Bibl. Pal. Vindob. pp. 11.

F. O. germ. 1208.

(49

<36627364520012

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter

Vier und neunzigster Theil.

Geschichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte
Carl Ferdiners
Dritten Bandes
Zweyter Theil.

BIBLIOTHEK

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

den Herrn

Canonicus Gleim.

Eine Zuschrift, oder ein Brief? — Beydes, mein bester Gleim; oder was von Beyden die meiste Kraft haben möchte, Ihr Herz zu bestechen, daß Sie mir vergeben, was ich gegen mich selbst nicht zu verantworten weiß: mein langes, und, wie es scheinen muß, hartnäckiges Schweigen auf so manche Ihrer lieben freundschaftlichen Briefe. Ich kann es nicht beschreiben, wie beschämt, verlegen, und unruhig ich darüber bin!

Nicht zwar, als ob ich keine Entschuldigungen hätte: sondern, weil ich empfinde, daß für eine solche Freundschaft, womit Sie mich lieben, und für diejenige, womit ich Sie wieder umfasse, die beste so gut als keine ist. Wenn ich nach Empfang Ihres lezten Briefes auch nur noch eine Stunde zu leben gehabt hätte; so sollten billig ein paar Minuten davon der heiligen Pflicht gewidmet gewesen seyn, Ihnen zu danken, und Sie noch einmal zu segnen. Sonst glauben Sie gewiß, mein Geliebter, daß ich viele, und wichtige Entschuldigungsgründe habe. Es leben ja so wenige, die es nicht sehr fühlen, wenn sie das Alter eines halben Jahrhunderts tragen! Zumal nach langen und starken Anstrengungen der Kräfte in einer Anzahl von Jahren, wo die erträglich gesunden Tage die allerwenigsten waren, und diese wenigen nicht der Ruhe und Erholung, sondern der Arbeit, und den Geschäften gegeben werden mußten. Wenn da noch

zuweilen so einige Augenblicke ausfallen, ach! Lieber, wie drängt sich das Gefühl der nach Erquickung lechzenden Natur allen andern Neigungen vor, sie wegzuhaschen, und spricht die unruhigsten durch Anweisungen auf die zunächst wieder gehofte Ruhestunde auf! So heute, so morgen: und die Zeit schleicht, immer abgetröstet mit den besten Vorsäzen, darüber hin. — Das ist freylich nur menschliche Schwachheit, die nichts entschuldigt: aber weil ich mich nicht entschuldigen konnte, oder wollte; eben darum mußt' und wollt' ich Sie um Vergebung bitten.

Oeffentlich? Und warum eben vor diesem Buche? könnte ein Leser fragen, der anders, als ich, empfindet, und denket: und der müßte mir doch allenfalls erlauben, nach meiner Empfindung und Denkungsart zu handeln. Denn ich fühlte, daß ein geschriebener Brief, der so still aus einer Hand in die andere schleicht, zu wenig Glaubwürdigkeit von der Wahrheit seiner besten und aufrichtigsten Versicherungen bey sich führet, und daß mich selbst keine andere als eine öffentliche Genugthuung befriedigen konnte: da war denn die erste Gelegenheit, schicklich oder unschicklich, unstreitig die beste.

Dennoch ist diese so gar unschicklich nicht. Alle Ihre Briefe, mein liebster Gleim, waren zugleich Anforderungen an mich, die Ausgabe meiner Gedichte zu vollenden: dessen erinnern Sie sich. Ich aber wußte, was ich Ihnen auch ein paarmal antwortete, wie viel ich dabey zu befürchten hatte.

Der

Der Geschmack des Publici hat sich seit 1767. über Verhältniß der Zeit verändert. Die Revolution der Köpfe selbst ist nicht geringer als die Umwandlung des Puzes, den das Frauenzimmer darauf trägt. Wer schreibt seit der Zeit der Thurmcoeffüren Lehrgedichte? Oder wenn sie jemand schriebe, wer würde sie lesen? Die Namen Haller, Hagedorn und Withoff sind, in der poetischen Welt, so gut als ausgestorben. Es giebt sogar Kenner und Kunstrichter von Profession, was Sie kaum glauben werden, welche Gerstenbergen nicht mehr kennen. So ganz fällt die Aufmerksamkeit allein auf das, was frisch geschrieben ist, und schränkt sich auf Sang, Empfindeley, und vorzüglich auf Schauspiel ein; doch so, daß ein Barbiergeselle, der den Hamlet ziemlich spielt, den Poeten über die Achseln ansehen darf, der den Hamlet gemacht hat. So lieset, so urtheilet das Publicum. Wie soll es anders bey den poetischen Süssigkeiten, Empfindsamkeiten, Schauspielen und Almanachen, wodurch es Jahr aus Jahr ein auf jeden Tag mit Lectür genug versorgt wird? Ist aber in Conversationen und Journalen die Sprache von Hallers Gedichten so kalt und frostig, was soll Ihr armer Freund von den seinigen erwarten? Um diese Erwartung mit der gröβten Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, bitt' ich Sie, nur die Namen der Subscribenten aufzuzählen, welche Sie bey der ersten Auflage dieses Buchs beygedruckt finden: und dies Buch war gleichwohl ein Roman.

So, mein liebster Freund, kann ich Sie durch Erfahrung überzeugen, wie gegründet meine Besorgniß ist: und das war auch eine Ursache, warum ich diesen Brief an Sie zum öffentlichen Briefe machen wollte, und hier drucken ließ. ——

Was wird denn aber aus der Sammlung meiner Gedichte? Ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich auf diese Frage, die Sie mir so oft vorgelegt haben, antworten dürfte: Nichts. Aber ich bin die Vollendung derselben nun einmal einem zwar sehr kleinen, aber mir desto schäzbarern Theile des Publici schuldig: und weil man endlich doch geben muß, was mit Recht gefodert werden kann, und schon mehr als einmal gefodert ist; so muß ich, und so — will ich es denn auch hier öffentlich versprechen — Ihnen, meyn' ich, und denen, die es für Versprechen nehmen — für die übrigen sey es nur, was es seyn kann, blos Nachricht.

Die ganze Sammlung soll durch zwey Theile, den dritten und vierten, vollendet, und jeder dieser Theile, um den Abgang des versprochenen fünften zu ersezen, soll nach Verhältniß stärker werden, als die bereits gedruckten sind. Auch soll, wenn es mir nicht möglich seyn wird, beyde auf einmal herauszugeben, doch gewiß der dritte Theil in der nächstfolgenden Ostermesse erscheinen. Mit Pränumeration würd' ich, auch wenn ich weit grössere Erwartungen haben dürfte, das Publicum nicht belästigen.

lästigen. Wollen mich aber diejenigen, die ungefähr so von mir urtheilen, als Sie, mein liebster Gleim, gegen die Gefahr, mit Verlust vieler Kosten drucken zu lassen, durch Subscription sichern; so will ich sie bitten, ihre Namen entweder bey meinen Freunden, wo sie dieselben kennen, oder finden, oder gerades Weges bey mir selbst anzugeben. Die Zeit dazu kann bis an den December dieses Jahrs dauren. ——

So, mein liebster Gleim, hab' ich eine von Ihren Anfragen beantwortet. Sollt' es Sie oder einen dritten noch ein wenig befremden, warum dies gerade in der Zuschrift eines Romans, und zwar des lezten Theils dieses Romans geschiehet; so muß ichs, wenn das oben angeführte noch nicht zureichend ist, nur gerade heraus sagen: es geschahe deswegen hier, weil ich dieses Buch für das beste halte, was ich geschrieben habe, und diesen lezten Theil für den besten unter allen sechsen. Das mag nun immerhin Irrthum seyn. Jedermann handelt nach seinen eigenen Einsichten: und es kam nicht so sehr darauf an, daß ich Ihnen, mein liebster Freund, das Beste gab, als daß ich Ihnen das Beste geben wollte und zu geben meynte. Wär' es mir nicht so dringend gewesen, dies so geschwind, als möglich zu thun; so hätten Sie diesen Brief vielleicht erst nach Jahresfrist vor einem andern ähnlichen Werkchen gelesen, das in der That aus einer Episode, die ich Ursach fand von dieser Geschichte

schichte abzulösen, geworden ist, und das ich mir bisher mit dem Namen, die Pupille, benannt habe.

Aber hier nichts weiter davon, damit ich dem Publico, dem ich noch schuldig bin, was es von mir zu fodern hat, nicht zu drohen scheine mit dem, was es vielleicht nicht verlangt!

Leben Sie wohl, mein Allertheuerster! Tausendmal sey Ihnen das gewünscht! Leben Sie in Ihrem angehenden Alter, über dessen Gefühl Sie ja auch manchmal ein wenig klagen, so glücklich, und heiter, als wenn Sie noch eine Jugend lebten: lieben Sie mich, und um das zu können, vergeben Sie mir,

Ihrem

Altona,
den 8. April
1780.

ganz eigenen

Johann Jacob Dusch.

Geschichte

Geschichte

Carl Ferdiners.

Dritten Bandes

Zweyter Theil.

Geschichte Carl Ferdiners.

Dritten Bandes Zweyter Theil.

Erster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Neuenstädten, in der Nacht den 21. April 1762.

Schlagen Sie Ihre Rabenflügel zusammen, und weissagen noch einmal: Keine soll er haben! (*) Ich sag' Ihnen, es ist entschieden! Sag' Ihnen, — Ach! mit welchem Frohlocken! — Elise ist die meinige! Die Anstalt ist gemacht, und der Wagen steht fertig, sie und mich nach irgend einer Dorfkirche zu führen, sobald die scheidende Nacht ihre Hand aus der Hand des Tages zieht, und der Stern der Venus (**) seine Fackel angezündet hat, uns zu leuchten. Das sag' ich Ihnen, Eduards! denn, was alles entscheidet: Elise ist hier! hier in Neuenstädten! hier unter meinem Dache! Wand an Wand neben mir!

(*) S. Th. 2. B. 2. Brief 40.

(**) Ferdiner nennt den Morgenstern so; man sieht leicht, aus welcher Ursache.

mir! und ihr Zimmer mir offen; und heran schleicht die Mitternacht, in tiefen Schlummer zu versiegeln alle Augen, ausser den meinigen! ——

Sie starren? — Mit Recht! Aber keinen Argwohn! Es ist Leitung des Himmels, sichtbare Leitung derjenigen allwaltenden Weisheit, die sich auch der Anschläge und Ränke der Bösen bedienet, Gutes zu wirken, und Bessere glücklich zu machen. O! wie wahr, liebster Eduards, was Sie oft sagen: Alles ist wohl! Der Böse selbst kann nicht anders, als Gutes fürs Ganze thun! — Diesmal war es ein schlechter Bruder, der, im Begriff, seine Schwester einem reichen Schurken zu verkaufen, diese theure, theure schon erhaschte Beute demjenigen in die Arme liefern mußte, der schon lange die rechtmässigsten Ansprüche hatte; und was soll ich für erklärten Wohlgefallen des Himmels erkennen, wenn es diese Leitung nicht ist! ——

Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen die Geschichte erzähle. Ich selbst weiß nur, daß Elise, daß dieser Bruder und ich in einem Wagen gestern aus Hamburg nach Ottensen, heute von Ottensen hieher kamen. Und was ich sonst noch weiß, das ist mir izt zu schaal und langweilig zu erzählen: denn denken Sie sich in meine Lage! Elise hier! So nahe an meiner Seiten! Nur getrennet von einer dünnen Wand, die jeden Laut durchläßt, jeden Seufzer, der ihren holdseligen Lippen entwischt! Und hier siz' ich, mit all meiner glühenden hoffnungsvollen

vollen Liebe harrend der Morgenstunde, horchend auf jede ihrer Bewegungen. — Kann ich Sinn und Gedanken haben für etwas anders, als was gegenwärtig ist, oder bald bald geschehen wird? hier siz' ich, und schreibe, nur um meinem Herzen Luft zu machen. Denn was ist Freude, die sich nicht mittheilt? Freude, wie die meinige! — Sie würde mich ersticken, wenn ich sie nicht ausgiessen könnte. — So wird auch meine Ungeduld beschäftiget, und der langen Nacht bis an den Morgen eine Minute nach der andern abgewonnen.

O! daß du herauf eiltest, schöner Stern des Tages, zurück zu rufen Schlummer und Träume von dem Auge meiner Vielgeliebten! Daß die Nachtigall ihr Brautlied früher begönne, alle die zärtlichen Gefühle und Entschlüsse zu unterhalten, wodurch vielleicht ein günstiger Traum sie zu der lezten vollendenden Handlung des Morgens vorbereitete! ——

Aber still, still, mein Herz! denn sie schläft noch nicht. Poche nicht so laut und unbändig; diese leichte Wand möcht dich verrathen, den Schlaf verweilen, und mir die lange Nacht verlängern! ——

Elise die meinige! Morgen die meinige! Wenn der Tag anbricht! Meine Anstalt gemacht! Der Wagen bereit! — Die meinige! Kann ich's, darf ich's erwarten? — Welche Hoffnung? Welche Gründe zu dieser Hoffnung? — Alle, alle! mehr, als blosse Hoffnung braucht; auch hoff' ich nicht nur; sondern erwarte! ——

Wenn sie alles gethan haben, was sie konnten und mußten, sagte Elise, und hatte ihre Hand in die meinige gelegt; wenn alle andere Ansprüche aufgegeben sind, dann — Dann ist der Tag meiner Wiederkunft der Tag meiner Verbindung mit Elisen, (*) war meine Antwort: und diese Antwort war Bedingung, und diese Bedingung nahm sie an. Das war feyerlicher Vertrag: Auguste war Zeuginn desselben. — Und hab' ich nicht alles gethan, was ich konnte? Wär's nicht Thorheit, von Julien ferner zu hoffen? — Bin ich nicht losgesagt auf immer? — Ich mag's überlegen, wie, und so oft ich will, ich kann's nicht anders erklären. Denn nicht genug, daß ich Julien nicht fand; das konnte Zufall seyn: aber daß ich sie nicht fand, da sie mich erwarten mußte, da ich mich manche Tage vorher gemeldet hatte: konnte das Zufall seyn? Und nicht nur hatt' ich mich angemeldet, ich hatte zugleich die Ihnen bekannte Verläumdung mit den wärmsten Versicherungen für das erkläret, was sie ist: aber weder Antwort auf diese Versicherungen, noch Antwort auf meinen gemeldeten Besuch; sondern Bitte für Luisen, und nichts als diese Bitte! (**) War auch das Zufall, oder war's stillschweigende Abweisung auf immer? — Ich entschliesse mich dennoch, das Maaß voll zu machen; erwarte alles, was ich noch erwarten konnte, von der Gegenwart; reise

(*) Th. 1. B. 3. Br. 40. S. 334. u. f.
(**) Th. 1. B. 3. Br. 47.

reise hinüber, und sie ist nach Lübeck; gerade an demselben Tage nach Lübeck, den ich zu meinem Besuch bestimmt hatte! — Doch Sie wissen's ja! Kann man deutlicher, kann man verächtlicher abgewiesen werden? — So hab' ich denn meine Bedingung ganz erfüllet. Elise weiß es; erklärt ohne Zweifel den Vorgang nicht anders, als ich ihn erkläre; hält mich für losgesagt; kann nicht anders, und scheint wenigstens, so zu denken. ——

Die Versicherung dessen las ich heute noch aus ihren Augen. Ach! welche Augenblicke waren das! — Sie stand am Fenster vor einer der schönsten Ekgegenden. Ihr Herz war allen Empfindungen der Freude und Zärtlichkeit geöfnet. Ich stand neben ihr, nüzte den Augenblick der Einsamkeit, denn ihr Bruder war eben nicht zugegen; erzählte ihr mein Schicksal, alle Umstände, was ich gethan, was ich gelitten, wie ich mich betrogen hatte; wie gänzlich ich abgewiesen war; erinnerte sie an unsern Vertrag, an ihre eigenen Worte; sagte ihr meine Bestürzung über ihre Reise, meine Furcht, wenn sie länger verzögerte, mich glücklich zu machen; warf mich um ihren Hals, bat sie, mich nicht länger als einen Raub den Zufällen und dieser Unruhe zu überlassen; bat sie, ihre Verheissung zu erfüllen, diese Gelegenheit, wodurch der Himmel sein Wohlgefallen an unsrer Verbindung erklärte, zu dem zu nüzen, wozu er sie uns gegeben hätte; heute noch zu vollenden, heute noch die meinige zu werden, wozu

ich bald die Anstalt machen könnte. Sie hört mich gütig an, wußte mir nicht zu antworten: ich wiederholte; sie gab nach; die gewünschte Antwort schwebte auf ihrer Zunge; ihr ganzes Gesicht sagte, was die Zunge noch nicht gern wollte — Morgen, sagte sie endlich, indem sie mir sanft die Hand drückte, mit einem Blicke, o Eduards, einem Blicke, so voll Liebe, so voll Genehmigung meiner Bitte, daß es keiner Worte bedurfte — Morgen weiter davon! sagte sie; denn der verhaßte Bruder meldete uns seine Gegenwart durch Husten. ——

Wie sollt' ich denn nicht alles hoffen? Wie könnt' ich zweifeln? Sie liebt mich so gewiß, so sichtbar! Ich könnte Ihnen noch hundert Beweise davon bloß von dem einzigen gestrigen Tage erzählen. O! welch ein Tag war das! Jeder Augenblick genossen an ihrer Seite! Welche Wonne für mich, auf alle ihre Blicke, alle Veränderungen ihres Gesichts aufmerksam, wie die unersättliche Seele des Geizes auf jeden kleinen Gewinn erpicht, mit durstigem Auge in jeder ihrer Mienen und Bewegungen das geringste Zeichen der Liebe auszuspähen, und damit zu pflegen und mästen diese Hoffnung auf morgen, bis sie Zuversicht wurde! — Sie liebt mich, mehr vielleicht als jemals! Das ist so gewiß! Es bedarf nicht einmal, um es zu sehen, eines so scharfen Auges, als des Liebhabers ist; bedarf nicht einmal des Gesichts einer feinen Kennerinn, wie Auguste: selbst Jungfer Sommers, mit all dem kalten Herzen,

zen, und all der mit diesem kalten Herzen verbundenen gleichgültigen Unaufmerksamkeit, hatte doch Auge genug, zu sehen, wie sehr sie mich liebte. —

Mein Gott! sagte diese Jungfer, wenn ich noch bedenke, Herr Ferdiner, ihren ersten Besuch, (*) als sie weggegangen waren, wie sie da saß, und die Thränen nicht zurück halten konnte, so gern sie wollte! — Sie fragte mich, ob ich sie gesehen, da sie weggieng; und ob ich nicht etwa ihr Gesicht beobachtet hätte? — Und da ich antwortete: es hätte mir geschienen, als wären sie sehr niedergeschlagen und ausser sich gewesen; sagte sie mit einem tiefen Seufzer, indem sie ihre Thränen abwischte: ich glaub' es! Die Begebenheit, davon wir mit einander sprachen, war sehr traurig! — Zwar schon ein paar Jahre alt; allein gewisse Dinge sind so, daß man sie nicht wieder vergessen kann. Und wenn denn alte Bekannte sich einmal wieder sehen; so giebt ein Wort immer das andere, und bald ist das Alte all all wieder da so lebendig, als wenn's gegenwärtig wäre! — Ich wünsche von ganzem ganzem Herzen, daß es diesem Herrn (**) recht wohl gehe! Er hat sich vor

 einiger

(*) S. Th. 1. B. 2. Br. 43.

(**) Ferdiner hatte sich unter dem Namen Eduards der Jungfer Sommers zuerst bekannt gemacht; Elise wollte ihn also nicht Ferdiner nennen, aus manchen Ursachen: sie wollte aber auch nicht lügen; darum sagte sie, diesem Herrn. Mich dünkt, diese Kleinigkeit war charakteristisch. Anmerkung des Herausgebers.

einiger Zeit verlobt. „Gott segne ihn und sie!" — sezte sie hinzu, und wandte sich um, indem sie aus ihrem Nähkästchen ihr Strickzeug nahm — Vermuthlich um mir die Thränen zu verbergen, die ihr von neuem ins Auge traten. — Und wiederum, fuhr die Jungfer fort, als sie den Anzug aussuchte, mit welcher Emsigkeit sie sich damit beschäftigte! und immer liefen ihr die Thränen von den Wangen. Sie sind so geschäftig, sagt' ich, und wählen so sorgfältig, als sie gewiß für sich selbst nicht thun würden. — Ich thu' es gern, antwortete sie: denn es ist eine sehr würdige Braut, der ich das Beste auszusuchen wünsche. — Es ist seltsam, daß ich's nicht kann ohne zu weinen. Ich hatte eine Herzensfreundinn, die war auch Braut, und liebte ihren Verlobten, ich mögte wohl sagen, mehr als man einen Menschen lieben sollte. Vielleicht versündigte sie sich daran; und deswegen nahm ihn Gott weg. Ohne Zweifel zu ihrem Besten: indeß litte das arme Mädchen doch unbeschreiblich. Das fällt mir denn jedesmal wieder ein, wenn der Name Braut genannt wird; und da kann ich mich der Thränen nicht enthalten. Auch kann ich nicht umhin, wenn ich von Herrn Ferdiner (*) höre, mich an unsere beyden Väter zu erinnern. Sie waren lange herzliche Freunde gewesen: nun sind sie beyde todt — So ein Todesfall bleibt lange im

(*) Hier nennt sie den Namen: denn die vorigen Ursachen fielen weg; die Jungfer wußte nun, daß er nicht Eduards, sondern Ferdiner hieß.

im Gedächtniß: denn man weiß wohl, wenn die Väter sterben, was für grosse Veränderungen mit ihren Kindern vorgehen! sezte sie hinzu, und ließ ihre Thränen frey fliessen. ——

Das sagte mir die Jungfer noch vorgestern: denn ihr hab' ich's zu danken, daß der Major seinen Raub nicht Orbens, wie er wollte, sondern mir in die Arme lieferte. Geschwind noch diese Erzälung, damit, Sie wenigstens etwas wissen!

Nachdem ich Elisen Vormittags weder in St. Georg, noch im Gasthofe gefunden hatte (*), und ohne Hoffnung zu Hause kam, meldete man mir die Jungfer Sommers an. Ich nehme sie mit aller Begierde auf, in der Hoffnung, durch sie eine Bothschaft von Elisen zu erhalten: allein sie war aus eigener Bewegung gekommen, nur in der Absicht, mir als ein Geheimniß zu entdecken, daß Elise des folgenden Tages nach Lübeck reisen würde, wo man sich die gewisse Hoffnung mache, sie zu einer ansehnlichen Heirath zu bereden. Sie selbst wäre gebeten, ihr zuzurathen; allein sie hätte lange bemerkt, daß Elise mich liebe, und hätte, Gott wüßte, aus keiner Absicht für sich selbst, immer gewünscht, daß sie keines andern werden mögte, als dessen, den sie liebte, und von dem sie wieder geliebt würde. Hier schob sie denn die erzählten Umständen ein. —— Diesen Abend um sechs Uhr

(*) S. Th. 1. Band 3. Br. 57.

Uhr würde Elise zu ihr kommen, um vor ihrer Reise mit ihrem Bruder noch ein und das andere abzureden. Diese Gelegenheit ergriff ich, bat die Jungfer um Erlaubniß, daß ich gegen dieselbe Zeit zu ihr kommen dürfte, um wenn der Major abgefertiget wäre, Abschied von Elisen zu nehmen; versicherte Verschwiegenheit, erhielt die Erlaubniß, fuhr nach St. Georg, wurde in der That zu der Jungfer gewiesen, kam dahin, der Major erschien gleich nach mir, ward abgefertigt, gieng; ich wollte Elisen im Wagen nach Copenhagen begleiten, und kam dahin wo ich's nicht vermuthete, aber wo ich mit so unbeschreiblichem Frohlocken über den glücklichen Zufall bin, hier, hier in mein Gartenhaus!

Und nun, wie soll' ich nicht hoffen, sie morgen im Triumph hinzuführen an irgend einen Altar, um sie endlich als die meinige zu empfangen? Alle, alle Gründe sind da; mehr, als Hoffnung verlangt: Freyheit von allen andern Verbindungen auf meiner, Verheissung und Bündniß auf ihrer Seite, Liebe, unaussprechliche Liebe auf beyde und der Beyfall des Himmels, der sich durch diese sichtbare Mitwirkung so deutlich erkläret hat ——

Still! Sie bewegt sich! — Könnt' ich wegschlüpfen über den Fußboden, wie der Schatten einer Wolken über ein Kornfeld dahin gleitet, und wolltest du nicht laut pochen, mein frohlockendes

Herz,

Herz, so mögt' ich hin an die Thüre, einen Riß aufzuspähen, und könnte sich auch nur ein einziger Strahl, aus ihrem himmlischen Auge hindurch drängen, ihn aufzufassen! —

Zweyter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fortsezung.

Um halb 2. Uhr.

— Sie liebte mich eins; süsse Erinnerung! Aber was ist Erinnerung dessen, was war, gegen Gewißheit, gegen Gefühl möcht' ich sagen, dessen, was ist? Sie liebt mich in diesem Augenblicke mehr, als jemals. Sie liebt mich, Eduards! Aug und Ohr, wenn ich mich nicht selbst täusche, geben mir eben Zeugniß davon.

Eine Bewegung in ihrer Kammer unterbrach mich. Alle meine Gedanken waren weg, so bald der Laut mein Ohr traf. Mein Blut jagte, die Feder zitterte in meiner Hand; ich mußte sie niederlegen. So saß ich, die Augen nach der Thüre gewandt, und horchte mit pochendem Herzen jeden Ton auf, als ich in dem Schatten, den meine eigne Gestalt auf die Wand warf, einen Lichtstreifen sahe, der aus Elisens Zimmer durch die Thüre dahin fiel, und alle meine unschuldige Neubegierde aufforderte.

forderte. Unschuldige! Freund! Vergessen Sie das nicht; unschuldige Neubegierde, sie nur zu sehen, an ihr nur meine Augen zu weiden, an ihr die ich nie genug sehen kann, und schon zu lange, dünkte mich, nicht gesehen hatte.

Also auf, und dahin. Zitternd vor Ungeduld, und leise, wie die keichende Eifersucht, wenn sie der angeschwärzten Unschuld in die Spur tritt, schlich ich an die Thüre, und sahe mit zurückgehaltenem Athem hindurch; sahe sie, mit dem unbeschreiblichen Zittern, welches wie ein Ausfluß der geliebten Schönheit von Nerve zu Nerve bebt; sahe sie am Tische, auf den linken Ellenbogen gestüzt, das glühende Gesicht in der schneeweissen Hand, ihre Augen auf ein kleines Bildniß geheftet, welches sie mit der andern Hand sich vorhielt. Ihr Licht brannte dunkel: sie bemerkt es nicht, saß lange ohne Bewegung verloren in diesem Beschauen. Endlich wandte sie ihr leuchtendes Gesicht zum Himmel, indem sie von ihren Wangen eine Thräne nach der andern abwischte, beschauete wieder, saltete dann die Hände zusammen, und seufzte: O mein Gott! — Das Licht brannte izt sehr dunkel — Ohnedem war es schon tief herab: denn da uns ein blosser Zufall hieher geführet hatte, also an keine Anstalten gedacht war, waren zwey Wachskerzen der ganze Vorrath des Hauses, den wir hier fanden. Beyde hatten schon über der Abendmahlzeit gebrannt, und waren mehr als zur Hälfte verbraucht. Eine Armseligkeit,

seligkeit, die sich nur durch die Elisen selbst bekannte Zufälligkeit ihres Besuchs entschuldigen ließ. Aber, keine Entschuldigungen, sagte der Engel mit aller ihrer Holdseligkeit, keine Entschuldigungen, wo keine nöthig sind! Wir haben, so viel wir brauchen. Ich zum wenigsten, sezte sie lächelnd hinzu, indem sie das eine Licht vom Tische nahm, gute Nacht sagte, und sich in ihr Schlafzimmer führen ließ. — Es war nun so kurz, daß es keine Stunde mehr auszuhalten schien. — Sie bemerkt es, sieht auf ihre Uhr — es war Mitternacht — und steckte das Bildniß, welches mit einem seidenen Faden um ihren Hals befestiget war, in ihren Busen. — Es ist deines! rief, ich weiß nicht was, in mir: welch ein Gedanke war das! — Und dies Beschauen, dieser Blick gen Himmel, diese Thräne, dieser Seufzer — Eduards, welch ein Gedanke war das!

Sie stand auf, und fieng an, sich ihrer beschwerlichsten Kleidungen zu entladen. —— Sie trug ein seegrünes Jagdkleid. Mich dünkte, ich sähe Dianen selbst, und fühlte das unaussprechliche Schauern der Wonne, welches die Gegenwart einer mehr als Sterblichen bezeichnet. —— O! wie schön war sie in dieser seegrünnen, sittsam mit Gold verbrämten halb männlichen Kleidung! Welche Majestät des Wuchses! Welch ein bezaubernder Contrast der männlichen Würde und der weiblichen Schönheit! Dieser kühne Hut mit der wankenden

Feder,

Feder, und dieses zärtliche Gesicht der Sanftmuth und Schamhaftigkeit, das er beschattete! Diese Augen voll Geist! Diese Wangen mit der Farbe der erröthenden Unschuld! Diese Röthe der schönen Lippen! Dieses glänzende Haar, welches in kastanienbraunen Locken unter dem Hute herab fiel, die weibliche athmende Brust zu bedecken! — Es gieng über alle meine Ideale! Aber als die Amazone aufhörete, ein leichtes Nachtkleid von Atlas sich gefällig um ihre Glieder schmiegte, und die ganze verhüllte Weiblichkeit durchscheinend vor mir stand — da Eduards, o! da dünkt mich, die Sterbliche hätte aufgehöret, und der Engel wäre da! Ich mußte zurücktreten, bey den unbändigen Schlägen meines Herzens, die zurückgehaltene Luft, die mich ersticken wollte, in einem langen Seufzer leise bey Seite zu athmen. ——

Doch hatt' ich noch nicht alles gesehen, und empfunden, was ich sehen und empfinden konnte. Als ich wieder hintrat, lag sie betend auf ihren Knieen, die Hände gefaltet und die Augen empor. Ihre Lippen bewegten sich, himmlische Gedanken in leisen Worten auszuathmen, und aus ihren Augen warf eine zitternde Thräne den aufgefangenen Lichtstrahl, wie einen Feuerfunken auf mich, der mein arbeitendes Herz in Flammen sezte. Hinknieen mußt' ich, wie sie. All' ihr himmlischen Mächte, betete ich, mit einer Inbrunst, womit ich noch nie gebetet hatte, erhöret den betenden Engel, und sendet Ruhe, Schlaf und Erquickung auf ihn! ——

Sie

Sie stand auf, sezte das Licht vom Tisch auf die Erde, und gieng nach dem Bette. Ich konnte sie zwar nicht sehen; hörte aber, daß sie den Umhang aufzog, einen Stuhl zurecht schob, und sich niederlegte. — Noch einmal, Ruhe, Schlaf und Erquickung über dich! sagte meine Seele. Denn warum wolltest du nicht ruhen? Was hättest du zu fürchten, mit allen diesen unbeschreiblichen Reizungen, wodurch du jedes Auge bezauberst, und jedes Herz in Besiz nimmst? Sie sind, wie eine Engelwache um dich her, jeden Anschlag, jeden unreinen Gedanken zurück zu jagen. Müsse das Auge erblinden, das dich mit buhlenden Blicken betasten, und verdorren die unkeusche Hand, die sich ausstrecken könnte, deine heilige Unschuld zu verunreinigen! — —

Dritter Brief.

Fortsezung.

Noch um 2. Uhr.

Ich schreibe im Mondschein. Es ist kaum zwey Uhr.

— Mit schlagendem Herzen war ich zurück gegangen, und meine zitternde Hand, ungeschickt zu allen Diensten, anstatt mein Licht, welches indeß tief herunter gebrannt war, zu beschneiden, hatt,

es ausgelöschet. Da saß ich in der Dämmerung, und erwartete den heraufkommenden Mond, daß er mir leuchte, fortzuschreiben, ohne alle andere Beschäftigung, als mit meinen eigenen Gedanken. Ich wiederholte mir tausendmal jede Stellung, die ich gesehen hatte, und jede Vorstellung war eine Aufforderung an meine unersättliche Neubegierde, sie wieder zu sehen. Dreymal gieng ich zurück, zu horchen, ob nicht ein leichter Athemzug mich versichern wollte, daß sie schliefe; wagt' es niemals, die Thür aufzumachen, und beschloß den Tag zu erwarten. Alles umsonst! Ich konnte mir's nicht länger versagen, gieng abermal, wagt' es, öfnete die Thür, und das Glück stand der unschuldigen Vermessenheit bey. ——

Es ist eine doppelte Thüre, deren Flügel aus dem geräumigern und bessern Zimmer, wo sie schläft, in die kleine Kammer, wo ich bin, herein fallen. Mein Vater, der dies Zimmer selbst zu bewohnen pflegte, wenn er auf dem Lande war, hatte einen einzigen unförmlichen Saal durch eine leichte Wand in zwey bessere Zimmer trennen und zu seiner Bequemlichkeit einrichten lassen. Nach der Zeit, weil ich selten da war, hatte man einen Schrank, ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit, in Elisens Zimmer gebracht, und vielleicht zufällig, vielleicht weil man keinen bessern Plaz fand, vor diese Thüre gesezet, doch so, daß der eine Flügel völlig, der andere nur zum Theil davon bedeckt war, damit

doch

doch Gemeinschaft bliebe. Also war es kaum mög-lich, weil dieser Schrank die Fuge, wo beyde Flü-gel zusammen schlossen, bedeckte, und Wand und Thür überdem mit einer Tapete von Goldleder über-zogen waren, daß Elise in ihrem Zimmer die Thüre hätte bemerken können.

Die Hand zitterte mir, als ich sie an den Griff legte, ihn aufzudrehen. Ich wagt' es; sie knarrt; mir pocht das Herz; ich horchte, ob Elise sich be-wegte, aber sie schlief so ruhig, wie die kindliche Unschuld im Schooße ihrer Mutter. Ich zog lang-sam den Flügel zu mir, sah die lezte sterbende Flamme der Kerze, die nur das volle Licht des schräg durch die Fenster blickenden Mondes zu erwarten schien. Behutsam, wie der nächtliche Sünder auf seinen Wegen, trat ich neben den Schrank, der mich immer noch vor Elisen verbergen konnte, auch wenn sie gewacht hätte; aber ein einziger Blick nach dem Bette versicherte mich, daß sie schlief.

O! mein Freund, welch ein himmlischer Au-blick; Sie saß auf einem Stuhl, ihr schönes Ge-sicht auf dem unterliegenden Arm aufs Bette geleh-net, die rechte ruhend auf ihrem Schooß; ihre Saloppe, die sie ohne Zweifel um sich geschlagen, aber durch eine oder die andere Bewegung im Schlafe verschoben hatte, hieng von ihrer Schulter auf die Erde herab. Man hatte auf meinen Be-fehl eine Nachtlampe neben ihr Bette gesezt; aber

sie brannte nicht. Vielleicht hatte sie dieselbe nicht bemerkt; vielleicht hatte sie unnöthig gefunden, sie anzuzünden. Wozu? Unschuld hat ja nichts zu fürchten, und fürchtet nicht ohne Ursache!

So lag sie in süssem Schlummer, in der Lage, worin der Mahler sie, sie sehen müßte, um die schlummernde Keuschheit zu mahlen. Ich beugte neben dem Schrank meine Knie auf die Erde, und lag mit zusammengeschlagenen Händen in dieser ehrerbietigen Stellung, Aug' und Herz an dem schlafenden Engel zu weiden. Der Mond, gleich neubegierig, warf sein Licht zuerst auf den geringsten Theil des schönen Leibes, besahe den reizenden etwas voraus stehenden Fuß, den der seidene Rock bis auf die untere Wade bedeckte, und schien sich zu vergnügen an dem Spiel der Farben und Funken, die seine Strahlen aus der Schnalle lockten, hob dann seine Fackel höher, die auf dem Schoosse ruhende Hand, dann die athmende Brust, dann das Gesicht des Engels zu finden; aber der neidische Umhang verbarg es ihm und mir, bis auf eine Hälfte des lilienweissen Halses, der Brust und Schulter, die eine herabwallende Locke unserer Neubegierde umsonst zu bedecken suchte. Da sah ich noch einmal um diesen schneeweissen Hals die schwarze Schnur, woran das Bildniß hieng, und kämpfte mit der aufwallenden Begierde, hin zu eilen, um zu sehen, ob es das meinige wäre; kämpfte so schwach, daß ich schon aufstand, als Elise ein wenig zusammen-

menfuhr, und den Fuß zurück zog. Ich trat betroffen in meine Kammer, horchte, hörete, daß sie aufstand, fürchtete, daß sie kommen würde, und war schon entschlossen, mich lieber durch ein aufrichtiges Bekenntniß zu verrathen, als durch die offene Thüre, die ich nicht mehr wagen durfte zu schliessen. Aber sie hatte mich nicht gesehen, war zufällig erwacht, und ich hörete deutlich, daß sie sich aufs Bette legte.

Da stand ich lange, auf jeden Athemzug horchend, ehe ich's wagte, zurück zu gehen, und ließ dennoch in der Ungewißheit, ob sie schliefe oder wachte, die Thür offen. — —

Vierter Brief.

Beschluß.

Um 3. Uhr.

Noch nicht weiter, als drey Uhr! Mit welchem Schneckengange die Zeit durch diese Nacht kriecht! Da siz' ich, und zähle meiner Ungeduld nach den Schlägen meines Herzens jedes verbrauchte Theilchen einer Minute zu. Wie viel tausend Schläge, und kaum eine einzige Stunde! O! nur noch Eine mehr! — Und doch wäre mir ein Königreich nicht zu theuer, könnt' ich ein paar verlohrne Jahre zurück kaufen! — Verlangen und Sehnsucht nach

dem künftigen Augenblick, welche Verschwender seyd ihr? — Ich will schreiben, um mir dieses Harren erträglich zu machen! —— ——

Ich bin doch wieder da gewesen! Nur eben komm' ich zurück. Ich hatte mir weiß gemacht, daß ich nur die Thüre zuziehen wollte. — Als ich da war, o wie hätt' ich zurück gekonnt? Sie wissen ja selbst wohl, wie es immer geht! Es ist dann, als wenn zwo Seelen in dem Menschen im Wortswechsel stünden. Nur noch einmal, sagte die eine, nur um dies Bildniß zu sehen; dann magst du den Morgen erwarten! — Aber wenn sie erwachte? sagte die andere, und sähe dich! Es ist so hell, wie am Tage! — Desto eher, antwortete jene. Darf ich sie am Tage sehen, warum nicht dann, wenn's so hell ist, wie der Tag? Was geht es sie, oder mich an, ob Sonne oder Mond uns leuchte? — So kämpften beyde, als der Kampf auf einmal entschieden war. Denn Elise redete im Traum. Ich bitte sie, hört' ich ihre Engelstimme sagen, ich bitte sie, nicht so, nicht so! Da gieng ich; und nicht schleichend, sondern als hätt' ich ein besseres Gewissen, beynahe entschlossen, sie zu wecken. Aber sie schlief so ruhig, wie ein gutes Gewissen. Denn sie hatte in der vorigen Nacht, die wir in Ottensen zugebracht, ohne Zweifel sehr wenig geschlafen. — Der erste Schritt kostet, sagt man, die folgenden geben sich ohne Bedenken. — Ich stand neben ihr, in vollem Anschauen ihrer Reize. Sie

lag

lag ausgebreitet über dem Bette; nur der linke herabhangende Fuß berührte eben den Boden, den rechten verbarg die übergezogene Decke. — Der Traum mußte sie beunruhiget haben; denn nicht nur die leichte Matraze, die sie über sich gelegt hatte, war herunter gezogen, sondern auch der Halsschleyer verschoben. Dennoch, o welche keusche sittsame Lage aller Glieder selbst im tiefen Schlummer! — Warum nicht, Edwards? Warum nicht? Hängt Stellung und Lage der Glieder von etwas anderm ab, als von Gewohnheit? Ist Gewohnheit nicht Fertigkeit ohne Bewußtseyn, erworben durch Wiederholung einer und derselben Handlung? Ist sie nicht die zwote Natur? Und kann der Leib andere Stellungen annehmen, als die ihm zur Fertigkeit geworden sind? Und kann eine edle Seele, die über ihren Leib herrscht, jemals andere Stellungen annehmen, als die ihm zur Fertigkeit und Natur geworden sind? Wie könnte denn Keuschheit jemals in unanständiger Lage überrascht werden! Wahrlich, die Seelen einer Keuschen und Unkeuschen unterscheiden sich nicht mehr, als ihre Gebährden! ——

Der Mond, der nun sein volles Licht auf sie warf, hatte gefunden, was er suchte; und schien verloren im Beschauen seine Stelle am Himmel nicht verlassen zu können. Alle meine Seele war Schauen, und Schauen: die übrigen Sinne vergiengen mir, als hätten sich alle ihre Kräfte in diese einzige zusammengezogen. So mit schlagendem

Herzen häng' ich über dem himmlischen Gesichte, Aug und Seele weidend an ihren Reizungen. Diese sanft geschlossenen Augen! diese Farbe der Wangen, schöner als die Morgenröthe des herrlichsten Frühlingstages, wenn die ganze frohe Schöpfung ihr entgegen lachet! Diese Lippen! Diese Brust, die sich bey jedem Athemzuge so sanft hob! — O! Eduards! Trunken in Wonne, und wie Miltons Adam, (*) mit Blicken herzlicher Liebe, hieng ich über ihr, beschauend ihre Schönheit, meine Arme immer ausgebreitet, den Engel zu umfangen, und leise, wie Zephir Floren anathmet, ihr zuzulispeln: erwache, meine Schönste, meine Braut, meine endlich Wiedergefundene, lezte, beste Gabe des Himmels, meine immer neue Freude, erwache, deinen Verlobten zu beglücken! — Immer im Begrif, sie an mein Herz zu drücken, und Lippen und Brust mit Küssen zu bedecken, konnt' ich mir endlich nicht widerstehen, beugte mein Gesicht tief herab, berührte dreymal den schönen Mund, und empfieng mit einem brünstigen Kusse dreymal die keusche Brust, indem sie meinen brennenden Lippen entgegen schwoll. Mein ganzes Leben hätt' ich da stehen können, und Tage würden mir Augenblicke geworden seyn! — Ich hatte mich vergessen, als einen der kleinen unwillkührlichen Zuckungen, die den Schlafenden gewöhnlich sind, mich meiner wieder erinnerte. Ich eilte hinter den Schrank zurück, wo ich sie von fern beobachten konnte.

(*) *Paradise lost, Book V.*

konnte. Es war Zeit; denn sie erwachte zum andernmal, sah, auf den rechten Arm gestüzt, im Zimmer umher, bemerkte dann, mit Befremdung über das helle Licht, das ihr ins Gesicht fiel, die halb entblößte Brust, und verhüllte sie geschwind mit ihrem Schleyer, als schämte sie sich, von dem Monde gesehen zu seyn. — Sie liebt mich, sagt' ich vorhin, in der Vermuthung, das Bildniß, was sie am Halse trug, wäre das meinige. Nun kann ich mit Gewißheit sagen: sie liebt mich! denn meine Augen haben mich überzeuget. Es war dasjenige Bild, was ich ihr bey meinem Abschiede aus Dresden für das ihrige zurückgegeben hatte. Zwar konnt' ich das Gemälde nicht sehen; denn es lag umgekehrt neben der schönen Brust; aber Form, Grösse, Einfassung, — alles genau wie das meinige. — —

Und wenn ich zurück denke an tausend kleine Vorfälle dieser Tage von dem Augenblick an, da sie mich in dem Hause der Jungfer Sommers zuerst mit einer aus Befremdung und Liebe zusammengesezten Bestürzung sahe, zu dem, da sie ergriffen von dem Vergnügen eine der schönsten Aussichten zu betrachten, zu meinem Antrag, und meiner Bitte, unsere Verbindung den ersten den liebsten Tag zu beschleunigen, lange schwieg, erröthete, dann antwortete, ein andermal davon! bis auf den lezten gestrigen, als ich im Begrif war, ihr alles zu erklären, und von ihrem Bruder unterbrochen wurde, sie mir geschwind die Hand ergrif, und, morgen! sagte,

sagte, mit meinem Blick, so voll Güte, so voll Liebe — wenn ich zwischen diesen Augenblicken zusammennehme alle die kleinen unwillkührlichen Zeichen, wodurch sich das Herz verräth — gewiß, Eduards, sie liebt mich, liebt mich genug, um meinen Antrag anzunehmen! —— ——

Sie ist erwacht! denn mich dünkt, sie redete; und ich hörte meinen Namen nennen. Soll ich hin? — Soll ich sie wecken? — Sey es ihre Stimme gewesen, oder meine Einbildung, ich muß! Auch funkelt der Morgenstern schon hoch über den Bergen an der Stirn des jungen Tages, als trüg' er meiner Hochzeit die Fackel vor! Wie herrlich! Wie froh! — Die Uhr weiset auf halb vier — — —

Um 4. Uhr.

Weg! — es ist alles Thorheit, was ich dachte und schrieb, Thorheit und Unsinn! Sie ist — kann ich's mir wiederholen, kann ich niederschreiben? Himmel und Erde! Larners Verlobte ist sie! Das ist das Ende der ganzen Geschichte? Elise Larners Verlobte? Können Sie's fassen? Und doch! Sie selbst, sagt's, sie selbst, Larners Verlobte! — Mit allen diesen Verheissungen in Augen und Worten, mit diesem Bildniß Ferdiners auf ihrer Brust, Larners Verlobte! Sie sagt es selbst! Und — nichts mehr von ihr! — Fort will ich! Ich kann sie nicht, will sie nicht wieder sehen. — Larners Verlobte! — Fort will ich!

Fünfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22sten, Morgens, um 9. Uhr.

Ich wollte die Papiere verbrennen: aber mögen sie in Ihren Händen fortdauren, ein Denkmal zur Ehre der Weiberliebe! Hier sind sie, Eduards: ich darf mich ihrer nicht schämen! Hier sind sie, damit sie mir aus den Augen kommen; denn es ist fest beschlossen: ich will sie vergessen! — So bin ich zu Hause geritten, ohne sie wieder zu sehen; und will sie nicht wieder sehen. — Was haben wir nun weiter für Gemeinschaft mit einander? Ist sie doch Larners Verlobte! — Himmel und Erde, über dem Herzen mein Bildniß, und drinnen die Verlobte eines andern! — Mich mit guten Verheissungen wegschicken, und indeß geschwind die Reise veranstalten zu dem, dessen Verlobte sie war, oder so gut als war, oder seyn will! — Mit einer Thräne diese Verheissungen bestätigen! — Doch ich habe sie nicht aufgefangen diese Thräne, noch gefühlt, weiß also nicht, ob sie warm war oder kalt. — Untreue, dein Name lügt nicht, du bist weiblichen Geschlechts! —

Wenn ich Ihnen beschreiben könnte die brennende Begierde, die mich reizet und quälet, ihr zuvor zu kommen; zurück zu reisen, woher ich gekommen war, und mich mit Julien zu verbinden! — Aber kann ich auch? Julie ist mir einmal ausgewichen;

chen; was darf ich zum zweytenmal erwarten? — Das ist Elisens Schuld! Denn sie bestand darauf! ich sollte, ich sollte hinüber. Wär' es damals nicht geschehen, so könnt' ich izt. Warum wollte sie? — Es ist klar, um mich zu entfernen, damit sie in Ruhe ihre geschwinde Anstalten machte. Der Himmel verhinderte die Ausführung; sie konnte nicht länger scheinen, was sie nicht seyn wollte. Sie siehet es — und gestehet geradezu, daß sie Larners Verlobte ist. — Und nun will ich über nichts mehr erstaunen, wenn man mir auch Dinge erzählt, welche das Auge der gutherzigen Unerfahrenheit starren machen! Hat der Sohn seinem Vater geflucht? der Freund den Freund verrathen? das dankbare Mädchen, das seinem liebenden Wohlthäter freywillige Treue schwur, sich in die wollüstigen Arme seines Feindes geworfen? Ha! was ist das? Freundschaft und Dankbarkeit sind doch nicht Liebe. Und ich kannte ein Mädchen, das ganz zur Liebe für einen einzigen gemacht schien, von ihm träumte, über seinem Bildniß mit liebetrunkenen Augen hieng, es mit seinen Thränen und Seufzern bleich und blind machte, auf seinem Herzen trug, und dies liebende Mädchen war in demselben Augenblicke die Braut eines andern! ——

Was denn nun? Was soll ich machen? Auch noch nicht so viel, als eine Antwort hab' ich von Julien. Was soll ich machen? — Die geringste kälteste Entschuldigung sollte mir izt gut genug seyn.

Ich

Ich wollte eilen, alles was ich vermag, sie zu bereden, zusammennehmen, mich herablassen zu Schwüren und Eiden, meine angefochtene Unschuld in Ansehung Luisens durch die Feuerprobe erhärten, zu bitten, Eduards, mich herab lassen, um der Vermählung Elisens durch meine vorauf zu kommen: aber, was kann ich? ——

Ha! und noch dünkte sie sich beleidigt von mir! stellte sich wenigstens so. — Doch das mußte sie. Nach dem allen, was unter uns im Angesicht einer Zeuginn (*) vor meiner Reise verabredet und versprochen war, nachdem ich auf meiner Seite alles gehalten hatte, da mir mit kaltem Blute zu sagen: ich habe sie hintergangen; denn ich bin Larners Verlobte: was wäre das gewesen? Wie hätte sie — Weg! ich will alles vergessen. — Larners Verlobte, sagte sie. Nun so auch Larners Weib! — Adieu, Madame Larner! antwortete ich: und so sey es!

(*) S. Th. I. B. 3. Brief 40.

Sechster Brief.

Elise an Auguste.

Grumbuy, den 23sten.

Gott Lob, daß ich hier bin! Was war das für eine Begebenheit! — Ganze Tage, meine beste Auguste, könnt' ich von dem, was ich in wenigen Stunden erlebt habe, erzählen! Also mag ich auch damit nicht anfangen: überdem ist mein Herz izt so voll — O! es möchte zerspringen! Denn was ist das für ein Schmerz, den Mann, den man liebte, so gänzlich umgewandelt zu finden! Und was ist das für eine Verwandelung! — Angriffe auf meine Ehre und meine Tugend! Angriffe, so vorher überleget und so veranstaltet! — Konnten Sie's von ihm denken, Auguste? Und Sie hatten ihn doch bey weitem nicht so lange gekannt, als ich. Nie eine einzige anstössige Sylbe, nie ein zweydeutiges oder muthwilliges Wort, nie eine Mine oder einen unkeuschen Blick hatt' ich jemals von ihm bemerkt, bis auf die unglückliche Nacht vom 21sten. Ist ein so schneller Uebergang vom Guten zum Bösen begreiflich? — Doch er war ja auch nicht so schnell! Dieser Anschlag auf meine Tugend war nicht sein erster. Er hatte schon einen andern Versuch gemacht, wie ich hier von Maria (*) hörte, der unglück-

(*) Maria Helmers, die aus den vorhergehenden Theilen bekannt ist.

glücklicher Weise besser gelungen war. Das macht denn alles begreiflicher, meine Geschichte und seine eigene. — Ich wollte, ich könnte beyde auf immer aus meinem Gedächtniß vertilgen!

Ich bin in der ersten Nacht, wo sie und Sophie mich vermißten, in Ottensen, und in der nächsten darauf in Neuenstädten auf Ferdiners Garten gewesen; einem Orte, wohin ich durch ausstudirte Anschläge und Erdichtungen gelockt wurde, und wo alles so arglistig zu meinem Verderben veranstaltet und zubereitet war — O! meine Schwester, es ist ein erstaunliches Gewebe von Ränken und Erfindungen! Ein Stiefbruder und ein Geliebter verschworen mit einander, die Schwester und Geliebte zu Grunde zu richten: haben Sie jemals von einem solchen unnatürlichen Bündniß gehört? — So sind wir denn freylich auf ewig von einander geschieden. Ich werde doch endlich den Mann vergessen können, den ich verachten, wenigstens sehr gering schäzen muß!

Wir fahren morgen nach Lübeck, wo ich ohne Zweifel einige Wochen bleiben werde. Das kann ich voraus sehen; wie lange? weiß ich noch nicht; und eben so wenig, wohin ich mich hernach wenden werde? Das weiß Gott! Mit mir selbst kann ich darüber noch nicht einig werden. Gewiß ist nur das, nach Hamburg zurück zu kommen, wie sonst unsere Abrede war, darf und soll mich nun nichts in der Welt mehr bewegen. Das fällt auf!

— Wäh-

— Während meines Aufenthalts in Lübeck bedien' ich mich Ihrer Erlaubniß, Ihr Haus zu bewohnen, und Sophie will so gut seyn, mir Gesellschaft zu leisten. Was ich beschliessen werde, will ich Ihnen von daher zeitig genug schreiben; und dann darf ich von Ihrer Liebe hoffen, daß Sie, wenn Sie auch noch diesen Sommer in Hamburg zu bleiben gesonnen sind, sich doch einmal herüber bemühen, weil ich schlechterdings nicht zu Ihnen kommen kann, um Ihre Elise zu sehen, und in der lezten Umarmung von ihr alle die Danksagungen zu empfangen, die ich Ihnen für so viele Liebe und Güte abzutragen habe. —

Ich habe unserm treuen Philipp an Ferdinern ein Päckchen gegeben, und bitte Sie, ihn zu erinnern, daß er nicht vergesse, es abzuliefern. Es ist Ferdiners Portrait, das ich bisher mit so vieler Sorgfalt aufgehoben habe. — Wäre das, was geschehen ist, nicht geschehen; so hätt' ich es zum beständigen Andenken auf meinem Herzen tragen wollen. Juliens Vermählter hätte doch immer Elisens Freund, wie Elise seine Freundinn seyn können. Die Thränen, die mir entfallen seyn würden, so oft ich es angesehen, würden doch unter der Empfindung des Leidens noch mit einem frohen Gefühl verbunden gewesen seyn: ich meyne, mit der Freude des Bewußtseyns, daß er und ich gehandelt hätten, wie wir handeln mußten. Izt würde es mich nur an den Mann erinnern, der sich erlauben konnte, mich so grausam zu beleidigen. —

Noch um einen Liebesdienst lassen Sie mich bitten für eine junge Frau, die bald niederkommen wird. Sie ist eine Schifferfrau an der Elbe wohnhaft diesseits Neuenstädten, die ältere Schwester eines Mädchens, welches demjenigen Herrn dienet, der gegen mich das Gastrecht so übel beobachtete! Ich will damit nichts Bedenkliches sagen in Rücksicht auf dies Mädchen, welches ich für ein unschuldiges gutes Kind halte; wiewohl das feine Gesicht, und die ganze Abbildung ihm am Ende gefährlich werden könnte. Es hat mir viel Gefälligkeit erzeigt, und seine Schwester nicht weniger. Ich wußte den guten Leuten ihren Dienst nicht angenehmer zu vergelten, als durch das Versprechen, daß ich, oder meine liebste Freundinn ihres ersten Kindes Gevatterinn seyn wollte. Sie wird sich gewiß bey Ihnen melden: denn ich habe ihren Namen, und wo Sie wohnen, aufschreiben müssen.

Siebenter Brief.

Luise an Lotte.

Auenbrügge, den 23ten.

Kaum zwey Stunden waren Sie gestern weg, als ich einen Brief von Gerstendorf erhielt. Ich bitte Sie, welch ein Brief ist das! Was für eine Geschichte erzählt er mir, und in welcher Absicht? Verschiedene Nebenumstände ausgenommen, ist sie der meinigen so ähnlich, daß ich sie für keine andere halten würde, wenn sich nur begreiffen liesse, wie er sie wissen könnte. — Vielleicht ist es nur Erdichtung; oder wenn es wahr ist, die Geschichte einer andern, und ich finde mehr Aehnlichkeit mit meiner eigenen Begebenheit, als darin ist: denn ich bin nun einmal in dem Zustande, worin ich mich izt befinde, so anzüglich, oder argwöhnisch, daß ich Worte und Mienen auf mich gemeynet deute, wenn sie mit Umständen verbunden sind, welche die geringste Beziehung auf mein Unglück haben. Das ist vielleicht bey allen so, die ein übles Bewußtseyn mit sich herum tragen! Indeß, wie dem sey, der Brief beunruhigt mich ungemein. Ich muß roth werden, so oft ich ihn lese, und denke nie ohne Furcht an die Folgen, die er gehabt haben würde, wenn er meiner Mutter in die Hände gerathen wäre. Zum Glück war sie auf der Nachbarschaft, als er eingieng; und ich nehme heute dieses ersten Augenblicks wahr, wo ich allein bin, Ihnen denselben zu senden. Helfen Sie

mir erklären, liebste Lotte, und vorzüglich helfen Sie mir rathen, wie ich ihn beantworte. Wahr ists, daß ich Gerstendorfen vor seiner Abreise versprechen mußte, die Ursachen zu schreiben, warum ich den unverheiratheten Stand wähle. Ich versprach es denn auch so hin, nur um Ruhe zu haben: denn er quälte mich unglaublich. Seine ersten Briefe aus Lübeck hatten fast keinen andern Inhalt, als mich an mein Versprechen zu erinnern. Was konnt' ich aber antworten? — Nun legt er mir's so nahe, daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß.

Er wird noch acht Tage in Lübeck bleiben. Also seh' ich voraus, daß ich mehr Briefe von gleichem Innhalt zu erwarten habe, ich mag abermal meine erste allgemeine Antwort wiederholen, oder gar schweigen. Das lezte wollt' ich doch nicht gern. Er ist ja sonst so gut, und gefällig! Wenn ich denn nur vorerst seine Briefe vor meiner Mutter sichere; so will ich ruhiger seyn: und das könnte, deucht mir, geschehen, wenn ich ihn bäthe, sie künftig nach Färmbüll an Sie zu senden.

Mein Flußfieber ist vorbey. Vielleicht komm' ich morgen, wenn das Wetter nicht so rauh ist. Sollt' ich aber nicht schon Vormittags da seyn, so kann ich überall nicht; und dann bitt' ich Sie, mir zu antworten.

Achter Brief.

Gerstendorf an Luise.

Lübeck, den 21ten.

Ist es nicht möglich, Ihr Vertrauen zu gewinnen? Sie können an keine Heirath denken, schreiben Sie; und doch soll ich das nicht so auslegen, als ob es Ihnen an Neigung fehle, meine Liebe zu erwiedern. Welch ein Geheimniß ist das? Warum wollen Sie mir nicht endlich Ihr Herz eröfnen, wie Sie versprachen? Trauen Sie der heiligen Versicherung so wenig, daß Ihr Geheimniß bey mir ewig im tiefsten Schweigen begraben seyn soll? Es giebt doch gewiß wie Freunde so auch Freundinnen, die keine Geheimnisse für einander haben: und warum sollte eine solche Herzensfreundschaft immer nur unter Personen des gleichen Geschlechts statt finden? Warum nicht unter zwo Personen von verschiedenem? Glauben Sie mir, der Mann, wenn übrigens sein Herz rechtschaffen ist, der Mann kann die Leiden, und selbst die menschlichen Schwachheiten des andern Geschlechtes weit stärker empfinden, unpartheyischer beurtheilen, aufrichtiger bedauern, weit herzlicher verzeihen, als jede andere Person desselben Geschlechts; wie umgekehrt er in diesem Geschlechte immer viel gelindere und theilnehmendere Richterinnen seiner Handlungen findet, als in seinem eigenen. Wodurch hab' ich mich bey Ihnen verdächtig gemacht, daß Sie mich nicht zu einem solchen Freunde Ihres Herzens machen wollen?

wollen? Nach meiner Liebe, daran Sie doch kaum zweifeln, wie Sie selbst gestehen, dürfte ich mir einbilden, einiges Recht zu haben, wenn ich um dieses Vertrauen bitte. Erlauben Sie mir denn, liebste Luise, daß ich diese Bitte noch einmal wiederhole, und Ihnen eine Geschichte erzähle, wie weit die Theilnehmung unsers Geschlechts gegen das Ihrige unter gewissen Umständen gehen kann, und wie möglich die Fälle sind, da man nur ein solches Vertrauen zu wünschen hat, um ruhig und glücklich zu werden.

Ich lernte auf meinen Reisen einen Mann kennen, der bald mein herzlichster Freund wurde. Nach einer kleinen Reise, die er gethan hatte, fand ich ihn auf einmal sehr zerstreuet, und niedergeschlagen. Seine Zerstreuung nahm mit der Zeit zu, und wurde nach anderthalb Jahren beynahe zur Melancholie. Ich wußte, daß er in dieser Zeit mit einem jungen Frauenzimmer bekannt worden war, und glaubte also, die Ursache seiner Unruhe zu errathen.

Sie lieben, mein Freund, sagt' ich ihm; aber Sie scheinen nicht glücklich zu seyn. Woran liegt's? Werden Sie nicht wieder geliebt?

Gegenliebe darf ich hoffen, antwortete er: doch bin ich vorerst schon mit Gegenneigung zufrieden; und dieser versichert mich mein Frauenzimmer so ernsthaft, daß ich daran nicht zweifele. Aber ——

Sie ist versagt!

Nein: sie will nicht heirathen; und ich dringe umsonst in sie, mir die Ursache zu sagen.

Sie mag so beschaffen seyn, daß sie sich nicht wohl sagen läßt.

Ich weiß sie, antwortete mein Freund. Niemand könnte sie genauer und gewisser wissen, als ich; und dennoch. — Ich kann Ihnen das kaum begreiflich machen. — Man sagte mir, mein Frauenzimmer hätte einen Geliebten gehabt, von dem sie ——

Hintergangen worden? fiel ich ein. So etwas vermuthete ich.

Hintergangen, und zwar so, daß ein lebendiger Zeuge das Denkmal davon wäre. Das sagte man mir, und niemand hätt' es eher glauben können, als ich ——

Wie können Sie denn noch an eine Verbindung mit ihr denken?

O! meine Geschichte ist gewiß die einzige in ihrer Art! Sezen Sie, ich wäre zuerst auf diese vertraute Art mit ihr bekannt gewesen, und wäre dessen vollkommen versichert?

Sie wären also eigentlich derjenige, wollen Sie sagen, durch den Ihre Geliebte verführt worden? Der Fall ist freylich schlimm; aber daß sie nachher mit einem andern Vertraulichkeit pflog, spricht Sie, denk' ich, los von dem, wozu Sie sonst der Billigkeit gemäß verbunden gewesen wären.

Nicht so schlechterdings! sagte er.

Wie so?

Ich wäre dann doch immer die erste Ursache ihres Unglücks. Ohne mich würde sie vielleicht eben

die unschuldige Person geblieben seyn, die sie, wie ich gewiß weiß, vorhin war.

Sie würden sie also dennoch heirathen?

Ohne Zweifel? und mich dünkt, ich wäre dazu verbunden.

Zwey Liebhaber nach einander, und mit beyden gleich vertraut — — Es ist doch sehr anstössig!

Zwey Liebhaber, und im Grunde doch nur ein einziger! — Noch einmal gesagt, meine Geschichte ist gewiß die einzige in ihrer Art! Sie haben es verstanden, daß mein Frauenzimmer Mutter gewor-den seyn sollte: was meynen Sie, wenn ich selbst der Vater wäre?

Sie, mein Freund? — (Sie können erachten, liebste Luise, mit welcher Befremdung ich diese Frage that!)

Es ist wenigstens sehr möglich, antwortete er. Und was meynen Sie, wenn die Mutter weder wüßte, noch wissen könnte, daß ich's wäre, son-dern schlechterdings den andern Geliebten dafür hal-ten müßte?

Das wär' ausserordentlich!

Und doch könnt' es seyn! Gesezt nun auch, mein Frauenzimmer hätte ihre Vertraulichkeit mit jenem wiederholet, und der Vater wäre ungewiß; könnten Sie mit Recht sagen, sie hätte zweyen Liebhabern eine und dieselbe Gunst erlaubet?

Das freylich nicht.

Dürft' ich mich über sie beklagen? oder es dem andern verdenken, der vielleicht den besten Vorsaz gehabt haben mögte, sie zu heirathen, wenn er diesen Vorsaz aufgab, nachdem er fand, daß sie das nicht mehr war, was er gehoft hatte?

Beydes nicht.

Und wer soll sie nun heirathen? Ich will sagen: wer ist dazu am meisten verpflichtet?

Wie es scheinet, Sie selbst.

Nach aller Billigkeit! Und, mein Freund, ich liebe sie zärtlich genug, auch wenn ich das Schlimmste voraus seze, mir selbst alles, alles zuzuschreiben, es zu vergessen, und meine Glückseligkeit in der Vereinigung mit ihr zu finden.

Aber erklären Sie mir doch, sagte ich, wie ich das alles, was Sie mir gesaget haben, begreifen, oder in Zusammenhang bringen soll?

Die Geschichte, antwortete er, ist so sonderbar, daß Sie nie ihres gleichen gehört haben müssen. Alle Umstände zu erzählen ist zu weitläuftig. Stellen Sie sich vor, mein Frauenzimmer, ihr Geliebter und ich kommen auf einer Reise Nachts in einem Wirthshause zusammen. Ich sehe, ich liebe sie, bemerke aber zugleich eine vertraulichere Freundschaft unter den beyden, als gewöhnlich ist, welche mir noch auffallender wird, weil ich höre, daß sie weder Eheleute noch Verwandte sind, und ihre gesellschaftliche Reise nach den üblichen Sitten nicht zu erklären weiß. In der Nacht ergeben sich ferner Umstände,

die mein Vorurtheil, das ich nicht deutlicher erklären mag, zu bestärken scheinen; und ich gerathe, um es kurz zu sagen, in Versuchungen und in eine Lage, wo ich mit Gewißheit, unerkannt zu bleiben, diejenige Rolle selbst spielen kann, die, wie ich argwöhnte, von ihrem Begleiter gespielet werden sollte. Es übereilt mich, und — —

Sie spielen diese Rolle?

Spiele sie glücklich, und finde zu meiner grossen Beschämung, als ich die Handlung hernach überlege, daß ich ein unschuldiges Mädchen unglücklich gemacht habe, die das, was sie mir aufgeopfert, einem Geliebten aufzuopfern glaubte, der vielleicht schon so gut, als ihr Verlobter war. Ich gerathe in die äusserste Unruhe, entschliesse mich, mein Vergehen auf alle Weise gut zu machen; suche Bekanntschaft mit derselben; finde sie; erfahre hernach, daß sie Mutter geworden, wie man sagt, von dem andern Geliebten, aber von ihm verlassen sey, und meinem Antrage nichts anders entgegen sezet, als die allgemeine Entschuldigung, sie könne nicht heirathen. Sagen Sie mir, mein Freund, ist das nicht sehr edel? Aber sagen Sie mir auch, wie kann ich, und wie soll ich ihr edles Bedenken, welches nichts anders seyn kann, als das eigene Bewußtseyn ihres Zustandes, wie soll ich es widerlegen, ohne sie zu der Vertraulichkeit zu bereden, daß sie mir's selbst gestehe? Denn nur alsdann, sehen Sie wohl, ist es mir möglig, gleiche Vertraulichkeit zu erwiedern, und mein

Geheimniß zu erklären. Wie aber soll ich es anfangen, sie dahin zu bringen? Wie soll ich wagen, ihr Fragen von dieser Natur vorzulegen?

Sie müssen alle diese Fragen bey Seite sezen, und schlechterdings blos Ihren Antrag wiederholen, versichern, daß Sie nur ihre Person lieben, und diese Person unter allen Umständen zu besizen wünschen.

Daß alles ist geschehen; o! wie oft! Aber immer immer die erste Entschuldigung: sie kann nicht! —— ——

Dies ist die Geschichte meines Freundes, so weit sie mir bekannt ist: denn ich mußte ihn bald darauf verlassen. Nur sagte er mir noch, wenn er nicht so glücklich werden sollte, als er wünschte; wäre doch das sein Entschluß, sein Vermögen mit ihr zu theilen, und an keine andre Heirath zu denken. — Würde nicht, meine liebste Luise, wenn mein Freund anders geliebt wird, würde nicht eine muthige Entschlossenheit der Geliebten, ihre Begebenheit zu erzählen, zwey Personen auf einmal glücklich machen?

Warum, möchten Sie vielleicht fragen, macht ihr Freund nicht den Anfang des Vertrauens? Und diese Frage ist mir selbst eingefallen: aber, sagte er, wer versichert mich, daß sie mir vergiebt? In der That hat sie ja mehr Ursache, mich nach einem solchen Bekenntniß zu verwerfen, als zu lieben. Wenn sie den ersten Geliebten vergessen hat; so geschah es vielleicht nur deswegen, weil sie seine Undank-

barkeit

barkeit verachtungswürdig fand. Erfährt sie nun, daß nicht er es war, sondern ich, dem sie das zum erstenmal aufopferte, was Sie wissen; so wird er bey ihr völlig gerechtfertigt. Er mußte mich verlassen, wird sie denken: was könnt' er von mir glauben, als er in unsrer wiederholten Vertraulichkeit nicht fand, was er erwartete? Wenn ihre Gedanken diese Wendung nehmen, was werd' ich dann zu hoffen haben? —

Diesen Zweifel wußt' ich freylich nicht zu widerlegen. Nur ein Frauenzimmer könnte ihm sagen, ob er sehr befürchten dürfte, was es befürchtet. —

Daß ich zurückkomme auf das, warum ich dies alles geschrieben habe! Es giebt gewisse Verwirrungen und Lagen, woraus man sich schlechterdings nicht anders auswickeln kann, als durch Vertrauen: und diejenige zärtliche Verhältniß, meine Geliebteste, worin ich unter jeder Bedingung mit Ihnen zu stehen wünsche, sollte aus zweyen Herzen nur ein einziges machen. Zwar Sie schlagen es ab, in dieses Verhältniß mit mir zu treten; weil Sie glauben, daß ihr Ihr Herz in diesem Grade nicht das meinige seyn könne: mit andern Worten, weil Sie das Vertrauen nicht gewinnen könne, mir ein Geheimniß zu entdecken. Aber fürchten Sie denn, daß ich fähig sey, es jemals zu misbrauchen? Ich schmeichle mir, Ihnen bekannt genug zu seyn, um dies nicht zu fürchten. Also kostet es Sie vielleicht zu viel, es mir anzuvertrauen. Aber dies ge-

sezt:

sezt: wie unendlich viel liebenswürdiger würden Sie mir gerade durch eine Herzenseröfnung werden, von der ich selbst begreiffen müßte, wie viel sie kostet! —

Ich habe zu meinem Vergnügen Briefe bekommen, die mir noch einige Tage mehr erlauben, zu bleiben, wo ich bin. O! lassen Sie sich erbitten, mich eilig mit Ihrer Antwort zu erfreuen. —

Neunter Brief.

Lotte an Luise.

Färmbüll, den 23ten.

Ich erwartete Sie von diesem Morgen an bis Nachmittag, mit ungeheurer Ungeduld, möcht' ich sagen. Nun will ich nicht länger, und schreibe, was ich nicht sagen kann.

Hier, mein Kind, hast du die Antwort auf deine Frage, und die Abschrift eines Briefes, den Gerstendorf heute noch bekommen wird, wenn er ihn nicht schon hat. Mein Bothe wird das Päckchen dir schon so zustecken, wenn auch deine Mutter beständig um dich wäre: daß es ungemerkt von ihr in deinen Busen gleiten kann; und wenn du es da hast, so stiehl dich behend in einen Winkel, und lies. —

Das

Das ist freylich ein Zumuthen zum Rothwerden! Armes Ding, wie solltest du dich dabey nehmen, solche Heimlichkeiten auszuschütten! Aber laß mich auch fragen: wie kann ein Mann das von einem Mädchen verlangen? Die Dreistigkeit wäre unbegreiflich, wenn er nicht mehr von Ihrer Begebenheit wüßte, als er für gut findet, gerade heraus zu sagen. Ja wohl, hat seine Geschichte Aehnlichkeit mit Ihrer! So auffallende Aehnlichkeit, daß die zugedichteten Umstände mir kein Blendwerk machen. Das nahm ich also für eine ausgemachte Sache an; und kam, als ich andere von ihm und einem gewissen andern mir bekannte Umstände damit verglich, nach manchen Vermuthungen, endlich auf eine, welche, ich wollte darauf wetten, das Räthsel erkläret.

Können sie rathen, wie seine Erzählung ablaufen, und wie er sie am Ende erklären wird? Ich hoffe, ich kann es voraus sagen! Er, nicht Ferdiner, Er, selbst wird der Freund werden, davon er uns erzählt. Er, Er, nicht jener, wird in der Landschenke die Rolle mit Ihnen gespielt haben, und Ferdiner wird der unschuldigste Mann von der Welt seyn, wenn wir's glauben wollen. Nur daß, um dies zu glauben, ein wenig mehr Einfalt nöthig ist, als wir beyde, Gott sey Dank! besizen. Ja, wenn Ferdiner bey Ihrer Mutter vorher nicht schon für einen andern angehalten hätte! Aber wer das weiß, dem fällt es zu sehr in die Augen, daß

eben

eben dieser andere, weil die Sache so nicht gehen wollte, nun Ferdiners Rolle gespielt haben soll. — Mit einem Worte: das Verständniß zwischen den beyden Mannspersonen scheint mir klar: und ich wäre neugierig, zu wissen, wie viel Geld es Ferdinern kosten wird? Was mir dabey noch angenehm ist, bestehet in der Hoffnung, die ich daraus ziehe, daß es ihm wieder Ernst wird, sich mit seinem Oheim auszusöhnen; und vielleicht könnte ich Sie blos deswegen bereden, sich täuschen zu lassen; wenn es zu machen wäre, daß Sie den Mann nicht nehmen dürften. Aber was dies Nehmen betrift. — Nein, Kind, so ein Mann ist nicht für Sie! Indeß wollen wir doch die Freude haben, ihn seine Rolle spielen zu sehen. Lang soll er sie nicht machen: denn ich will ihm so schnell entgegen kommen, und ihn bald so eintreiben, daß er die Verabredung bekennen muß. Was rath' ich Ihnen denn? Dies: überlassen Sie mir die ganze Correspondenz. Glücklicher Weise schreiben wir so ziemlich einerley Hand; wie denn überhaupt die Frauenzimmerhände meistens fast einerley sind. Ein Gekrizel sieht immer aus wie ein anderes Gekrizel; und damit Sie eine Probe haben, wie ich mein Amt verrichten werde: so sehen Sie hier Ihre erste Antwort, die ich schon heute an ihn habe abgehen lassen.

Zehenter Brief.

Lotte unter dem Namen Luisens an Gerstendorf.

Auenbrügge, den 23ten.

Die Geschichte Ihres Freundes ist mir in einigen Theilen sehr befremdend. Darin nämlich, daß er die Geliebte eines andern unter dessen Person verführte, worin er freylich sehr unrecht handelte; und dann vorzüglich, daß er so edel, oder wenigstens so redlich und gewissenhaft war, alle Fehltritte des Frauenzimmers, die auf diesen ersten folgten, sich selbst beyzumessen, sie nicht nur zu vergeben, sondern auch seine Geliebte heirathen zu wollen. Dies ist freylich eine so ausserordentliche Handlung, daß man nicht leicht ein zweytes Beyspiel wüßte; das übrige aber, was der leichtsinnige Liebhaber that, geschiehet täglich. Ich kann Ihnen eine andere Geschichte davon erzählen, die ich, ich weiß nicht gleich, in welchem Buche, gelesen habe.

Zuvor erlauben Sie mir doch einige Anmerkungen über Ihr Frauenzimmer. Die Parthie, welche Sie Ihrem Freunde zuerst vorschlugen, sie nicht zu heirathen, dünkt mich, wäre für ihn die beste gewesen. Der wiederholte Fall des Frauenzimmers gefällt mir ganz und gar nicht! Dem ersten Fehltritte von der Art, scheint er zwar zu denken, folgt weit leichter der andere, und der dritte: und das ist wohl gedacht. Die weibliche Schwachheit mag

auch

auch groß genug seyn, wenn alle Umstände zusammen kommen, ein unerfahrnes liebendes Mädchen völlig zu Grunde zu richten. Aber das erste Unglück sollte doch behutsamer machen, und wenigstens die Gefahr scheuen, und meiden lehren. Wenn denn auch diejenige oft Mitleiden und Verzeihung verdienet, die sich einmal hat übereilen lassen; so wüßt' ich doch diejenige nicht zu entschuldigen, die sich nachher selbst freywillig oder unbehutsam, denn das ist beynahe einerley, der Gefahr ausfezet.

Daß Ihr Frauenzimmer nachmals den Antrag Ihres Freundes ausschlug, ist in der That nicht mehr als recht; es sey denn, daß man's, weil Betrügereyen von der Art schon gewöhnliche Dinge sind, jemanden als edel anrechnen müßte, wenn er einen andern, den er betrügen konnte, nicht betrügt. Dennoch, so wenig es mir zu seyn scheinet, ist es immer mehr, als ich von diesem Frauenzimmer erwartet hätte.

Nun will ich Geschichte mit Geschichte bezahlen.

Meine Freundinn, so pfleg' ich auch diejenigen Personen meines Geschlechts zu nennen, mit deren Schicksalen ich sympathisire, sie mögen lebendig oder todt seyn, in der Welt oder in Romanen leben, diese meine Freundinn, Ernestine, wie sie im Buche genannt wird, ein sehr junges Mädchen, hatte einen gewissen Mann seit einiger Zeit sehr geliebet, und aus manchen süssen Mienen, Worten, Fleuretten, die vielleicht nur gewöhnliche Complimente gewesen

seyn

seyn mochten, Hofnung geschöpft, daß sie wieder geliebet würde. Ihre Tante, welche auf andere Vorschläge dachte, bemerkte bald, daß sie nicht mehr darauf achtete, ohnerachtet sie dieselben vorhin schon so gut als angenommen hatte. Diese Beobachtung befremdet die Tante; sie kommt hinter das Geheimniß; frägt das Mädchen aus; billigt doch ihre Liebe selbst, spricht sogar sehr vortheilhaft von dem Manne und dieser Parthie, und läßt ihr mehr Freyheit, als sie verantworten konnte. Das alles nähret denn und bestärkt des Mädchens Liebe.

Der Geliebte, er hieß Carl, pflegte eines der in der Nachbarschaft, wo Ernestinens Vater wohnte, liegenden Güter zu besuchen; und meine Freundinn, die sich sonst an einem andern Orte aufhielt, verfehlte nicht oft, zu derselben Zeit ihre Eltern zu sehen, da es ihr dann nicht an Gelegenheit fehlte, in der Gesellschaft ihres Geliebten zu seyn. Das heißt zwar eigentlich einem Geliebten nachgehen; aber, sagt mein Schriftsteller, man darf nur die Natur der Liebe kennen, und die Umstände erwägen, um es zu verzeihen. Das leztemal war sie im Winter da, blieb einige Tage, und fand mit ihrer Gesellschafterinn, ihrer Tante, eine bequeme Gelegenheit, zurück zu fahren in dem Wagen ihres gedachten Liebhabers. Diese Tante aber läßt mein Schriftsteller gerade gegen den Tag der Abreise ein Flußfieber bekommen: also mußte sie bleiben wo sie war. Das gute Mädchen wünschte sich zurück; die Tante fand zwar einige

Unschicklichkeit in der Gesellschaft: allein sie machte weit weniger Schwierigkeiten, als eine andere Tante gemacht haben würde; zumal da die Reisenden eine Nacht unter Weges bleiben mußten. Kurz, meine Freundinn (Sie wissen schon, welche Person ich so nenne;) reisete mit ihrem Geliebten ab. Diese Unvorsichtigkeit ist es, die ihr mein Erzähler, und die sie sich selbst nicht verzeihet. Doch, sagt der erste, es war mit einem wahren Namen nichts, als Liebe, gute einfältige Unschuld: das unbefangene Landmädchen dachte nichts Arges.

Ich bin izt in meiner Erzählung an derjenigen Begebenheit, die mit der Ihrigen sonderbare Aehnlichkeit hat, wenn Sie Ihren Freund als den dritten Mann heraus nehmen, und die Rolle, die er unter der Person des Liebhabers spielte, den Liebhaber selbst spielen lassen. Meine Freundinn, furchtsam vor jedem Schatten, wie ein wahres Kind, liegt einige Stunden schlaflos, bis sie halb einschlummert, von einem starken Getöse erweckt wird, Erscheinungen hat, in ihrer leichten Bekleidung auffährt, bey ihrem Reisegefährten Schuz zu suchen, in seine Kammer eilen will, die Thüre, welche vorher offen gewesen, geschlossen findet, doch bald genug öfnet, hinein fliegt, dem Habicht in die Klauen geräth und —— das Ende der Geschichte ist wie das Ende Ihrer Erzählung.

Kannst du dich, redet mein Auctor seinen Leser an, kannst du dich in den Zustand hinein denken

eines jungen unschuldigen Mädchens, auf einmal so beraubt, und zwar bald darauf durch die zuverlässige Gewißheit, daß ihr vermeynter Liebhaber sich mit einer andern verlobte: so kannst du dir auch vorstellen, welche Wirkung dieser Zufall auf ihr Gemüth hatte; zumal da sie anfieng, sich eines gewissen Zustandes bewußt zu werden — — Sie verfällt in tiefe Melancholie, von der sie doch wieder zurück kommt, und sich die Lehre nimmt, mit dem männlichen Geschlechte nichts weiter zu thun zu haben. — So weit die Geschichte!

Noch eine kurze Vergleichung hab' ich zu ziehen zwischen Ihrem und meinem Frauenzimmer. Den Fehler der Unvorsichtigkeit scheinen beyde auf gleiche Weise begangen zu haben. Keine mehr, keine weniger; aber nicht beyde aus einerley Ursache. Bey meiner Freundinn war es herzliche Liebe mit wahrer kindischen Einfalt und Furcht verbunden, ihren Geliebten ja nicht durch Abschlag zu kränken. Bey ihrer war es, die Wiederholung betrachtet, wohl — wie soll ichs nennen? gewiß etwas anders, als Liebe. Auch könnte vielleicht der Unterschied des Alters einen Unterschied in der Zurechnung machen. Sie bemerken in Ihrem Briefe nicht, wie alt die Geliebte Ihres Freundes damals war; also kann ich von ihr nicht urtheilen. Meine Freundinn war, nach meinem Schriftsteller, ein sehr junges Mädchen, das eben seine siebenzehn Jahre voll gelebt hatte. Ferner scheint die Erziehung beyder nicht gleich gewesen zu

seyn. War Ihr Frauenzimmer in der Stadt erzogen, vielleicht gar in einem weitläuftigen Umgange mit Personen beyder Geschlechter; so fehlt es nicht, daß sie weit mehr gehöret, beobachtet, erfahren haben, und, weil sie der Gefahr der Verführung näher war, von den ihrigen oft gewarnet seyn, und aus dem allen sich eine weit grössere Masse von Menschenkenntniß, Sorgsamkeit und Klugheit erworben haben mußte, als ein Mädchen, welches mein Scribent in der Stille des Landlebens erziehen läßt, dann mit seinem guten empfindsamen Herzen, mit seinen unausgebildeten Geistesgaben fast so, wie die liebe Natur sie gegeben hatte, mit all der guten, zuthätigen verdachtlosen Einfalt des Herzens auf einmal in die Stadt verpflanzt, und sogleich in die bedenkliche Lage zieht, wo es gegen die lebendigen Regungen des Beystandes sehr grosser Klugheit bedurft hätte. War es eben so mit der Geliebten Ihres Freundes; so hat mein Verfasser alles, was er zur Entschuldigung sagt, so gut für die eine, als für die andere gesagt. Aber dann hat meine Freundinn darin noch den Vorzug vor jener, daß sie nur einmal fiel.

Ich will nicht ausmachen, was mein Buch unausgemacht läßt: ob sie einer andern gleich starken Versuchung glücklicher widerstanden haben würde? Wer kann versichern, spricht der Erzähler, was unter diesen oder jenen Umständen geschehen seyn würde? So gar muß er gestehen, daß sie die Gesellschaft

des

des geliebten Mannes anfänglich nach diesem Vorfall noch emsiger suchte, als vorhin. Das ist natürlich, sagt' er; aber versichert doch, im Namen ihrer Freundinn, aus deren Munde er die Geschichte empfangen haben will, man habe nicht die geringste Ursache, an ihrer eigenen Versicherung zu zweifeln, daß sie Stärke genug in sich gefühlt, ihm bey jeder andern Gelegenheit zu widerstehen. Blosse Liebe für ihn hätte sie anfangs so weit gebracht, und eine seltsame kindische Furcht, ihn durch Ungefälligkeit zu beleidigen: aber nachdem hätte sie geglaubt, sie würde ihn auf keine Art davon überzeugen können, daß es bloß aus Liebe geschehen sey, als wenn sie ihm bey einem andern Versuch durchaus widerstünde; denn dadurch glaubte sie allein seine Achtung wieder verdienen zu können, welche sie vielleicht, wenn er übel zu urtheilen geneigt wäre, durch ihre erste Gefälligkeit grossentheils möchte verloren haben. Sey dem, wie ihm wolle, sagt mein Erzähler, der übrigens ein grosser Zweifler zu seyn scheinet, wenn von der Standhaftigkeit meines Geschlechts die Rede ist; sey dem, sagt er, wie ihm wolle: so kann es doch dem Leser genug seyn, wenn ich ihn versichere, daß sie in dergleichen Gefahr nicht wieder kam: einmal weil sie keine Gelegenheit hatte, ihren Geliebten anders zu sehen, als in gewissen Gesellschaften; ferner weil er selbst, wie sie nachher bemerkte, da er sich mit einer andern verlobt hatte, sich ihrer immer mehr und mehr entzog. Also mit einem Worte: wenn Ihr Frauenzim-

mer drey, vielleicht mehr Fehltritte zu verantworten hatte, ist nichts gewisser, als daß meine Freundinn dreymal mehr Verzeihung verdient, wiewol ihr einziger Fall von eben so schlimmen Folgen war, als jene alle. Denn sie wäre, nach der Erzählung, gewiß Mutter geworden, wenn der Kummer nicht auf ihren Zustand so gewirkt hätte, daß ihr unglücklicher Fall allen ein Geheimniß bleiben konnte, und in der That geblieben seyn soll.

Sie blieben Ihrem Freunde auf seine lezte Frage die Antwort schuldig, und meynten, die müsse ein Frauenzimmer beantworten. Freylich ist sie delicater Natur; und freylich muß er besorgen, daß sein Geständiß sehr befremden, und vielleicht sehr übel genommen wird. Aber ich denke doch, daß es hauptsächlich hier auf die Liebe des Frauenzimmers gegen ihn ankommen muß. Wenn er davon genugsam versichert ist; so kann er schon etwas wagen. Zweifelt er aber daran; so wüßt' ich ihm doch nicht anders zu rathen, als daß er wagen müßte. Wie kann es auch dem Manne, der eine so ausserordentliche Vermessenheit bewiesen hat, an dem weit geringern Grade der Kühnheit fehlen, sie zu bekennen?

Giebt es in der That solche Verwirrungen und Lagen, die nicht anders als durch Vertrauen aus einander gewickelt werden können, wie Sie versichern; so meyn' ich, müßte derjenige, der den Knoten geflochten hat, am besten wissen, wie er sich wieder auflösen läßt, und also den Anfang machen. Wer

das meiste von einer Sache weiß, der sollte nicht fragen, sondern unterrichten. Dies alles schreib' ich noch immer in Rücksicht auf die Geschichte Ihres Freundes, die mir übrigens so ausserordentlich vorkommt, daß ich mir nicht helfen kann, ein wenig Nachhülfe von Erdichtung darinn zu vermuthen. —

Noch muß ich bitten, wenn Sie nöthig finden sollten, wieder zu schreiben, Ihren Brief nach Färmbüll zu addressiren, wo ich ihn am liebsten zu bekommen wünsche.

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 24sten.

Julie hat mir dennoch geschrieben. Der Brief war vom 19ten, und hätte schon vorgestern eingehen können. Er muß also einen Tag später abgesandt als geschrieben seyn; ist aber über Färmbüll gegangen, wo er zwey Tage liegen blieb, weil Lotte nicht zugegen war, und also erst heute bey mir einging. Lotte entschuldigt diese Langsamkeit in einem Umschlage; und ihre Entschuldigung bekömmt allen Schein der Wahrheit aus Juliens Briefe. Nichts kann so sehr das ächte Gepräge der zärtlichen Liebe haben, als der Inhalt. — Ach! daß mein Herz ihn so warm beantworten könnte, als ich weiß, daß es sollte! aber es war angekettet an eine andere;

und kann nicht so geschwind vergessen, als diese konnte. —— Ein so kurzes Gedächtniß! In einem Augenblicke. Diese Blicke, diese Seufzer, diese Thränen — ja selbst Verheissungen; und in dem andern die Verlobte eines andern! — Ach! und ich trug sie in meinem Herzen! Sie war mir so theuer, als dem vom Schiffbruch Geretteten sein neues Leben, oder dem aus dem Kerker Erlöseten diese freye Luft, die er zum erstenmal athmet; und nichts hatt' ich mir vorzuwerfen, ausser der unaussprechlichen Liebe, wodurch ich eine andere beleidigte. Undank! — Weg! Ich muß vergessen!

Julie versichert, daß alles unglückliche Irrung; daß mein erster Brief, worin ich meine Ueberkunft ansagte, in Sarahs Hände gerathen, und von ihr vergessen sey; (*) daß sie denselben erst in Lübeck zugleich mit meinem andern in Färmbüll geschriebenen Brief empfangen habe: bezeugt darüber in allen Ausdrücken ihre äusserste Unruhe, und erklärt sich, um mir jeden Zweifel zu benehmen, bereit, auf meinen ersten Wink zurück zu kommen. Ihr Vater, dem sie diese Irrung erzählet, wäre nicht weniger ungehalten, und hätte ihr aufgetragen, mich dessen zu versichern. „Wenn er meine Zurückkunft nicht abwarten will, hätt' er gesagt, und sich nicht anders überzeugen kann; so magst du hinüber reisen. Aber bitt' ihn auch in meinem Namen, daß er sie erwarte." — Sie wolle dem ohngeachtet, sezt sie hinzu,

(*) S. Th. 1. B. 3. Br. 54.

hinzu, nicht darum bitten; wenigstens nicht in ihrem eigenen Namen. Nur so lange wünschte sie noch zu bleiben, wo sie wäre, bis ihr Vater weiter reisen würde, welcher durch einen ganz unvermutheten Zufall länger wäre aufgehalten worden, als sein Vorsaz gewesen. Denn sie hätten in Lübeck den Sohn ihrer Großtante gefunden, der seiner Mutter gleichfalls entgegen reisen wollte. Sie würden Gesellschaft zusammen machen, und vermuthlich den 28sten oder 29sten reisen. ——

Und so käme Elise mir zuvor? — Nein! das Exempel der Treue sollte dem Beyspiele der Untreue vorgehen, obgleich Gutes aus Bösem erfolgen kann; und dies sollte nicht jenes zu veranlassen scheinen — Scheinen? Nur scheinen? — Mag's! Es ist ja überall im Leben mehr Schein, als Wahrheit! Was ist nicht Schein? — O, wenn ich ehemals wegen eines gewissen Edelmanns Zweifel gegen ihre Liebe hatte, was vermochte sie mit Einem Worte — nein, nicht einmal Worte, mit Einem Blicke? Hätt' ich ein Königreich gehabt, ich hätt' es zum Pfande gesezet, daß sie keines andern werden könnte. Und nun trägt sie mein Bildniß auf ihrem Herzen, und ist Larners Verlobte! Schreckliche Zeiten! Bald wird man von Wunderdingen, als von gewöhnlichen Begebenheiten sprechen! ——

Juliens Verlangen muß geschehen! Das versteht sich. Aber meines Onkels Bitte werd' ich abschlagen. Also will ich bis den 1sten May war-

ten, den 2ten zurück schreiben, und den 4ten zu meiner Ueberkunft nach Färmbüll bestimmen. Das sind doch nur zehn Tage. Zwar lang genug für ein wankelmüthiges Weib, seine Wahl zu ändern! Vom 8ten bis zum 21sten waren nur drey Tage mehr, und meine Verlobte war Larners Braut geworden! — Aber Eine kenn' ich, von der ich nichts fürchten darf; und die andere wird doch schwerlich den Vermählungstag dem Tag der Verlobung so schnell auf die Ferse treten lassen, daß sie nicht wenigstens der Wohlanständigkeit noch ein Paar Wochen zum Besten geben sollte.

Zwölfter Brief.

Lotte an Julie.

Färmbüll, den 25sten, Morgens.

Wie werd' ich das gut machen, meine liebste Julie, daß ich Ihren Brief an Ferdinern vom 19ten erst den 22sten abgehen ließ? Es ist, als ob ein Unglück über Ihre und über Ferdiners Briefe walten! Er kam den 20sten in dem Umschlage dessen, den Sie mir zugleich schrieben, nicht eine halbe Stunde, sagt Sarah, später, als ich nach Auenbrügge gefahren war, um Luisen zu besuchen, die von einem nicht viel bedeutenden Flußfieber befallen war. Das Mädchen quälte mich bis den 21sten Abends zu bleiben, da der ordentliche

Bothe schon abgegangen war; und so hätt' ich ihn bis den 24sten, wo er wieder geht, liegen lassen müssen, wenn ich nicht noch glücklicher Weise eine Gelegenheit gefunden hätte, ihn den 22sten laufen zu lassen. Ich habe indeß gethan, was ich noch konnte. Ich habe Ferdinern in einem Umschlage erklärt, daß die Schuld auf mich fällt. Er wird das ja wol glauben, und Sie werden mir desto eher verzeihen, wenn ich Ihnen auf einmal viele gute Nachrichten schreibe.

Der Himmel klärt sich so rings um uns auf, daß ich glaube, wir werden bald überall Sonnenschein haben. Mit andern Worten: mit **Leonoren**, **Luisen** und Ihrer edlen **Walsborn** ergeben sich Umstände, welche angenehme Glückswechsel anzudeuten scheinen, die auch auf Sie gute Einflüsse haben müssen. Das will ich Ihnen der Reihe nach erzählen.

Leonore sezte mich den 24sten durch die unerwartete Nachricht in Erstaunen, daß sie sich in Hamburg als Gouvernante vermiethet hätte. Ihre Entschliessung dünkte mich sehr übereilt; und siehe, sie war es! Denn noch an demselben Tage kam ein starker Brief an Herrn **Wolmer**, auf dessen Rücken bemerkt war, daß er in dessen Abwesenheit erbrochen, und der Einschluß aufs geschwindeste besorgt werden möchte. Also that ich, was mir angewiesen war, fand darin zwey andere versiegelte Briefe, einen an Herrn **Wolmer**, den andern an

Leonoren, schloß daraus, daß er von Frankfurt gekommen wäre, und ließ ihn sogleich durch einen Expressen bestellen. Die Sache war in der That dringend gewesen; denn Leonore schrieb mir mit dem Bothen zurück: Ihr Friederich sey bedenklich krank; und sowol er, als sein Vater verlangten, daß sie gleich nach Empfang des Briefes, wo möglich, keine Stunde versäumen möchte, nach Frankfurt zu kommen. — Also ist sie auch den Morgen darauf gereiset. — Wenn ich die Krankheit bey Seite seze, und die Absicht der von ihr verlangten Reise allein betrachte; so muß für sie alles dort gut seyn.

Von Luisens Mutter haben Sie, dem Anschein nach, so viel nicht mehr zu besorgen. Vielleicht könnt' ich gar sagen, nichts mehr: aber was diese Frau will, oder nicht will, ist mir doch noch ein Räthsel. So viel ich davon ohne Bedenken schreiben darf, und so viel für Sie nöthig und gut ist, davon zu wissen, sollen Sie hier gleich lesen.

Die Mutter spricht izt von einer andern Parthie für ihre Tochter, wozu sie gern ihre Einwilligung geben würde. Wäre nun Luise zu bereden; so hätten wir gute Sache. Aber wer mag sie bereden in ihren Umständen? (voraus gesezt, meyn' ich, daß sie so sind, wie Sie glauben, und ich denn auch ja wol glauben muß.) Sie errathen aber leicht, daß sie nicht will, und warum nicht? Sey es nun blos Einbildung bey ihr, oder wirkliches Bewußtseyn; wie könnte sie wollen? Da

also liegt die Schwierigkeit. Dazu kommt noch, daß sie selbst Neigung für eine gewisse Person hat. Wenn nun die nicht dieselbe ist, auf welche die Mutter denkt, so ist die Schwierigkeit noch grösser: und wenn auch jene zu bereden wäre, der Neigung dieser nachzugeben; so ist doch die erste Schwierigkeit wieder da: wie kann sich Luise entschliessen, ohne den Mann entweder zu betrügen, oder ihm ihren Zustand aufrichtig zu entdecken? Das erste will sie nicht, und kein Mensch wird sie dazu bereden: das andere aber — welch ein ausserordentlich Geständniß wär' es? Und wenn sie sich überwinden könnte, welchen guten Erfolg dürfte man erwarten?

Ich habe indeß, denn wir sind izt fleissig zusammen, bald hier, bald in Auenbrügge, einige Briefe gesehen von ihrem Liebhaber, woraus sich hoffen läßt, daß die Parthie noch wol zu Stande kommen könnte; und nimmt die Sache denjenigen Ausgang, den ich doch in der That erwarten muß: so hoff' ich nicht nur, ihre Mutter wird sich zufrieden geben, sondern Luisens Begebenheit ist alsdann auch in der That eine blosse Täuschung, und Ferdiner vollkommen unschuldig. Sollte diese Bewerbung aber anders ausschlagen; so könnte die Mutter sich leicht wieder umdrehen, und auf ihrem Sinn bleiben. Sie wissen, was ich damit sagen will! Also sind hier zwar sehr helle Sonnenblicke, aber nicht ohne alle Wolken.

Nun von der Walsborn.

Der Hauptmann Wallstädt, den sie lange erwartet hat, ist seit ehegestern bey seinem Bruder. Ein würdiger Mann! Ich hab' ihn selbst gesehen. Ich sagte, daß Caroline ihm mit Verlangen entgegen gesehen hätte, und sich über seine Gegenwart nicht wenig freuen würde. Doch nicht so sehr, antwortete er, als über die Gegenwart dessen, der noch kommen wird! Hernach hörte ich, daß er einen Obristen erwarte: vermuthlich war der gemeynt. Als ich zu Hause fahren wollte, fragt' ich: da ich doch an Sie schreiben würde, ob ich seine Ankunft Carolinen melden dürfte? Carolinen, wenn er bitten dürfte, nicht, sagte er; er wollte erst die Wiederkunft seines Freundes erwarten, der noch ein kleines Geschäft in Larse abzumachen hätte, und in einigen Tagen wieder zurück seyn würde. Meine Freundinn, fuhr der Prediger fort, könnte es indeß gern wissen, und wenn die so gut seyn wollte, während der Abwesenheit ihres Vaters auf ein paar Tage eine Tour herüber zu machen; so würde das die beste Gelegenheit seyn, Carolinen herüber zu bringen, ohne daß sie gebeten wäre, und ihr dann die Gegenwart ihres Freundes durch eine kleine Ueberraschung angenehmer zu machen. Weil Sie nun gern so viel Freude machen, mein Kind, als Sie können; so darf ich Ihnen das Schweigen nicht erst empfehlen. Es ist sicher auf eine Parthie angesehen, und die beyden Brüder müssen irgend einige Gewißheit haben, daß unsere Caro-

line den Mann nicht verschmähen wird. Es ist mir leid, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er war eben, als ich kam, nach Larse gefahren. Hätt' ich ihn gesehen, so hätt' ich Ihnen sagen wollen, wie es kommen wird. Den Tag, wann man Carolinen gern wieder hier sieht, wußte man noch nicht: man meynt aber den 4ten des nächsten Monats. Wenn Sie denn auch allenfalls ein oder zwey Tage früher kommen; so können wir Carolinen leicht so lange zu Färmbüll aufhalten.

Nur ruhig, meine liebste Julie, und nur frischen Muth gefaßt! Es wird am Ende noch besser, als wir dachten.

Dreyß

Dreyzehnter Brief.

Lotte an Luise.

Färmbüll, den 26sten.

Ihre Mutter, die bey der Meyerinn Wilms Geschäfte hat, hielt im Vorbeyfahren ein paar Augenblicke still, und ließ mir sagen: daß Sie heute nicht kommen würden; weil sonst niemand da bliebe, das Haus zu hüten. Sie selbst, wenn sie von der Wilms zurück käme, wollte bey mir einsprechen. Ich bath sie, zu Mittage bey uns zu essen: sie konnt' es aber nicht gewiß zusagen; ohne Zweifel, sagte sie, würde sie bey der Wilms bleiben müssen — Also, da ich sicher bin, daß Sie bis gegen Abend allein sind; denn wenn ich Ihre Mutter erst habe, will ich sie leicht ein paar Stunden länger aufhalten: so send' ich Ihnen sogleich Gerstendorfs Antwort auf meine erste, die schon zwey Tage hier auf Sie gewartet hat, und zugleich eine flüchtige Abschrift von meiner Antwort auf diesen lezten Brief, damit Sie beyde in der Abwesenheit Ihrer Mutter ungestört lesen.

Ich möchte Ihnen doch nur ins Gesicht sehen, wenn Sie Gerstendorfs Brief lesen! Der Mann macht mich irre; und es ist mir, als wenn ich eine alte halb vergessene Geschichte wiederholte, davon ich mich nicht besinnen kann, ob ich sie erlebt, gelesen, oder nur geträumt habe. Die Sache dreht sich so, wie ichs nicht erwartet hätte: und die Umstände sind so beschaffen, daß Gerstendorf sie entweder von

einem

einem ihm gegebenen pro Memoria herab gelesen, oder selbst erlebt haben muß. ——

Meine Antwort müssen Sie mir schlechterdings lassen, wie sie da ist. Sie ist noch nach meinem ersten Entwurf zugeschnitten, bezahlt Geschichte mit Geschichte, weicht ihm nicht aus, weil es doch sein ganzer Ernst zu seyn scheinet, daß er Ihnen entgegen kommen will, und kann am Ende, wenn er ja links oder rechts sich wieder umwenden sollte, noch immer ein Mährchen werden, das ich einmal irgendwo gelesen habe, in einem Buche, welches er gewiß nicht kennen soll, tausend und einer Minute. Wollten Sie aber auch etwas ändern, mein Kind; so kann es doch nicht mehr helfen: denn diese Antwort ist, so wie sie da stehet, schon vorgestern retour gegangen.

Du siehst ja, Mädchen, wie preßhaft dem Mann um geschwinde Antwort ums Herz ist! Es wäre Jammer gewesen, ihn länger als vier und zwanzig Stunden auf der Folter zu haben. — Adieu! Kommen Sie bald selbst. —— ——

Siehe da! das Päckchen war schon versiegelt, und wartete nur auf meine Ueberbringerinn, welche eine gute Stunde länger ausblieb; und da kommt schon die Antwort. —— Wahrlich es wird Ernst! Hier haben Sie nun drey Briefe, und morgen müssen wir uns sprechen! ——

Vierzehenter Brief.

Gerstendorf an Luisen.

Lübeck, den 24sten.

Ich muß mit der rückkehrenden Post antworten, meine Geliebte; so ausserordentlich ist mein Erstaunen über die vollkommene Uebereinstimmung unserer Geschichten, so ungeduldig meine Erwartung, und so groß meine Unruhe in dieser Zwischenzeit der Unwissenheit, ob ich mich des Ausgangs erfreuen, oder verzweifeln soll. Carl ist kein anderer, als mein Freund, und Ernestine kann keine andere, als dessen Geliebte seyn. Nichts ist unterschieden, als die Namen. Alles stimmet so genau überein, daß ich sagen möchte, Ihre Begebenheit müßte nach einer verlornen Handschrift meines Freundes gedruckt seyn. Ort, Zeit und Umstände will ich Ihnen nennen, und alles ergänzen, was Ihr Schriftsteller, vielleicht mit Fleiß, ausgelassen hat: oder hat er es angeführet; so bitt' ich, in Ihrem Buche nachzusehen, ob sie nicht mit den folgenden übereinstimmen.

Die Zeit war der 22ste Jenner des Jahres 1761. (*) Der Ort ein einsames Wirthshaus zwischen Färmbüll und Hamburg. Ihre Freundinn wurde von einem Getöse aus dem Schlummer erweckt, gieng in der Finsterniß in ihrem Zimmer herum, die Thüre nach der Kammer ihres Reisegefährten zu suchen, glaubte sie gefunden zu haben, öfnete sie mit

(*) S. Th. 1. Band 1. Br. 18.

mit einiger Anstrengung, eilte ängstlich hinein, als eine Mannsperson ihr aus dem Bett' entgegen floh, in der Eile das nur noch halb brennende Nachtlicht auslöschte, den einen Arm um sie schlung, und mit der andern Hand die ihrige faßte. — Diebe! sagte ihre Freundinn, athemlos vor Schrecken, und schloß sich zitternd an ihn. Ohne ein Wort zu antworten — ach! er konnte nicht reden! Entzückung über das, was sein Arm umfaßte, that bey ihm, was bey ihr der Schrecken — ohne ein Wort zu antworten, schloß er sie fester an sein Herz: gieng in ihr Zimmer; sie folgte an seiner Hand, und beyde fanden, daß alles ruhig und sicher war. Es ist nichts, meine Theure, sagt' er, mit schwacher stockender Stimme, die sein laut pochendes Herz unterbrach, in dem Augenblicke, wo er sie mit heisser Inbrunst umarmt, seine Lippen auf die ihrigen drückt, die sich zwar den seinigen wegern, aber nicht mit allem Ernst widerstreben. So an sein Herz gedrückt, trägt er sie in seinen Armen dahin, woraus sie verjagt war, und ist glücklich genug, unterstüzt von der Täuschung, worin Ihre Freundinn in Ansehung seiner Person stand, die vermessenste That zu vollenden! ——

Sehen Sie in Ihrem Buche nach, meine Geliebte, ob nicht alle diese Umstände aufs neueste zutreffen. Wenigstens wird Ihr Schriftsteller eines bey dieser Gelegenheit verlornen Ringes erwähnen, der Ihrer Freundinn durch ihren Carl in Hamburg ersezt wurde; und allein dieser Umstand muß die

Wahrhaftigkeit der Erzählung meines Freundes, und den wahren Thäter bezeichnen!

Sie sehen, daß die ganze Begebenheit durch Täuschung sich entspann, und in gleicher Täuschung endigte. Mein Freund hatte sich in seiner nachtheiligen Meynung von Ihrer Freundinn getäuscht; er würde sich seine Vermessenheit sonst niemals erlaubt haben; und Ihre Freundinn glaubte, in der Finsterniß und Furcht, worin sie war, in die Kammer ihres Reisegefährten gekommen zu seyn; allein sie kam in die Kammer meines Freundes. Zwar war die Thür geschlossen; aber das Schloß war so ungetreu (*), daß eine weit geringere Kraft, als die Angst Ihrer Freundinn geben konnt, sie zu öfnen vermocht hätte.

Ein kleiner Umstand scheint hier doch verschieden. Ihre Freundinn redet von dieser Thüre, als wäre sie vorher schon offen gewesen. Dies war nicht der Fall in der Geschichte meines Freundes. Ich muß dies bemerken; weil sonst der Verdacht auf ihn fallen müßte, daß er überlegte Entwürfe gemacht, und um sie auszuführen, die Thüre vorher geöfnet hätte. Das wäre mehr, als Verwegenheit; es wäre Argliſt, und unverzeihlich. Er betheurete, allein die schnelle Aufwallung seiner Empfindungen in dem Augenblicke, wo er sie in seinen Armen geschlossen, — freylich unterstüzet von der nachtheiligen Vorstellung, die er vorher von Ihrer unschuldigen Freundinn gefaßt — nur die

hätt'

(*) S. Th. 2. B. 2. Brief 67.

hätt' ihn hingerissen. Auch begreif' ich selbst nicht, wie Ihre Freundinn hätte leiden können, daß diese Thüre offen geblieben wäre, wenn sie es vorher gewußt hätte. Dies würde meinem Freunde eben so sehr ein Räthsel seyn, als es mir ist. Es ist nur ein einziger Fall möglich: daß vielleicht das Zimmer zwischen zweyen andern lag, und an beyden Seiten durch zwey Thüren mit beyden Gemeinschaft hatte; wodurch denn in der Finsterniß und Angst der Irrthum möglich war, die eine für die andere zu nehmen. (*)

Ich bitte Sie, wenn Sie Ernestinen so gut kennen, als ich meinen Freund, so lassen Sie sich über diesen Umstand ihre Erklärung geben. Sagen Sie ihr, daß es gewiß die Kammer meines Freundes war, wohin der Irrthum sie geführt; daß er es war, der ihr begegnete, sie umfieng, und da er, freylich mit ganz andern Gesinnungen und Empfindungen, von ihr zurück eilte, seine Thüre sorgfältig zuzog, und kaum das erste Tageslicht erwarten konnte, ein Haus zu verlassen, wo er eine liebenswürdige Person unglücklich gemacht hatte. Sagen Sie ihr, daß seit diesem Augenblicke seine Ruhe dahin war; daß alle Glückseligkeit, die er sich wünschte, und izt mehr wünscht, als jemals, die sey, von ihr geliebt zu werden. Lassen Sie mich für ihn darum bitten, und eilen Sie, ich bitte inständig, mich mit Ihrer Antwort zu erfreuen.

(*) Th. 1. B. 1. Br. 17. Th. 2. B. 2. Br. 65.

Fünfzehenter Brief.

Lotte unter Luisens Namen an Gerstendorf.

Färmbüll, den 25ten.

Ich habe mein Buch wieder aufgeschlagen, die Umstände Ihrer Erzählung mit denen, die ich der Kürze halber — oder meynen Sie, mit Fleiß? — wegließ, verglichen, und ich erstaune! — Wozu länger Umschweife? Warum sage ich nicht heraus, wie es ist? Kurz, mein Buch ist mein Gedächtniß, und Ernestine ist so gut meine Freundinn, als Carl Ihr Freund; oder verstand ich Sie unrecht, und war Carl der Name des Reisegefährten?

Ich habe sie wieder gesehen, gerade an dem Tage, da ich Ihren lezten Brief bekam. Ich erzählte ihr den Inhalt. Sie erstaunte: das können Sie denken. Eine Zeit lang schien sie zu glauben, daß Ihr Freund diese Rolle gespielt haben könnte; und sie erröthete, ich weiß nicht, ob aus bloßer Schaamhaftigkeit, oder aus Unwillen zugleich, auf eine solche Art hintergangen zu seyn! ——

In der That, es war eine unedle Handlung, nicht nur ein unschuldiges Mädchen zu mishandeln, sondern zugleich einen andern Unschuldigen in den Verdacht der That zu sezen, und ihm eine Verantwortung aufzuladen, von der er sich auf keine mögliche Art zur Zufriedenheit der Gegenparthie hätte losmachen können. Zwar nach der Geschichte, die

Sie

Sie von Ihrem Freunde erzählen, hatte er nicht vermuthet, daß meine Ernestine noch so unschuldig seyn könnte; und Sie entsahen sich nur, das Ding, wofür er sie ansahe, beym rechten Namen zu nennen. Aber was berechtigte ihn dazu? Es können ja wohl zwey Personen, die sich lieben, ohne Aufseher, oder Aufseherinn, allein zusammen reisen, und in einem Gasthause übernachten, ohne mit einander in solcher Vertraulichkeit zu stehen! Wer daran zweifelt, mag von dem männlichen Geschlechte nicht unrichtige Meynungen haben; aber von dem meinigen hat er sehr unartige. ——

Indeß hatte Ihr Freund eine Entschuldigung nöthig; und man nimmt sie denn oft so gut, als man sie findet. ——

Dies ohngefähr waren meine Gedanken, als ich Ihren Brief las. Meine Freundinn fand in der Geschichte mehr, als ich, die ich sie einfältig hin glaubte, wie Sie sie erzählen.

Eine Röthe, glühender, als die erste, deutete mir Gedanken an, die ich nicht erwartet hatte, aber sehr richtig fand.

Ich möchte nur wissen, sagte sie, da ihr Correspondent seiner Geschichte alle die kleinen Umstände giebt, aus welchen zusammen genommen, meine eigene besteht, wie er, der doch bey dem Auftritt seines Freundes nicht zugegen war, das alles wissen konnte? Doch sein Freund mag ihm sehr getreu erzählet haben. Aber daß alle diese Umstände, bis auf einen einzigen,

gerade diejenigen sind, die meine eigene Geschichte ausmachen, das muß mich sehr befremden. Der einzige Umstand, den ich meyne, ist der, daß in seiner Geschichte ein vom Himmel gefallener anderer, ich meyne den Mann, den er seinen Freund nennet, nicht aber der Begleiter seines Frauenzimmers, die häßliche Rolle spielt. In meiner weiß ich zu gewiß, daß es kein anderer als mein Reisegefährte war; wenn ich anders meinen Augen und Ohren trauen darf, und mir dessen bewußt bin, was meine Hände umfassen. Denkt er aber vielleicht auf die Erklärung hinaus, daß sein Frauenzimmer ich, und der Rollenspieler sein Freund werden soll, so schreiben Sie ihm, daß er, um ein Zeugniß dreyer Sinne zu widerlegen, bessere Beweise bedarf, als Dichtung einer ähnlichen Geschichte. Sie wissen, wer mein Reisegefährte war. Soll nun seine Erzählung meine Begebenheit seyn; so kann er sie von keinem andern gehöret haben, als von diesem. Also lassen Sie ihn den nennen, und fragen ihn: ob er ihn, ob er mich kenne, und seit wann? Uebrigens aber, da er selbst, Ihr Correspondent, um Sie, mit welcher er Briefe gewechselt, angehalten hat; so mag er auch noch erklären, was seine erzählte Geschichte für Absicht hat, ob auf Sie, die Sie sich Luise nennen, oder auf mich, welche man Ernestine getauft hat?

Sechzehenter Brief.

Gerstendorf an Luise.

Lübeck, den 25sten Abends.

Eine halbe Stunde erlaubt mir der zurückkehrende Bothe. Ich hasche sie eilig auf, und antworte auf der Stelle.

Ich kann, darf und will ihn nennen diesen Reisegefährten. Er heißt Ferdiner. Ich kannte ihn nicht; aber die Begebenheit, davon wir reden, machte mir's nothwendig, seine Bekanntschaft zu suchen, und ich lernte ihn kennen, und durch ihn meine theure Luise in der Färberschen Familie, in welche er mich einführte. Wenn Sie sich des Tages nicht mehr so lebhaft erinnern, als ich, der in der ganzen Gesellschaft nur Sie sehen wollte, und nur für Sie Augen hatte — und warum sollten Sie sich erinnern, mich mehr gesehen zu haben, als jede andere gleichgültige Person? — so waren andere Zeugen genug zugegen, die mich sahen; und ich bitte, bey diesen nachzufragen.

Seit diesem Augenblick kannt' ich Ferdinern; aber die Begebenheit hört' ich nicht von ihm, der sie gewiß selbst nicht wußte, und in diesem Augenblicke noch nicht weiß. Nein, meine Luise, was ich erzählt habe, hab' ich selbst erlebt: denn, mit einem Worte, mein Freund war kein anderer, als ich selbst. Also freylich kenn' ich die liebenswürdige

Ernestine. Sie war keine andere, als meine geliebte Luise, die ich um Vergebung bitte dessen, was ich wagte, um Liebe, und um Ihre Hand, wenn ich ruhig und glücklich werden soll.

Siebenzehenter Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 26ten.

Ich war schon von dem Wenigen, was Philipp mir zu erzählen wußte, zu Erwartungen vorbereitet; aber zum Erstaunen in dem Verstande nicht. Meine Gedankenreihe, wodurch ich mir das Räthsel Ihres Verschwindens erklärte, enthielt nichts, was ich nicht wollte für Ferdinen verantwortet haben. Lassen Sie mich erzählen erst, was ich wußte, dann was ich dachte.

Ferdiner kam nach fünf Uhr vorgefahren, ließ sich auf einige Augenblicke melden, wurde von mir angenommen, und beantwortete meine Verwunderung über seine schleunige Zurückkunft von Färmbüll mit der feyerlichsten Versicherung, daß Julie, der er seinen Besuch auf einige Tage vorher gemeldet, ihm ohne alle Antwort ausgewichen sey; freylich wohl auf Gutbefinden ihres Vaters, wie er gern glauben wollte, aber doch so ausgewichen, daß die Absicht in die Augen fiele, er sollte Handlung für wörtliche

Ers

Erklärung nehmen. Folglich müßt' er sich für losgesagt ansehen: und dies Elisen umständlich zu erklären, von der er mit Bestürzung vernommen, daß sie morgen nach Lübeck reisen wollte, wäre er schon Vormittags hier gewesen, hätte aber weder mich noch Sie angetroffen. Ich sagte ihm, daß er Sie zu meinem Misvergnügen auch izt nicht mehr anträfe, wies ihn aber, welches ich für billig hielt, zu der Jungfer Sommers, dafür er mir dankte und mich verließ. Diesen Umstand erzähl' ich Ihnen. Daß ihn Sophie wisse, fand ich eben nicht für nöthig. Auch wußt' ich, daß Sie von der Sommers mit Fersdinern weggefahren waren; das verschwieg ich ihr denn auch, und erzählte den Vorgang überhaupt ein wenig anders. (*) Als ich nun hörte, daß Sie verschwunden waren, fielen mir einige seiner Worte wieder ein, die ihm in der Eile, worin er war, ohne Zusammenhang entfallen waren, von einer unmittelbaren geschwinden Trauung mit Ihnen, wodurch er allein alle Anschläge seiner Gegner vereiteln, und Ihnen und sich endlich Ruhe verschaffen könnte. Diesen Vorsaz glaubt' ich, würde er Ihnen mit aller seiner Beredsamkeit so angedrungen haben, daß Sie sich vielleicht hätten bewegen lassen; oder da mir das doch nicht wahrscheinlich dünkte, so möchte er, dacht' ich, sonst ein Mittel, freylich eben kein ganz unschuldiges, gefunden haben, Sie aus der Stadt zu führen, an einen Ort, wo er mehr Gelegenheit, Zeit und

(*) S. Th. 1. B. 3. Br. 59. S. 487. u. f.

und Ruhe hätte, diesen Vorschlag bey Ihnen geltend zu machen, oder wenigstens die Reise Ihnen auszureden: denn diese schien ihn ausserordentlich zu beunruhigen. Daß Sie den ersten Vorschlag nicht annehmen würden, daran zweifelte ich zwar nicht; aber glaubte doch, Sie würden ihm wenigstens seine Uebereilung verzeihen, und das lezte, Aufschub der Reise, bewilliget haben. Als auch dieser Gedanke des folgenden Abends wieder verschwand, da ich vernahm, daß Sie wieder gekommen wären, und den nächsten Morgen reisen wollten: so blieb mir nur noch die einzige Vermuthung, daß Sie ihm seine Vermessenheit vor der Hand nicht so gänzlich verziehen hätten; und ich sammlete schon alle meine Gedanken zusammen, um auf Ihren ersten verklagenden Brief eine Schuzschrift für ihn in Bereitschaft zu haben. In dieser Absicht erwartete und empfieng ich denn Ihren Brief: aber als ich die Worte las: Angriffe auf meine Ehre und Tugend: wie versteinert stand Ihre einfältige Auguste da! ——

Nein, Liebe, das hätt' ich gar nicht gedacht, das kount' ich nicht denken! Aber je grösser mein Erstaunen war, je durstiger ist meine Neubegierde, diese unglückliche Geschichte zu wissen; und ich habe in diesen Tagen nur deswegen nicht geschrieben, weil ich von einem Tag zum andern auf Ihre Erzählung wartete. Ich bitte Sie, so sehr ich bitten kann, lassen Sie mich nicht länger darauf warten.

Schrei-

Schreiben Sie mir nichts Halbes, und lassen Sie keinen Umstand aus.

Ferdinern selbst habe ich alle Stunden erwartet; aber er kommt mir nicht. Ist das böses Gewissen? Gutes wohl schwerlich. Ich hätte viel darauf gewettet, daß er zu mir seine erste Zuflucht nehmen würde. —

Sein Portrait hat er indeß noch nicht. Es ist in meinen Händen, und ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich es vor der Hand noch eine Weile behalten werde. Wozu? weiß ich nun eigentlich selbst nicht: indeß soll es nicht verloren werden; dessen versichern Sie sich gewiß.

Nach Hamburg können Sie denn freylich nicht zurück! Aber Sie sind ja in Lübeck sicher; warum wollten Sie eben weg eilen?

Können Sie den Mann vergessen, den Sie allerdings gering achten müssen; so fang' ich an, zu bitten, fassen Sie den Muth, durch Eine Aufopferung sich aus vielen Verlegenheiten zu sezen. Doch nein! Ich will Sie zu nichts bereden, und also lieber bitten, übereilen Sie sich in keiner Entschliessung!

Wische ab deine Thränen, liebes Kind, oder weine die lezten für ihn weg, indem du mir deine Geschichte erzählest; aber erzähle sie mir treu mit allen, allen ihren Umständen; denn ich weiß nicht, was mir noch immer in dem allen so unglaublich dünkt!

Achtzehender Brief.

Lotte unter Luisens Namen an Gerstendorf.

Auenbrügge, den 26sten.

Wie ich's erwartete! sagte meine Freundinn, als sie Ihren Brief las, vorzüglich den lezten Absaz. Ich vermuthete das Ende der Geschichte genau, wie ich's hier erzählt finde, und werde mich nun wohl gar auff eine Danksagung für Ferdinern zu besinnen haben, daß er noch so gütig seyn will, mich an einen Mann zu bringen! Aber was Ferdinern betrift; so hatt' ich die Sache längst seinem Gewissen überlassen, und allen Ansprüchen an ihm gänzlich entsagt; und denjenigen, der sich für ihn freundschaftlich aufopfern wollte, gesezt auch, daß ich ihn wirklich schon geliebt hätte, bitt' ich, sich nicht weiter zu beunruhigen. So haben wir alle drey Frieden!

Ich weiß nicht, ob Sie diese Antwort so wohl verstehen, als ich. Also, weil ich nun einmal die Dolmetscherinn unter Ihnen beyden bin, muß ich sie auslegen; und zweifele nicht, Sie werden mit meiner Freundinn zufrieden seyn.

Was Sie nun einmal wissen, das mögen Sie wissen. Wenigstens wird Herr Ferdiner in Ihnen doch einen verschwiegenen Freund gewählt haben. Dieser Ferdiner, den Sie so wohl kennen, ist gewiß der Mann, der den Fall meiner Freundinn zu

verantworten hat. Es bedarf nur, daß Sie die Umstände erwägen, um gelinder von der Verführten, und richtiger von der That des Verführers zu urtheilen. Diese war desto schlimmer, je weniger er daran dachte, sie zu heirathen; denn er war schon damals zu einer andern Parthie so gut als entschlossen: ein Entschluß, den er auch bald darauf ausführte, und meine arme Freundinn ihrem Kummer und den zu besorgenden Folgen seiner Handlung unbekümmert überließ. Allein die Sache nahm eine schlimmere Wendung für ihn, als er vermuthet hatte. Die Mutter meiner Freundinn schöpfte Verdacht, ich weiß nicht wie, und wußte sehr wahrscheinliche Gründe anzugeben, wodurch sie den Prediger, dem meine Freundinn in einem beunruhigten Gewissen ihren Fehltritt bekannt, aber ihn freylich zum Stillschweigen verpflichtet hatte, weil sie entschlossen war, keine Vergütung von diesem Ferdiner anzunehmen, in die Nothwendigkeit sezte, die von Ferdiner verlangte schnelle Trauung mit seiner Braut abzuschlagen. Mit Einem Worte, die Braut und ihr Vater erfahren die Sache, und Ferdiner, der sich durch nichts, als Läugnen entschuldigen konnte, erfand das Mittel, die Mutter meiner Freundinn durch den Antrag für einen andern Ungenannten von der Klage wider ihn abzuleiten.

Dies alles zusammen genommen mit dem, was mir von Ihnen bekannt ist, wird es ein sehr natürlicher Gedanke, daß Sie der Mann sind, dem Ferdiner

diner sein Geheimniß anvertrauet hat, und der sich, — ich kann nicht begreiffen wodurch? — hat bewegen lassen, fremde Schuld auf sich zu nehmen. Das zu erfand man denn die unwahrscheinliche Geschichte Ihres Freundes.

Sehen Sie, das denkt meine Freundinn: und wundert sich, wie Sie sich jemals dazu haben verstehen können; Sie, ein Mann, der in seiner Person so viel Empfehlendes hat, und bey dem feinen Gefühl der Ehre und des Wohlstandes, so edle Gesinnungen äussert, daß sie schon mehr als kalte Hochachtung, mehr als blosse Werthschäzung für Sie hegte. —

Mit der Färberischen Familie ist meine Freundinn sehr bekannt; ist fast täglich in diesem Hause gewesen, und ich weiß, daß ein Fremder Ihres Namens, wie ich mich nun sehr wohl erinnere, von Ferdinern als ein Reisender in derselben eingeführt worden. Dieser Reisende mögen Sie denn immer gewesen seyn. Auch trift die von Ihnen angegebene Zeit überein. Dies also für wahr angenommen, bleibt doch das übrige, was Sie mich überreden wollen, so unglaublich, als vorhin.

Mehr zu antworten hat meine Freundinn mir nicht aufgetragen.

Neunzehnter Brief.

Gerstendorf an Luise.

Lübeck, den 27sten.

Ich bitte Sie, wenn Sie mich auch nicht lieben können, mich doch nicht durch eine Meynung zu kränken, die mich so tief herabsezt! Ich kenne Ferdinern nur seit dem Tage des Vorfalls. Bey allem dem, was Sie und ich für heilig halten, betheur' ich, daß er mich zu nichts beredet hat! Ich selbst habe ihn gebeten, Ihre Mutter durch einen Antrag ohne Namen zu meiner Bewerbung vorzubereiten. Welch ein Elender wär' ich, die Schuld eines andern auf mich zu nehmen, und mir diejenige von ihm zur Frau geben zu lassen, die — welch ein Gedanke! Vielleicht bedarf es nichts mehr, um ihn gänzlich zu zerstören, als daß ich sage, wer ich bin.

Wissen Sie denn endlich, Geliebteste, was Ihre Mutter schon länger wußte, daß mein Name nicht Gerstendorf, sondern Ahrenhof ist. Meine Mutter, der ich entgegen reise, ist Juliens Großtante. Diese einzige Entdeckung ist der gewisseste Beweis, daß ich kein Ebenbeuer, kein dürftiger Vagabond bin, der sich für Lohn miethen läßt, schlechte Handlungen anderer auf seine Schultern zu nehmen. Durch Julien selbst wird sich bald die Wahrheit dieser Aussage von meiner Verwandtschaft bestätigen. Bleiben noch Zweifel übrig; so bitte ich nur, sich

einige Tage zu gedulden. Sie dürfen also auch der Geschichte sicher glauben. Ich erkläre Ferdinern für unschuldig; weil ich mit vollkommenstem Zutrauen Ihrer Erzählung in allen Punkten glaube.

Er war es, der mir gleich den Tag nach der Reise in einem Billet auf meine Anfrage Nachricht von Ihrer Person gab. Dies Billet leg' ich bey (*). Er war es, der mich in eine Gesellschaft bey der Färberschen Familie einführte, wo ich Sie sahe (**).

Ich will mehr beantworten, als Sie fragen. Es war dieser Augenblick, der über meine Liebe und meinen Entschluß völlig entschied. Die üble Handlung hatte mich sogleich unwidersprechlich von meinem Irrthum überzeugt; mehr Unruhe, und Reue, als ich Ihnen beschreiben kann, hatten mich dafür bestraft, und sogleich den Gedanken der Ersezung bey mir gegründet, und der war's, der mich bewegte, Ferdiners Bekanntschaft zu suchen.

Ich reisete darauf nach England. Ach! meine Theure, in der Verzweifelung, worin ich war! — Sie waren ja die Braut eines gewissen Theologen, der sich Thomä nannte. Was konnt' ich hoffen? Was konnt' ich thun? Bey meiner Liebe, bey den Vorwürfen, die ich mir machte, ein heiliges Band zerrissen, und vielleicht eine zärtliche Liebe gestört zu haben, und bey der quälenden Ungewißheit wegen der Folgen, welche diese Handlung auf Sie

haben

(*) Es steht Th. 1. B. 1. Br. 21. am Ende.
(**) Th. 1. B. 1. Brief 23.

haben könnte, war es mehr Unentschlossenheit, als Vorsaz, mehr Hofnung mich zu zerstreuen, als Neigung, was mich zu dieser Reise bewog. Ich kam nach London: aber meine Unruhe verfolgte mich. Endlich fand ich noch in dem Gedanken einigen Trost: ob ich nicht diesem vielleicht geliebten Bräutigam meiner Luise durch meine Dienste einen Theil des Unrechts vergüten könnte? Ich schrieb an ihn, legte den Brief in einen andern an Ferdinern, und bat ihn, denselben eilig zu besorgen. Ich hatte ihn eingeladen, mein Reisegefährte durch einen Theil von Frankreich zu werden, und ohne weitere Antwort, sobald er den Vorschlag annähme, Anweisung gegeben, sich von Ferdinern das zur Reise nach London Benöthigte auszahlen zu lassen. Er kam; welche Freude für mich! Den Mann mußte es sehr befremden, daß ein Unbekannter ihm einen solchen Antrag gemacht hatte. Welche Veranlassung konnt' ich angeben? Ich mußte erdichten; und glücklicher Weise fiel mir ein, daß ich von Ferdinern von einem vermißten Bruder meiner Luise gehöret hätte. Diese Nachricht nüzte ich, sein Vertrauen zu gewinnen, bis wir uns genauer kannten; indem ich bey ihm eine Vermuthung zu erregen wußte, daß ich, wo nicht dieser Bruder selbst, dennoch ein Freund desselben und seiner Familie seyn müßte. Dies bereitete mir den Weg, daß ich ohne Umstände mich nach meiner geliebten Luise erkundigen konnte. Er erzählte mir

bald die Geschichte seiner Bewerbung, Ihre ihm unerklärliche Sinnesveränderung in Ansehung seiner, und die geringe Hofnung, die er hätte. Diese Nachricht, — liebste Luise, verzeihen Sie! — sie erfreute mich so sehr, als sie mich in einer andern Rücksicht kränkte. Ich schrieb verschiedentlich an Ferdinern, bekam aber nur selten und nur halbe Nachrichten. Thomä und ich reiseten nach Frankreich. Als wir von da nach London zurück kamen, glückte es mir, einen Mann von seinen Fähigkeiten durch das Ansehen wichtiger Freunde, die ich mir gemacht hatte, in Ruhe zu sezen; und ich selbst hatte die Freude, einen Theil der ihm zugefügten Beleidigung vergütet zu haben. Unsere Freundschaft wurde eine der vollkommensten, und ich verbarg ihm nicht länger mein Geheimniß, so viel er davon wissen durfte, daß ich seine Luise liebte; zwar nicht so eigennüzig, daß ich nicht ihm, als dem ersten, alle seine Rechte ungekränkt lassen wollte; daß ich aber, ohne Bruder oder Verwandter zu seyn, mir selbst, da ich Luisen hätte kennen gelernt, ein Gelübde gethan, sie, falls sie mich nicht durch ihren Besiz beglücken wollte, und Bedenken trüge, ihn zu heirathen, von allen andern Menschen unabhängig zu machen. Meine Entschliessung schien ihm desto edler, weil er die wahre Veranlassung nicht wußte. Er wunderte sich aber desto weniger darüber, weil er, wie er sagte, an sich selbst eine Probe hätte, wie weit ich meine Vorsäze, andere

zu

zu verpflichten, auszuführen gewohnt wäre. Mit einem Worte, wir beredeten uns über die Rolle, die ich gespielt habe, und, wie ich mir eine Zeitlang schmeichelte, mit so erwünschtem Fortgange.

Hab' ich mit dieser Erzählung Ihre Fragen zu Ihrer Zufriedenheit beantwortet; so bitt' ich noch einmal, vergeben Sie mir, und lassen Sie mich, da wir übermorgen reisen, mit der Hofnung eines glücklichen Liebhabers reisen!

Zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 27sten.

O! die Schicksalmacher und Glücksschmiede! O! die armen Phantasten, die da glauben, es sey sonst keine wahre Glückseligkeit für mich, oder einen andern, als was sie dafür halten, und ohne Kenntniß meines Herzens eine verlegene Grille ihres kleinen Gehirns für meine Neigungen unterschiebend hartnäckig darauf los arbeiten, bis es da steht das zerstöhrte Geschöpf, ein schreckliches Denkmal der Dummheit seines Schöpfers! O! die Parthiemacher und Zusammenkupler, die nichts weisers zu thun wissen, als an dem Schicksale ihrer Mitmenschen zu stümpern! die politischen projectreichen Thoren, die den herrlichen Plan Gottes verwirren und ver-

derben, indem sie mit Gewalt ihre armseligen Alfanzereyen für seine Zwecke hinein wirken wollen! —

Verwirren und verderben? Das war auch noch nicht weise! Denn ist er nicht unveränderlich dieser unermeßliche Plan? — Fest und unveränderlich? — Ach! und unaufhaltsam fährt er dahin der allgewaltige Strom der Dinge, mit sich fortreissend und an Felsen zerschmetternd den ohnmächtigen Schwimmer, der sich vermißt, ihn mit entgegenstrebender Brust zu hemmen oder zu brechen! — O! Verhängniß! Verhängniß! Einen Gedanken in deine Tiefen, wie versinkt die schwindelnde Seele von Abgrund zu Abgrund! ——

Ist's nicht so, Eduards? Ist nicht fest und unveränderlich diese fortwirkende Ordnung der Dinge? Gute und Böse, Weise und Thoren müssen arbeiten, die in einander greifenden Glieder der diamantenen Kette zu schmieden. So werden die Schicksale der Menschen; und so geschiehet der Wille, so der Wille allein des Himmels!

Frieden über dir, du gute unmündige Seele, die du daran niemals denkend unbesorgt fortwirkest im Guten, alle deine Freude aus Hofnung und Zukunft schöpfest, und emsig mit andern den Stein heran wälzest, ach! der dich zerschmettern soll!

Meine Geschichte, Eduards! O! meine Geschichte! — Wie ich gearbeitet habe um diese einzige! Gerungen mit tausend Hindernissen, die Gute und Böse, Verschlagene und Dumnköpfe in mein

Leben hinein zwangen! Wie ich litte, hofte, verzweifelte, und wieder hofte, ach! um diese einzige; und nicht daran dachte, daß alle meine Arbeit nur vollenden half, daß sie die Verlobte eines andern wurde! ——

Besser denn für den armen leidenden Menschen, zu ruhen, als fruchtlos zu ringen und zu arbeiten! Besser, gedankenlos und jedesmal nur für das Gegenwärtige empfänglich, oder mit Ergebung, die Hände in den Schooß zu legen und hinunter zu wallen in seinem elenden Nachen mit dem forttreibenden Strome! Glückseligkeit ist nicht, kann nicht seyn; und aller Genuß des Lebens ist, hie und da eine Freude aufzuhaschen. Da kommts denn nur darauf an, allein aufs Gegenwärtige zu sehen; nicht vorwärts, nicht rückwärts. Nie nachzuholen was war, nie voraus zu nehmen was seyn wird. Alles zu vergessen und nichts zu hoffen! Erinnerung und Hofnung käuet nur vorigen Unschmack wieder, oder betrügt, wie Zigeunerweissagung, durch lächerliche Anweisung auf künftige Seligkeiten um den baaren Genuß gegenwärtiger Freude. ——

Das ist wahr, und ist leicht gesagt. Aber was hilft mir, daß ich's weiß, und tausendmal mit mir selbst das Bündniß mache, nicht mehr an sie zu denken! Mein Gedächtniß hält mich angeschmiedet an diesem Felsen, daß ich so lange daran ringe, bis ich mich zu Tode gearbeitet habe. — Ach! dieser Gedanke, der an meinem Herzen frißt, und, wie

ein unersättlicher Geyer nach seinem Raube, immer wiederkehret, der Gedanke: sie ist die Verlobte eines andern, sie, die mein Bildniß auf dem Herzen trug! — —

Ich wollte nicht von mir reden: aber ich weiß nicht mehr, wovon sonst. — Doch! Vom Schicksale der Menschen, woran Parthiemacher und Kupler mit arbeiten: und sehen Sie hier gleich noch ein Beyspiel: was am Ende daraus wird.

Meine sehr politische Tante hat es endlich mit aller ihrer unaussprechlichen Mühe und Verschlagenheit so weit gebracht, daß ihr Sohn — auf den Tod liegt; und sie selbst — wahnsinnig ist. Trimph, Menschenklugheit! Ist das nicht alles, was man von dir erwarten kann! — —

Glücklich wären wenigstens drey gute Seelen geworden, ein Vater, mein Fritz und seine geliebte Leonore, ausser vielen andern, die sich ihres Glücks mit erfreuet hätten: wenn nicht einer kindischen Seele eine einzige armselige Grille angeflogen wäre; eine einzige armselige Grille, einen Blendling von halb bürgerlichem halb adelichem Blute, zum Enkel zu haben. Aber diese einzige Grille gesezt, fertig war die ganze Reihe der sich fortstossenden Dinge, fertig das Schicksal des Vaters, der Mutter, des Sohnes und seiner Geliebten! Die Grille wird Leidenschaft; die Leidenschaft jägt eine altadeliche Dirn auf; die altadeliche Dirn und ihre Familie wird beleidigt, daß Fritzens Wille nicht seiner Mut-

ter

ter Wille ist; die Beleidigung schreyet um Rache; diese Rache übernimmt ein Comödienbruder und Lieutenant; fodert Erfezung durch Ring oder Degen; wird entwafnet, bekommt ein Feldzeichen vor der Stirn; wird erbittert, daß er mit bezeichneter Stirn an der Hand seiner abgewiesenen Schwester davon schleichen soll; will das Nachspiel haben, und stößt, nachdem der Duel schon entschieden war, meinem Fritz seinen meuchelmörderischen Degen durch den Leib!

Da haben Sie die Folgen von Ursach und Wirkung, die sich einander treiben und fortstossen, von der ersten Bewegung in dem Gehirn der Mutter bis auf die Degenspize, die dem Sohne den Verlust des Lebens, dem Vater eines Sohnes, der Braut ihres Verlobten, der Mutter ihres Verstandes, und mir meines Geliebten kosten wird!

Armer, guter, theurer Fritz! Könnt' ich dein Leben erkaufen; ich wollte mein Vermögen unter den Armen austheilen, nur so viel zurück behalten, als eine Strohhütte kostet, und hinziehen, weit von diesen Menschen in die Einsamkeit, zu arbeiten und im Schweiß meines Angesichtes von Früchten der Erde zu leben.

Ein und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Lübeck, den 28sten.

Es ist alles gut, meine Lotte. Carolinens, Leonorens und Luisens Glück wird mir gewiß alle die Freude machen, die Sie denken! Wie ich sie liebe, und überhaupt meinen Theil Gutes an dem nehme, was meinen Geliebten geschiehet, wissen Sie ja: und wer denn zumal nichts Eigenes hat, der borget gern von andern alles, was er bedarf um zu leben. Das ist noch das einzige, wodurch ein empfindendes und liebendes Herz sich für seine eigene Leiden ein wenig schadlos hält! —— ——

Ich will das recht gern besorgen, was Sie mir in Ansehung Carolinens auftragen. All das Gute, das ich veranlassen, und all das Vergnügen, das ich andern machen kann, ist doch immer das Sicherste, was ich für mich selbst zu hoffen habe! — Ich weiß nur nicht, meine Liebe, wie Sie sich noch immer mit den Gedanken schmeicheln, für Carolinen einen andern Geliebten zu finden. Wissen Sie für diese noch einen Wertheim; so wissen Sie ja auch wol für Ihre Julie noch einen Ferdiner. — Und so scheint's. Denn Sie reden von neuer Hofnung, daß der erste Ferdiner noch nicht verloren sey: und so mag ihre Hofnung auch stark genug seyn, Carolinens Wertheim aus dem Grabe zurück beten zu können.

Ich

Ich kann es ja endlich wohl errathen, was Sie um meinetwegen entworfen, und was die gutherzige Luise um meinetwegen thun will, Ferdinern unschuldig zu machen; und ich sage Ihnen beyden dafür herzlichen Dank. Aber es wird nicht anschlagen, mich zu beruhigen: denn was wäre vermögend, das Andenken einer solchen Begebenheit jemals aus meinem Herzen heraus zu reissen! Gestehen Sie es denn nur, daß Sie sich mit einander beredet, mich freundschaftlich zu hintergehen, und den Freund Ferdiners, Herrn Eduards, mit ins Spiel gezogen haben, daß er zuerst auftrete, und Ihnen die schwere, schwere Rolle, mich zweifelhaft zu machen, oder gar zu überreden, erleichterte. Sie verstehen mich zwar gewiß: und ich könnte und wollte Ihnen gern das Vergnügen lassen, das Sie in der Hofnung finden, mich zu beruhigen. Aber ich muß besorgen, daß es Luise zu viel koste; und weiß doch gewiß, daß ihre bedenkliche grosse Aufopferung democh umsonst seyn würde. Also kann ich's nicht geschehen lassen; und muß Ihnen lieber mit meiner Erklärung zu rechter Zeit entgegen kommen.

Wenn Herr Eduards Ihnen vielleicht noch nicht geschrieben hätte, daß er Ihren Auftrag treulich bey mir ausgerichtet hat; so nehmen Sie diese Nachricht zuerst von mir. Ja, liebe Lotte, er hat mir geschrieben; alles, was Sie ihm aufgegeben, und den Brief Ferdiners übersandt, den Sie von ihm verlangt hatten. Er versichert, daß er seinen,

nen Freund der ihm beygemessenen Handlung für unschuldig nicht nur, sondern auch für unfähig hält; und damit die Verwunderung, warum er eine so wichtige Nachricht erst so spät sendet, bey mir nicht zum Zweifel werde gegen ihre Glaubwürdigkeit; so giebt er dem noch einen recht guten Schein. Er spricht von vielen Hindernissen: von seiner Reise mit seiner unglücklichen Niece, ihrer Krankheit, ihrem Tod; dann von einer andern Krankheit seiner Schwester, von seinen dadurch versäumten Geschäften, und neuen Reisen, die denn, eins nach dem andern, ihn von Zeit zu Zeit abgehalten haben, nach Hamburg, wo seine Briefschaften liegen, zurück zu kommen. Endlich hat er sie noch von seiner Schwester, die früher als er zu Hause gekommen, durchsuchen, und den wichtigen Brief Ferdiners (*) vom 23sten Jänner 1761. übersenden lassen. Der gute liebe Mann! Er hat alles gethan und gesagt, was er konnte, Ihnen beyzustehen, um mich zu täuschen und zu beruhigen, und ich danke ihm herzlich. Trost aber und Beruhigung, wie Er und Sie hoften, ist in dem allen für mich keine.

Der Brief ist von Ferdiners Hand gewiß. Darin hätte niemand mich täuschen können. Er erzählet die Begebenheit in der Landschenke, die ich an dem unvergeßlichen Tage von Luisen so zufällig hörte, und weil sie aus einer so unschuldigen Bewegung erzählte, auch so glaubwürdig. Sie mögen

(*) Siehe Th. 1. B. 1. Br. 17.

mögen den Brief selbst lesen. Ich begreife zwar nicht, warum Ferdiner dieser Geschichte überall erwähnete, wenn er sich schuldiger wußte — und wie könnt' es anders seyn? — als er nach seiner Erzählung ist. Aber warum er nicht alles erzählte, das begreif' ich sehr wohl! Alles, worauf Eduards seine gute Meynung von der Unschuld seines Freundes gründen kann, ist der ruhige unschuldige Ton, womit Ferdiner erzählt, und sein Schweigen über den Hauptpunkt. Aber was sind das für Beweise gegen Luisens eben so unschuldige Aussage, und gegen den wirklichen Erfolg der Handlung, den Sie wissen? — Uebrigens schreibt Eduards noch von einem andern Briefe des folgenden Jahres, worin Ferdiner erzählet, daß er den verlornen Ring Luisens wieder gefunden habe, (*) und verspricht mir, sobald er nach Hamburg kommen wird, einen Auszug daraus, so viel zu dieser Sache gehöret. Alles aufs beste gemeynet! Aber alles umsonst, wenn es in der Absicht geschiehet, mich von Ihnen überzeugen zu lassen, daß Ferdiner unschuldig ist! Sollte demnach Luise sich schon überwunden haben, durch gut gemeynte Unwahrheit ihre erste Erzählung zurück zu nehmen, sich selbst entweder eines Irrthums, oder gar einer falschen Anklage zu beschuldigen, und um sie mir glaubwürdig zu machen, sogar sich einem andern aufzuopfern; so bitten Sie das gute Kind, es ja nicht zu thun!

Wir

(*) S. Th. 2. B. 2. Br. 65.

Wir haben hier unverhoft, aber desto angenehmer den jungen Ahrenhof, den Sohn meiner Großtante gefunden. Er kam schon den 20sten zu uns, als mein Vater Anstalt machte, weiter zu reisen, gab sich zu erkennen, und sagte ihm, daß er nach Briefen von seiner Mutter, vor dem 28sten oder 29sten nicht nöthig hätte zu eilen. Er selbst wollte ihr entgegen; und so reisen sie morgen in Gesellschaft.

Elise ist seit dem 24sten auch hier, und wird, wie Sophie sagt, sich einige Wochen hier aufhalten, dann vermuthlich zu ihren Verwandten reisen. Ich habe sie noch nicht gesehen, und wünsch' auch eben nicht sie zu sehen. Sie wird dasselbe in Ansehung meiner wünschen.

Ueberhaupt lieb' ich izt die Einsamkeit mehr als jemals. Menschen mit Herzen, die an keiner Freude Theil nehmen, verderben nur die Freuden der andern, und gehören nicht für die Gesellschaft. So ist es mit mir; so wird es mit Elisen seyn. Für einander taugten wir am allerwenigsten. Wenn eine die andere bedauert um eben das, was sie selbst leidet; einer der andern glauben muß, die vornehmste Ursache des Leidens zu seyn; eine die andere an das erinnert, was beyde nicht erhalten können, eine Thräne die andere beantwortet, ein Seufzer dem andern begegnet, was ist das für Gesellschaft!

Mein Husten hat nicht nachgelassen, und überhaupt verliert meine Gesundheit mehr, als sie gewinnt. Wie der Himmel will! — Sehr schreckhaft

haft bin ich geworden. Ich fahre zusammen über nichts, und habe oft schauderhafte Anwandlungen. Man pflegt dann zu sagen, der Tod läuft einem über's Grab. Vielleicht bedeutend, und dann am besten! Wer darunter liegt, träumet von dem nicht mehr, was der leidet, der darüber geht; und so —

Ferdiner hat mir nicht geantwortet. — Es ist ja denn wohl alles vorbey! —

Ich sehne mich recht nach Färmbüll zurück, und komme mit meiner Walsborn sobald Sophie kann. Denn sie will Gesellschaft machen, und wir sollen dann einige Tage auf Grumbuy bleiben. Aus einigen Reden, die ihr zuweilen entfallen, hat sie nebst ihrem Bruder eine gewisse Absicht, die ich zwar errathe, aber stillschweigend gut seyn lasse; weil ich weiß, daß ich nicht nöthig haben werde, ihr entgegen zu seyn. Dafür wird ein anderer sorgen! — Wie viel gute Menschen für mich arbeiten, und es ist doch alles eitel!

Mein meister Zeitvertreib ist hier Lesen; und neulich fiel mir ein kleines Stück in die Hände, das ich Ihnen in der Abschrift beylegen will. Ich wollte, ich wüßte eine ausdrückende Melodie dazu, um es zu singen, wenn mein Herz mir so voll ist, und ich doch nicht weinen kann.

Leben Sie wohl, liebe Lotte, und pflegen Sie Ihre Rosmarinstauden. Wer weiß, wie bald Sie die Sträuche nöthig haben!

Mar-

Margarethens Geist. (*)

Nach Mitternacht, bevor der Hahn
Die Morgenstunde krähte,
Schlich her vom Grab' in's Brautgemach,
Wo Wilhelm schlief, Margrethe.

Die kalten Hände vor der Brust,
Die nicht mehr seufzte, faltend,
Und von der Staude Rosmarin,
Ein welkes Reislein haltend.

Die Lippen blaß, im todten Aug'
Erloschen jeder Funken,
Die Wangen, wie ihr Leichenhemd,
Verblichen und versunken.

Einst

(*) Wie Julie zu dieser Ballade gekommen seyn mag, weiß ich nicht. Doch sind mir drey englische bekannt, eine neuere von Maler, und zwey ältere, die mancher Leser aus *Percy's reliques of ancient english poetry* kennen wird. Die gegenwärtige ist von diesen gewiß veranlasset, und enthält manchen einzelnen Gedanken aus der einen und der andern. Wer Vergnügen findet, zu vergleichen, den kann ich auf den zweyten Band der *Student's Miscellany* verweisen. Leser, die des Englischen nicht mächtig sind, finden Mallets Ballade im zweyten Bande der Sammlung, Deutschlands Originaldichter, — worin man eine Uebersezung schwerlich suchen würde, — unter der Aufschrift, Lykas und Myrtha, von Herrn Eschenburg übersezt, S. 247. Anm. des Herausgebers.

Einst war sie schön: denn Wilhelm — ach!
Betrügliches Liebkosen!
Pries ihre Brust und Wange vor
Den Lilien und Rosen.

Er meynt's nicht treu! Sie grämte sich
Verschmäht zu seyn, verglühte
Still in sich selbst, verblich, vergieng,
Und starb in ihrer Blüthe.

„Schläfst?" sprach sie, „oder bist du wach?
Begnade Gott uns beyde:
Im Hochzeitbette, Wilhelm, dich,
Und mich im Todtenkleide!

Die Nacht schließt nun die Gräber auf,
Und sendet aus die Schatten,
Um heimzusuchen, die sich einst
An uns versündigt hatten.

Du aber, Wilhelm, scheue nichts!
Hast nichts von mir zu scheuen.
Dein treues Liebchen konnte ja
Nur lieben und verzeihen!

Verzeihen: daß du mir nicht hieltst,
Was du so hoch verhiessest!
Gelobtest, mich zu lieben, und
Mich Liebende verliessest!

Bayerische Staatsbibliothek München

Und sagtest, wenn mein Auge dir
Das Feuer aus den deinen
All wiedergab, es sey so schön!
Und zwangst es doch, zu weinen:

Und schwurst, daß meiner Wange nicht
Die jüngsten Rosen glichen;
Und machtest sie, wie jezt sie sind,
Verfallen und verblichen!

Batst um mein jungfräuliches Herz,
Und zwangst es dann zu brechen!
Denn ich, einfältigs Mädchen, hielt
Liebkosung für Versprechen!

Nun ist nicht schön mehr mein Gesicht,
Nicht roth mehr diese Wangen,
Verlöscht mein Aug', und blaß mein Mund,
Und jeder Reiz vergangen.

Der Wurm mein Gast; mein Brautkleid ist
Der Kittel, den ich trage;
Und lang die kalte kalte Nacht
Bis hin zum lezten Tage!

Schläfst, Wilhelm, oder bist du wach?
Begnade Gott uns beyde:
Im hochzeitlichen Bette dich,
Und mich im Todtenkleide!

Komm aber, komm nur einmal hin,
Zu sehen, wie im Grabe
So niedrig lieg' ich, die um dich
Mich todt geliebet habe!

Da wartet in dem dürren Sand',
Um einen Lenz zu währen,
Ein durstendes Vergißmeinnicht
Auf eine deiner Zähren.

Die, Wilhelm, mag denn alles seyn,
Was ich von dir verlange:
Und so leb' wohl! — Schon kräht der Hahn! —
leb' wohl auf lange, lange!"

Zwey und zwanzigster Brief.

Lotte unter ihrem eigenen Namen an Ahrenhof.

Färmbüll, den 28sten.

Ich muß Sie mit Ihrer eigenen Münze bezahlen, die anfänglich so sehr den Schein einer falschen hatte, am Ende aber doch auf dem Probierstein ächt befunden ist. Das ist: ich will, wie Sie, meine Masque ablegen, und in meiner eignen Person erscheinen. Sie glaubten, die Antworten auf Ihre Briefe wären von Luisen selbst. Nein, sie waren alle von mir. Sie sehen daraus, ohne daß ich's nöthig hätte zu sagen, wie herzlich unsere Freundschaft ist.

Das gute Kind war über den Inhalt und die Erzählung Ihres ersten Briefes in grosser Verlegenheit: und da bin ich denn ihre Gewissensräthinn.

Ich wußte von der Mutter, daß Ferdiner für einen Ungenannten um Luise angehalten hatte. Man sagte darauf, ihr Bruder hätte sich wieder gefunden: das machte mich aufmerksam. Bald darauf wußte man nicht einmal, ob dieser Bruder sogar nur ein Verwandter oder Fremder wäre. Ich nahm zusammen, und verwandelte ihn, weil er doch etwas seyn mußte, in ein Geschöpf Ferdiners. Als Sie mir, der geglaubten Luisen, das Abentheuer Ihres Freundes erzählten, glaubt' ich vollends dem Nagel auf den Kopf geschlagen zu haben, und beredete sie diese

Cor-

Correspondenz mir zu überlassen, wiewohl unter ihrem Namen. Ihr selbst war das am bequemsten: denn wie sollte das arme Mädchen sich dabey nehmen, Briefe von solchem Inhalt, und solche Fragen zu beantworten? Mir wollt' ich die Lust machen, Sie durch Widersprüche zu nöthigen, daß Sie die abgeredete Charte verrathen müßten: denn aufrichtig zu gestehen, dafür hielt ich alle Ihre Operationen. Hieraus wird Ihnen alles klar seyn, was Sie in meinen Antworten gelesen haben.

Endlich haben Sie meinen Unglauben überwunden, meinen Zweifel widerlegt, und in Ihrer lezten Erzählung so viel Gerechtigkeitsliebe bewiesen, daß man Ursache haben könnte, Ihnen das zu vergeben, was gar nicht recht war.

Nun, mein Herr, ist noch übrig, daß Sie mir noch einmal Ihre Gesinnungen gegen Luisen erklären. Ich habe Ihnen ihre Geschichte nach meinem besten Gewissen erzählt. Das einzige, was Ihnen Anstoß machen könnte, ist, daß sie Ferdinern geliebet hat. Sie versichern, daß Sie ihr noch mehr verzeihen könnten; und aufrichtig zu reden, glaub' ich, daß Sie das allenfalls schuldig wären. Die Ursache haben Sie in dem erdichteten Briefe Ihres Freundes selbst erkannt. Dies ist doch hier gar der Fall nicht. Was ich von meiner Freundinn erzählt, und den Unterschied, den ich zwischen ihr, und ihres Freundes Geliebten ausgezeichnet habe, das alles war von Luisen gemeynt, und ist aufs genaueste

wahr. Die Natur der Sache erlaubt hier zwar keine andere Beweise, als eigene Aussage; und freylich wird kein Frauenzimmer in diesem Stücke wider sich selbst aussagen. Aber sie hätte vielleicht betrügen können, wie das sehr oft geschehen mag, ohne jemals in Verdacht zu gerathen: da sie aber den Entschluß gefaßt hatte, niemals zu heirathen, und demjenigen, der sich ihr anträgt, aufrichtig gestehet, sie könne nicht heirathen, welches, dünkt mich, eine Antwort ist, die so ein Bekenntniß verräth; so verdient ihre Aussage in allen Stücken völligen Glauben.

Ich will dem ungeachtet noch einen auffallenden Beweis für ihre Glaubwürdigkeit hinzusezen.

Luise selbst hat noch immer einen Zweifel, ob Ihre Erzählung, den Vorfall in der Landschenke betreffend, wahr sey. Und sehen Sie hier die Aufrichtigkeit des Mädchens! Wie wäre es möglich, sagt sie, daß ich bald nach dem Vorgange Ferdinern selbst, der mich aus meiner Betäubung ermunterte, vor mir hatte, ihn in meiner Gedankenlosigkeit umarmte, ihn reden hörte, — wie wäre es möglich, daß nicht er — daß ein anderer — Sie verstehen das, was sie nicht ausdrückte: und ich selbst weiß diese Frage nicht zu beantworten. Vielleicht ist sie auch Ihnen befremdend: bedenken Sie aber, daß wir sie hätten verschweigen können, wenn Luise Ursache hätte, Sie zu betrügen.

Nein, mein Herr, alles bleibt, wie es war. Sie sollen wohl überlegen, ob Sie der Versiche-

rung

rung glauben, daß meine Freundinn nicht mehr, als ein einziges mal fiel! Zweifeln Sie daran; so ist es besser, Sie stehen von ihrem Antrage ab; wie ich Sie denn versichere, daß Sie bey Luisen noch Schwierigkeiten zu überwinden haben, die Sie sich kaum vorstellen.

Vorerst haben Sie noch etwas gut zu machen, wovon ich auch schon geredet habe. Julie war Ferdiners Verlobte; diese Verlobung ist fast so gut, als aufgehoben durch den üblen Verdacht, den Ihre Schuld auf Ferdinern geworfen hat. Es ist eine der ersten Bedingungen Luisens, daß Sie diese Sache wiederherstellen, und sowohl Julien als Herrn Wolmer das sonst undurchdringliche Geheimniß erklären.

Drey und zwanzigster Brief.

Ahrenhof an Lotte.

Lübeck, den 29sten.

Der Wagen steht vor der Thür: ich hasche den lezten Augenblick auf, Ihnen zu antworten und zu danken. Ich erkläre mir Ihre Frage dadurch, daß ich glaube: Ferdiner müsse, geweckt durch das Getöse, in Juliens Zimmer gekommen seyn, als ich schon weg war: denn ich eilte. Auch dünkte mich nachher zwey Personen reden und gehen zu hören. Uebrigens befremdet sie mich nicht: denn noch einmal, ich glaube ihrer Versicherung vollkommen. — Ihren Brief bekam ich gestern zu spät, um die Vorschrift zu erfüllen. Es soll aber mein erstes Gespräch mit Herrn Wolmer unter Wegens seyn; und ich will alles versuchen, ihn zu bewegen, daß er von der ersten Station, wo wir ein paar Stunden ausruhen, an Ferdiner selbst schreibe. — O! seyn Sie auch meine Freundinn, und vergessen Sie nicht, Ihrer liebenswürdigen Freundinn den zu empfehlen, den sie allein glücklich machen kann!

Vier und zwanzigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 1sten May.

Was ist das, daß Sie mir nicht schreiben? Ich harre von einer Morgenwache zur andern, und bekomme nichts! von Sophien auch nichts! In acht Tagen! Liebste Elise, ist das bedeutend? Mir ahnet, und ich wünsche beynahe, was mir ahnet; wünsche dann wieder beynahe nicht, weiß selbst nicht, was ich will, und bin unruhig ohne eigentlich zu wissen, worüber.

Noch hab' ich Ferdinern nicht gesehen. Ich habe zweymal zu ihm geschickt; niemals zu Hause. Wo steckt er immer? Läßt er sich nur verleugnen, oder vergräbt er sich auf dem Lande, um abzubüssen seine Sünde an demselben Orte, wo sie begangen wurde?

Also erfahr' ich in meiner heissen Ungeduld nichts weiter, als das wenige, was ich weiß. ——

Doch nein, etwas hab' ich noch gehört von der Schwester unserer zukünftigen Gevatterinn, und zwar diesen Morgen. Sie kam mit Ihrem Handschreine, und einem mächtigen Gevatterbriefe. In der That eine gesunde, reine, liebe Seele, mit einem unschuldigen Gesichte, das, glaub' ich, nichts anders kann als lächeln, selbst in den Armen einer unedlen Mannsperson, wäre es auch nur über die

Thorheiten, die er ihr sagt, oder begeht; mit blühenden Wangen, Augen, wie ich sie mir vorstelle, wenn ich mir die Vestale, Unschuld, in Person denke, sittsam hell, blau, unter zwey so schmalen, dunkeln, so rein gezogenen Cirkelbogen, als wären sie mit dem Pinsel gezogen; und einer Haut — Ach! wie Lilien weiß! und einem Hals, wie wohl gestellt! und einer Brust, o! wie schön gebauet, wie voll ohne Ueberfluß, wie gerundet, wie bescheiden sich hebend, als schlüg' ein Herz darunter, das sich von dem allen nichts bewußt, immer gleichen Schlag hält, wie ein Perpendikel, und niemals mehr, als halbe Minuten schlägt.

Schon neunzehn Jahr alt, wie ich höre? — Warum ich fragte? Geduld!

Nein, schon darüber.

Sieben Tage, (*) denk' ich. Nicht mein Kind?

Das Mädchen lächelte. Es möchten wohl so viel Wochen heraus kommen, wenn sie nachrechnete.

Das gesteh' ich! und noch unverheirathet bey all' dem, was ein Mädchen empfehlen kann?

Es blieben ganz andere Personen sizen, als sie. Es wäre ja auch so Noth nicht!

Sizen? Ja Kind, manche, die solche Morgengabe nicht haben als sie. — — — — Das Wort verstand sie nicht. Ich mußte ein anders nehmen. Aussteuer, meyn' ich.

Sie

(*) Eine Anspielung, wie es scheint, auf Gellerts Fabel.

Sie hätte gar keine. Ihr Vater wäre nur ein armer Fischer gewesen, der ihr nichts hätte hinterlassen können.

Und dieses liebe Gesicht, diese Wangen, diese Augen, dieser Hals und diese Brust wären nichts? O! wenn das sich kaufen liesse, tausend gäben ihre halbe Erbschaft darum.

Bey ihnen schlüge man doch nicht darauf: es brächte nichts ein.

Nichts ein?

Geldes werth? fragte das Mädchen, und sahe mich mit unbefangener Aufmerksamkeit an, die es bezeugte, daß sie sich keiner Zweydeutigkeit in ihrer Frage bewußt war.

Allerdings Geldes werth! antwortete ich. Männerherzen, mein Kind; und eines ist doch immer darunter, mit dem sich umtauschen läßt.

Das könnte sich manchmal wohl treffen, sagte das Mädchen; aber schadete mehrmal, als es nüzte.

Ich merkte auf: wissen Sie, warum? — Wie meynt Sie das, mein Kind?

O! sagte das Mädchen, indem sie vor sich niedersahe, und eine Stecknadel, die doch gut genug gesessen hatte, ein paarmal anders steckte: o! sagte sie: man hat denn immer so viel Nachstellungen von Grossen und Kleinen, denen es nur darum zu thun ist. —

Ach!

Ach! von Groſſen und Kleinen! und die niederſinkenden Augen des Mädchens! und die bedenkliche Pauſe an der Stelle, wo ſie ſchwieg! —— ——

Sie hat einen recht feinen Herrn, ſagt' ich, mit verändertem Geſichte, als wenn ich auf eine ganz andere Sache käme.

O! ja! ſagte ſie.

Wie lange dient ſie ihm ſchon?

Drey Jahr.

Und iſt mit ihm wohl zufrieden?

Alle Dienſte wären überaus wohl zufrieden. Sie hätte doch verwichene Martini aufſagen müſſen.

Ich verſtand den Blick der Verlegenheit, womit ſie ihre Worte begleitete, und dabey erinnerte ich mich einer Stelle Ihres lezten Briefes. Alſo endigte ich dieſe Unterredung, und kam auf die Abſicht ihrer Geſandtſchaft, die ich denn nicht erſt erzählen darf; auſſer nur, daß ihre Schweſter kaum acht Tage mehr hindenkt. Ich ſagte dem guten Kinde, daß ich ſelbſt ſtehen würde, ſie möchte mich nur den Tauftag wiſſen laſſen: und weil ich ſo die natürliche Gelegenheit, Ferdinern zu ſehen, erwiſchen konnte; fragt' ich, wer ſonſt noch gebeten wäre? Doch, ſezt' ich geſchwind hinzu, das hätt' ich auch leicht denken können; denn die Wöchnerinn würde ja wohl nicht den Herrn ihrer Schweſter vergeſſen haben.

Das hätte ſie zwar nicht, antwortete das Mädchen; allein da die Sachen nun ſo ſtünden, daß

ſie

sie Maytag aus seinem Dienste gienge; so hätte ihre Schwester abschlägige Antwort befürchtet.

Ich sagte ihr, die möchte sie darum nicht befürchten; und beredete sie, ihn noch zu bitten; doch sollte sie eben nicht sagen, daß ich's gerathen hätte.

Sie wollte mit ihrer Schwester davon reden: und wenn ich so meynte, so würde sie's gern thun. — So nahmen wir Abschied von einander. — Mag nun Ferdiner kommen, oder nicht; ich will hinaus: denn ich muß mit diesen Leuten, besonders mit dem schönen Mädchen vertrauter werden. Der Wink, der ihr so entfiel, und das Auffagen des Dienstes, gefällt mir nicht.

Wenn Sie mir nun nicht erzählen; so werd' ich sagen: Sie lieben mich nicht mehr! Freylich was Sie zu erzählen haben, sind Dinge, die eine so feine Seele, wie meiner Elise, gern verschweigt. Aber, wissen Sie nicht, daß Sie einer Schwester erzählen? Es ist ja so gut, als erzählten Sie sich selbst.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 1sten May.

Ich bleibe, wo ich bin, wenn ich nicht eilig durchgreife! Ich gehe im umlaufenden Rathe; trete, daß mir der Schweiß von der Stirn fließt; eine Sprosse fährt nach der andern hinter mich, und ich komme nicht von der Stelle. — Mein Oheim will nun wieder einlenken: oder will er sich nur während seiner Abwesenheit Sicherheit vor einem Fall verschaffen, der alle seine Absichten vereiteln würde? Eins von beyden gewiß: nur kann ich noch nicht mit mir einig werden, was.

Er schreibt mir eilig auf seiner Reise, von der ersten Station von Lübeck, aus Wismar; denn Noth, sagt man, bricht Eisen. Nun sollte mich nichts in der Welt irre machen, oder befremden; nicht die süssesten Worte, nicht die besten gegebenen Hoffnungen und Aussichten; nicht sogar die ausdrücklichsten Versicherungen. — Denn, kannt' ich nicht Eine, auf deren Wort ich mein Leben verbürget hätte? Aber was sind Worte? Zeichen der Gedanken dessen, der sie spricht. Was geht denn den Sprecher oder den Schreiber das an, was Sie oder ich bey seinen Worten denken? Ist es doch eine Auslegungsregel, die den Juristen und Hofleuten so ersprießliche Dienste thut: jedermann ist der beste

Aus-

Ausleger seiner Worte. — Hoffnungen? — Hm! wächserne Nasen! Und was Versprechungen betrift; so sind sie doch nicht halb so bündig, als ein Testament, welches, sagte einst mein ehrlicher Doctor Dünkel, nicht so fest verclauselt seyn könnte, daß er sich nicht getraue, es umzustossen. Herrliche Kunst! Ehre der Menschheit! Man sollte ihr allein einen Altar bauen, und ein Brandopfer darauf bringen von den Büchern aller sieben andern! — Also nichts von dem allen sollte mich in meines Onkels Briefe irre machen oder befremden, vernähme nicht mein Herz in allem den Ton des Herzens: und der ist's, dem ich so gern harmonisch antwortete, ich mag mich am Ende verhört haben, oder nicht.

Seltsame Dinge schreibt er übrigens! „Ich habe," sagt' er, „auf meiner Reise von Lübeck sehr zufällig eine Begebenheit erfahren, die mich nicht in gröſſers Erstaunen, als Freude sezt." — In Erstaunen? — Ich glaub' ihm: die Zeiten sind darnach? Ich habe noch weit erstaunlichere Dinge erfahren. Der Fuchs raubte dem Löwen zwey Weibchen nach einander; die sanfte Taube schlug mit ihrem Flügel den liebkosenden Gatten todt; die Treue brach ihr Bündniß, und die Verlobte bekannte sich vor dem Altar für die Braut eines andern! — „Ist sie so ganz wahr," fährt mein Oheim fort, „und ich kann nicht daran zweifeln, so klärt sich die Ihnen bewußte Beschuldigung so auf, wie keine Seele gedacht, vermuthet oder errathen haben könnte.

Sie

Sie ist die einzige ihrer Art. Die Klage ist im Grunde wahr, doch sind Sie unschuldig, und mein Irrthum ist mir auf alle Weise zu verzeihen. Kurz, ich versichere Sie aller meiner wärmsten Liebe, halte Sie für gerechtfertigt, und diese vormals so verhaßte, izt so unverhoft zu meinem Vergnügen ausgeschlagene Sache ist mir kein Anstoß mehr. Nehmen Sie also, mein lieber Neffe, mit diesem Bekenntniß, daß ich Unrecht gegen Sie hatte, meine herzliche Versöhnung an, und betrüben Sie mich nicht durch Vorwürfe. Sie selbst werden mich davon frey sprechen, wenn Sie die ganze Begebenheit hören, die Sie theils wegen der Eile, worin ich izt bin, theils auch, weil ich sie im Zusammenhange aller Umstände nicht so wieder erzählen könnte, als ich sie gehört habe, in Kurzem von dem Erzähler selbst hören oder lesen werden."

Damit ist doch, sagt mein Verstand, die mir angedichtete Geschichte mit Luisen gemeynt: ob du gleich nicht begreifst, wie, wenn die Klage im Grunde wahr ist, du unschuldig seyn kannst; es sey denn, mein Onkel glaube endlich, worüber er einmal so bitter spottete: daß der Wind ein Mädchen seiner Unschuld berauben kann. (*) — Wiewohl er schreibt, daß er über die Begebenheit erstaune; und erstaunliche Begebenheiten sind ja nur darum erstaunlich, weil man nach diesem Laufe der Dinge ihre Ursachen nicht begreift. Das soll mich denn auch noch nicht

(*) S. Th. 1. B. 3. Brief 38.

nicht befremden. Ich kenne ja die Welt nicht mehr, worin ich lebe. Weiß nicht mehr, nach welchen Gesezen Ursach und Wirkung auf einander folgen. Weiß nicht mehr, was ordentlich oder was ausserordentlich ist: denn ist nicht Elise verlobt mit einem andern? — Nur daß ich allein noch in der alten Welt lebe. Könnt' ich diese vergessen, so wollt' ich mir sagen lassen, daß der Mond dem Tage, und die Sonne der Nacht die Fackel trage. Genug indeß, mein Onkel erklärt dich für unschuldig, sagt mein Herz, auf welches seine zärtlichen Versicherungen wirken, mag's der Verstand begreifen oder nicht!

Wenn denn er und ich wieder so herzliche Freunde sind, so könnt' ich ja wohl nach Färmbüll mit gutem Gewissen zurück, und was die Folge meiner erkannten Unschuld seyn wird, oder seyn sollte, in seiner Abwesenheit vorausnehmen?

Man sollte denken: aber gefehlt! Denn er bittet mich inständig, dies bis auf seine Wiederkunft zu verschieben. Ja, und wenn er wünschen darf, so soll ich Julien inzwischen auch nicht einmal besuchen! —

Seltsam! Die Ursach?

Die Ursache, lieber Eduards? Muß denn alles seine Ursach haben? Elise verlobte sich mit Larnern; die Ursach? Doch! der Mann ist reich, wie ein Fürst. Nach dem vorigen Laufe der Dinge hätt' ich von dieser Ursach diese Wirkung freylich nicht erwartet. Aber die Welt hat sich verändert. — Mein Onkel versichert, die allerwichtigste zu haben; die

wird denn beſſer ſeyn, als Eliſens; und ich ſoll ſie wiederum ganz gewiß erfahren. Ich könnte zwar denken, er wolle gern, da es nun einmal ſo lange verſchoben worden, daß Juliens Tante zugegen ſey. Das hätte ſich aber doch ſagen laſſen; ſein Brief hingegen ſpricht keine Sylbe davon. Vielleicht dacht' er, ich möchte die Gegenwart einer Großtante nicht für ſo wichtig halten, als das einzige Beywort, wodurch er ſein Wörtchen Urſache verſtärket.

Dieſe Clauſel macht denn freylich mit den vorhergehenden warmen Verſicherungen einen ſo üblen Zuſammenhang, daß man über der Auslegung durchhin kommt. Dennoch, wenn die Klugheit meiner Ueberlegung den Hang nach der ſicherſten Seite giebt, legt immer mein Herz ein Uebergewicht in die andere Schaale; und ich würde, vermuth' ich am Ende dahin kommen, daß ich die eine Hälfte weggäbe, und die andere nähme: ſeine Bitte, weil ſie Bitte iſt, erfüllte, und ſeinen Wunſch, weil er nur Wunſch iſt, unerfüllt lieſſe; wenn nicht die neue Lage meines Herzens mich ohne Unterlaß antriebe, eilig, eilig zu vollenden.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Lotte an Julie.

Grumbuy, den 1sten May.

Abgezogen von Ihrem Unglauben, in der Sache Ferdiners, was das wünschende Herz einer liebenden immer ihrem Verstand abgewinnet zum Besten des Geliebten, und zugethan zu meinem Unglauben, was die Besorgniß einer nun einmal argwöhnisch gemachten Freundinn dieser Liebenden zu ihrem Verdachte hinzuthut; mußte ich, was Ferdiners Unschuld betrift, viel ungläubiger seyn als Sie; und das war ich in der That. Aber was vermag am Ende die hartnäckigste Schwergläubigkeit gegen offenbare Beweise?

So? Eduards legt ein so gutes Zeugniß für Ihren Ferdiner ab, und sendet seinen eigenen Brief zum Beweise? Das ist ja vortreflich! Sie sollen bald finden, daß dieser Brief wichtiger ist, als Sie izt denken. Und Ahrenhof ist wirklich Ihr Vetter? Das ist ja alles, was für Ferdiners Unschuld Entscheidendes gewünscht werden könnte! Nein, Liebe, so auf den Glockenschlag auch Eduards Zeugniß und Brief kamen, hab' ich doch nie daran gedacht, Abrede mit ihm zu nehmen. So wenig mit ihm, als mit Luisen. Wozu hätte das dienen sollen, wenn nicht auch mit einem vierten Abrede genommen wäre, der einsmals Gerstendorf hieß, hernach Ahrenhof, und izt, wie Sie mich versichern,

Ihr Vetter ist? Schreibe ich Räthsel, mein Kind? Ich vermuthe. Aber beygeschlossene Correspondenz geschwind gelesen, wird Ihnen das alles erklären; und wenn Sie mit den Briefen (*) fertig sind, die ich mit Nummern bezeichnet habe, wie sie nach einander gelesen werden sollen; so bin ich gut dafür, Sie werden ferner keinen Fürsprecher verlangen, der Sie von der völligen Unschuld Ihres Ferdiners wider allen Zweifel überzeuge. Das ist Balsam für Herzweh, und ich hoffe auch, Arzney für Ihren bösen Husten, und die schauderhaften Anwandelungen. Die Rosmarinstauden mögen Sie selbst warten; ich pflege Ihrer Myrten, die wir zunächst brauchen.

So habe ich denn eine von Ihren Forderungen wirklich gemacht. Ferdiner der erste steht wieder da vom Kopf bis zum Fusse so rein gewaschen von aller Schuld, wie es keine Seele vorher gedacht haben würde, oder könnte. Und das, meynten Sie, wäre eben so unmöglich zu machen, als Wertheimen aus dem Grabe zurück zu beten. Also wird, auch umgekehrt, das lezte nicht unmöglicher seyn, als das erste; und wer das eine vermochte, vermag vielleicht das andere eben so bald. Ich will meine Kunst daran versuchen; und mache dich nur gefaßt, liebes Kind, noch ein Wunderwerk zu sehen! Zwar Todte beschwören, und Verstorbene aus

(*) Sie meynt die Correspondenz mit Gerstendorfen in Luisens Namen, die dem Leser bekannt ist.

aus dem Grabe zurück rufen kann ich nicht; aber Menschen, die noch nicht gestorben waren, wieder erscheinen zu lassen, das gestehen Sie selbst, ist eben keine grosse Kunst! — Wieder ein Räthsel? Desto besser! Zwar könnt' ich Ihnen erzählen; denn Sie können schweigen. Aber ich will nicht: denn wer nichts weiß, der muß schweigen; und müssen ist doch immer sicherer, als können.

Nun ich so viel Erfreuliches geschrieben und geschickt habe, kann ich ja auch wol ein paar traurige Nachrichten anfügen. Zu der einen sind Sie ohnedem nicht ganz unvorbereitet. Ich habe schon geschrieben, daß Leonore plözlich nach Frankfurt gerufen wurde, weil ihr Friederich krank war. Diese Krankheit ist gefährlicher gewesen, als ich damals hofte: denn Friederich ist todt, und Leonore schon den dritten Tag nach ihrer Vermählung mit ihm Wittwe geworden. Am meisten, schreibt sie mir, kränke sie sich über die Todesart. Friederich ist über ein römischkatholisches Fräulein, das seine Mutter, ohne ihn zu befragen, mit ihm versprochen hatte, und dem er erklärte, daß er schon lange versagt wäre, mit dem Bruder, einem Officier im churmainzischen Dienste, zusammengerathen, und von demselben, nachdem er ihm einmal den Degen aus der Hand geworfen, das anderemal ein Memento vor die Stirn geschrieben hatte, und nachdem der Rencontre, wie sie's nennen, schon geendigt war, meuchelmörderisch ver-

wundet worden. Der Officier hat sich unsichtbar gemacht; man wird ihm aber Steckbriefe nachsenden. Sie können leicht denken, wie sehr diese Nachricht Ferdinern kränkt! Henriette schreibt mir, er sey ausserordentlich betrübt. Auch ist er gegenwärtig mit ausserordentlichen Geschäften überhäuft: denn er will die Handlung niederlegen, und seine Sachen daraus aufs geschwindeste ins Reine haben. Lassen Sie das ihm zur Entschuldigung dienen, daß er noch nicht geantwortet hat, und sich selbst zur Beruhigung.

Eine andere traurige Nachricht geht Sie nur als Menschenfreundinn an. Die Höfners Wittwe (*) liegt auf den Tod, und Franz hat sich ertrunken. So findet die Strafe des Himmels den Sünder oft schon vor dem Grabe: und wohl ihm, wenn er noch mit dem Seufzer der Reue stirbt!

Die gräßliche Geschichte ist kürzlich diese: das schlechte Weib hatte diesen sonst guten seiner noch weit bessern Marie abwendig gemachten Franz, eben so betrogen, wie ihren ersten Mann, und der schon halb melancholische bedaurenswürdige Mensch überfällt sie in dem Augenblick, da sie ihre Untreue mit ihrem Buhler wiederholt. Es kommt zur Schlägerey mit dem lezten, der noch mit einem blauen Auge entwischt, und vom heftigen Wortwechsel endlich auch zu Thätigkeiten mit dem brutalen

(*) Siehe Th. 2. B. 2. Br. 42 und 59. Imgleichen Th. 1. B. 3. Br. 17.

talen Weibe, worin der aufgebrachte Franz ihr einen unglücklichen Schlag versezt, das Weib blutend zum Boden sinkt, und der verzweifelnde Franz hingehet, seinem Leben ein Ende zu machen.

Daß ich nicht vergesse Ihre Ballade! Warum gaben Sie mir nur die Hälfte? Das Stück ist mir wohl bekannt, die Geschichte ist in der Nachbarschaft meines Geburtsorts passiret, das Mädchen hieß da allenthalben schön Julchen, und ihr Wilhelm war da unter dem Namen Herzens-Carl bekannt. Das Endchen, was Sie mir davon schicken, ist blos der Traum, den Carl gehabt hatte, und sollte also Carls Traum, nicht Margarethens Geist betitelt seyn; darauf folgt denn noch die Entwickelung, als das Beste in der ganzen Ballade, das ich Ihnen hier wieder schicke. Es geht nach derselben Melodie, und, weil Sie Ihren Theil Margarethens Geist nennen; so mag dieser zweyte heissen:

Margarethens Auferweckung.

Da wachte Wilhelm, dacht', es wär',
Was er geträumt, geschehen;
Und rief: mein Liebchen ist nicht mehr;
Hab' ihren Geist gesehen!

Sprang auf, und lief voll Jammer drob,
Hin, wo sie krank vor Kummer
Schier sinnlos lag, weiß niemand, ob
In Ohnmacht oder Schlummer?

Geschlossen ihrer Augen paar,
In jedem eine Zähre;
Und wohl so bleich ihr Antliz war,
Als ob's ihr Leichnam wäre.

Nicht mehr zu athmen schien der Mund,
Der Puls nicht mehr zu gehen;
Und ob ihr treues Herz nicht stund,
So schien es doch zu stehen.

„Sie ist dahin! Hilf Gott! Hilf Gott!
„Hab' ihren Geist gesehen,"
Rief Wilhelm, „und hier liegt sie todt!
„Hilf Gott! es ist geschehen!"

Und sterben wollt' er selbst vor Schmerz,
Daß Ein Grab beyd' empfange.
Nahm Hand in Hand, schloß Herz an Herz,
Und legte Wang' an Wange.

Und ach! da fieng gemächlich an,
Der Puls ihr aufzuleben.
Sie athmete, das Herz begann
Die treue Brust zu heben.

Und Lebenswärm' und Farbe schwomm
Im Antliz auf und nieder,
Und auf der bleichen Wange glomm
Die Morgenröthe wieder.

„Wach

„Wach auf! Wach auf! Ich, Wilhelm, bin's,
„Wach auf, für mich zu leben!
„Ach! nun getreu, und andern Sinn's;
„Wach auf, ihm zu vergeben!

„Dein war er lange Zeit, dein ist,
„Dein will er seyn beständig!“
Er sagt's, umarmt sie, herzt und küßt,
Und Liebchen ward lebendig.

Schlug auf ihr Auge, warf sich bang'
Aus Wilhelms Arm, fuhr eilig
Im Bett' empor, und ihre Wang'
Erröthete jungfräulich.

Doch als sie ihren Wilhelm fand,
Wie gab mit einem Blicke
Voll Liebe sie ihm da die Hand,
Die Wang' und sich zurücke!

„Hast nichts zu bitten, nichts von mir,
„Ich nichts dir zu vergeben!
„Ich starb ja nur im Traum von dir,
„Du weckest mich zu leben!

„Daß ich dich hatt', o dem gleicht nichts,
„Du Gottes beste Gabe!
„Doch welche Menschezunge sprichts,
„Daß ich dich wieder habe!“ (*)

(*) Juliens eigene Worte Th. 2. B. 2.

Der Tag erschien; St. Urbans Tag, (*)
Gar angenehm und heiter;
Als schon ein Mann den Segen sprach:
Seyd fruchtbar, und so weiter!

(*) Der 25ste May.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

Und nun kann ich wieder nicht, was ich will! Heute noch wollt' ich an Julien schreiben, und übermorgen nach Färmbüll. Aber siehe da, siehe da, Herr Dankwart, zum — ich weiß nicht, wie vieltemmal! Ich hätte Ihnen das bald auf latein geschrieben; *ecce iterum* u. s. w. wenn ich mich nicht erinnerte, daß ich mich auf Ihr Gedächtniß in Ansehung des Lateins schwerlich so gut verlassen darf, als wenn's auf Angelegenheiten des Herzens ankommt.

Was hat Herr Dankwart dasmal zu verhandeln? Ein paar Blätter voll feiner Worte: glatter Höflichkeiten; schöner Versicherungen; Dienstersbietungen; Bitten, dies und jenes nicht zu denken; Wünsche, daß ich ihn mit mehr Vertrauen beehre; Bewußtseyn, daß er es verdiene: und, um das alles zu bestätigen, eine der entscheidendsten Proben, die Einladung auf sein Gut, um ihm da das Vergnügen zu gönnen, daß er einer Mishelligkeit ein Ende mache, die er so lange schon bedauert hat; ihm das Vergnügen zu gönnen, daß er auf einige Augenblicke bey Julien Vaterstelle vertrete, und ihre Hand in die meinige lege. — O! des Partheimachers: Ich von ihm die Hand Juliens? —

Auch

Auch will er alle Verantwortung dieser Handlung bey meinem Onkel übernehmen. — Da weiß er denn weniger, als ich! — Oder vielleicht mehr? Denn die Sache könnte auch wol unter jenem und ihm so verabredet seyn; und ich sollte die Bitte meines Onkels, wie der Hebräer umgekehrt lieset, umgekehrt verstehen. — Wär' das, so ist mein Onkel mit der Vermählung völlig zufrieden; aber so wird er sich ja auch entschliessen, in eigner Person bey Julien Vaterstelle zu vertreten; ob es gleich dann nicht so kurz abgethan ist. Denn was diesen Dankwart betrift, so hab' ich Ursachen, die ich ihm wiederum in einer *lance satura* von feinen Worten auftischen werde, Juliens Hand von ihm nicht zu nehmen. Leg' er die Hand Elisens in seines Vetters; das ist genug, wenn's ihm um diese Ehre zu thun ist, aufzutreten, und zu sagen: ich bin ein Parthiemacher! Denn ich habe zusammengefügt, was die Natur nicht für einander gemacht hatte! — Ich habe den übermüthigen Reichthum mit der Bescheidenheit vermählet! — Zwar hat er schon wie er schreibt, alles veranstaltet, und wird Julien selbst durch seine Schwester nach Grumbuy begleiten lassen. Aber, gütiger Herr, niemand deckt den Tisch, ehe die Gäste zugesagt haben. Sie müssen wieder abdecken! ——

Was will der Mann? Was geht ihn Julie, was geht ihn meine Verbindung an? Muß er mir immer in den Weg treten? — Nun bin ich schlech-

ter:

terdings genöthiget, meine schon geschlossene Reise nach Färmbüll wenigstens aufzuschieben. Denn wenn Dankwart die Unvorsichtigkeit begangen hätte, Julien seinen ganzen Anschlag zu entdecken, sie dazu zu bereden, und Ferdiner käme nicht; oder er käme, und wollte nicht: was müßte sie denken? Oder wenn so gar — denn das ist gar nicht unwahrscheinlich — wenn alle diese Anstalten blos in der Erwartung gemacht wären, daß ich nicht kommen würde — Dankwart muß ja wohl wissen, wie ich ihn liebe, und wie groß mein Vertrauen zu ihm ist! — was würde die erwartende Julie denken, wenn ich nicht käme? Das wäre ein Augenblick des Unwillens über eine so tiefe Kränkung, den geläufige Weiberzungen zu seinem Vortheil nuzen könnten! — Oder, noch ein dritter Fall: wenn das so in dieser Absicht zu Dankwarts Vortheil unter ihm und meinem Onkel verabredet wäre, daß der eine sagen sollte: hott! der andere ho! damit der von allen Seiten herumgetriebene Ferdiner, indem er sich wie ein gepeitschter Kreisel um sich selbst drehe, nicht von der Stelle komme? Was meynen Sie? ——

Bin ich zu argwöhnisch? O! denken Sie sich in meine Stelle, Eduards! So von einer Seite zur andern geworfen, vorwärts und rückwärts; immer durch Hofnung gelockt, hierhin, dorhin; immer getäuscht, ein Spiel, ein Kind, ein Narr anderer Menschen, die sich über mich belustigen wollten, was kann ich anders, als allen mißtrauen? Wer

hat

hat mir nicht geschmeichelt, und mich nicht betrogen? Dankwart, mein Onkel, Elise — Ah! und diese allein, wenn alle andere mir Wort gehalten hätten, diese allein, auf die ich ein so unbegränztes Vertrauen sezte, könnte mich zum Menschenfeind machen! Denn sie that, was ich für unmöglich hielt; wurde die Braut eines andern in dem Augenblicke, wo sie mir versprochen hatte — Eduards, Sie wissen's ja!

Nein, nicht argwöhnisch, leichtgläubig bin ich! Mein Herz macht mich zum Thoren derer, die nur einen Kopf haben. Denn sehen Sie, dies immer betrogene, zerrissene, verrathene Herz glaubt wiederum, in meines Onkels Briefe Sprache des Herzens vernommen zu haben, und soll harmonisch antworten! Wenn denn der eine ruft: bleib! und der andere, komm! so will ich theilen; Dankwarten abschreiben, und zwar nicht gleich, aber doch bald kommen, damit der eine sich nicht über Unart zu beklagen habe, und der andere allenfalls doch zum Lügner würde.

Acht und zwanzigster Brief. (*)

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 6ten.

– Was Sie verloren haben, hat Caroline wieder gefunden. Ich wünschte, Sie wären bey diesem Auftritt zugegen gewesen. Sie hätten Ihr eigenes Leiden wenigstens so lange vergessen, als die mitgenossene Freude einer so werthen Freundinn und aller derer, die gegenwärtig waren, die einzige Beschäftigung Ihres Herzens gewesen wäre. Vielleicht hat die Erzählung ähnliche Wirkung: und kann ich Ihnen nur eine Stunde Ruh oder Erleichterung verschaffen, so schreib' ich gern.

Alles war mit mir verabredet. Caroline und Julie waren ein paar Tage auf Grumbuy gewesen, und sollten den 4ten nach Färmbüll kommen. Ich hatte Sophie mit gebeten, und die Zeit des Auftritts war auf den Abend verabredet. Sophie wußte, was geschehen würde, und that, was ihr aufgegeben war. Meine Fremden aus Auenbrügge, der Prediger und seine Familie, sein Bru-

(*) Der Herausgeber liefert von diesem Brief nur einen Auszug dessen, was den Leser interessiren möchte. Das übrige, was weggelassen ist, bestand aus freundschaftlichen Versicherungen ihrer Theilnehmung an dem unglücklichen Tode Friederichs, Tröstungen und guten Wünschen, die ihn weniger interessiren.

Bruder, der Obrist, Fiekchen und ihr Heinrich waren schon seit Nachmittag da, genossen alle den künftigen Augenblick des Abends schon von der Zeit an, und wünschten mit Ungeduld seine Gegenwart. Es wurde noch einmal alles verabredet, und die Rollen unter den Spielenden ausgetheilt. Der Obrist, welcher, wie er sagte, in den Jahren seiner Abwesenheit fetter und stärker geworden war, glaubte, wenn er nur sein Herz so lange überwältigen könnte, durch diese Veränderung seiner Person lange genug unbekannt zu bleiben; zumal zu Abendzeit, wenn ich den Saal nur so eben nach Bedürfniß erleuchten liesse, und durch die Stellung gegen Carolinen, die immer nur einen kleinen Theil seines Gesichts sehen sollte; das wird auch nöthig seyn für mich selbst; sezte er hinzu.

Es wurde Abend: der grössere Saal — dies Zimmer hatten wir mit Fleiß gewählt — war dürftig erleuchtet; unsere erwarteten Gäste kamen, Herr Dankwart nicht ausgenommen. Keiner von uns gieng, sie zu empfangen: denn nur Sophie hatte mir den Wink gegeben, daß sie kommen würden; also spielten wir die Unwissenden. Der Obrist stand da, wo es am dunkelsten war, von der Saalthüre am weitesten entfernt, bey dem Prediger, und dessen Bruder, dem Hauptmann. Alle fünf Frauenzimmer, die Pastorinn, ihre Töchter, Luise, Fiekchen und ihr Heinrich, standen zusammen der Thüre näher.

Nun,

Nun, hier wird's eine Hochzeit geben! sagte Sophia, als sie in den Saal traten. Das ist schön, das ist schön, Lotte! So muß man die jungen Mädchen überfallen, wenn man sehen will, wie sie haushalten.

Liekchen lief Julien in die Arme, Heinrich Carolinen, ich gieng zu Dankwarten, Sophie trat zu den übrigen Frauenzimmern. Nach den ersten flüchtigen Umarmungen machten Caroline und Julie allen Gegenwärtigen ihre Verbeugung. Der Obrist neigte sich, Heinrich nahm Julien bey der Hand, und führte sie zu dem Obristen. Der Obrist bat um Verzeihung, daß er sich als ein ungebetener Gast so mit eingeschlichen hätte. Der Hauptmann nahm die Entschuldigung auf sich, und nannte ihn seinen Freund, den Obristen von Treuenfels. — Der Mann hat Anstand wie ein Fürst, und viel Aehnliches mit Ferdinern. Das war's, was Julien auffiel. Sie hatte ihn immer im Auge, zog mich auf die Seite, und sagte: Ein schöner, edler Mann! Seh' ich eine Aehnlichkeit zu viel? — Sie meynen, er wäre? — Nein, sein Namen ist Treuenfels, nicht Ferdiner! Also dieser liebe Busen kann nur aufhören, zu arbeiten! — Wissen Sie, daß ich erröthete, erwiederte Julie, als ich zu ihm gieng? Was mag der Mann denken? Ich will hin, sagt' ich, und ihm sagen, daß ihre Wangen sich geirret haben! Soll ich?

Fiekchen, Heinrich und der Hauptmann pflanzten sich beständig um Caloninen; der Obrist und der Prediger, zu welchen sich nun auch Dankwart gesellet hatte, sprachen zusammen, und der erste wußte immer geschickt auszuweichen, wenn es sich traf, daß Caroline ihm nahe kam.

Nun, sagte Sophie lächelnd zu mir, wann soll das Schauspiel angehen, Lotte?

Wann Sie wollen, antwortete ich: wenn nur jemand so gut seyn will, den Prologen zu halten.

Das will ich! sagte der Hauptmann. Solls ein Trauerspiel seyn, oder ein Freudenspiel?

Ein Freudenspiel, wie sich versteht! antwortete Sophie.

Wir haben aber einen Geistlichen unter uns! antwortete er.

Ich danke dir, Bruder, sagte der Prediger, daß du so gut bist, Rücksicht auf mich nehmen zu wollen! Aber daß ich auch nicht unbescheiden sey, und alles für mich habe; so laß deine Vorrede ernsthaft anfangen, und zu jedermann Vergnügen angenehm aufhören.

Wir wollen Stimmen sammlen! erwiederte er; und da haben die verheiratheten Damen zuerst zu reden.

Um Vergebung, sagte Sophie, die die es gewesen sind!

O! verzeihen Sie, antwortete der Hauptmann. Was das unbesonnen gesprochen war! Wie viel

sind

sind denn Wittwen unter uns? Er sah sich herum — Keine? fragt' er ——

Eine zum wenigsten, antwortete Sophie; und die bin ich!

Und die andere, die sie kennen, sagte Caroline, mit einem tiefen Seufzer, und niedersinkenden Augen. ——

Und die dritte, ich — sagte Julie leise zu mir.

Es ist wahr: antwortete der Hauptmann Carolinen. Sie erinnern mich an eine der traurigsten Begebenheiten meines Lebens.

Nun die gehört nicht mit in den Prologen, sagte Sophie.

Sie soll auch nicht mit hinein: aber ich bitte zuvor, sezen Sie sich, meine Damen — ich bitte, sezen Sie sich, meine Herren! Die Zuschauer müssen sizen; der Schauspieler steht! — Wir sezten uns — Sie soll auch nicht mit hinein, fuhr er fort; aber ich muß diese Dame doch erst um Verzeihung bitten wegen einer Unterlassungssünde, die ich bey dieser Begebenheit begangen habe. — Er stand vor Carolinen. Sie gaben mir, sagte er, ein gewisses Billet, das ich meinem Freunde zu übergeben versprach. Ich gieng in keiner andern Absicht zu ihm: denn Gott weiß, ich mocht' ihn nicht wieder sehen; und Abschied hatt' ich schon einmal genommen. Aber, wie gesagt, ich gieng. Als ich kam, fand ich ihn so gesezt, und so ruhig, daß ich nach langem Ueberlegen es für eine Gewissenssache hielt, ihn durch

einen solchen Brief von neuem wieder zu beunruhigen. Kurz, ich behielt den Brief.

O! mein Herr, sagte Caroline, in grösster Bewegung aufstehend, und ihre Hände zusammen faltend: das verzeih Ihnen Gott! — Sie haben nicht wohl gethan! — Ach nein! nein! so war der Inhalt dieses Briefes nicht, daß er ihn beunruhigen konnte! Er enthielt nichts, nichts, als die lezten Seufzer der innigsten Liebe, und die warmen Gebete seines Weibes, das so gern, so gern für ihn, so gern, so gern mit ihm gestorben wäre! Seufzer und Gebete geathmet aus einem heissen andächtigen Herzen, die Flamme seiner eigenen Andacht anzufachen. Mehr nichts, mein Herr, mehr nichts! Ach! Sie thaten nicht wohl, diesen Brief zu behalten.

Alles war aufmerksam, und still. Schweigend sah einer den andern an, alle gerührt; obgleich viele schon wußten, was kommen würde.

Ich bitte, ich bitte, sagte der Hauptmann, und nahm Carolinens beyde Hände in die seinigen; es wird besser werden, als Sie denken: erlauben Sie mir nur ein paar Augenblicke, auszureden. — Ich behielt den Brief, um ihn treulich wieder zurück zu liefern. Da ich aber sahe, wie viel Beruhigung Sie in dem Gedanken fanden, daß er doch diese Zeilen von Ihnen noch gelesen hätte; so konnt' ich vorerst wieder nicht, was ich gewollt hatte, und sparte ihn bis auf eine bessere Gelegenheit. Dies

ver-

verzog sich von einer Zeit zur andern; denn ich fand diese bessere Gelegenheit bey Ihnen niemals.

Und werden sie niemals finden, niemals, niemals! sagte Caroline, und zerfloß in Thränen.

Das erfuhr ich, fuhr er fort; aber ich bitte Sie, fassen Sie sich nun auf eine kurze Zeit, daß ich erzähle. — Ich wußt' es, wollte den Brief verbrennen, konnte aber einer Neubegierde, die sonst gar nicht meine Schwachheit ist, widerstehen, ihn vorher zu lesen. Ich thats; und das ist der andere Fehler, den Sie mir verzeihen müssen, und gewiß verzeihen werden.

So weit das Ernsthafte der Vorrede! sagte Sophie. Nun erwarten wir das Angenehme. Der Obrist, der Prediger und Herr Dankwart waren unterdeß Carolinen näher gekommen.

Ich las den Brief, fuhr der Hauptmann fort, und Gott sey dafür gedankt! — fand, daß ich ihn an einen Mann abzugeben hätte, der noch lebte, und noch lange leben könnte.

Ach! mein Gott! rief Caroline, indem sie den Hauptmann mit beyden Händen an beyden Armen ergriff, und mit leuchtenden weit geöfneten Augen unverwandt ins Gesicht sahe: Ach! er wurde begnadigt! Er wurde begnadigt. Bester Mann, wurd' er nicht? wurd' er nicht?

Er hatte der Begnadigung nicht nöthig, antwortete der Hauptmann lächelnd: denn der Brief war an einen andern. Jener schrieb sich Waldsporn, dieser

dieser schrieb sich **Wertheim von Walsborn**: und den mußt' ich aufsuchen.

Gott im Himmel! sagte Caroline, Augen und Hände gefaltet empor gehoben; dann wieder den Hauptmann, wie vorhin, ergreiffend, und anschauend: Gott im Himmel! Er war nicht mein Walsborn?

Er war's nicht!

Und Sie fanden den, der es war?

Lange nicht, fuhr der Hauptmann in gleicher Fassung fort: denn er war nicht länger, als einige Monate in Rendsburg, da er nach Copenhagen mußt, von dannen nach Petersburg, darauf nach Norwegen, wieder nach Petersburg, so zurück nach Copenhagen: und da fand ich ihn endlich.

Und er lebt? fragte Caroline, immer noch in der vorigen Stellung.

Lebt, und ist ein Zeuge, antwortete er, wie der Menschenfreund, Friederich, (*) edle Männer schäzt und belohnet.

Wo? mein liebster Hauptmann, sagen Sie mir, wo? daß ich zu ihm eile. ——

Zu ihm eile? sezte sie gleich hinzu, indem sie aus der lebhaftesten Bewegung der Freude und Hoffnung plözlich in stille Traurigkeit übergieng, ihre Hände sinken ließ, dann ihre Augen trocknete —

Wenn

(*) Friederich der Fünfte, denen zur Weisung gesagt, denen der Name, Menschenfreund, nicht bestimmend genug seyn möchte.

Wenn er nicht verheirathet wäre! — Wenn er mich erwartete! — Aber er erwartet mich nicht! — In all der langen Zeit keine einzige Zeile — Er ist ja verheirathet! —

Verheirathet, sagte der Hauptmann, aber nur mit Einer Frauen. Mit der andern muß ihn blos das Gerücht, und die irrige Vertauschung zweyer Personen von ähnlichen Namen verheirathet haben. Daß weiß ich.

Wissen Sie das? fragte Caroline.

Gewiß! sagte der Hauptmann. Daß er aber so lange nicht geschrieben hat, das muß er selbst verantworten: und ich hoffe, er wird's können!

Können? fiel Caroline ein: Bester Mann, es ist mir genug, wenn er nur will: nur gegenwärtig; nur wieder ist, wie er einst war. — Mag er gewesen seyn, wie er wolle. Ich will nichts wissen! Nach nichts fragen! An nichts denken, als an das, was er izt ist! Wenn er nur will! Nur sein Weib und seines Kindes Mutter wieder liebt! — Glauben Sie das, Herr Hauptmann, glauben Sie das?

Auf das Wort eines Freundes, der es bey seiner Ehre versichert, und ihn so genau kennet, als sich selbst.

Ach, mein Herr! was bin ich ihnen schuldig? Gott vergelt' es Ihnen! Aber diesen Freund meines Wertheims?

Der ist der Herr Obrist von Treuenfels, den ich das Vergnügen habe, Ihnen hier vorzustellen,

sagte der Hauptmann, und wies auf den Obristen. Der Obrist, der etwas zurück stand, trat einige Schritte vorwärts zu Carolinen, indem er sich neigte. Caroline wandte sich gegen ihn, und empfieng ihn mit einer so tiefen Senkung, als ich mich jemals erinnere, gesehen zu haben.

Nun warum denn so tief, mein Mädchen? sagte Siekchen. Ist's doch, als wenn die Demuth selbst sich neigte. Ich mach' es nicht so tief vor meinem Heinrich.

Der Obrist stand vor Carolinen, nahm ihre Hand, führte sie an seinen Mund, und sah' sie mit dem Lächeln der innigsten Liebe an. Caroline! sagte er; mein Weib! ——

Sie sah' ihn an, erkannte ihn. — Ach! er selbst! rief sie, und hieng an seinem Halse.

O! mein Weib! sagte er, indem er seine Arme um ihren schlanken Leib schlung, und sie fest an seine Brust drückte. Ich bleibe dir alle, alte Rechtfertigung schuldig, wenn dieses Wiedersehen, und dieser Kuß sie nicht überflüssig macht. ——

Sophie klatschte in die Hände: die ganze Gesellschaft fiel mit ein, und Dankwarts und unser Jäger, die wir bestellt hatten, bliesen bey diesem Zeichen in ihre Hörner, das Freudenconcert vollständig zu machen. — Nächstens haben wir abermal einen Festtag: denn Ferdiner wird täglich vermuthet. ——

Neun und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 5ten.

Ich kann's nicht vergessen, wie sie über dem Bilde hieng mit zerschmilzenden Augen! — Augen — die ganze liebende Seele glühete darin! Und dies Auge konnte nicht satt werden, zu schauen. Es schauete, und schauete, daß es hätte erblinden mögen! — Dann dieser Seufzer zum Himmel! — Ihre Hände falteten sich dabey zusammen, daß Sehnen und Spannadern weit hervor sprangen, und ihre Brust schwoll auf, als wenn das empor strebende Herz heraus wollte, den Seufzer zu begleiten! — Und dann ihre Thränen! Eine jagte die andere über die heissen Wangen auf den arbeitenden Busen hinab! — O! hätten Sie's gesehen, hätten Sie's gesehen, Eduards! — Und die Braut eines andern! — Nein, ichs kann's, ich kann's nicht vergessen! — — —

Dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 6ten.

Man sagt mir, daß sie zuverlässig damals noch nicht verlobt gewesen, und vermuthlich auch noch izt nicht sey. Wenn es wäre! Wenn sie noch umkehrte! — Von meiner Seite ist alles, wie es war. Ich habe an Julien noch nicht geschrieben: ach! ich konnt' es nicht über mir gewinnen! — Wenn sie zurück dächte? fühlte, wie grausam sie mich beleidigt hat? Wenn sie noch wollte? — Was damals gerechte Ursach war, das könnte izt wenigstens noch Vorwand seyn, mich für losgesagt zu halten. — Falsch, und treulos? Vielleicht! aber — — ach! Eduards!

Ein und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 7ten.

Ich sollte heute mit Augusten Gevatter stehen, aber ich habe meine Person Feldheimen aufgetragen. Auguste möchte mich gern sehen, und gern hören: und ich will nicht, daß sie mich höre und sehe. Sie gehört zu einer Familie von Menschen, die für mein ofnes Gesicht und mein ofnes Herz zu viel Augen und zu viel Ohren haben. Zurück mit so einem Gesicht und so einem Herzen! Aus der menschlichen Gesellschaft will ich! Daran arbeit' ich izt mit allen meinen Kräften, und will mit meinen Sachen diesen Monat fertig seyn, oder will den Bettel wegwerfen, und was ich auch dabey verliere, den Verlust für Gewinn halten. Von diesen und dergleichen Menschen soll mich keiner mehr sehen. Nein, mit denen ich Umgang will, die will ich kennen; besser als ich Elisen kannte; kennen, wie mich selbst. Sonst will ich mich auch vor dem Athem der Menschen hüten: und wenn ein menschliches Geschöpf mich anhaucht, warm oder kalt, will ich zurück kriechen in mein Schneckenhaus. Hat Auguste Aufträge von Larners Braut; so wird sie mich suchen. Hat sie keine; so haben wir nichts mit einander abzureden; und da dients nicht, daß ich sie sehe.

Ich

Ich war Willens, morgen auf Kärmbüll zu seyn. Nun Sie kommen, will ich hier bleiben. Doch das ist auch nicht gewiß. Jede Stunde bringt etwas mit, das mich treibt und stößt, bald zurück, bald vorwärts; so bleib' ich zwar immer, wo ich war, aber doch immer in gleicher Ungewißheit. — Noch hab' ich nicht nach Kärmbüll geschrieben; aber Julie soll schon seit dem 4ten dort seyn; und so wär's ja auch kaum nöthig, daß ich erst schreibe. —— ——

Da kommt ein Billet von Augusten. — Fragen blos weiblicher Neubegierde, oder im Dankwartischen Geiste, oder im Namen der Verlobten? Ich weiß nicht! und die Antwort hat Zeit bis morgen!

Zwey und dreyßigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 7ten.

Wie man mit gesunden Augen und Ohren unrecht hören und sehen kann! Nein! meine Liebe, die Worte und Mienen des Mädchens sollten das gar nicht sagen, was ich sie sagen ließ. Diese falsche Auslegung in meinem lezten Briefe drückt mir auf dem Herzen, wie das Bewußtseyn einer Verläumdung, die ich nicht geschwind genug zurück nehmen kann. Also werf' ich mich, wie ich bin, indem ich von meinem Gevatterstande zurück komme, im vollen Puze, an den Tisch, obgleich meine Engageanten die Hälfte von dem wieder auswischen, was ich schreibe. Nichts von dem Gevatterstande, als daß das Kind ein Mädchen ist, den lieben Namen Elise bekommen hat; daß die Wöchnerinn sich völlig wohl befindet, und daß ich mich freue, neue Bekanntschaft mit so guten Leuten gemacht zu haben. Nun meine Gewissenssache.

Weil ich wußte, daß Ferdiner gebeten war; so ließ ich ihm sagen: da er morgen bey einem Gevatterstande erscheinen würde, wo ich auch seyn müßte; wollte ich ihn nur wissen lassen, daß ich keinen Cisbeo hätte. Er ließ mir zurück sagen: es wäre ihm sehr leid, daß er mir nicht seine eigene Person anbieten könnte; denn er hätte keine einzige Stunde

in

in seiner Gewalt. Er hätte auch kaum vermuthet, daß ich selbst stehen würde; wollte aber einen Freund, dem Herrn Feldheim, das Geschäft auftragen, mich abzuholen, und zu begleiten. So geschah es. Herr Feldheim kam nach zwey Uhr. Wir fuhren hinaus, gaben dem Täufling unsere Namen, und Herr Feldheim führte mich, gewiß auf Ferdiners Veranstaltung, nach demjenigen Garten, der so unangenehme Vorstellungen in mir erweckte. Wir trafen daselbst ein andres Paar an, Feldheims Braut, die sich Henriette nennet, und ihren Schwäher, Herrn Färber: alle drey Personen, die es verdienen, daß man nähere Bekanntschaft mit ihnen macht; besonders Henriette, der ich auf den andern Tag schon meinen Besuch versprach. — Izt von unserm lieben Mädchen! Es bewies sich sehr geschäftig, und fragte auch: ob wir die Gelegenheit des Hauses besehen wollen? Es ist hier nur nicht viel zu sehen, sagte Henriette lächelnd; aber vielleicht hernach.

Wir genossen einige Erfrischungen, und machten einen Spaziergang, die hier so entzückend schön sind, daß ich mir keine angenehmere vorstellen kann. Als wir zurück kamen, wurden unsere Mannspersonen von einigen Freunden im Gasthofe aufgegriffen. Wir wurden zwar auch hineingenöthiget, dankten aber, liessen unser Begleitern hängen, und giengen nach dem Hause zurück.

Mein Schwäher, sagte Henriette, klebt allenthalben, wie eine Klette, und mein künftiger Herr Gemahl macht denn zuweilen so mit. Wir werden ihrer doch eben nicht entbehren. — Nun wollen wir dem Mädchen den Gefallen erzeigen, uns im Hause herumführen zu lassen: und geben Sie acht, was Sie da alles sehen werden! — Das Mädchen führte uns herum. Indem sie uns die Zimmer wies, dankte sie mir für meinen guten Rath, daß sie auch ihren Herrn zum Gevatterstand einladen sollte. Das hätte für sie auch die gute Folge gehabt, daß sie nun in seinem Dienste bliebe.

So! sagte ich, mit nicht geringer Befremdung. Warum hatte sie aber aufgesagt? Mich dünkt, sie beschwerte sich über gewisse Verfolgungen von Grossen und Kleinen; und ich dachte, das wäre die Ursache gewesen.

Das wäre sie auch gewesen, antwortete das Mädchen; aber es hätte sich seit Decembermonat ganz verändert, seitdem der häßliche Mensch Wilhelm seinen Abschied bekommen, dessen Neckereyen sie endlich nicht länger hätte ausstehen können.

Das war also der Diener ihres Herrn? sagte ich. Dafür war doch Rath, mein Kind. Sie hätte diesen Wilhelm bey dem Herrn verklagen sollen.

Das thäte man denn auch nicht gern, sagte das Mädchen, mit der Schnürpinne spielend, und vor sich niederschauend.

Denn

Denn die Herren, fiel Henriette lächelnd ein, sind oft noch schlimmer, als ihre Diener. Nicht so?

Manche wohl, erwiederte das Mädchen: denn auch einige fremde Herren, die Herr Ferdiner dann und wann aus Hamburg mitgebracht hätte, wären unartig genug gewesen. Doch diesen hätte sie noch ausweichen können, aber für den Wilhelm hätte sie oft keine andere Sicherheit gefunden, als ausser Hause zu schlafen. Zuweilen, wenn sie durchaus im Hause bleiben müssen, hätte sie sich auch wohl in die nächste Kammer an ihres Herren Zimmer begeben, die Kammer verschlossen, den Schlüssel zu sich gesteckt, und auf dem Lehnstul ganz ruhig geschlafen. Indem sie dies sagte, bedeutete sie mir zugleich, dies Zimmer, worin wir uns izt befänden, wäre des Herrn Schlafzimmer. Dann führete sie mich zu einer Thür hinter einem Schrank, die ich erst bemerkte, als sie dieselbe aufmachte. Und dies hier, fuhr sie fort, war sonst die Kammer, wo ich manchmal zu schlafen pflegte.

Da hat sie ihrem Herrn viel, viel zugetrauet! antwortete ich mit grosser Verwunderung. Wer weiß auch, sagte Henriette, wie leise sie hinein geschlichen war, daß er's nicht hörte!

O! nein! Er hätte es ganz wohl gewußt. Hätte oft, wenn sie spät gekommen, gerufen, wer da wäre? Da sie ihm denn doch hätte antworten müssen.

Aber, sagte Henriette, indem sie den Schlüssel umdrehete, und versuchte, ob die Thüre sich verschliessen liesse; aber, sagte sie, diesen Schlüssel, versteht sich, hatte sie auch zu sich gesteckt?

Das würde ihr Herr, sagte das Mädchen, Ursache gehabt haben, sehr übel zu nehmen. Auch wär' es ihr niemals eingefallen. Denn er wäre ein gar zu gewissenhafter Herr. Neulich noch, da sie ihn zum Gevatterstande gebeten, hätte er gefragt: warum es ihr denn in seinem Dienste nicht gefiele? und da sie ihm die Ursache gesagt, hätte er ihr Verweise gegeben, daß sie sich über diesen Wilhelm niemals beklagt, und ihr noch die Wahl gelassen, zu bleiben, oder abzugehen: da hätte sie denn sehr gern das erste angenommen. —

Nun, das ist nicht erstaunlich! dacht' ich. So viel Enthaltsamkeit gegen eine Dienstbote, und so viel Verwegenheit gegen die ehrwürdigste Person desselben Geschlechts! —

Im Zurückfahren entschuldigte auch Herr Feldheim seinen Freund bey mir. Er hätte ausserordentlich viel Geschäfte; denn er wollte seine Handlung niederlegen, und in einer bestimmten Zeit durchaus damit fertig seyn.

Nun hab' ich mein Gewissen erleichtert. Aber Sie, meine Liebe, wär' es unmöglich, daß Sie sich geirret hätten? Noch einmal bitt' ich um Ihre Geschichte. —

Eben Ihr Brief! — Ich erwartete Ihre Geschichte, und lese — wie ist das möglich? — lese, daß Sie verlobt sind! Meine Hände sinken mir hin; sonst schrieb' ich gern mehr. Izt kann ich nicht! Vielleicht morgen!

Drey und dreyßigster Brief.

Elise an Auguste.

Lübeck, den 7ten.

Ich komme aus dem Hause Ihrer Verwandten. Ach! nicht dieselbe mehr, die ich war! Welche Verwandlung ist das? Ich bin mir selbst fremd; weiß nicht, wie, nicht wo, weiß kaum — und nur aus diesen Schlägen, womit mein Herz mich ängstigt — daß ich bin. Mir ist, als hätte die Welt in allen ihren Beziehungen auf mich aufgehört zu seyn, was sie war! — Wie hab' ich das werden können, was ich bin? — Die Verlobte eines zweyten Manns! Welche Verwandlung ist das!

Warum bist du nicht hier, Vertraute meiner Seelen, damit ich mich um deinen Hals hienge, und ausweinte an deinem Busen alle die Thränen, die mein Herz pressen und drücken! Ach! meine Auguste, die mir längst mehr war, als sie mir nun geworden ist, Freundinn, Schwester, nun auch meine Base, ach! daß du hier wärest, aufzurichten

deine

deine elende Elise, die nun die Verlobte ist eines zweyten Mannes! —

Hätten Sie es je gedacht? Hätten Sie es jemals denken können? — Sie, die selbst erfahren hatten, welche Umformung der Natur dazu gehörte, für den, den Sie liebten, dem zu werden, den Sie nicht liebten? Niemals, niemals! Und Ihre Elise ist ja auch eines Menschen Tochter!

Ich will erst wegweinen diese Thränen, die mir auslöschen würden, was ich niederschreibe: dann erzählen die unglaubliche Geschichte dieses Tages. ——

Als ich von Grumbuy abreisete, war ich noch so weit entfernet von dieser Entschliessung! —— Ich hielt es für nicht möglich! was werd' ich denn künftig unmöglich nennen? — — —

Es ist wahr, an die Verbindung mit Ferdinern dacht' ich nun mit keinem Gedanken mehr; hätt' er auch halten wollen, und halten können, was er versprochen hatte; und wär' er auch von Julien schlechthin abgewiesen und losgesagt. Wie konnt' ich, o wie konnt' ich nach dem allem, was ich selbst erfahren, dann von andern gehört hatte? Nein, Auguste, es war fest, nun unter keiner Bedingung die Seinige zu werden! Seine lezten zu überlegten arglistigen Anschläge, die ich izt nicht erzählen mag, und eine noch entsezlichere Geschichte, die mir Maria erzählte, hatten zu tiefe Wunden in dies Herz gerissen, das schon lange zu viel Schwachheit für ihn gehabt hatte; und dies Gefühl, das wußt' ich

gewiß, konnte bey mir niemals aufhören. Aber die Braut Ihres Vetters zu werden, o wie fremd war mir noch dieser Gedanke! —

In Lübeck hört' ich, daß Ferdiner zwar in Färmbüll gewesen war, aber nur eine einzige Nacht. Es mag zufällig geschehen seyn, daß er gerade an dem Tage dahin kam, als Julie mit ihrem Vater nach Lübeck gereiset war; aber war er mit dem Vorsaz gekommen, das zu versuchen, was er uns so feyerlich versprochen hatte, was konnt' ihn abhalten, ihr seine Gegenwart zu melden? Mußte er ihre Anrwort nicht erwarten? Mußte er ohne Nachricht zurück eilen? — Ist dieses eilfertige Zurückreisen anderer Deutung fähig, als daß er nur zum Schein hinreisete, ihrer unerwarteten Abwesenheit sich freuete, sie nüzte, ihre Ankunft nicht wünschte, und also auswich? Nur diese auffallende Deutung will ich annehmen. O! ich könnte mit grosser Wahrscheinlichkeit noch eine schlimmere nehmen! Das ist gewiß, der Plan, den er mit meinem Bruder so verschlagen, daß ich nicht sage, so arglistig ausgeführt hatte, dieser ausgedachte, überlegte Plan war nicht so geschwind erfunden. Die Rollen waren zu wohl vertheilt, und zu fertig gelernet, und die Ausführung hieng so sehr von ausgerechneten Zeitumständen ab, daß eine Stunde später alles vereitelt haben würde. Davon wird meine Geschichte, die Sie nächstens haben sollen, Sie überzeugen. — Könnt ihm denn zu viel geschehen, wenn ich in der Eile, welche dieser

sein

fein Entwurf erforderte, die Ursache von derjenigen Eile suchen wollte, womit er Färmbüll verließ? —

Dennoch will ich ihm nicht anrechnen, was ich mit grosser Wahrscheinlichkeit könnte. Der Anschlag auf meine Person mag mit meinem Bruder einmal erst nach seiner Zurückkunft in Hamburg abgeredet seyn. Dann aber eine andere Geschichte! Eine so anstössige erschütternde Geschichte, meine Auguste, daß ich daran mit Verachtung denken sollte, und doch nur, o! ich Schwache! mit dem innigsten Leiden denken kann. Ich kann sie, mag sie nicht nach erzählen. Genug, sie ist wahr; und mit derjenigen, die ich selbst erlebt habe, fast von gleichem Charakter. Also ist meine eigene Erfahrung eben so sehr Bestätigung dieser, als sie zu meiner Erfahrung die Erläuterung giebt.

In Lübeck besuchte mich der edle Oheim Larner, und erinnerte mich an die Hofnung seines Neffen. Dankwart spielte darauf an: Sophie leitete fast jede Unterredung dahin: die Mutter kam mir mit ihrem Besuch zuvor; beschrieb den Zustand ihres armen Sohnes, ihr Verlangen nach mir, ihre Freude, ihr Anliegen, ihre Hofnung, alles, alles, und öfnete durch ihre Thränen, denen ich so wenig widerstehen kann, zuerst mein Herz. — Ich war schon zweymal da gewesen: Vorstellungen, Bitten, Thränen, Mitleiden, alles, was eine menschliche Seele bewegen kann, hatte seine Gewalt auf die meinige versucht. Ich litte, meine Auguste litte

mehr, als ich zu sagen vermag; aber — Gott weiß, ich konnte mich nicht entschliessen. Man drang in einem andern Besuche in mich; ich fand mich endlich in einer Lage, wo ich etwas thun mußte. Also bat ich um acht Tage Bedenkzeit; doch so, daß daraus nicht mehr Hofnung genommen würde, als ich geben könnte: und erst von dieser Zeit an kann ich sagen, daß ich die Sache ernsthaft überlegt habe.

Man erzählte mir darauf, wie Julie in ihrem Kummer nun zusehend's vergienge. Sie schiene die entsezliche Begebenheit entweder nicht zu wissen, oder noch immer das Beste davon zu denken. Wenigstens liebte sie diesen ungetreuen Ferdiner noch eben so innig, mit solcher gänzlichen duldenden Verläugnung, daß man glaube, ihr Leben und ihre ganze Glückseligket hiengen davon ab, die seinige zu werden. — O! die sanfte, weiche, beste Seele! Wer untersteht sich, in ihr Schwäche zu nennen, was eine ihrer liebenswürdigsten Tugenden ist! Wer hat das Herz darnach, so zu lieben, wie sie? Und doch ist sie nicht die einzige, die diesen bekannten Untreuen nicht aufhören kann zu lieben! —

Man wollte dem leidenden Engel zu gefallen die Sache noch in der Eile zu vermitteln suchen; und Herr Dankwart hatte es auf seine Verantwortung genommen, wenn Ferdiner nur wollte, sie während der Abwesenheit des Vaters trauen zu lassen. Er hatte es Ferdinern geschrieben, ihn nach Grumbuy eingeladen, hofte den gewünschten Erfolg, und

reisete

reiſete einige Tage vor ſeiner Schweſter vorauf, welche Julie dahin begleiten mußte.

Alles das hatte man nicht vergeſſen, mir zu ſagen. Ich will nicht behaupten, mit Abſicht: aber es mußte in meiner Ueberlegung ein ſehr wichtiger Umſtand ſeyn. Die Schweſter folgte nach einigen Tagen mit Julien und mit der Walsborn ihrem Bruder nach, und ich war mit allen meinen Gedanken allein gelaſſen.

Zwey Wege ſtanden mir offen: zu bleiben, wo ich war, oder wegzureiſen. Reiſen? — wohin? Zu meinen Verwandten nach Roſtock? Das hieß ja nur eine Verlegenheit mit der andern vertauſchen, um was ich hier vermeiden wollte, dort noch viel ſchlimmer wieder zu finden. Hier ward ich gequält; aber nur durch Bitten und zu viel, zu viel Güte für ein dankbares Herz, das nichts erwiedern kann; dort konnte man ſich berechtigt glauben, nicht nur zu bitten und zu rathen, ſondern auch vorzuſchreiben. Sollt' ich mich aufopfern; warum nicht da, wo das meiſte Gute geſchah? Wohin aber ſonſt? Die Welt, ſagt man zwar, iſt groß und hat Raum genug für ein geringes Geſchöpf, das nur einen kleinen Winkel bedarf. Aber das kann doch nur für Mannsperſonen geſagt ſeyn. Für uns findet man's am beſten, daß wir, wie Pflanzen, auf dem natürlichen Boden verblühen, wo wir hingeſäet wurden. Auch hatt' ich die Luft ſchon viel zu oft geändert, um nicht zu wiſſen, mit welchen Gefahren es verknüpft war.

Also ohne Führer, ohne alle gewisse Aussicht, auf Zufall hinzureisen zu ganz fremden und unbekannten Menschen, war unsicher, unanständig, unvernünftig. So war denn nur übrig, daß ich bliebe. Aber konnt' ich bleiben, ohne mich zu dem zu entschliessen, was mir angetragen war? — Man würde endlich zwar nachgelassen haben, in mich zu dringen: allein wenn der junge Larner gestorben wäre? wie hätt' ich den Vorwurf, oder wenn auch niemand mir daraus einen Vorwurf hätte machen können oder wollen, wie hätt' ich den Gedanken ausstehen können: du, du hättest ihn vielleicht erhalten können! — Das schlug mich nieder. Nein, ich kann nicht bleiben, sagt' ich mir selbst, um Augenzeuginn von diesem unglücklichen Ausgang zu seyn! Ich kann nicht bleiben, oder ich muß diesem Unglück vorbeugen, und Gutes zu thun suchen, so viel ich kann! ——

Dann auch Ferdiner — Ich hatt' es ja so oft erfahren, wie er Mittel wußte, mich in dem einsamsten Winkel aufzusuchen. Konnt' ich hoffen, ihm in Lübeck verborgen zu bleiben? Und was ließ sich dann von ihm für Julien erwarten? Vielleicht, und ich will es hoffen, konnte ein und derselbe Entschluß einem unglücklichen Kranken das Leben erhalten, die Leiden und Bekümmernisse einer ganzen Familie endigen, und einer in Liebe sich verzehrenden edlen Seele mit dem Mann, ohne den sie nicht leben konnte, Ruhe und Zufriedenheit wieder geben. War noch eine Verbindung von Ferdinern mit Julien zu hof-

fen;

sen; so war es nur dann, wenn er wußte, daß ich verlobt wäre. Dieser Gedanke wurde so lebendig, und weil er mir ohne Unterlaß gegenwärtig war, zulezt so wirksam, daß meine Entschliessung sich ihrer Reife näherte. — Es wird dich, o mein Herz, dich wird es kosten: das weiß ich. Aber ein Opfer für alle! Und wenn du auch künftig nichts haben sollstest, nicht eine einzige Freude, um dich aufzurichten; so ist doch dein das wahre, reine, freudige Bewußtseyn, wohlgethan zu haben! —

Drey Tage meiner Einsamkeit dauerte diese Ueberlegung, und dieser Kampf. Ich litte unbeschreiblich, eh' der Vorschlag Ihrer Verwandten dies Uebergewicht gewann. Neue Umstände, die mich drängten, legten ihr Gewicht dazu. Mein Bruder quälte und verfolgte mich mit Briefen und Besuchen. Vorstellungen, bittere Reflexionen über die Wahl, die ich, wie er sagte, treffen wollte, Erinnerungen an vormalige Verfolgungen, vorzüglich an Ferdinern — denn für diesen allein redete er mit Wärme, keine Sylbe mehr von seinem andern Freunde: — Erinnerungen an seine Person, seine Liebe, meine eigene vormalige Leidenschaft für ihn, mein Versprechen, meine Pflicht, — alles, alles, was ich von ihm erwarten oder befürchten konnte, hielt er mir vor, Bitten und Drohungen nicht ausgenommen. Ich hatte unglaublich auszustehen! Aber je mehr ich ausstand, je geschwinder wünschte

ich das Ende; und so beschleunigte mein Bruder selbst, was er hatte verhindern wollen.

Noch ein Umstand war die Zurückkunft Dankwarts, den ich nun täglich erwartete. Ich glaubte zwar nicht sehr, daß Ferdiner seine Einladung annehmen würde. Nach dem, was ich von ihm wußte, und nach der eifrigen Fürsprache meines Bruders, wozu dieser ohne allen Zweifel seine Vollmacht hatte, konnt' ich's nicht erwarten. Indeß, wenn ich an gewisse Worte dachte, womit er in Neuenstädten ernsthaft und bitter Abschied von mir genommen hatte, mußt' ich es doch für mehr, als möglich halten. Wär' er aber mit Julien in der That und früher, als ich mich erklärt hätte, vermählt worden; wie würde man von meiner spätern Entschliessung haben urtheilen müssen? Wenn ich den Antrag dann erst annahm, nachdem er schon getrauet worden, hätte man nicht glauben müssen, daß ich schlechterdings nur seinem Beyspiele folge, und aus Verzweiflung einem andern diejenige Hand gebe, welche der erste nicht mehr nehmen wollte, oder könnte? Dieser Gedanke beschleunigte meine Entschliessung: denn ich wollte ja vielmehr Ferdinern das Beyspiel geben!

Freylich, mein Kind, war es ein sehr schwerer Zweifel, mit einem Manne sich vermählen wollen, den man nicht liebt, und ach! leider nicht Hofnung hat, jemals zu lieben. Den fühlte ich in seiner ganzen Stärke; aber er war nur noch der einzige.

zige. — Man drängt dich, hört nicht auf, dich zu drängen, so lange du auch schon widerstanden hast! — Sollte man nach diesem Widerstande zweifeln können, daß du nicht lieben kannst? Es ist nicht mehr möglich, daran zu zweifeln! — Aber was hoffet man nicht alles von der Zeit? Zeit ist ja gemeiniglich, wie man glaubt, die Mutter und Schöpferinn alles dessen, was man wünschet. Ohne Zweifel dringt man auf diese Ehe, wie in so vielen Fällen, aus gewisser Voraussezung künftiger Liebe. Wer kann diese Hofnung widerlegen, der nicht wissen kann, wie unmöglich sie ist? Und wer kann es sonst wissen, als der es empfindet? — Soll ich, darf ich sie, ich, die ich's so gewiß empfinde, in ihrem Irrthum lassen?

Mein Gewissen forderte mich auf, nichts, nichts zweifelhaft zu lassen: zu sagen, was ich vermöchte, und nichts von dem zu verbergen, was ich nicht von mir erwarten könnte. — Herr Dankwart sollte der Mann seyn, dem ich mich von Grund aus eröfnen wollte; allein er war zu Grumbuy. Also sagt' ich dem Oheim, der mich besuchte, daß noch ein Zweifel mich unschlüssig machte, und daß ich wünschte, mit Herrn Dankwart zu reden. Er versprach, an ihn zu schreiben. Als ich wieder allein war, und die Verlegenheit bedachte, in welche mich eine mündliche Unterredung sezen würde, entschloß ich mich, lieber zu schreiben. Der Brief war zwar an den Oheim gerichtet, aber ich bat mir ausdrücklich auch des Herrn Dankwarts Antwort aus. Der Oheim

eilte

eilte schneller, als ich gedacht hatte. Er sandte den Brief desselben Tages nach Grumbuy, und an dem folgenden erhielt ich Dankwarts Antwort. Wollen Sie beyde lesen, so will ich die Abschriften übersenden. Bisher hat die Erzählung meiner Geschichte alle meine Zeit weggenommen. — Also war die Heirath so gut, als geschlossen. ——

Bruder und Schwester kamen nach Grumbuy zurück, und der ängstlichste Tag meines Lebens, der heutige — ach! er war da, und ist überstanden!

Ich weiß nicht, ob Morgen und Mittag gewesen sind: denn ich weiß nicht, was ich gedacht oder begonnen habe. Ich wandelt' im Traume, und erwachte am Abend, als meine zitternde Hand neben den Namen Ihres Vetters den unglücklichen Namen Elise schrieb. — Als ich ihn schrieb — meine theure, theure Auguste, ich kann sie nicht aussprechen, die Angst, die mein Herz zusammendrückte! ——

Mein Gott, du wolltest dies Opfer; wenn ich anders deinen Willen aus dem Zusammenkommen so vieler Umstände und Vorfälle, die alle, alle dahin trieben, erkennen soll, so wolltest du's. Ich hab' es gebracht! Zwar mit Thränen, aber ohne Murren. Und sollten auch heisse Thränen fliessen so lange diese Augen sich öfnen, und mein Herz schlägt; sollte mein ganzes Leben ein fortdaurendes Leiden seyn; so wird der Gedanke mich stärken: ich hab' es gebracht! ——

So bin ich denn auf immer — ach! wer? Denken Sie hinzu, was mir noch so schwer wird, so meinem widerspenstigen Herzen widerstehet, auszusprechen, und zu schreiben! Oder lassen Sie mich, dasselbe auszudrücken, dies kindische Herz täuschend sagen, — Ihre Base, und vergeben Sie Ihrer Schwester die Thränen, womit sie selbst diesen Namen zum erstenmal niederschreibt. —— ——

Vier und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten.

Nein, ich erwarte Sie nicht, Eduards. Ich fahre nach Färmbüll. Diesen Augenblick! — Ach! daß ich fliegen könnte! — Was hülfs? Ich käme doch zu spät; denn sie ist schon verlobt. — So bald! So bald! — Die Stelle muß noch roth seyn, wo die Schnur, woran sie mein Bildniß trug, ihren Hals rieb; Die Augen müssen ihr noch brennen, von den glühenden Thränen, welche heraus strömten! — So bald! So leicht! — Ich dachte noch immer, sie würde zurückkehren: aber, gutes Herz, zu welchem Thoren machst du den Verstand! — Ach die Weiber! die Weiber! — Sie haben kein Herz! Sie finden ihre Liebe mit drey

Thrä-

Thränen ab, und vermählen sich mit dem Rang, oder Reichthum!

Ich bekam diese Nachricht vor einer Stunde aus Lübeck. Der Bruder hatte die grausame Dienstfertigkeit, sie mir zu geben. Den Dank wird er mir wohl schenken. —

Ich habe Befehl gegeben, Postpferde zu bestellen; der Wagen soll sogleich da seyn.

Fünf und dreyßigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 8ten.

Liebe, Liebe, wie eilig war das!

Ich muß heute wieder schreiben: denn ich bin ausserordentlich bekümmert um Sie, ausserordentlich unruhig! Haben Sie sich auch gewiß nicht geirret? Haben Sie seine Handlung oder seine Worte — denn ich weiß ja noch nichts von Ihrer Geschichte! — nicht vielleicht unrichtig gedeutet und übler verstanden, als sie waren? Die allermeisten Mißhelligkeiten sind nichts, als Mißverständnisse. Der Mann ist warm; und was ist Liebe, die kalt seyn läßt! Ich kann es nicht begreifen, wie er gegen eine Dienstbote so sittsam seyn konnte, und gegen Sie, die er nicht weniger verehret, als liebet — gerade

gerade gegen Sie — ich kann es nicht begreifen! Fanden Sie sich gleich auf der Stelle so sehr beleidigt, oder erst nachher? Haben keine Vorstellungen von andern, keine Nachrichten ins Ohr, keine Verfälschungen, keine Zusäze die Sache vergrössert? Kein Zurathen, Dringen, Bitten Einfluß auf Ihre Entschliessung gehabt? — Ich muß darnach fragen: denn ich zweifele. Ach! das Opfer ist groß, zu groß für den schon, der nur schlechthin die Umstände weiß: aber ausserordentlich für mich, die ich weiß, wie Sie ihn liebten. — Maria! Maria! — Ich fürchte, sie erzählte nicht ohne Absicht, und war nur die Stimme einer andern — die ich doch lieber nicht nennen will.

Was mich am meisten beunruhigt, ist, daß Sie meinen Brief von gestern nicht um ein paar Tage früher haben konnten. Er enthält manches, was Ihnen Anstoß und Warnung hätte seyn können, sich nicht übereilen zu lassen; und obgleich dieser noch später kömmt, und noch mehr enthält; so muß ich ihn doch nachsenden.

Wenn Ferdiner Julien seine Ueberkunft früh genug vorher angemeldet hatte; was will man mehr von ihm? War ihre Abreise nicht die deutlichste Abweisung? Was sollte, oder was konnt' er anders, als sie so verstehen, und zurückreisen? — Das ist nicht alles! Ich war zu begierig, etwas mehr von der ganzen Sache zu wissen, und schrieb ihm, da ich ihn bey der Taufe nicht gesehen hatte, gestern

nach Empfang Ihres Briefes ein Billet. Er hat es heute mir kurz beantwortet: und hier ist der Inhalt seiner Antworten.

Wie haben Sie Elisen beleidigen können? hatt' ich gefragt. — Er antwortete: „Daß sie sich beleidigt gefunden, muß ich glauben; daß ich sie beleidigt habe, weiß ich so wenig, als wie, oder wodurch? Mein Betragen war vertraulich, das ist, herzlich. Eine Verlobte konnte wohl ein feyerlicheres fordern; dafür aber hatt' ich sie nicht gehalten, und sie sagte mir's zu spät." — Wie soll ich das verstehen? Haben Sie ihm in der That gesagt, daß Sie verlobt wären, oder hat er Sie nicht recht verstanden? Im lezten Fall wieder Mißverständniß; und könnte das nicht leicht auch von Ihrer Seite seyn?

Wie kam Elise nach Ottensen? Antwort: „Elise muß ihren Bruder befragen; dann wird sie mir wieder sagen können, wie ich dahin kam!"

Wollten Sie Dankwarts angebotene Vermittelung nicht annehmen? Ich muß Juliens Hand von keinem andern, als von meinem Onkel erhalten; muß, und will nicht." ——

Sie, meine Liebe, nehmen ihm das in Ihrem lezten Briefe sehr übel: aber wenn er doch nun einmal mißtrauisch gegen Dankwarten ist, wenn er nun den Mann nicht leiden kann? Nehmen Sie Ferdinern, wie er ist, und nehmen Sie auch Dankwarten so. Mein Vetter oder nicht, ich

muß

muß bezeugen, daß er der Mann nicht ist, zu dem man so leicht Vertrauen faßt. Man muß ihn erst lange gekannt haben. Auch vergiebt sich der erste nicht gern etwas von seiner Würde. Es ist widerstehend, die Hand einer Tochter, welche der Vater nicht geben will, von einem Fremden zu nehmen. Und wenn nun die Mißhelligkeit zwischen ihm und diesem Vater nicht von ihm, sondern von diesem herkömmt; so ist ja billig, daß der Beleidiger der erste sey, und etwas thue, um seine Beleidigung wieder gut zu machen.

Daß dem vielleicht so ist, vermuth' ich daraus, weil dieser Vater ihm auf seiner Reise geschrieben hat. Ferdiner sezt zu seiner Antwort auf meine lezte Frage **Dankwarten** betreffend hinzu: „mein Onkel muß und wird mir endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Den Anfang dazu hat er durch einen Brief gemacht, worin er mich wenigstens aller Liebe versichert, nichts gegen die Parthie mehr hat, und nur verlangt, daß ich meinen Besuch nach Färmbüll bis zu seiner Wiederkunft aufschiebe."

Nun, mein liebes Kind, was bleibt übrig? Nichts, als daß ich wünsche, wenn sich eine von uns in Ferdiners Charakter betrügen muß, daß ich's sey, nicht Sie; und daß ich Sie noch einmal inständig bitte um Ihre Geschichte, die mich dann ja wohl beruhigen wird.

Sechs und dreyßigster Brief.

Elise an Auguste.

Lübeck, den 10ten.

Ich soll Sie beruhigen, meine Auguste, ich, die ich von Ihnen Zuspruch und Stärkung bedarf. O! meine Schwester, wenn alles, alles Irrung, Einbildung und Traum gewesen wäre; so bin ich, ich bin ja die einzige Unglückliche in jedem Falle! Aber hab' ich keine Sinnen mehr, keine Augen zu sehen, keine Ohren zu hören, keinen gemeinen Menschenverstand, das, was ich fühle, sehe und höre, zu verstehen?

Ich will Ihnen doch alle angeführten Punkte beantworten; aber nur kurz. Morgen vielleicht sollen Sie überzeugt werden — o! Liebe, mehr, mehr, als Sie wünschen! — Ein vorausgesandter Brief mag Ferdinern angemeldet haben: ich mag mich darnach nicht erkundigen. Die Gewißheit verändert meinen Zustand nicht, und macht seine Sache wenig besser.

Er leugnet die Beleidigung? Liebe, liebe Auguste, daß er das über sich vermag! Es macht alles viel schlimmer: Er soll ja auch die erschreckliche Beleidigung des vaterlosen Mädchens leugnen: und sie ist doch so gewiß, so gewiß! Davon hernach.

Das Begehren seines Oheims ist doch gar nichts weniger, als bedeutend für ihn. Er mag Ferdi-

nern

nern seiner Freundschaft versichern; was ist das? Was für unbegreifliche Ursachen hat dieser Onkel, die Parthie nicht zu gestatten, und sogar seine Besuche auf Färmbüll vorerst zu verbitten? — Welche andere Ursachen, als die Gewißheit der erschrecklichen Geschichte?

Liebe, liebe Auguste, ich schonte des Mannes, wünschte sie in ewiger Vergessenheit begraben um seiner Ehre willen; aber izt muß ich reden.

Hätten Sie jemals geglaubt, daß ich die dritte bin, die dieser Mann unglücklich machen wollte? Hätten Sie geglaubt, daß das Mißverständniß zwischen ihm und seinem Onkel, wovon er immer mit solcher Gleichgültigkeit, und nur so allgemein hin sprach, als wär' es von einer Kleinigkeit veranlasset worden, aus einer sehr sträflichen Liebe für ein anders Frauenzimmer entstanden war? Jemals geglaubt, daß unser Ferdiner — O! ich konnte ja niemals diesen Mann weder nennen, noch an ihn denken ohne mit der vergesellschafteten angenehmsten Vorstellung des edelsten Manns! — daß dieser unser Ferdiner ein junges Mädchen hätte verführen, dann von sich stossen können? — Und so ist es, so ist es! Dies junge Mädchen heißt Luise Brockhorst: ein armes, gutes Kind; eine bereits mit einem andern würdigen Mann versprochene Braut; eine Vaterlose, meine Auguste: die Tochter einer verlassenen Wittwe! O! mein Gott, was ist das Menschenherz! — Und wenn ich Ihnen dazu die Weise und Ausführung

erzählte! Wie schleichend, wie treulos, wie — ja ich sage nicht zu viel — wie gewaltsam! — Brich nicht, brich nicht, mein gepreßtes Herz! ——

Das war die Geschichte, welche die ehrliche Maria mir auf Grumbuy erzählte, gewiß ohne Ferdinern schaden zu wollen. Als ich sie hörte — liebe, liebe Auguste, es ward mir, als wenn die Welt mit mir vergienge! Mein Blut stand, mein Herz schlug nicht, alles drehete sich und schwamm vor meinen Augen durch einander. Ich taumelte in meine Kammer, sank hin, und saß ohne Besonnenheit da, bis ein Strom von Thränen meinem gepreßten Herzen Luft machte! — Und noch izt, wenn ich daran denke, wenn ich daran denke! — O! liebe Schwester, du, du kannst dich völlig beruhigen, wenn nur das dich beunruhigt, daß ich mich geirret haben möchte! ——

Ich bin alle Tage damit beschäftigt gewesen, meine Geschichte niederzuschreiben, und werde endlich morgen mit der reinen Abschrift, die Sie haben sollen, fertig. Bis dahin gedulden Sie sich nur noch; und seyn Sie versichert, daß alles, wozu ich mich endlich entschlossen habe, mit grosser Ueberlegung geschehen sey. — Dies nur eilig, nur weil Sie so unruhig waren! ——

Sieben und dreyßigster Brief.

Elise an Auguste.

Lübeck, den 25sten April.

Hier ist sie endlich diese Geschichte, so umständlich, als in manchen Theilen die Natur der Sache, überall aber Sie selbst verlangten. Da sie ohne dem schon zu lang ist, will ich sie durch keinen Eingang noch mehr verlängern. Ich habe viele Tage unterbrochen daran geschrieben, jedesmal einen Absaz gemacht, und den Tag, wo jeder Theil ins Reine geschrieben war, darüber gesezt. So sind denn eben so viele Briefe daraus geworden, bis auf den lezten und längsten, woran ich zwey Tage schrieb. Dies hat auch für Sie die Bequemlichkeit, daß Sie im Lesen absezen können.

Sie erinnern sich noch, daß mein Stiefbruder, der an dem lezten Morgen vor meiner veranstalteten Reise so eilfertig in seinem Besuche war, mich denselben Abend noch einmal zu sprechen verlangte, und zwar in der Stadt, weil St. Georg ihm zu entfernt wäre: daß ich ihm erst Copenhagen, und da er einen andern Ort, den schwarzen Adler vorschlug, die Wohnung der Jungfer Sommers bestimmte: daß er dagegen manche Einwendungen machte, endlich aber zufrieden seyn mußte: daß ich die Jungfer zu mir bitten ließ, und von

ihr Erlaubniß erhielt, das alles, sag' ich, erinnern Sie sich noch.

Ich hatte bis nach sechs Uhr auf ihn gewartet, als die Jungfer Ferdinern ansagte, der von St. Georg von Ihnen hergewiesen wäre, und sich ausbitten liesse, mir ein paar Worte zu sagen. Dieser unerwartete Ueberfall befremdete mich eben nicht so sehr, als er mich beunruhigte, wie Sie leicht erachten, nach seinem Versprechen, daß er noch einmal nach Färmbüll reisen wollte. Es war mir kaum glaublich, daß er so geschwind zurück gekommen seyn könnte: ich müßte denn annehmen, er wäre entweder zum andernmal abgewiesen, oder hätte von irgend einem hastigen Worte beleidiget, Gelegenheit genommen, sich für abgewiesen zu halten. Ausser diesen war nur noch der dritte Fall, daß er gar nicht da gewesen seyn müßte. Einer von den beyden lezten schien mir doch wahrscheinlicher, als der erste; und diese Ungewißheit sowol, als der Gedanke an den Zustand der leidenden Braut beunruhigte mich ausserordentlich. Was auch immer die Ursache dieser geschwinden Zurückkunft seyn möchte, in allen Fällen fand ich nöthig, ihn zu sprechen, und bat die Jungfer, mich zu ihm in das kleine Zimmer an der Diele zu begleiten, wo sie ihn schon hinein geführt hatte. Indem ich von dem Hintergebäude auf die Diele des Vorhauses komme, wird die Hausthüre geöfnet, und mein Stiefbruder kommt mir entgegen. Ich sehe voraus, daß meine Unterredung mit Ferdinern

länger dauren wird, als mit jenem, der sich übers dem wieder sehr eilfertig stellte; gehe also mit ihm in das Zimmer zurück, was die Jungfer zu unsrer Zusammenkunft aufgeräumet hatte, und lasse mich bey Ferdinern auf eine Viertelstunde entschuldigen.

Mein Bruder frägt mich: ob ich denn wirklich Braut sey? Denn meine Reise schiene das Gerücht, womit man sich in Lübeck trüge, zu bestätigen: und wenn es kein falsches Gerücht wäre; so wünsche er mir Glück. Nur verdrösse ihn, daß ich daraus, er wüßte nicht, warum? ein so tiefes Geheimniß machen wollte.

Ich antwortete, was ich ihm antworten konnte: daß meine Reise diese Absicht gar nicht hätte; und daß er von der Grundlosigkeit des Gerüchtes völlig versichert seyn könnte.

Er wollte meiner Versicherung anfänglich nicht glauben; schien endlich nachzugeben, und kam, ohne für und wider die Parthie zu sprechen, auf unsere Geldsache, die, wie er sagte, für diesmal seine Hauptsache wäre. Er könnte auf der Stelle völlige Abrechnung mit mir machen, wenn ich Banknoten annehmen wollte; wo nicht, so hätte er doch an dänischen Ducaten genug, den größten Theil auf Abschlag zu bezahlen. Er sezte sich, ohne meine Antwort zu erwarten, an den Tisch, zog seine Brieftasche und seine Börse aus, und wollte das Geld abzählen. Ich nahm zwey hundert Stück Ducaten,

und bat ihn, die völlige Abrechnung zu verschieben, bis wir uns wieder sehen würden. Unter diesen und andern Gesprächen verfloß die Zeit. Es ist nicht früh mehr, sagt' er endlich, und sahe nach seiner Taschenuhr. Schon gegen sieben! fuhr er fort, indem er aufsprang, und ich soll noch zum Thor hinaus nach Ottensen. Soll ich euch nach Copenhagen begleiten, so bitt' ich, eilt ein wenig.

Ich sagte, da ich noch verschiedenes mit der Jungfer Sommers abzureden hätte, dürfte er sich nach mir nicht aufhalten. Auch hätt' ich selbst einen Wagen, der vor der Thür auf mich warte. Er bedachte sich eine Weile, und sagte, indem er in seinen Calender sahe: das verdammte Thorschliessen! Heute drey Viertel nach sieben! — Ich möchte noch eine kurze Visite abstechen: aber zu Fuß wird mir's zu spät (er war zu Fuß gekommen) — Schwester, fuhr er endlich fort, ihr sagt, ihr habt einen Wagen? — Er steht euch gern zu Dienste: sagt' ich. Er fragte, wann ich zu fahren dächte? Ich antwortete, es könnte leicht noch eine halbe Stunde dauren. Nun! erwiederte er, er soll binnen einer halben Stunde wieder hier seyn. — In Lübeck sehen wir uns also wieder! — Nicht? — „Warum nicht?" — Ehe ihr — ihr versteht mich doch? — „Wie ich gesagt habe." — Adieu denn bis aufs Wiedersehen, sagte er, und gieng weg. Ich begleitete ihn hinunter, und hatte nur wenig Zeit, mich zu der Unterredung mit Ferdinern vorzubereiten.

Den Inhalt dieser Unterredung erzähle ich Ihnen kurz; ob sie gleich beynahe eine halbe Stunde dauerte, und doch nicht geendigt wurde. Ich hörte von ihm, was ich am wenigsten vermuthet hatte: daß er in Färmbüll gewesen wäre, Julien nicht angetroffen, aus allen Umständen aber, vorzüglich weil er Tag und Stunde seiner Ueberkunft zeitig genug vorher gemeldet, und sie gerade an diesem bestimmten Tage gereiset wäre, leicht abgenommen hätte, daß sie ihm mit Vorsaz ausgewichen wäre. So hätt' er denn sein Versprechen genau erfüllt, und es wäre nun Zeit, mich zu bitten, daß ich auch meines erfüllen möchte. — Dann kam er auf meine Reise nach Lübeck, die ihn äusserst befremde; zumal wegen des Gerüchts, daß man in Lübeck eine Parthie für mich in Bereitschaft hätte: sagte aber nicht, daß ers von meinem Bruder wüßte.

Unter diesem Gespräche, da ich ihn niemals bey der Hauptsache seiner Reise und Lage mit Julien lange fest halten können, weil er beständig wieder auf meine Angelegenheit in Lübeck zurück kam; also keine Umstände, sondern nur allgemeines erfuhr, unter diesem Gespräch war fast eine halbe Stunde verstrichen; der Kutscher hatte schon einigemal anfodern lassen, unter dem Vorwande, daß eine andere bestellte Fuhr auf ihn warte, und ließ izt sagen, er könne keinen Augenblick länger warten. Also mußt' ich abbrechen, und Ferdiner, unter dem Vorwande, auf dem Wege oder in Copenhagen

zu vollenden, was wir nicht halb ausgeredet hätten, führte mich, die ich weder erlauben noch abschlagen wollte, in die Kutsche, und sezte sich neben mir hinein. Jungfer Sommers fragte: der Kutscher weiß doch, wohin? Ja, antwortete der Mensch; und fuhr davon. Ferdiner unterhielt mich zwar beständig, aber unter dem Gerassel der Kutsche verstehe ich fast kein Wort. Er stellt sich, als merkt er nicht auf den Weg, wie mir nachher sehr augenscheinlich einleuchtete; und ich, die ich die Strassen und Gegenden gar nicht kenne, und keinen Betrug argwöhne, sehe zwar, daß wir durch ein Gewölbe, dann über eine Brücke fahren, lasse michs aber gar nicht befremden. Der Wagen hält endlich still; wir befinden uns vor einem Wachthause; es fällt mir auf. Ferdiner spielt immer den Unaufmerksamen, und Gleichgültigen fort, stellt sich, da er endlich meine Befremdung sieht, eben so sehr befremdet, siehet mich an, und frägt: wollten Sie hier seyn?

Ich frage, wo wir sind? Er antwortete: ausser der Stadt, vor dem Dammthor. — Ich sage: ich wollte nach Copenhagen; und lächle über den Irrthum, den ich noch von keiner weitern Bedeutung zu seyn glaube, und bitt' ihn, den Wagen umkehren zu lassen. Da haben wir alle Eile! antwortete Ferdiner, und ruft, indem er das Fenster niederläßt, dem Kutscher. In dem Augenblick kommt ein Mann, so viel ich in der beginnenden Dämmerung sahe, in Offiziers Kleidung heraus, ruft, indem

dem er zu unserm Wagen gehet, dem Kutscher zu: Patron, ist das immer seine Manier, die Leute so lange warten zu lassen? Der Kutscher entschuldigt sich, er sey so lang aufgehalten. Die Stimme des Officiers war meines Bruders, den ich auch gleich erkenne. Er öfnet den Schlag, siehet mich, stellt sich, als kenne er mich nicht, bleibt, die aufgeschlagene Thür haltend, stehen, und frägt den Kutscher: was ist das hier? Ich fasse den Betrug noch nicht, und sag' ihm: ich sey es, und wisse nicht, durch welche sonderbare Irrung hieher gekommen. Seyd ihr's, Schwester? sagt' er mit dem Ton der Verwunderung. Ich und Herr Ferdiner, antwort' ich, der mich nach Copenhagen begleiten wollte. Er stellt sich, als ob er sich sehr wundere, als ob es ihm gar nicht recht sey, faßt sich aber doch, und sagt zu Ferdiner: da Sie! *Bien venu, mon cher!* Also, fährt er fort, wollt ihr nach Copenhagen? — Kutscher, ruft er, geschwind erst nach Copenhagen zurück.

Das ist zu spät, sagt der Kutscher. Das Thor ist hinter uns geschlossen. — Nun, das ist ein verdammter Streich! sagt mein Bruder.

Ich frage: was wir machen wollen? — Was machen wir? antwortet er. Hier im Wachthause könnt ihr nicht bleiben. Ihr müßt mit mir nach Ottensen, oder, wenn's euch da nicht gefällt, nach Altona. Kein anderes Mittel! — Er steigt ein: geschwind, Kutscher, sagt er; und wir fahren weiter.

War es Einfalt? oder nur Mangel an Mißtrauen? Doch was ist denn Einfalt anders? Noch dacht' ich an keinen Betrug, und meine gegenwärtige Sorge und Verlegenheit schränkte sich blos auf die Nacht, und auf die Reise ein, die morgen früh mit unserer Sophie verabredet war.

Sorgt nicht für Morgen, sagte mein Bruder, als ich halb im Scherz davon sprach: ihr kommt noch zeitig genug nach Lübeck. Allenfalls reiset ihr ein paar Stunden später: das ist alles, was daraus werden kann. Aber mir ists heute gar nicht so bequem; weil ich, wie ich schon gesagt habe, diesen Abend bey einigen Freunden seyn sollte. — Wir fahren weiter, kommen nach Ottensen, steigen in einem dem Ansehen nach guten Gasthof ab, wo ein Mensch an der Thüre meinem Stiefbruder, den er da erwartet hatte, ein Billet giebt. Er las es: schlug ein Schnippchen, zugleich mit dem Fusse stampfend, und sprach ein paar unvernehmliche Worte. Schon gut! sagt' er endlich dem Diener, indem er das Billet einsteckte.

Wir werden in ein Zimmer geführt, wo alles zu unserm Empfang zubereitet schien; und auch daraus schöpf' ich noch keinen Verdacht. In einem Gasthause, was häufig und von artigen Leuten besucht wird, pflegt man auch auf unerwartete Besuche zu rechnen.

Nun, Schwester, frägt mein Bruder, wie gefällt's euch hier? Wollt ihr bleiben; so müßt ihr's

sagen,

sagen, daß ich Quartier bestelle: oder wollt ihr lieber nach Altona? Ich antwortete: wir müßten dort nur suchen, was wir hier schon gefunden hätten, einen Gasthof.

Das denk' ich auch: sagt er, wenn sie nicht etwan bequemer unterzukommen wissen, Herr Ferdiner? Er thut die Frage mit einer Kaltsinnigkeit, und mit einer Art, als wenn er sagen wollte, er wünsche, daß Ferdiner für sich selbst sorgen, und uns allein lassen möchte. Auch schien Ferdiner ihn zu verstehen; denn er antwortete eben so kaltsinnig: er glaube, dieser Gasthof würde, wie für jeden andern, so auch für ihn ein Kämmerchen haben; und er bäte sich aus, in unserer Gesellschaft zu bleiben. Der Zufall muß uns auch nicht umsonst zusammengebracht haben, antwortet mein Stiefbruder. So wundersam! So wundersam! Wie zum Henker mag das zugegangen seyn! — Nun sie werden mit mir vorlieb nehmen, sezt er hinzu. Ich will diesen Abend Hospes seyn. Wir wollen zusammen soupiren: und ich will meinem Freund sagen lassen, daß ich vor zehen Uhr nicht bey ihm seyn kann. — Er gieng hinaus, um, wie ich glaube, dies Gewerbe zu bestellen, und für unsere Bewirthung Anstalten machen zu lassen. — Wir essen zusammen; sind munter genug: mein Bruder will uns gegen zehen Uhr verlassen; also geh ich in das mir angewiesene Schlafzimmer mit der Entschuldigung gegen Ferdiner, daß ich morgen zeitig in Copenhagen seyn müßte. —

Das war die erste Nacht. —

Acht und dreyßigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 26. und 27sten.

Noch viel hab' ich zu erzählen, und darf nur wenige Umstände übergehen, wenn ich Sie in Stand sezen will, über die Absicht und Schuld oder Unschuld Ferdiners zu urtheilen. Also fahr' ich ohne Umschweife in meiner Erzählung fort.

Alles hatte mich bisher noch täuschen können: die Irrung mit dem Wagen: die Befremdung Ferdiners, als wir vor der Wache hielten: die Verwunderung meines Bruders; erst mich, hernach Ferdinern darin zu finden: seine Kaltsinnigkeit: seine wenigstens nicht höfliche Reden gegen ihn, und Ferdiners Antwort von gleicher Art. Allein des folgenden Morgens fieng der Nebel an sich zu zerstreuen. Ob ich gleich mein Nachtzeug für die Nacht in Copenhagen bey mir trug, hatt' ich mich desselben doch nicht bedienet, sondern in meiner völligen Kleidung aufsizend dann und wann einen Augenblick geschlummert, meistens aber gewacht, um Morgens in aller Frühe zur Zurückfahrt nach Hamburg bereit zu seyn. So erwartete ich um fünf Uhr den Wagen, den ich durch meinen Bruder hatte bestellen lassen. Er war um sechs noch nicht da: und als ich nachfrage, sagt man mir, er sey schon zurück, um so bald das Thor geöfnet würde, wieder in Hamburg

zu

zu seyn. Also hatte mein Bruder ihn nicht bestellet: das fiel mir auf. Ich fragte Ferdiners Diener: warum der Wagen nicht gewartet hätte? Er versicherte mit einem Gesichte, das Zutrauen verdiente, er wisse von der Sache nichts; indeß, wenn ich beföhle, wollt' er binnen einer Stunde einen andern Wagen aus Altona holen, weil sein Herr doch auch hinein müßte. Dies gab mir wieder Zutrauen. Ich bat ihn, mir diesen Dienst zu erzeigen, und erwartete den Wagen mit Gewißheit. Indeß kam mein Stiefbruder mit Ferdinern in meine Kammer, um sich zu erkundigen, wie ich geschlafen hätte? Ich antwortete in meiner einfältigen Verdachtlosigkeit ziemlich munter: Ich würde besser geschlafen haben, wenn mich nicht die Verlegenheit meiner Reisegefährtinn beunruhigt hätte; hofte aber doch, daß ich sie noch antreffen würde: denn Ferdiners Diener wäre nach Altona, um mir einen Wagen zu holen.

Mein Bruder sahe Ferdinern, Ferdiner sahe meinen Bruder an. Wir wollen auch hinein, sagte endlich der erste; aber wir wollen doch erst frühstücken. Ich bat, sie möchten nur geschwind machen, weil ich wenig Zeit zu verlieren hätte. Possen! sagte er. Die Althausen wird euch nicht entlaufen. — Wir giengen ins Gastzimmer, und mein Bruder bestellte das Frühstück.

Wir hatten beynahe zwey Stunden gesessen, ich beständig wie auf feurigen Kohlen, auf den Wagen wartend: allein es kam kein Wagen. Endlich

fragt'

fragt' ich Ferdiners Diener, wo er bliebe? Der Mensch machte grosse Augen, und antwortete mit der Gegenfrage: ob er noch nicht da gewesen wäre? Er hätte ihn gewiß bestellt; hätte gesehen, daß ausgespannt worden; hätte selbst mit herausfahren wollen, wäre aber nach einem kurzen Gewerbe, das er inzwischen für sich besorgt, schon zu spät gekommen. — Die Leute haben immer mehr bestellte Fuhren, und nehmen zuerst, die ihnen zunächst an der Hand liegen, sagte Ferdiner. — Und was habt ihr denn auch zu eilen? sagte mein Bruder. Laßt uns diesen Mittag noch zusammen bleiben. Fahrt ihr nicht heute, so fahrt ihr morgen nach Lübeck. Glaubt mir, der Althausen ist zu viel an euch gelegen! Sie wird keine Närrinn seyn, ohne euch zu reisen! Wer weiß, wenn wir uns wieder sehen, ob wir Ursache haben, so vergnügt zu seyn, wie izt! Nicht so, Herr Ferdiner?

Ferdiner antwortete ihm zwar nur mit der Miene; aber die sagte so gut als Worte, wie sehr er meinem Bruder Beyfall gab: denn in dieser Miene war auch nicht der geringste Zug seines ersten Unwillens mehr. Mit andern Worten: ihre Kaltsinnigkeit fieng an, sich schon in Vertraulichkeit zu verwandeln.

Mir gieng mehr Licht auf. Doch was sollt' ich machen!? Zu Fusse gehen? Ich wußte den Weg nicht: und wie konnt' ich in dem Reiseaufzuge, worin ich war? in diesem verbrämten Jagdkleide?

mit

mit diesem Federhute zu Fusse, und ohne Begleitung? Mein Stiefbruder würde es auch nicht zugegeben haben: und ob ich gleich keine Gewalt befürchten durfte; so giebt es doch viele Arten von Gewalt, welche Höflichkeit und Bitte zu seyn scheinen. Der fand ich nicht für gut, mich auszusezen. Also was ich nicht verhindern konnte, wollt' ich mit gutem Anstande zu billigen scheinen; in der Hoffnung, daß ich vielleicht eine bequeme Gelegenheit finden würde, meine Gesellschaft zu verlassen. Höchstens, dacht ich, könnte es doch nur darauf angesehen seyn, die Reise zu verhindern, die deswegen noch immer in meiner Gewalt blieb, wo nicht heute oder morgen, doch übermorgen: also zwang ich mich, gute Laune zu behalten.

Weil mein Bruder ab- und zugieng, und Ferdiner oft, wiewohl immer nur kurz, Gelegenheit hatte, bey mir allein zu seyn; so ließ er auch keine einzige vorbey, von seiner Angelegenheit zu reden: seine Verbindung, aber immer nur im Allgemeinen, mit Julien, für aufgehoben zu erklären: mich an mein gegebenes Wort zu erinnern, und sich aufs äusserste über meine vorgesezte Reise zu beschweren. Er sagte mir manches, was, die Wahrheit seiner Versicherung vorausgesezt, scheinbar genug war; und schien so aus dem Herzen zu reden, und mit so guten unschuldigen Gründen diesen meinen Vorsaz zu bestreiten, daß er mich in manche Verlegenheiten sezte. Sie selbst hatten die Reise vor Ferdiners Wieder-

kunft nicht recht gebilliget. Vielleicht war die Zeit auch nicht die beste; denn, ob sie gleich über mich nicht entscheiden sollte, schien es doch billig, nach dem, was ich Ferdiner versprochen hatte, daß sie blos um ihn der Beunruhigung zu überheben, noch einige Tage ausgesezt geblieben wäre. Vielleicht merkte Ferdiner meine nachgebende Schwachheit, und nüzte die günstigen Augenblicke so sehr, daß er mich mit Zärtlichkeit, ich möchte sagen, bestürmte. Sie wissen, meine Liebe, wie warm und zudringlich er ist, wie er die Umstände des Orts und der Gesellschaft vergessen kann. Sie selbst waren Zeuge davon. Vielleicht war er diesmal nicht wärmer, als damals, und handelte weder unschicklicher noch ungestümer: denn ich will alles entschuldigen, was ich entschuldigen kann. Aber seine Worte hatten mir hier doch etwas mehr Auffallendes; seine Augen und Mienen etwas Kühnes und Wildes, und seine Umarmungen schienen mir, ich weiß nicht, von welchen heftigern regellosern Bewegungen begleitet. Kurz, was mich in Ihrer Gegenwart vielleicht mehr gerühret, als befremdet oder furchtsam gemacht hätte, das sezte mich an diesem Orte, in dieser Einsamkeit in Furcht und Verlegenheit; vorzüglich in einem dieser Auftritte, wo mein Bruder uns länger allein ließ. Ich wartete mit Verlangen von einem Augenblick zum andern auf seine Wiederkunft; aber es war ohne Zweifel unter beyden verabredet.

Bey Tische sagte mein Stiefbruder: Nun ihr einmal hier seyd, solltet ihr doch die Elbgegenden sehen. Ihr seyd sonst eine enthusiastische Liebhaberinn der ländlichen Schönheiten. Hier, versichere ich euch, sollt ihr eure Augenweide finden!

Zumal, sezte Ferdiner hinzu, wenn Sie die Gegenden bey Neuenstädten und Dockenhuden sähen.

Das ist wahr, erwiederte mein Stiefbruder: da ist alles zu sehen, was das Auge verlangen kann. Und Sie haben da einen Garten, Herr Ferdiner, nicht?

Der ist nicht so beschaffen, antwortete der erste, daß ich seiner hier erwähnen möchte. Weil ich selten hinkomme, ist alles wild und verfallen.

Verfallen oder nicht! erwiederte mein Bruder. Ich gebe den Henker um die Schnörkel und Verzierungen der Kunst. Die wilde, grosse, lebendige Natur, das ist mein Schauspiel. Mit einem Worte, Herr Ferdiner, Sie müssen uns dahin führen. Schwester, was sagt ihr dazu?

Ich hätte über seinen Willen nichts zu sagen. Nur ich müßte mir's diesmal verbitten, was mich selbst beträfe.

Morgen also, sagte mein Bruder. Nicht? —

Ich denke noch heute in Hamburg zu seyn: antwortete ich. ——

Das könnt ihr auch, diesen Abend, erwiederte er. Zeit genug, ich versichere euch! Wir können

früh genug zurück kommen. Bey meiner Ehre, Schwester, die Elbgegenden müßt ihr sehen! — Dann neigte er sich zu mir, und sagte mir ins Ohr: wenn ihr erst den unsinnigen Jungen habt; so werdet ihr lange genug zwischen vier Wänden eingeklemmt sizen? —

Holla! rief er, ist niemand da?

Ferdiners Diener kam.

Ah Patron! sagte mein Stiefbruder, wir wollen nach Dockenhuden, und bedürfen eines Fuhrwerks. Sey er doch so gut, dafür zu sorgen.

Ich widersprach, entschuldigte mich, verbat: es half nichts. Mein Bruder gab die besten Worte, widerlegte, oder betäubte mich vielmehr mit ähnlichen Reflexionen ins Ohr, die ich so ungern hörte. — Ferdiner bat; ich sahe, daß Unwillen nichts ausrichten würde; also wollt' ich versuchen, was Geduld und Gefälligkeit vermöchten.

Der Wagen blieb lange aus. Die Uhr war drey — Wenn wir voraus giengen? sagte mein Bruder, der Wagen holt uns bald ein.

Ferdiner meynte, es würde mir zu beschwerlich seyn. — Ich sagte, ich gienge gern. Also giengen wir voraus. Ferdiner, mein Führer, unterließ nicht, mich auf jede Stelle zu führen, wo das Auge den weitesten Umfang von den Schönheiten der Elbsaussicht umfassen konnte. Der Weg müßte ausnehmend angenehm gewesen seyn, wär' ich darnach gestimmt gewesen, das Schöne zu empfinden. Indeß

unter-

unterließ die gar zu herrliche Gegend doch nicht, mein Gemüth mehr aufzuheitern. Ich dachte zwar ohne Unterlaß, und niemals ohne Unruhe an Sophie; allein da ich mich nun einmal in dieser Lage befand, beunruhigte mich das am meisten, daß sie in ihrer völligen Unwissenheit meiner Begebenheit meinetwegen bekümmert seyn, mich immer erwarten, und ihre Reise ohne Zweifel aufschieben würde. Uebrigens war meine Reise weder so nothwendig, noch so eilig; und mein Versprechen konnte einige Tage später eben so gut erfüllet werden. Dies war also meine größte, und daß ich meine Schwachheit aufrichtig bekenne, beynahe die einzige Sorge, die das Vergnügen störte, das ich sonst genossen haben würde. In so einem Augenblick', als wir auf den Hof eines Müllerhauses giengen, wo wir den Wagen erwarten wollten, und Ferdiner eben nicht zugegen war, sagt' ich meinem Stiefbruder: er hätte mir das zum grossen Vergnügen machen können, was mir izt mehr Mißvergnügen wäre; wenn er es bis nach meiner Wiederkunft von Lübeck verspart hätte.

Schwester, sagte er, indem er mich ansahe, denkt ihr mir weiß zu machen, oder glaubt ihr selbst, daß ihr wieder zurück kommt? So zurück kommt, wie ihr hinreiset? Leib und Leben verwett' ich darauf, sie haben euch fest! Sehr, sie haben euch fest! und das dauert und ärgert mich! Ihr könntet eine ganz andere Parthie thun; einen ganz andern Mann, einen Mann — des Teufels, es ist als, wenn ich —

Nur keine Vergleichung, wo sie ganz unnöthig ist, erwiederte ich. Ich habe euch schon gesagt, daß ich nicht in dieser Absicht hinüber reise. So gar könnt ihr versichert seyn, daß ich ungern reise.

Ungern? fragte er. Sprecht ihr im Ernst?

Ihr habt kein Exempel, antwortete ich, daß ich euch Unwahrheiten zu sagen pflege. Ich könnte euch auch vielleicht von der Wahrheit überzeugen, wenn ich euch die Umstände erzählte, wie ich dazu gekommen bin, mein Versprechen zu geben.

Das braucht's nicht, sagte er. Ihr könnt mich am besten davon überzeugen, wenn ihr mir und euch selbst den Gefallen thut, heute und morgen in unsrer Gesellschaft zu bleiben. Seht! ich will nur, daß ihr die Reise nicht zu hastig thun sollt: denn ich weiß, was da veranstaltet ist. Nun wollen sie euch auf den Händen tragen, sonst war't ihr in ihren Augen — Teufel! wenn ich daran denke! Ich möchte sie alle — Aber ihr möcht thun, und lassen, was euch beliebt: nur übereilen sollt ihr euch nicht. Nicht heute reisen, nicht morgen! Reiset ein ander mal; reiset, wenn ihr wollt; nur wohl überlegt, nur Zeit genommen, nur aufgeschoben: weiter nichts, weiter nichts!

Ich hätte die Reise leicht, und gern aufschieben können, antwortete ich, hätt' ich gewußt, daß euch dadurch eine Gefälligkeit geschähe. Aber ihr sehet ja wohl, nachdem die Anstalten einmal gemacht sind, die Althausen selbst die Mühe einer unangenehmen

Reise

Reise übernommen hat, mich abzuholen, und mich seit gestern Abend alle Stunden erwartet, vielleicht, wer weiß die manche Tage wenn ich wegbleibe, noch erwarten wird ——

Wenn das alle eure Sorge ist, fiel er mir ein; so seyd ganz unbekümmert! Aufrichtig, ihr habt es doch wohl gemerkt, daß unser Zusammentreffen keine Begebenheit war, die der Zufall zusammen gestümpert hatte?

Also hab' ich euch für diese Unruhe und Verlegenheit zu danken?

Für euer Bestes, Schwester, für euer Bestes müßt ihr sagen!

Und dies Zusammentreffen war nach Absicht und Plan entworfen, und dieser Plan war euer?

Meiner, oder eines andern; so verdienen wir doch gewiß mehr Zutrauen von euch, als die freundlichen Dinger, die so lange um euch herum laufen, mit dem Garn in der Hand, bis sie euch rings umspannen haben. O! ihr wißt nicht was ich weiß! Sie tragen euch auf den Händen, weil sie eine Zeitlang eine Krankenwärterinn nöthig haben. — Davon ein andermal! izt wollt' ich nur sagen, daß ich der Althausen gestern Abend, ehe wir uns noch zusammen fanden, habe sagen lassen, euer Bruder hätt' euch einen wichtigen Vorfall berichtet, der euch wenigstens noch einige Tage von der Reise abhalten würde. Also bätet ihr, sie möchte sich nicht aufhalten. Das ließ ich ihr in eurem Namen sagen. Ich hab' es

zwar nicht recht gemacht, und dann steht's in eurer Gewalt, es wieder gut zu machen, denn sie haben Geduld genug! Indeß hab' ich doch Sorge getragen, daß niemand eurentwegen bekümmert seyn wird. Also bitt' ich euch, seyd auch ihr keiner andern wegen bekümmert; sondern erzeigt mir die Gefälligkeit, an dem Vergnügen Theil zu nehmen, was wir euch zu machen wünschen. Morgen Abend, wenn ihr darauf bestehet, wollen wir gewiß nach Hamburg zurück; wenn ihr mir nur versprecht, diese Reise noch einige Tage aufzuschieben: und seyd versichert, es wird sich unterdessen eine Sache entwickeln, die eure Gegenwart erfordert, so wichtig, daß ihr mir danken sollt!

Schien das nicht, oder war es nicht deutlich von Ferdiners Angelegenheit gesagt, der mich schon versichert hatte, daß seine Verbindung mit Julien so gut als aufgehoben wäre? Ferdiner also war es, der meine Reise so lange aufgeschoben wünschte: Ferdiner, der diesen Plan mit meinem Bruder wenigstens verabredet hatte! Dieser Gedanke beunruhigte mich freylich: und so unschuldig es sonst auch seyn mogte, daß er Aufschub meiner Reise wünschte, mißfiel mir doch das gewaltsame Mittel, dessen er sich bedienet hatte, gänzlich. Uebrigens aber diente es zu meiner Beruhigung, daß wenigstens unsere Althausen meinetwegen ausser Sorge gesezt war.

Wir waren unter diesen Reden durch den Garten in ein Portal gekommen, zwar nur von Holz gemacht, aber auf dem hohen Ufer so schön gelegen,

daß

daß ein ganzer Theil der Elbe vor uns lag. Ich trat ans offne Fenster und blieb stehen, betäubt, mögt ich sagen, von dem Anblick, der auf einmal in meine Augen fiel. Ferdiner stand neben mir. Er sah aus meinem Gesichte, was in meiner Seele vorgieng. O! es ist uns nicht immer gut, daß unser Gesicht ein getreuer Spiegel unsers Herzens ist! — Er sah es, und nüzte den Augenblick, den besten Eindruck auf mich zu machen — ohne dem hatt' ich schon so viel Schwachheit für ihn! Er wiederholte seine Versicherung in Ansehung Juliens; betheuerte, daß er nun alles gethan hätte und frey wäre; erinnerte mich an die alte Zeiten; bat um die Versicherung, daß ich die seinige seyn wollte; beklagte sich über meine beschlossene Reise; beschrieb die Unruhe und Furcht, worin ihn dieser Entschluß seze; versicherte, daß nichts vermögend wäre, ihn davon zu befreyen, ausser dem einzigen Mittel, daß ich mich aufs schleunigste ihm antrauen liesse; bat darum so inständig, so zärtlich, mit solcher Beredsamkeit in Gebährden, Bewegungen und Worten, daß — können Sie's glauben? — Warum nicht? haben Sie doch gesehen, wie ich ihn liebe! — daß mein schwaches Herz mich in Gefahr sezte, zu genehmigen, ohne die Gerechtigkeit und Güte seiner Sache genauer untersucht zu haben. Wenigstens vermocht' ich nicht abzuschlagen. Er verstand den Vortheil, umarmte mich, wiederholte, bat, bestürmte mich. Morgen? Morgen? fragte er. — Ich hörte meinen Bruder kommen.

Er hörte ihn gewiß auch, aber ließ nicht ab. Morgen? wiederholt' er, und ich versprach, weiter davon zu reden. —— So kam ich davon, als mein Bruder herein trat, um uns anzusagen, daß der Wagen da wäre. Es war nach vier Uhr, als wir weiter fuhren; und weil ich allenthalben Elbgegenden sehen sollte, und also der Wagen langsam gieng, jagten uns Ferdiners Diener, den er nach Hamburg zurück geschickt hatte, um einige Schlüssel zu holen, und der Reitknecht vorbey, die denn schon, als wir nachkamen, Anstalten zu unserm Empfang machten.

Neun und dreyßigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 28sten.

Ich schreibe Ihnen nichts von der Lage des Gartenhauses; nichts von dem, was ich an allen Seiten auf unserm Spaziergange sahe; nichts von der innigen wahren an Entzückung gränzenden Freude, als die Gefühle einer so ausnehmenden mannichfaltigen Schönheit, Pracht und Grösse der Natur von allen Seiten durch meine Sinnen flossen. Denn ob ich gleich damals, nach den Versicherungen meines Bruders, Vertrauen und Zufriedenheit, also auch Empfänglichkeit für das alles hatte; so hab' ich doch gegenwärtig nichts von allen ——

„Und das alles genossen an der Seite eines Liebenden, und Geliebten, in dessen Arme ihre Hand lag, in dessen Angesicht sich die ganze Herrlichkeit der Schöpfung um und um spiegelte, und aus dessen Seele und Augen der ganze Genuß so geradezu in ihr Herz strömte?" Ja! meine Auguste, alles so, wenn Sie mich fragen! Ich begehr' es nicht zu läugnen, daß ich ihn liebte. Verstehe die Ehre nicht, die darin liegen mag, den nicht innig zu lieben, der es, nach meiner damaligen Ueberzeugung, verdiente; und so war nun damals die Lage meines Herzens, welches keinen Verdacht gegen ihn gegründet fand, ausser Einem, welcher Verzeihung verdiente: ich meyne,

meyne, daß er, um meine Reise zu verhindern, den Anschlag meines Stiefbruders gebilligt hat. Verdiente das nicht so leicht Verzeihung; so denken Sie, das Herz einer Liebenden läuft immer dem Verstande voraus; und nennen Sie mich, wie Sie mich finden, ein schwaches Geschöpf. Ich will darum nicht weniger aufrichtig seyn; sag' es Ihnen, ich hatte ihm vergeben; und so war er nach meiner Ueberzeugung in diesen Augenblicken unschuldig. — Ach! wer ihn gesehen, wer ihn hätte reden gehört — seine Augen, sein verklärtes Gesicht, den schönen Sinn seiner Reden, jedes Wort, jedes Verstummen — wer hätte in ihm den edelsten, gefühlvollesten, wahrsten, unschuldigsten Mann erkannt! — daß ich nicht sage, den liebenswürdigsten Geliebten.

Aber meine Ueberzeugung war nicht von sehr langer Dauer: und wenn das alles, was ich in diesen Augenblicken, die ich eben erwähnte, von ihm sahe und hörte, nicht wahres ächtes Naturgefühl und Gesinnung war, so versteh' ich den Charakter der Männer — begreife vielleicht überhaupt das menschliche Herz nicht. ——

Ich dacht, wir würden nur besehen, und wieder zurück fahren. Als wir aber von dem Spaziergang zurückkamen, fand ich den Diener beschäftigt mit Anstalten zum Abendessen. Ferdiner, dem ich darüber meine Verwunderung andeutete, sagte, er würde doch seine Gäste, auch wenn sie ganz gleichgültige Personen wären, nicht zurück senden, um sie

im

im Gasthause essen zu lassen. Die Antwort war die Antwort eines feinen Mannes, der als Wirth, wie er nun einmal war, seinen Gästen alle Höflichkeiten erzeigen will: sie konnte mich nicht befremden. Allein mein Bruder, der uns auf dem Rückwege nach Hause voraus gegangen war, fragte mich, als wir ihm nachkamen, wie mir dieser Welttheil gefiele? Ich antwortete aus dem Herzen mit all dem Gefühle, das ich von dem Spaziergang zurück gebracht hatte. Ferdiner drückte meine Hand an seine Lippen zur Danksagung, wie er sagte, daß ich zufrieden wäre; und mein Bruder sagte, indem er mir die Hand gab: das freut mich, Schwester, so wahr ich lebe! es freut mich von ganzem Herzen! Aber morgen, meine Schwester, morgen früh mit Sonnenaufgang, gebt Acht, was ihr da sehen werdet!

Morgen früh? wiederholt' ich freylich mit Befremdung; und sagte darauf zu Ferdinern, wir wollen doch zurück?

Jeden Augenblick, wenn Sie befehlen, antwortete der falsche Mann; falsch, weil er das, was er nicht dachte, mit einer so wahren Miene sagte.

Das müßte denn zu Fusse geschehen: sagte mein Bruder, da könnten wir uns hinfühlen!

Der Mond wird uns leuchten: erwiederte Ferdiner lächelnd.

So bald er aufgehet, antwortete mein Bruder, nach Mitternacht.

Seyn Sie ganz unbesorgt, fuhr Ferdiner fort, indem er sich an mich wandte. Die Leute fahren diesen Weg so oft, daß sie ihn auch im Schlafe nicht verfehlen.

Wenn es ihr Ernst war, zurück zu fahren; so hab' ich einen einfältigen Streich gemacht; sagte mein Bruder.

Wie so? fragte Ferdiner.

Der Kutscher begegnete mir, als ich zu Hause gieng, stöhnte und expostulirte, ob wir nicht bald führen? Er hätte nicht Zeit; hätte noch diesen, noch jenen zu fahren; müßte nothwendig zu Hause. Fahrt zum Teufel! sagt' ich, und der verdammte Kerl hat mich beym Worte gefaßt.

Bruder! sagt ich mit einem Blicke, den Sie sich vorstellen können, und den Ferdiner völlig verstand.

Also ergriff er meine Hand, die er auf seine Brust legte. Seyn sie nicht besorgt, sagte er immer mit einem Gesichte, das Sie für einen Eyd genommen haben würden. — Der Major scherzt. — Wir fahren, wohin, wir fahren, wann sie wollen.

Mein Bruder versicherte, daß er nicht scherze, und bestätigte seine Aussage mit einem seiner gewöhnlichen Flüche.

Mir fieng an die Geduld zu vergehen. Die grosse Unschicklichkeit und der Uebelstand, in dem Hause eines Mannes zu übernachten ohne Gesellschaft meines Geschlechts, ob ich zwar einen Verwandten und Stiefbruder bey mir hatte, machte mir von neuem

Ver-

Verdacht, daß dieser und Ferdiner nach einem verabredeten Plan handelten; und durch den Verdacht, wurde mir wiederum die Unschicklichkeit anstössiger. Eins unterstüzte das andere; ich konnte auch nicht daran denken, zu bleiben; und sagte also zu meinem Bruder: ich hätte mich bisher gefällig nach ihm bequemet, und ihn seinen Willen haben lassen: allein er möchte die Sache nun nicht weiter treiben: denn ich sagte ihm, ich wollte nun meinen Willen haben.

Ihr seyd bange vor Gespenstern, sagte mein Bruder nach seiner gewöhnlichen nicht sehr feinen Art zu spassen. Aber ich will mich queer vor eurem Bette niederlegen, euch zu beschüzen.

Wenn ich keines andern Schuzes versichert wäre! antwortete ich. Glaubt mir, des eurigen bedarf ich nicht: und die Krümmungen, wodurch euch beliebt hat, mich bisher zu führen, sind nicht die rechten Mittel, mein Vertrauen zu erwerben. — Doch hier ist auch die Rede nicht von fürchten oder Schuz bedürfen. Ich weiß, daß ich hier, ausser der grössern Bequemlichkeit, an einem sehr sichern Orte bin, wo die Geseze der Gastfreundschaft bey einem Mann, der euer und mein Freund ist, noch heiliger und unverbrüchlicher seyn müssen, als in dem sichersten Gasthofe. Auch weiß ich, bey wem ich hier, nicht aber weiß ich, bey welchen Leuten ich dort bin. Das denn alles bey Seite: ich will nicht bleiben; weil ich finde, daß es endlich Zeit ist, euch zu zeigen, daß ich auch Willen habe! — Sie aber, Herr Ferdiner, sezte

ich

ich hinzu, müssen mir ein Fuhrwerk besorgen lassen. Es darf keine Kutsche; es darf nur ein ofner Wagen, nur der schlechteste Bauerwagen seyn, mit zwey Thieren bespannt, die nur eben hin kriechen; und daran wird es hier gewiß nicht fehlen!

Ich bitte sie inständig, sagte Ferdiner, darüber ganz ruhig zu seyn! So schlimm sind wir nicht daran. Ich habe hier wenigstens eine halbe Chaise; zwar nicht schön, aber doch brauchbar; und um Pferde können wir gar nicht verlegen seyn. Sie sollen und müssen ihren Willen haben! Auch glaub' ich, der Major scherzte nur.

Mein Bruder betheu'rte abermal mit einem Fluche, daß er nicht scherze. Weiß Gott! was dem Frauenzimmer immer nicht recht ist, sezte er hinzu. Dann ist dies nicht anständig oder schicklich, dann jenes nicht. Dann besorgen sie dies, dann das; was diese denken, oder jene sprechen würden, wenn auch kein Mensch etwas denken und sprechen kann. Kurz, Herr Ferdiner, wenn sie fahren will, mag sie fahren. Ich für meine Person bitte mir hier ein Nachtlager aus. Meine Schwester fährt, wohin sie will; ich bleibe hier; so hat sie ihren Willen, und ich habe meinen!

Vierzigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 29. und 30sten.

Da die Herren hatten ihre Rollen vortreflich durchgedacht, und spielten sie bis ans Ende meisterhaft aus. Ferdiner wußte mit dem größten Schein des Eifers meine Parthie zu halten, und so gar bis zur Unhöflichkeit, um meinen Bruder zu der Unverschämtheit zu treiben, daß er sich aufdraug.

In der That, sagte der erste, wenn es ihr Ernst ist, Herr Major, so muß ich sagen, daß sie mich in einige Verlegenheit sezen. Ich kann Ihnen nicht Bürge seyn, daß sie viel Bequemlichkeit finden werden. Am wenigsten wüßt' ich ihrer Schwester eine anständige Kammer anzuweisen. Ausser diesem Zimmer, wo wir sind, sind nur noch drey Kammern im ganzen Hause; und, Gott weiß, in welchem Zustande!

Ich will doch sehen! sagte mein Bruder, und gieng hinaus.

Was wollen wir machen? fragte Ferdiner mich.

Meinetwegen, antwortete ich, bin ich nicht mehr zweifelhaft. Sie haben mir ein Fuhrwerk versprochen; ich halte sie bey ihrem Worte.

Und versichern sie sich, antwortete er, daß ich's halten werde! Nur ein paar Worte erlauben sie mir.

Sie wollen zurück nehmen! sagt' ich mit dem Blicke, der dazu gehörte.

Lieber keine Sylbe! antwortete er, und betheuerte mit den heiligsten Versicherungen, es wäre ihm auch nicht eingefallen, daß der Major darauf kommen würde, zu übernachten. Er hätte nicht die geringste Anstalt dazu machen lassen. — Kommen sie, sezte er hinzu, ich bitte inständig, kommen sie, selbst zu sehen, in welcher Unordnung sie alles finden werden. Nichts, nichts zubereitet, um nur einen gleichgültigen Gast, geschweige sie, zu bewirthen! Ich müßte mir schlechterdings ausbitten, wenn sie auch bleiben wollten, vorlieb zu nehmen, wie man's in der Eile machen kann; so weit entfernt ist es von mir, darum zu bitten. Ich habe nur in der Eile meinen Georg hingesandt, mir einige Schlüssel, und einiges aus der Stadt zu holen, damit wir doch etwas fänden. ——

Dieser Umstand war richtig. Ich hatte Georgen und einen andern zu Pferde uns vorbey jagen gesehen, und glaubte Ferdinern fast. So viel vermag in einer Erzählung oder Erdichtung ein einziger wahrer Umstand! Kommen sie, fuhr er fort, sich davon durch ihre eigene Augen zu überzeugen: und sein ganzes Gesicht redete wiederum die Sprache der Aufrichtigkeit.

Ich sagte: ich glaubte seinen Worten gern; aber auch das wäre eine Ursache mehr, daß ich zurück wollte.

Er

Er versicherte von neuen, alles sollte nach meinem Befehl geschehen. Nur widerriethe er mir auf alle Weise, nach Ottensen zurück zu fahren. Wo ich denn sonst auch zu übernachten wählen wollte; hier oder in Neuenstädten in einem sehr anständigen Gasthofe, oder wo mir sonst beliebte. Nur Ottensen möcht' ich nicht wählen. Das dürfte ich nicht fürchten, daß der Major mich nicht begleiten würde: vielmehr befürchte er das Gegentheil.

Das Gegentheil? fragt' ich. Herr Ferdiner, fang ich an, sie zu verstehen?

Ich zweifle sehr, antwortete er: denn sie wissen gewiß nicht, daß er mit einem gewissen, der sich Orbens nennt, Abrede genommen hat, und dort zuverlässig, morgen oder übermorgen, erscheinen wird. Indem er das sagte, suchte er unter seinen Papieren, die er aus der Tasche zog, ein Billet, und fuhr indeß fort: nun dächt' ich, sie entschlössen sich, zu bleiben, wo sie sind, oder im Gasthofe zu Neuenstädten, wo ich ein Mädchen und meinen Diener ihnen zur Bedienung mitgeben will. Morgen früh, oder ich sterbe vor ihren Augen, send' ich ihnen meine Chaise, wenn der Major noch schläft, und lasse sie nach Hamburg fahren.

Ich erstaunte über diese Nachricht. Mein Bruder kam zurück, Ferdiner steckte seine Papiere wieder ein, und bat mich, es zu überlegen.

Recht gute Kammern! sagte mein Bruder, indem er herein kam; und ihrer drey, gerade so viele, als

wir brauchen. Nur freylich nicht so zierlich aufgeputzt, als in der Stadt. Aber für mich bedarf's das nicht: und wenn ihr bleiben wollt; so überlaß ich euch billig die zierlichste und sicherste. Mäuse möcht's vielleicht darin geben; sonst ist alles sicher, wie in einer Festung. Ich bitte euch, Schwester, kommt und seht selbst!

Ich hatte mich von meiner Bestürzung noch nicht erholen können. Er bemerkt' es und fragte: Was ist euch? Ich bitt' euch um tausend Gottes willen, seyd nicht so widersinnisch! Verderbt uns, verderbt euch den Abend nicht! Kommt, und sehet nur, und thut dann, was ihr wollt. Wollt ihr nicht bleiben; gut! so muß ich endlich auch ja wohl mit fort. Aber kommt nur erst, und sehet! — So muß ich ja wohl mit fort! Die Worte fielen mir auf. Sie schienen zu bestätigen, was Ferdiner besorgt hatte. Was sollt' ich, meine liebste Auguste? Es schien mir nicht ganz wahr, was Ferdiner sagte; und doch wie konnt' es ganz falsch seyn? Nicht ganz wahr: denn daß er mit meinem Bruder diese meine Gefangenschaft verabredet hätte, hielt ich izt für gewiß; aber wie konnt' ich denn wieder denken, daß jener sich von diesem brauchen lasse, oder dieser jenen brauchen würde um Orbens willen? Das war so ungereimt! Also mußt' ich Ferdiners Vorgeben für bloße Erdichtung halten: aber wiederum, was wußte Ferdiner von Orbens? Wie konnte er auf diese Erdichtung gerathen? Auch wußt' ich, daß Ferdiner

von

von meinem Bruder eben so wenig, als dieser von ihm ein besonderer Freund war. Der lezte hatte beständig für Orbens geredet und gearbeitet, und mir immer meine alte Liebe gegen Ferdinern mit bittern Anmerkungen über ihn vorgerückt. Was für Gründe für und wider waren das? Welches Gemisch von Intriguen? Welche Verwirrung? Wie ließ sich's durchschauen? Nichts, als das Billet konnte entscheiden, zu wem ich das meiste Vertrauen fassen dürfte. Um mir also nichts zu verderben, und nicht eins zum Nachtheil des andern zu beschliessen, ließ ich mich von meinem Bruder hinführen.

Die Kammern lagen im zweyten Stockwerk in einer Reihe neben einander, eigentlich vier an der Zahl; doch war die eine sehr schmal, und empfieng ihr Licht nur durch ein Fachfenster. Sie trennete zwey von einander, hatte wie alle übrigen eine Thür nach dem Gange, durch welchen man zu allen gieng; doch konnte man aus der ersten auch durch eine andere gemeinschaftliche Thür hinein kommen. Sie war übrigens blos zum Gebrauch, allerley darin aufzubewahren. Die nächste daran zur Linken war die einzige artig genug meublirt, unter andern mit einem hohen Porcellanschrank dem Bette gegenüber — ich muß hier in Kleinigkeiten umständlich seyn. — Sie war von mässiger Grösse, mit Tapeten ausgeschlagen, und hatte, ausser der Thüre nach dem Gange, keine Gemeinschaft, so viel sich sehen ließ, mit den

andern zur Rechten Linken. (*) — Seht! sagte mein Bruder, hier ist nur eine einzige Thür; und, indem er erst das Schloß auf- und zuschloß, dann die Riegel vor- und zurückschob: seht, das Schloß hält Treu und Glauben, und macht die Riegel entbehrlich! — Die vierte Kammer, durch eine Wand von der ersten getrennet, war die schlechteste von allen dreyen. Die ist für mich, sagte mein Bruder. — Ferdiner sagte: Er würde die beste bekommen.

Ehre, dem Ehre gebühret! antwortete er. Elise ist zwar meine Stiefschwester, ist zwar jünger als ich; aber sie ist doch ein Frauenzimmer; und unter uns gesagt, sezte er hinzu, indem er sich zu Ferdinern wandte, ein Frauenzimmer, wie ich wenige kenne. — Das ist seine Weise, meine liebe Auguste, mich durch unbescheidene Fleuretten, wenn er seine Absichten hat, wie er meynt, einzuwiegen, und mich roth zu machen, er sey mit mir allein, oder in welcher Gesellschaft er wolle. Ich sollte sie nicht wiederholen; aber ich erzähle ja Ihnen allein!

Ferdiner sagte: wenn ich mich auch entschliessen sollte, zu bleiben; so würde er doch die bessere Kammer zur Linken bekommen. Als mein Bruder darauf antwortete: die wäre für den Wirth; sagte er,

(*) Da Sie die Kammer selbst gesehen haben, so hätte diese Beschreibung wegbleiben können; allein sie war schon geschrieben, und ich wollte nicht ausstreichen.

er, er dächte nicht zu Hause, sondern in dem Gasthofe zu Neuenstädten zu übernachten.

Ich muß diese kleinen Umstände alle mit erzählen. Sie hatten alle ihre ausstudirte Absicht; und dieser insbesondere sollte dienen, mich die Feinheit der Gesinnungen Ferdiners fühlen zu lassen in Ansehung des Wohlstandes, den er zu beobachten dächte, um meine Ehre heilig zu halten. Und in der That hatte er die Wirkung.

Wir giengen ins Speisezimmer zurück, und mein Bruder fragte: was ich beschlossen hätte? Ich wollte noch eine Probe von ihm haben; und sagte: ich würde mich vielleicht entschliessen, im Gasthause zu bleiben. — Im Gasthause? sagt' er. Nun, meinetwegen! Ich kann euch zu gefallen da so leicht schlafen, als hier. — Das wäre sehr unnöthig, antwortete ich; Herr Ferdiner würde mir gern ein Mädchen mitgeben. Hier wollt ihr bey eurem Bruder nicht bleiben, sagte er, unter dem Dache eines Freundes, weil es unschicklich seyn soll; und in einem öffentlichen Wirthshause wollt ihr ohne mich, blos in der Gesellschaft eines Mädchens seyn? So versteh' ich denn nicht, was bey euch schicklich und unschicklich heißt! Aber das nehmt mir nicht übel, ich muß da seyn, wo ihr seyd! — Ich wußte genug; und sagte: ich wollte mich darüber bedenken.

Ferdiner, der es merkte, wovon meine Entschliessung abhangen würde, hatte uns einige Augenblicke allein gelassen, und fand Gelegenheit, als er

wieder kam, da mein Stiefbruder uns den Rücken zukehrte, um einige Landschaftgemälde an der Wand zu besehen, mir ein Billet in die Hand zu stecken. Ich nahm Gelegenheit, hinauszugehen, ein Mädchen kommen zu lassen, das mich mit einem Lichte in die mir bestimmte Kammer führte, las das Billet, glaubte Ferdinern völlig, faßte sogleich meine Entschliessung, und besahe noch einmal die Kammer, wo sich wirklich alles noch in ziemlich grosser Unordnung befand.

Das Billet war zuverlässig von Orbens; seine Art zu denken, seine Sprache, seine Orthographie, seine Hand, seine Namensunterschrift. Er entschuldigte sich mit einem Zufall, daß er heute nicht an dem bestimmten Orte seyn könnte; weil er unvermuthet von einer Freundinn, die in Hamburg angekommen, gerufen worden, und sie nothwendig nach Lübeck begleiten müsse: bat aber inständig, mich nur zwey oder drey Tage aufzuhalten; dann wollte er sicher da seyn. Diesem Brief hatte Ferdiner ein paar Worte beygeschrieben, daß er nur eine Gelegenheit erwarte, um über das, was er mir gesagt, weitere Abrede zu nehmen.

Konnt' ich, durft' ich nun wohl nach Ottensen zurück? Gewiß nicht. Und was für Ursachen hatt' ich, Ferdinern zu mißtrauen? Nur der einzige Gedanke, daß er mit meinem Bruder den Plan und die Ausführung meiner Entführung entworfen hätte: und der war doch izt wiederum nur blos Vermuthung.

Beyde zwar konnten den Plan gemeinschaftlich verabredet und ausgeführt, aber einer konnte darum doch den andern betrogen haben: und da war immer das Wahrscheinlichste, daß mein Bruder Ferdinern hintergangen, und durch ihn, weil er wußte, daß ich ihn liebte, gehoft hatte — zwar wie sehr würde er sich in dieser Hoffnung betrogen haben! — aber er konnt' es doch hoffen, mich so lange durch ihn aufzuhalten, bis sein rechter Mann wieder zugegen seyn würde. Anders konnt' ich die Verwickelung damals nicht fassen; und so mußte Ferdiner in meinen Augen wieder gewinnen. Ja, meine Liebe, ich verzieh ihm schon seinen Antheil an dem Entwurfe; freuete mich, ihn fast so zu finden, wie ich ihn dachte; liebte ihn, vertraute ihm, und wollte es nun darauf ankommen lassen, wie er morgen früh sein Versprechen halten würde. Mit dieser Entschliessung gieng ich wieder hinunter.

Wir assen. Das Gespräch war anfänglich meist nur zweyseitig; nach und nach nahm ich mehr Theil, zwang mich zunehmend munterer zu werden, um durch einen plözlichen Uebergang von Schweigen und Tiefsinn zur gesellschaftlichen Aufgeräumtheit meinen Bruder nicht aufmerksam zu machen: endlich war ich, wie mein Bruder mich wünschte.

Ist es nicht ein zwar sonderliches, aber doch herzlich gutes Mädchen? fragte er Ferdinern. Alles stößt ihr an: aber wenn sie's nur erst überdacht hat;

so ist sie die Sanftmuth und Gefälligkeit selbst. Hundert Pistolen, sie bleibt!

Wetten sie nicht, Herr Ferdiner. Es wäre Schade, wenn sie zu aller ihrer Mühe noch hundert Pistolen verlieren sollten. — Wer das sagte, errathen Sie ja wohl.

Zehnmal so viel! sagte Ferdiner.

So mögen sie lieber einen Theil davon anwenden, uns hier zu unterhalten; denn ich denke auch noch morgen nicht zurück!

Und übermorgen, hoff' ich, auch noch nicht, sagte mein Bruder sehr vergnügt.

Alles möglich! Nachdem es mir morgen gefallen wird; vielleicht noch ein paar Tage länger.

Ich glaub's, sagte mein Bruder. Erst gar nicht, dann immer! Das sind so die Alternativen der Frauenzimmerlaune. Nur ich kann nicht länger, als übermorgen. Dann ich bin wieder in Ottensen versagt.

Diese Antwort hatt' ich nur erwartet. Sie bestätigte abermal das Billet, und ich vertrauete Ferdinern völlig.

Aber, sezte mein Bruder hinzu, ihr habt euren Willen, und könnt bleiben.

Das haben sie zu befürchten, sagte ich zu Ferdinern.

Sehen sie, sagte mein Bruder. Bravo, Schwester! Nun seyd ihr so, wie ich euch wünschte!

Ferdiner gab Befehl, daß die zwey Kammern in Ordnung gebracht würden.

Zwey?

Zwey? fragte mein Bruder. War es ihr Ernst, auſſer Hauſe zu ſchlafen? Drey Zimmer! rief er dem Diener zu. Der Diener blieb.

Ferdiner verſicherte wiederum mit einer Miene der Wahrhaftigkeit, die nothwendig Zutrauen erwecken mußte, es wäre ſein vollkommenſter Ernſt.

Wir ſollten den Herrn des Hauſes delogiren? ſagte mein Bruder. Schweſter, ſprecht doch ein hochgebietendes Wort!

Ich habe nirgends zu gebieten; am wenigſten hier.

Aber auch nicht zu verbieten, erwiederte mein Bruder.

Eben ſo wenig; antwortete ich.

Das heißt denn nach meiner Sprache, erlauben: ſagte er.

Ich ſchwieg. Ferdiner verſtand dies Schweigen.

Zwey Kammern! ſagte er dem Diener noch einmal.

Nun bey meiner Seele, ſagte mein Stiefbruder, ſo gebt mir einen Strohſack und eine Pferdedecke. Ein Schurk ſchläft im Bette! Was das für Alfanzereyen ſind, ſich Vergnügen und Schlaf zu verderben, und das Leben ſauer zu machen, blos verdammter Grillenfängereyen wegen, die man Schicklichkeit und Wohlſtand zu nennen beliebt!

Die Sittenlehre meines Bruders iſt freylich weit, weit verſchieden von der, die Sie oder ich haben. Aber es wäre ja wohl ganz auſſerordentlich, wenn auch er nicht zuweilen eine Wahrheit ſagen ſollte. O! wenn Ehre und Tugend nur Bewegung des Leibes,

Grimasse und Worte sind! Wenn's genug ist, vom Pfeffer und Kümmel den Zehnden zu geben! — Mich dünkt, Ort, Zeit, und Umstände geben die einzige wahre Regel, wenn man dieses Aeusserliche so genau, wie ein Geboth, zu beobachten hat, und wiederum, wo es ganz unnöthig ist. Auf dem Lande kennet man tausend Unschicklichkeiten nicht. Das giebt dem Landleben viel mehr Natur und freye Unschuld. Freylich wer für seine Tugend in sich selbst bange ist, der hat alle, alle Behutsamkeiten mit zu Hülfe zu nehmen. Ich — Dank sey es meinem Gotte, der die sorgfältige Erziehung meiner Mutter gesegnet hat! — Ich fühle in mir, daß ich mich nicht so leicht zu fürchten habe. ——

Um es kurz zu sagen: mein Bruder drang durch; Ferdiner sollte bleiben; und um seinetwegen könnte ich wünschen, es wäre nicht geschehen! Die Ursach dieses Wunsches wird Ihnen die Folge erklären.

Ein und vierzigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 2ten May.

Ich war zwar nicht ganz ruhig und unbesorgt für den Morgen; dennoch mit Ferdiners Betragen überhaupt vergnügt, und mit überwiegendem Vertrauen auf seine Rechtschaffenheit nach zehen Uhr in meine Kammer gegangen, wo ich gelegentlich mehr Bekanntschaft mit einem Mädchen des Hauses machte. Sie war, wie ich von ihr vernahm, eines verstorbenen Schiffers Tochter, hatte nur noch eine Mutter, und eine vor Neuenstädten in der Nachbarschaft verheirathete Schwester. Sie selbst war ein Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, von sehr einnehmender Bildung, offenem und freundlichen Gesichte, und bewies sich ausnehmend gefällig und dienstfertig gegen mich.

Ich fragte sie: ob sie mich wohl, wenn ich etwan nicht erwachen sollte, um vier Uhr wecken wollte? Von Herzen gern, sagte das Mädchen; ob ich aber schon so früh zu Hause dächte? Ich weiß nicht, antwortete ich, wie früh Herr Ferdiner fahren will. Wann hat er das Fuhrwerk bestellt? — Sie wiss' es nicht; doch wäre der Knecht dabey, die Chaise, welche seit einiger Zeit nicht gebraucht wäre, fertig zu machen. Sie wollte nachfragen und mir Bescheid bringen. Ich antwortete — denn mir war's Nachricht

richt genug, daß die Chaise fertig gemacht wurde — es hätte bis morgen früh Zeit. Das Mädchen wünschte mir eine gute Nacht, und ich fieng an, mich in meinem Zimmer umzusehen.

Das erste, was mir ins Auge fiel, war mein Nachtzeug. Es wunderte mich, da wir hier nur ganz zufällig übernachteten, und nach Ottensen hatten zurück kehren sollen, daß es mit gekommen war. Wer konnte dafür gesorgt haben? Ferdiner? So müßt' er dort schon die Absicht gehabt haben, mich hier zu behalten. Anfänglich beunruhigte mich dieser Gedanke: doch als ich wieder bedachte, daß man in einem Gasthofe nicht gern Sachen zurück läßt; daß auch vielleicht der Diener es aus eigener Bewegung in den Wagen gelegt haben könnte; oder daß Ferdiner selbst, weil er nach Orbens Billet leicht vermuthen konnte, daß ich in Ottensen keine Nacht wieder bleiben würde, dem Diener sehr unschuldig befohlen haben möchte, es mitzunehmen; so hatte ich eben keine Ursache, neuen Verdacht darauf zu gründen.

Ich sezte mich nieder um Orbens Billet nochmals zu lesen; und diese zwote Lectür bestätigte meinen und Ferdiners Verdacht von meinem Bruder noch mehr. Denn obgleich mein Name darin nicht benannt, welches aus Vorsichtigkeit geschehen seyn konnte, weil Orbens die Leichtsinnigkeit und Unachtsamkeit meines Bruders vielleicht so gut kannte, als ich; und obgleich das Datum des Billets mit

einem

einem Stücke des Petschafts abgerissen war; so schienen doch die Umstände auf die Begebenheiten des Tages zu passen; und übrigens war es zuverlässig von Orbens geschrieben, welches auch der übrige Theil seines mir bekannten Petschafts bewies. Dazu kam noch, daß mein Bruder ein Billet in Ottensen bekommen, und dabey die bedeutenden Bewegungen gemacht hatte: alles das sezte bey mir die Sache damals auffer Zweifel.

Ferdiner hatte in den wenigen Worten, womit er es begleitete, nicht gesagt, wie es in seine Hand gekommen war; ein Umstand, den ich, so unbedeutend er schien, doch zu wissen wünschte. Ueberhaupt hatt' er sich vorbehalten, weitere Abrede mit mir zu nehmen. Dazu hatte sich noch keine Gelegenheit ergeben; und ich dachte anfänglich, er würde die Zeit wählen, wenn mein Stiefbruder sich niedergeleget hätte, vor meiner Kammer mir im Vorbeygehen ein paar Worte darüber zu sagen. Es schien aber nicht, daß mein Bruder sich so bald niederlegen würde; und ich selbst wünschte, daß Ferdiner ihn tief in die Nacht unterhalten möchte, damit er desto fester und länger in den Morgen schliefe. Nachdem ich länger, als eine Stunde in meinen Kleidern geblieben war, hört' ich endlich beyde kommen. — Sie wird schon schlafen, sagte Ferdiner leise; wir müssen sie nicht stören. Ich muß doch gute Nacht sagen, versezte mein Bruder — ohne Zweifel, um sich aus mei-

ner Antwort zu versichern, daß ich da wäre. — Er pochte an, und sagte: gute Nacht! Ich beantwortete beyden ihren Wunsch. Sie giengen in ihre Kammern, und ich war im Begriff, wenigstens meine beschwerliche Kleidung abzulegen; als mir Ferdiners Portrait ins Auge fiel. Sogleich verlor ich mich in Gedanken und Erinnerungen der ersten herrlichen Tage, wo er mir's gegeben hatte. Das Heute verknüpfte sich an das Gestern, und da stand sie wieder vor mir die denkwürdigste Zeit meines Lebens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Hinsank Ihre thörigte Träumerinn an den Tisch, vergaß des Schlafs, und der Erquickung, wornach ihr müdes Auge schon geschmachtet hatte; hielt das liebe Gemälde Ferdiners in der einen Hand, stüzte mit der andern den Kopf, beschauete, dachte zurück, dachte vor sich hin, verglich, seufzete, und sah mit allem dem täuschenden Leben, all' dem glühenden Gefühl, alle der Innigkeit des beyden Herzens — — ach! Sie wissen, was man denken kann in meinen Umständen! Lassen Sie mich einen Vorhang darüber ziehen!

Mit welcher Sorgfalt — ich möcht' es Andacht nennen, ob ichs gleich selbst verwerfe — ich Ferdiners Portrait bewahre, wissen Sie. An dem Morgen, da ich die Nacht in Copenhagen seyn wollte, um früh mit Ihrer Base abzureisen, heftete ich eine schwarze Schnur daran, und hieng es um meinen Hals tief genug auf die Brust herab,

daß

daß es unter der Schnürbrust verstecket war. Liebes Kind! es war so eine von den süssen unschuldigen Liebesthorheiten, die Sie gern vergeben; hatte aber doch zugleich seine ernsthafte Bedeutnng für mich. Ich sahe voraus, in welche Verlegenheiten ich da, wohin ich dachte, gesezt, und wie ich von allen Seiten durch Bewegungsgründe würde gedrengt werden, die zu überwinden einem theilnehmenden, wohlwollenden Herzen oft so schwer sind. Und doch hatt' ich Ferdinern mein Wort gegeben, das mir unverlezlich war, und billig seyn mußte. Dies Portrait sollte also mein Memento und sein Fürsprecher seyn, wenn ich in irgend einem Augenblick so übertäubt und hingerissen werden sollte, daß ich aller nicht gegenwärtigen Dinge vergässe.

So saß ich, als die abgebrannte Kerze, und der Mond, der mit ruhigem Lichte das Nez von Weinranken mit den austreibenden Knospen und jungen Blättern, welche das eine Fenster fast bedeckten, wie im Schattenrisse an die gegenüberstehende Wand mahlte, mich endlich an die Zeit erinnerten. Ich legte ruhig meinen Nachthabit an, verrichtete mein Gebet, und sezte mich auf einen Stuhl, Kopf und Brust auf meinen unterliegenden Arm aufs Bette gelehnet, und schlummerte eine Weile; konnte aber, weil die Nächte in dieser Jahrszeit noch sehr kalt sind, nicht warm werden; schlummerte also unterbrochen, und war genöthigt, mich völlig ins Bette zu legen, um Bedeckung und Wärme zu haben. So

war ich denn eingeschlafen, und schlief desto tiefer; weil ich ausser der ungewöhnlichen Bewegung auch die vorige Nacht in meinen Kleidern fast gar nicht geschlafen hatte.

In diesem Schlafe kam mir vor, als wenn etwas verbunden mit dem Gefühl einer flüchtigen Wärme zu dreyenmalen erst meine Lippen, dann meine Brust berührte. Die Phantasie bildete, wie sie pflegt, aus diesen Empfindungen Träume, die seltsam zusammen hiengen, manche Phantomen durch einander mischten, mit unter eine lebendige Wiederholung desjenigen Auftritts mit Ferdinern, dabey Sie zugegen waren. Ich fühlte seine warme Lippen auf den meinigen, hatte, von seinen Armen umschlungen, meine glühende Wangen an sein pochendes Herz gelehnt, und fühlte meine Brust beklemmt, indem er mich drückte, konnte keine Luft schöpfen, athmete schwer auf, fuhr zusammen, erwachte, sah furchtsam im Zimmer umher, fand mein Licht ausgelöscht, aber alles ruhig und ringsum das Zimmer erleuchtet: denn der Mond, der dem Fenster gerade gegenüber stand, goß sein volles Licht so hell auf mein Bette, daß ich in mir selbst erröthete, als ich meine Brust offen, und meine Bedeckung durch das Streben, womit ich mich im Traum aus seinen Armen gerungen hatte, verschoben und in Unordnung sah.

Meine Augen waren mir wieder zugefallen. Ich hatte wieder geschlafen, ich weiß nicht, wie lange, als die Einbildung, vermuthlich aus dem Stoffe des

ersten Traumes, neue Erscheinungen zubereitete. Bald sah ich Ferdinern im Begrif mit Julien getraut zu werden. Bald war ich zu Färmbüll im Hause der Wilms. Einmal sah' ich ihn zu Pferde mit seiner Braut: ein andermal kam er, um Abschied von mir zu nehmen, so stumm vor Wehmuth, so ausser sich — mein Herz dehnte sich aus, es wollte zerspringen! — Er gieng die Hände zusammen gefaltet, die Achseln empor gezogen, die leuchtenden Augen gen Himmel, dann mit einem Blick nach mir, so wild, so schrecklich! — Ich floh ihm nach, rief, ich weiß nicht was, und vergoß Thränen, die ich auf meinen Busen herab fliessen fühlte. Ich kam wiederum aus diesem Traume, und zugleich halb aus meinem tiefen Schlafe zurück, und fühlte nun mit mehr Besonnenheit als vorhin, einen stärkern Kuß auf meine Wangen. Ich will mich geschwind aufheben, kann nicht, höre mit leiser Stimme meinen Namen nennen, fühle mich von jemandes Armen umschlossen, der seine Lippen auf meine Wangen gedrückt hat. Der Schreck zieht alle meine Kräfte zusammen; ich hebe mich auf, schaue umher, sehe, — erstaunen Sie, liebste Auguste, — sehe den Mann, ihn, Ferdinern, der mich umarmet hat!

Sie schliefen unruhig, meine Allertheureste, sagte er — und ich vernahm an seinem schnellen Athmen und unterbrochenen Reden, wie unbändig sein Herz pochte — ich hörte sie seufzen; zweymal meinen Namen nennen; glaubte, sie riefen; kam, um zu sehen — kam, für ihre Sicherheit zu sorgen — Das sagte

er! o! der Treulose! Sagt es, indem er mich in seinen Armen fest hält, seine Lippen auf meine Wangen, auf meine Mund, auf meine Brust. — O! der Treulose!

Mein Erstaunen, meine Verwirrung, meine Angst, meinen Unwillen, meinen innigsten Schmerz — nichts, nichts kann ich Ihnen mit Worten ausdrücken.

Meine Sicherheit? sagte ich mit bebender Stimme, indem mir alle Glieder zitterten. Für meine Sicherheit kommen sie unter einem Dache, das niemand unsicher machen kann, als der, dem es gehört? Und kommen in dieser Stunde? O! das ist ausserordentlich gütig! Ich danke Ihnen! — Aber glauben sie mir, ich bin sicher genug auch da, wo das heilige Gastrecht vielleicht wenig Sicherheit giebt. — Was wollen sie mir? — Ich redete mit Fassung und Gelassenheit, und berührte schon mit beyden Füssen den Boden.

Ach bleiben sie, sagt' er, meine Allertheureste, bleiben sie in ihrer Ruhe! Bey allen Unsichtbaren, die um sie mit wachsamem Auge versammlet sind, ich kam nicht, sie zu stören! — So wenig wissen diese Männer in solchen Umständen, was sie sagen! Aber wenn sie nur etwas sagen, meynen sie, wir sind einfältig, oder gefällig genug, vorlieb zu nehmen: denn Thaten von der Art haben für uns lange das Anstössige nicht, was die Worte haben würden, wenn sie ihren Vorsaz erklärten. Er betheuerte in dem Augenblicke, eine Absicht nicht zu haben, die

er

er durch That bewies. Küßte mir Wangen, Lippen und Brust mit wüthender schrecklicher Inbrunst — Denken Sie sich meine Lage! ——

Es pflegt gewöhnlich das erste, und scheint das natürlichste zu seyn, sich durch Geschrey zu helfen. Ich weiß doch nicht! Nach meiner Empfindung ist es unter unserer Würde: gewissermassen das Bekenntniß eines Mißtrauens auf eigene Tugend, des Bewußtseyns einer Schwachheit, welche äusserer Hülfe bedarf, der Furchtsamkeit, die den Beleidiger nur kühner macht; oder wie ich's nennen soll. Und was hilft Schreyen, wenn man vermuthen muß, alles sey veranstaltet, daß niemand darauf achten werde? Mußte dies nicht mein erster Gedanke seyn, wenn Sie alle erzählte Umstände zusammen nehmen? War ich nicht durch ein undurchdringliches Gewebe von Erfindungen, die nun auf einmal Licht bekamen, hieher gelockt, hier aufgehalten, hier, wo der rechte Ort war, einen solchen Anschlag auszuführen? Hier, hier, wo alle Personen des Hauses, meinen Bruder nicht ausgeschlossen, von Ferdinern abhiengen, oder mit ihm in Einverständniß standen? Hier, wo mein Zimmer recht zu diesem Betrug durch eine versteckte Thür eingerichtet war? — Mußte nicht dieser Auftritt auf einmal das ganze häßliche Gewebe auflösen, und mich überzeugen, daß Ferdiner der Erfinder, und sein Anschlag auf mich die einzige Absicht des ganzen Spiels gewesen war? ——

Zwey und vierzigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 3ten.

Kaltsinn und Geringschäzung gegen den Beleidiger; Gefühl der unedlen Beleidigung, und der Geringschäzung die sie voraus sezt; Unwillen und Abscheu für die Handlung, ausgedruckt in Mienen, Worten, Thaten, und Fassung des Geistes; das, meine Auguste, das allein scheinen mir die anständigen und besten Waffen zu seyn in solchen Umständen. Wenigstens waren sie es diesmal für mich.

Ferdiner wiederholte noch immer seine erste Versicherung, daß er nicht gekommen wäre, meine Ruhe zu stören; und ich antwortete mit Fassung: es wäre mir auch unglaublich, daß er mir den benöthigten Schlaf mißgönnen sollte unter seinem eigenen Dache, wo ich den mir von ihm versprochenen Schuz so gar gegen einen Stiefbruder erwartete, um der niederträchtigen Anschläge eines Orbens überhoben zu seyn. Unter diesen Worten hatt' ich mich von ihm losgemacht, und stand schon vor dem Bette; doch hatte er meine Hände ergriffen, die er lange an seine Lippen drückte, und wie betäubt und unentschlossen vor mir stand, ohne ein Wort zu reden.

Ich bediente mich dieser Gelegenheit, und sagte, indem ich die Hand aus der seinigen zu ziehen versuchte: ich will mich geschwind in meine Kleider werfen.

sen. Verlassen sie mich nur auf einige Augenblicke. — Aber so geschwind war er nicht gesonnen, einen mit solchem Aufwand von Kunstgriffen und Erdichtungen vorbereiteten Auftritt zu endigen. Er glaubte, noch so viel als nichts versucht zu haben; und wollte mich wieder umarmen, als ich ihn zurück stieß, ans Fenster eilte, und mich bemühete, es zu öfnen.

Er blieb stehen, sahe mir nach, als ob er sich verwunderte, und ungehalten wäre. Was denken sie von mir? sagte er.

Was ich sehe und erfahre! antwortete ich.

O! meine Elise, rief er aus. Warum sind sie ungehalten? Warum weichen sie mit Unwillen den Armen desjenigen aus, der sich gestern alles versprechen durfte? O! meine theuerste Elise, meine so gut als Vermählte, lassen sie mich, lassen sie mich — abermal begleitete er diese Worte mit der Bewegung mich zu umarmen, und eilte mir nach.

Mann! sagt' ich, und hielt die Hand vor, wenn sie Ehre haben! ——

Ehre und Liebe! antwortete er, unbeschreibliche Liebe! — Was ist ihnen? Bin ich nicht mehr, der ich gestern war? O! Elise, meine Braut, lassen sie mich endlich — ohne zu vollenden, ergrif er abermal die vorgehaltene Hand, und legte sie an seine Lippen.

Muß ich noch einmal bitten, allein gelassen zu seyn? sagt' ich mit dem Ton des Ernsts, und Unwillens.

Der Ton befremdete ihn. Er warf sich zu meinen Füssen, immer meine Hand festhaltend, und sagte: weisen sie mich nicht ab, mit diesem Unwillen nicht ab, in diesem Augenblicke nicht ab! Bey all dem, was ich um ihrentwillen geduldet habe, ich kann mich nicht abweisen lassen! Sagen Sie mir —

Ich will allein gelassen seyn! antwortete ich: sonst hab' ich ihnen nichts zu sagen. ——

Nichts? fragte er, indem er aufstand, und mich anschauend vor mir stehen blieb.

Nichts, als das! — Er gieng zurück. Ich dachte, er würde das Zimmer verlassen; allein er gieng nach dem Bette, und warf sich tief seufzend mit dem Gesichte darauf. Ich öfnete das Fenster, sah hinaus, fand alles noch öde und todt, und sagte, ergriffen von den Gedanken, welche diese feyerliche Stille in mir erweckte: wie noch alles so feyerlich und so ruhig ist! Als wollte die Natur die Nacht durch alle Anstalten heiligen zur Sicherheit und Erquickung ihrer Geschöpfe. Und doch giebt es Menschenseelen, gewissenlos genug unter den zehnmal tausend Augen, womit der Himmel und alle seine Engel wachen, den heiligen Frieden zu stören! Räuber, die auf die gesammelten Allmosen des armen Pilgers, Räuber, die auf das Leben ihres wehrlosen Bruders, oder auf die Ehre der Unschuld lauren! O! Gott! Gott! — Thränen stürzten bey diesen im innigsten gedrengtesten Kummer meiner Seelen gesprochenen Worten aus meinen Augen.

Er sprang auf, eilte zu mir, mich zu umarmen, und fiel, da ich zurück trat, abermal auf seine Kniee.

Ach! sie denken! — Sie zerstören mich. Wenn ich ihnen sagen könnte, wie ich sie in diesem Augenblicke liebe. ——

In diesem Augenblick nichts davon! antwortete ich. Es bedarf ja keiner wörtlichen Versicherung.

Was wollen sie sagen? fragte er, indem er eilig aufstand und mich ansahe, als wenn er bestürzt wäre.

Nicht mehr, als was sie in meine Worte hineindenken; und sie werden ja nicht mehr hineindenken, als was sie sich bewußt sind. — Ich wünsche, allein zu seyn.

Und haben mir nichts zu sagen? fragte er mit Heftigkeit.

Auch nichts zu hören?

Nichts? Wir nehmen also keine Abrede?

So bald es für sie und mich anständiger seyn wird, am Tage.

Darf denn nur die Sonne Zeuge seyn unsrer Liebe? Ist Zärtlichkeit an Zeiten gebunden, und sind nicht die sichersten Stunden ihre liebsten? Liebste Elise, diese kurzen wenigen Augenblicke sind ja allein unser. Wo soll ich den einzigen wieder finden, ihnen zu erklären, daß ich meiner Verbindungen muthwillig entlassen, daß ich frey, daß ich nun ganz der ihrige bin. Wo sie davon überzeugen, die Erfüllung ihres Versprechens fodern, mich ihrer versichern durch den einzigen, einzigen Beweis, der mich nur noch von ihrer

Gegenliebe überzeugen kann, weil er unwiederruflich vollendet, wo sonst als in diesem Augenblicke? O! lassen sie mich meine Bitte, diesen entscheidenden Beweis der Liebe, lassen sie mich diese Vollendung erhalten! sezte er hinzu, indem er seine Arme so schnell um mich schlung, daß ich ihm nicht ausweichen kounte, mit einer Stärke und mit einem Zittern, zu denen ich mich der übelsten Absicht versehen mußte, die er auch ja nicht undeutlich gesagt hatte.

Dieser Augenblick war es also, wo sein lezter Versuch entscheiden sollte. Gleiche Stärke konnt' ich ihm nicht entgegen stellen: und auch Heftigkeit in Worten war mir bedenklich. Er besaß doch sonst Ehrliebe: eine Leidenschaft, die mit Behutsamkeit behandelt, nüzlich werden kann. Ich mußte sie, wenn sie mir zu Hülfe kommen sollte, zwar rege machen, aber schonen. Ihm geradezu sagen, daß ich seine schlechte Absicht verstände, hieß ihm sagen, daß ich mich gewissermassen der Ausführung versähe, oder sie fürchte, oder ihn ausfodere; und alles hieß ihn nur aufmuntern. Wer erröthen kann, läßt sich vielleicht noch leiten. Hat man ihn einmal roth gemacht, so hat er's überstanden, und wird völlig schamlos.

Ich sagte ohne Eifer, aber mit Gesezтheit, indem ich mich ohne Ungestüm aus seinen Händen los machte: er mögte sich besinnen, und an Umstände, Zeit und Ort erinnern. Dieser Augenblick wäre der aller-

allerunschicklichste, den er hätte wählen können. Und nachdem ich mich wieder frey gemacht hatte, sezt' ich mit mehr Ernst hinzu: dieser Auftritt muß izt sein Ende haben; oder es ist von der Sache unter uns auf immer genug geredet!

Ich verstehe sie nicht, antwortete er, mit anscheinender Befremdung, wenn sie nicht die Absicht haben, mich hin zu halten! Gestern sagt' ich ihnen, was ich wünschte, und was zu ihrer und meiner Ruhe — wenigstens zu der meinigen das einzige Mittel ist; daß sie so geschwind, als möglich, die Ansprüche meines Herzens auf ihre Liebe endlich gültig machten, mich für den ihrigen erkenneten, und in dem ersten dem liebsten Augenblicke durch eine geschwinde Trauung die meinige würden. Sie hörten mich; ihre Augen liessen mich hoffen; sie selbst sagten, ein andermal weiter davon! Mit unbeschreiblicher Ungeduld hab' ich diesen Morgen erwartet. Er ist da, die Chaise ist in Bereitschaft, rings um uns sind Pfarrdörfer; es kann nicht fehlen, daß wir nicht in diesem oder jenem einen Prediger finden, der die Trauung gern verrichte. Die stille, sicherste Stunde ist da: und nun antworten sie meiner Liebe so kalt! — O! kommen sie, kommen sie, meine Geliebte, meine Braut, sich mir zu ergeben. Die einzige unwiederrufliche Versicherung, die lezte Vollendung in diesem Augenblicke — Ich bitte Sie inständig, meine so gut als Vermählte, machen sie mich glücklich! — Er redete mit aller Heftigkeit derjenigen Leidenschaft, die ihn

beherrschte,

beherrschte, und wollte die völlige Bedeutung seiner Worte lieber durch Handlung und neue Versuche der Gewalt erklären: denn er kam noch einmal mich zu umarmen.

Ich wich zurück, und sagte, Augen und Hände gen Himmel gehoben, mit all der Wärme und Innigkeit, welche für die Wahrhaftigkeit des Gelübdes zeugen konnten: So sey du, allsehender Gott, sey du mein Zeuge, wenn dieser Mann noch einmal wagt, mich anzurühren, daß ich die Verlobte eines andern bin!

Glücklicher Weise legte er mehr in diese Worte, als sie sagten. — Ha! was sagen sie! rief er und fuhr zurück. Die Verlobte eines andern? — Sie? Und ich! — Noch gestern! — Was sagen sie? — Bringen sie mich nicht zur Verzweiflung! Ein Verzweifelnder ist furchtbar! ——

Für den Furchtsamen: antwortete ich mit gelassener kalter Miene. Er verstand sie und sagte:

Auch Verachtung?

Gleichgültigkeit! erwiederte ich. Verachtung, wenn Gleichgültigkeit zu wenig ist.

Und das ist sie, sagte er, ohne Zweifel für mich. Denn ich Vermessener — oder muß ich sagen, ich Thor? Ich besaß die Verwegenheit, oder die Schwachheit, Elisen unaussprechlich zu lieben! Ach ich besaß die Schwachheit, sie vor einer Verschwörung ihres Stiefbruders zu warnen! die Schwachheit, sie seinen Anschlägen entreissen zu wollen, und

wußte

wußte nicht, daß sie verlobt war! Thor! Thor! sie schützen zu wollen gegen einen erkauften Stiefbruder, und einen Elenden!

Leider erkauften Stiefbruder! fiel ich ihm ein, das weiß ich. Wüßt' ich auch, wer dieser Elende ist, der ihn erkauft hat! der Blick, womit ich ihn ansahe, verständigte ihn über meinen Zweifel.

Himmel und Erde! sagte er, und schlug sich vor die Stirn; das sagen sie mir? Elise, mir? Ich hätte diesen Bruder erkauft! Ich wäre — O! meine Theure, machen sie mich nicht unsinnig! Nehmen sie ihre Worte zurück, oder nehmen sie nur die Zweydeutigkeit davon. Nicht ans Herz, sondern ins Herz ihren Dolch! Nehmen sie zurück ihre halben Worte, oder sagen sie ganz, wer der Elende ist!

Sie sagten mir gestern, er hiesse Orbens. Ich glaubt' es, und dachte, er wäre der einzige.

Aber gewiß, fiel er mir ein, gewiß kennen sie deren izt zwey!

Was mich sehr kränken würde!

Er also, und ich. Ach das ist eine Ehre! sagte er mit bittern Hohnlachen. — Orbens und Ferdiner! — Zwar ich kenne den Mann wenig; weiß nur, daß er so kindisch war, wie ich, zu lieben, die ihn verachtete; weiß nur, daß er mehr gelernet hatte, als ich, Kunstgriffe zu nüzen; aber ich danke doch für die Zusammenstellung!

Ich sah, daß er tief fühlte, und sah es gern für ihn und für mich. Er gieng hastig auf und nieder,

indem

indem er sich izt auf die Lippen biß, izt an dem Nagel seines Zeigfingers nagte. Endlich drehete er sich schnell um, trat mit einem Gesichte voll Zärtlichkeit vor mir, und sagte, indem er meine Hand zwischen seine beyden legte, was ich nicht wehren wollte: Liebste Elise, ist es möglich, daß sie denken, was sie sagten? Ich bitte sie, wenn sie mich auf die Probe stellen wollten, lassen sie's daran genug seyn. Es wäre grausam, sie noch zu verlängern. Reden sie, Geliebte, sagen sie mir, daß sie keines andern, daß sie die meinige sind: daß diese Hand mir gehöre, daß ich sie heute empfangen soll! ——

Ich werde ihnen ja nichts versprechen, was ich weder halten kann, noch will.

Weder kann, noch will! So können sie nicht mehr? So sind sie schon — So war die Nachricht ihres Stiefbruders doch wahr! — Und ihre Reise nach Lübeck — O! meine theure Elise, sezte er hinzu, indem er mich abermals umschlungen an sein hochschlagendes Herz drückte, ein Wort, ein einziges Wort, daß sie diese Reise verschieben! ——

Keinen Augenblick! antwortete ich, und suchte mich aus seinen Armen loszumachen.

So ist es gewiß? fragte er, mich immer noch haltend, sie sind die Verlobte? —— ——

Wenn sie's wußten, was vermassen sie sich, mit einer Verlobten so frey zu thun?

Es ist wahr, sagte er, indem er mich ließ, und zurück trat. So hatt' ich lange Unrecht! Aber das

wußt'

wußt' ich nicht: denn ich wußte nicht, daß dieses Auge, und dieser Mund täuschen könnte! — So ist die Farce zu Ende. — Ich foderte den lezten Beweis der Liebe, ich foderte ihn nur von derjenigen, die ich für meine Braut hielt: aber sie ist die Braut eines andern! ——

Er blieb einige Augenblicke stehen, gieng nach der hinter dem Schrank versteckten Kammerthür, die ich nun erst bemerkte, indem er den einen Flügel derselben in seine Kammer hineinstieß; kam aber einige Schritt wieder in mein Zimmer zurück, und fragte kaltsinnig: wann befehlen sie den Wagen?

Ich war mißtrauisch gemacht durch das, was er vorher von der Absicht, wozu er diesen Wagen in Bereitschaft sezen lassen, gesagt hatte, besann mich also auf meine Antwort, und schwieg eine Weile.

Oder wollen sie hier bleiben, fiel er mir ein, und soll ich fort?

Sie sind Herr ihres Hauses und ihrer Handlungen. Erlauben sie mir nur, daß ich mich ankleide.

Sie wollen auf die Begleitung ihres Bruders warten! Ich verstehe — Ferdiner und Orbens! sagt' ich vorher. Das war ein Irrthum in der Eile: Ferdiner oder Orbens sollt' ich gesagt haben, oder Orbens!

Das war Bitterkeit; und er gab sich Mühe, sie durch Ton und Gebärde auffallender zu machen. Ich mußte doch lächeln, und antwortete: Wenn nothwendig gewählt werden müßte, und gar kein dritter wäre!

Ach!

Ach! sie erinnern mich, sagte er. Den dritten in Lübeck hatt' ich vergessen.

Sehen sie wohl! sagt' ich, vielleicht ein wenig zu nachläßig und launisch.

Schade nur, erwiederte Ferdiner, hielt innen, als schämte er sich dessen, was er hatte sagen wollen; und fuhr dann fort: Diese Parthie soll besser seyn, als die andere. Nur wünsch' ich ihm die Gesundheit.

Darum bitt' ich Gott von ganzem Herzen, und hoffe, hoff' es mit Zuversicht! Ach er ist es so würdig! Hat eine so edle Seele, und eine so reine!

Adieu, Madam Larner! sagte er, gieng eilig in seine Kammer, und zog die Thüre hinter sich zu.

Drey und vierzigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 4ten.

Ich hörte Ferdinern noch eine Zeitlang in seiner Kammer, hernach meiner vorbey gehen. Die Uhr war nicht halb fünf. Ich eilte, in meine Kleidung zu kommen, und war beynahe mit mir einig über die Entschliessung, die ich zu fassen hätte, als ich jemand, wie auf Socken, leise über den Gang kommen, dann sanft an meine Thüre pochen hörte. Mein nächster Gedanke erinnerte mich an mein bestelltes Mädchen; und sie war's. Sie both mir mit freundlichem Gesicht den guten Morgen, und sagte: Herr Ferdiner hätte sie heraufgeschickt, um zu vernehmen, wo ich frühstücken wollte, und wann ich den Wagen verlangte? Indem ich mich über die Antwort besann, hört' ich das Trappeln von Pferden; und fragte, ob jemand käme.

Das Mädchen sagt', es wäre der Herr, der mit Georgen zu Hause ritte, eines nothwendigen Geschäftes wegen, wie sie vermuthe; denn er hätte fast die ganze Nacht geschrieben, wie sie an dem Schreibzeuge gesehen, das noch auf seinem Tische stünde. Indeß ließ' er bitten, ihm zu verzeihen, und zu befehlen, was wir verlangten. Sie glaubte, sezte das Mädchen hinzu, daß er zu Mittage wieder kommen würde. — Da pochte mir das Herz? — Ja meine

Auguste: aber nicht über seinen spröden höhnischen Abschied: Adieu, Madam Larner! ob er gleich länger in meinem Herzen, als in meinen Ohren nachklang; nicht aus zärtlicher, sondern aus unangenehmer Furcht vor neuen Anschlägen.

War das argwöhnisch? Bedenken Sie meine Lage! Es war doch nun ausgemacht, daß der Plan von beyden verabredet, und ausgeführet war: denn alles war um Ferdiners willen geschehen. Das bewies dieser Auftritt. Daraus, und nur daraus ließ sich erklären, warum mein Stiefbruder nicht nöthig gefunden hatte, sehr darauf zu dringen, daß er mich aus dem Hause der Jungfer Sommers nach Sophien begleiten wollte. Ferdiner war ja da, der, wenn es ihm nicht leicht genug glückte, schon dafür sorgen wollte, daß ich aus der Stadt geführt würde. Darum war auch nicht Ottensen der bestimmte Ort, sondern Ferdiners Gartenhaus, wo alles zu dem, was geschehen sollte, sicherer und aufs bequemste eingerichtet war; um mich hier festzuhalten, mußte ein vielleicht ganz unschuldiges Billet von Orbens genüzt werden. Vielleicht ganz unschuldiges, sag' ich: denn ob es gleich auf mich gedeutet werden konnte, so konnt' es doch eben so gut von einer andern Person, und bey einer andern schon vergangenen Begebenheit geschrieben seyn. Es war ja keine Person darin benannt, und das Datum war abgerissen. Ohne Zweifel mit Fleiß. Ist das zu argwöhnisch; so erinnern Sie sich an Luisens Geschichte, die ich damals nicht

wußte,

wußte, aber nun weiß: und schein' ich Ihnen dennoch der Sache zu viel zu thun; so vergeben Sie mir! Ferdinern konnte mein Argwohn nicht mehr schaden, mir nüzte er: denn er machte mich vorsichtig.

Ich fand es bedenklich, die angebotene Chaise zu nehmen. Sie erinnern sich noch, zu welchem Gebrauche er sie mir vorgeschlagen hatte. Und nun war er vorausgeritten! War es denn in meinen Umständen ein so unwahrscheinlicher Gedanke, daß mit dieser Chaise dieselbe Verabredung genommen war, wie mit dem Wagen, der mich aus Hamburg gebracht hatte? Alles, was dem entgegen zu seyn schien, war seine Kaltsinnigkeit am Ende unsers Auftritts. Aber konnte die nicht so gut Verstellung seyn, als alles Vorhergehende gewesen war?

Ich sagte also dem Mädchen: vorerst bedürfte ich der Chaise nicht. Mein Bruder schliefe des Morgens gern; ich aber hätte Zeit, bis er aufstünde, und wollte mich indeß der schönen Morgenstunde bedienen, die Sonne aufgehen zu sehen, wenn sie mich begleiten, und mir den Weg zeigen wollte.

Von Herzen gern! sagte das Mädchen. Aber so nüchtern könnt' ich doch nicht in die kalte Luft gehen. Das Frühstück wäre unten schon in Bereitschaft. — — So wollte ich denn erst eine Schale Thee oder Kaffee trinken. ——

Ich war angekleidet; wir schlichen hinunter, ich trank eilig — O wie zitterten Ungeduld, und Furcht in allen meinen Gliedern! — Wir giengen.

Nach der Elbe? fragte das Mädchen.

Dahin, antwortete ich, wo die wenigsten Menschen sind, von der Landstrasse weg!

So müssen wir hinten aus, autwortete sie! —

Also waren wir hinten ums Dorf gegangen; und das Mädchen sahe mich oft mit Lächeln an, und sagte: ich könnte doch artig laufen!

Es ist kalt, antwortete ich; ich muß mich warm gehen. Wird die Sonne bald kommen?

Bald, sagte sie. Es wird da rechter Hand hin schon roth.

Welches Dorf liegt hier nun am nächsten?

Nach Altona hin, sagte sie, läge so nahe eben keins. Aber an der Elbe gleich vor uns, wären ein paar Häuser. Es hiesse da Teufelsbrück.

Teufelsbrück! Nun, da wohnt ja, wie sie mir gestern sagte, ihre verheyrathete Schwester?

Ja, sagte das Mädchen.

Die könnt' ich denn gelegentlich kennen lernen, erwiederte ich. Ist sie eben ein so gutes Mädchen, als sie?

Sie mußte eine unschuldige Einfalt in meiner Frage finden; denn sie lächelte und sagte: nein, Mamsel! Sie hat ihren Mann schon über drey Vierteljahr, und soll bald in die Wochen.

Wenn ihr denn etwa eine Pathinn fehlte, so käm' ich zur rechten Zeit.

Das sollt' ihr gewiß wohl anstehen, sagte das Mädchen, eine so vornehme Pathinn zu haben!

So wollen wir zu ihr gehen, antwortete ich: und wir giengen.

Ach! was ist dem Geängsteten und Müdegejagten die armseligste, berauchte, baufällige Hütte, wo er Sicherheit hoft? Ich stellte mir die, wo ich Schuz suchte, so still, so einsam, so unverdächtig ringsum von treuen Gebüschen versteckt vor; sahe sie vor meiner Einbildung so ruhig liegen, denn das Mädchen hatte mir gesagt, das Haus läge ganz einsam; die kleine Flamme auf dem Feuerheerde so hell und erquickend lodern; die Familie so einträchtig um dieselbe versammlet, ihr Morgenbrod mit Danksagung zu genieſſen; die Rinder zur Seiten so zufrieden mich anschauen und ruhig wiederkäuen; sehnte mich so sehr, mit ihnen Frieden und Schuz zu theilen, daß ich meine Begleiterinn fast bey jeder einsamen Hütte fragte: ist die's? ist die's? Aber meine Einbildung hatte mich betrogen. Es war keine Hütte, sondern ein Haus; lag nicht in Gesträuchen versteckt, sondern frey vor jedermanns Augen. Zwar einsam, aber gerade an der Strasse auf dem sandigten Ufer an der Elbe, wo alles, was dieses Weges kam, vorbey mußte.

Ach die! sagt' ich, als das Mädchen mit dem Finger darauf wies, und stand eine Weile in Gedanken still: denn mein Herz war einen Augenblick still gestanden.

Dahin? Wo so viel Tag ist ringsum? Das Haus steht zwar einsam, (*) aber so öffentlich! Ist so der einzige Gegenstand seiner Art, daß jedes Auge darauf haften muß! Ist so sehr der Neubegierde der Vorübergehenden dargestellt, als dem Auge des Tages, welches in seiner täglichen Bewegung rund herum zu rücken scheinet, um es von allen Seiten zu besichtigen! Fodert gerade am Wege, wo hin und her alles geht, die Aufmerksamkeit aller Menschen so dreist auf! — Unsichere Zuflucht für den, der verborgen seyn will! das dacht' ich, und war unschlüssig.

Da können sie die Sonne oben aus dem Fenster recht schön sehen: sagte das Mädchen. ——

Aber schwerlich so, sagt' ich, und zwang mich zu lächeln, daß die Sonne mich nicht siehet. Das Mädchen konnte mich nicht wohl verstehen. Sie sahe mich mit aller unbefangenen Einfalt an, und sagte: ach! Mamsel kann vielleicht das Licht nicht vertragen.

Gott sey gedankt, antwortete ich, sehr wohl!

Es kömmt denn all darauf an, erwiederte sie, wer gute Augen hat.

Und ein unschuldiges Herz, sagt' ich. Sonst könnt' ich diese Nacht auch mit den besten Augen nicht in den Mond gesehen haben, ohne zu erröthen.

Sie lachte, und sagte: so hätte sie's nicht gemeynt.

Und

(*) Dies ist von der Zeit zu verstehen, wo die Begebenheit geschahe. Gegenwärtig steht das Haus nichs mehr allein da.

Und nun will ich meine Augen in Gottes Namen auch an der Sonne versuchen, fuhr ich fort, nachdem ich rechts und links die Strasse beobachtet, und keinen Menschen gesehen hatte, der mir verdächtig war. Führe sie mich also zu ihrer Schwester.

Wir giengen; kamen; wurden mit freundlichem Gesichte, und einem Handschlage empfangen, den ich für Versicherung nahm: hier ist das Gastrecht heilig! Nachdem ich von der schwangern Frau auf ihre Erlaubniß und meine Zusage, daß ich Pathinn zu ihrem Erstlinge seyn sollte, noch einen Handschlag zur Versicherung empfangen hatte, und nun aus dem Fenster des zweyten Stockwerks herabschauete, Gott! wie schwoll mir dies so leicht trozige, als verzagte Ding, mein Herz! Wie dünkt' ich mich sicher, als ich dem Himmel ein paar Ellen näher war an eben dem Orte, dem ich kurz vorher so wenig getrauet hatte! Wie leicht wurde mir, wie ruhig! wie fühlt' ich, was Sicherheit ist! Vielleicht, daß die herrliche Aussicht, die majestätische Elbe, die Bewegung und das Leben der Wellen überall, die nahe vor mir mit bescheidenen Geräusch ans Ufer liefen, die Menge der Schiffe, die hinauf und hinunter still dahin glitten, die Mannigfaltigkeit und der grosse Umfang, den mein Auge faßte, meine Seele erweiterte, und zu grossen Empfindungen und Gesinnungen erhub.

Vier und vierzigster Brief.

Beschluß.

Lübeck, den 5. und 6ten.

Daß ich sie endlich beschliesse, die lange Geschichte, und wenn ich kann, auf immer vergesse!

Es war schon fünf Uhr. Die Morgenröthe stand schon in ihrer vollen Blüthe; ich stand am Fenster, meine Wegweiserinn und ihre Schwester neben mir zur Seite. Ha! sagte die erste, und eilte, ohne sonst ein Wort zu sagen, hinunter, rief, und winkte einem Menschen zu Pferde, dem sie eine Strecke nachgelaufen war, und der endlich still hielt, sie zu erwarten. Der Mensch sah' während des Gesprächs ein paarmal nach mir herauf, und ließ sein Pferd nachher schneller gehen. Indem das Mädchen wieder zu uns kam, und neben mir ans Fenster trat, sagte sie zu ihrer Schwester: Das war unser Diener, Georg. Das Wort fiel mir auf. War der's? antwortete die Schwester. Nun der Herr ist eben auch vorbey geritten. Ich wunderte mich, wie so früh und allein!

Eben? fragt' ich, und erröthete: denn mir schlug das Herz. Nun werden sie doch roth, sagte das Mädchen mit unschuldigem Lächeln, das keinen unglei-

So mag mein Herz auch seine Schwächen haben! sagt' ich. Aber ihr Gesicht glühet nicht weniger, mein Kind.

Sie lächelte, und sagte, das wäre vom Wiederschein der Morgenröthe.

Also liegts doch nicht an unserm Gewissen, die beyde vielleicht gleich unschuldig sind, erwiederte ich. Aber wie kam der Diener so spät? Ich meynte, er wäre mit seinem Herrn zugleich ausgeritten.

Sie sagte: der Herr hätte in der Eile was vergessen gehabt. Georg hätte zurück gemußt, und hätte es nicht so bald finden können. Sie aber, da sie ihn gesehen, hätte ihn gebeten, ein Gewerbe für sie in Hamburg zu bestellen, das ihr eben eingefallen wäre.

Er wird sich gewundert haben, sagte die Schwester, dich schon hier zu finden.

Gewaltig! antwortete das Mädchen. Ich sagte, ich hätte die Mamsel hergewiesen, die hier die aufgehende Sonne hätte sehen wollen. — Da schlug mir das Herz zum zweytenmal. Wenn er zurück käme! dacht' ich, und heftete meine Augen mehr auf den Weg, als auf das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne. Die Gedanken fiengen an sich an einander zu reiben. Ich hätte mich gern dem Nachdenken überlassen, um ein Mittel auszufinden, wie ich weiter kommen sollte: fürchtete aber durch mein Schweigen und Tiefsinn meinen Gesellschafterinnen zu verrathen, daß es nicht das Anschauen der aufs

gehenden Sonne seyn möchte, was mich zu dieser Wallfarth gereizet hätte.

Meine liebe Frau, sagte ich endlich, ich weiß, daß sie nöthigere Geschäfte hat, als ihre Zeit um die Grille eines phantastischen Mädchens zu verderben. Ich bitte sie, zu vergessen, daß ich hier bin. Und sie, sagt' ich zu dem Mädchen, leiste sie ihrer Schwester Gesellschaft. Schwestern, die nicht alle Stunden zusammen kommen, haben immer Vorrath mit einander zu reden. Denn seht nur, Kinder, alles, was ich hier sehe, ist mir so neu und unterhaltend; unter ein paar Stunden komm' ich hier nicht weg! Da kann ich denn, so still und angenehm für mich weg sizen, und genieſſen. Zumal wenn ich dabey meine Gedanken niederschreiben kann.

Ob ich nicht, fragte die Frau, eine Schale Thee trinken wollte, und ein paar Zwieback essen?

Ja, meine liebe Gevatterinn, das will ich gern. Und könnte sie mir auch ein wenig Schreibzeug geben; so ist niemand lieber allein, als ich.

Das alles stünde mir herzlich gern zu Dienste, sagten beyde Schwestern, und giengen ab.

Gott! du hattest mir einmal Ruh in den Verstand und Muth ins Herz gegeben, mir aus einer ähnlichen Lage zu helfen; hattest mir vorher den Mann, ach! denselben Mann zum unerwarteten, unerwünschten Befreyer gesandt, (*) aus dessen Instru-

(*) S. Th. 1. B. 2. Brief 26.

triguen mich zu retten, ich dich leider izt demüthig bitten muß; wenn ichs bitten darf, mein Gott, so erhöre mich!

Das war mein Gebet, das ich auf meinen Knieen, mein Gesicht und meine gefalteten Hände gegen die aufgehende Sonne gekehrt, betete, indem die Frau mit dem Schreibzeug, und die Schwester mit dem Theegeschirr herein kamen.

Ich stand geschwind auf. Die Schwestern waren beyde ganz verstummt, beyde ganz roth, und sahen eine die andere an. Daraus nahm ich ab, daß sie mich noch hatten liegen gesehen.

Ich hatte mein Morgengebet vergessen, sagt' ich; das war nicht gut. Die aufgehende Sonne erinnerte mich daran, indem sie meine Andacht entzündete. Ach! es ist so stärkend, gegen die Morgensonne zu beten! Und das kann man auf dem Lande, sezt' ich hinzu, und zumal hier, wo man sie in aller ihrer Herrlichkeit im Auge hat, viel besser, als in der Stadt. Darum betet man denn da vielleicht so selten, und so ohne Herz, und hier so oft und so warm! Sie antworteten beyde kein Wort, waren aber beyde sehr gerührt. ——

Ich war bald wieder allein, hofte mit Ungeduld, meinen Stiefbruder vorbey fahren zu sehen, und verließ mein Fenster keinen Augenblick. Dies zu hoffen war sehr natürlich. Wenn er aufstand, hörte, daß Ferdiner so früh weggeritten, ich aber ausgegangen wäre: was konnt' er denken, was konnt' er thun?

War

War alles Geschehene allein für Ferdinern geschehen; so hatt' ihn Ferdiner ohne Zweifel durch ein zurückgelassenes Billet benachrichtiget, daß er vorausgeritten wäre, mich mit ihm zu erwarten, wenn es nicht vorher schon abgeredet war. Mein Bruder aber, der mich nicht mehr fand, mußte glauben, daß ich ihm entwischt, und nach Hamburg zurück gefahren wäre. War er sich aber bewußt, daß er Ferdinern um Orbens willen betrogen hatte; so mußte er dies Verschwinden beyder für Wiedervergeltung halten. Also in allen Fällen hatt' ich Wahrscheinlichkeit, daß er kommen würde, und meine theure Auguste, meine Erwartung traf ein!

Ueber zwey Stunden saß ich indeß weniger zweifelhaft, als ungeduldig, und wünschte nur, daß ich ihn in dem Augenblicke da wir weggiengen, hätte wecken lassen. Meine Wegweiserinn hatte schon einmal gefragt: ob sie nicht lieber zu Hause gehen sollte, weil ihre Schwester mich gern zurückbegleiten würde; und ich hatte sie aufgehalten so gut ich konnte: denn sie würde meinem Bruder meinen Aufenthalt in aller Unschuld gesagt haben, wenn ichs ihr nicht verboten hätte; und verbieten durft' ich's nicht, ohne Aufsehen zu machen. Nach sieben Uhr meldete sie sich wieder. Wenn hier alles vorbey müßte, sagt' ich, so dürft' ich nicht erst zurückgehen, sondern könnte meinen Bruder hier erwarten. Das gienge recht gut an; vorbey müßte er; sie könnte auch ja leicht hinlaufen, und es ihm sagen. — Auch Gefälligkeit,

meine

meine Auguſte, kann uns Beſchwerde machen; was denn Widerſinn, Mißgunſt, Feindſchaft, und was denn Anfechtung unſers Eigenthums, unſerer Ehre, unſerer Unſchuld? — Das wollt' ich nicht gern, antwortete ich: denn es könnte ſeyn, daß er lieber noch da bliebe. Ich wollte ihm das Mißvergnügen nicht machen, daß er früher fahren müßte. Wenn nur ſie keinen Verdruß davon hat, daß ſie ſo lange wegbleibt. — Die andere Dirn wäre denn freylich immer ſo mürriſch, wenn ſie alles allein thun müßte! — Die wollt' ich ſchon zufrieden ſtellen, ſagt' ich, indem ich ihr einen Dukaten gab; ich wär' ihr doch noch ein Trinkgeld ſchuldig; ſie möchte ihr den geben.

Die Uhr war nun gegen acht, als ich endlich eine Chaiſe kommen ſah. Daß er's wäre! wünſchte mein pochendes Herz. Ich ſah mit aller meiner Kraft zu ſehen nach der Chaiſe, und, er iſt's! ſagten meine Augen. Da kömmt er! rief mir das Mädchen, das vor der Thür ſtand, auf ihn zu warten, von unten herauf, und wollte fort, dem Knecht zu ſagen, daß er halte. Komm ſie doch geſchwind herauf, rief ich. Sie kam. Ich that, als wenn ich ihren Zuruf nicht verſtanden hätte: es wäre mir ſo beklommen, ſo ſchwindlicht, ſo ohnmächtig. — Mein Geſicht, dem der Schrecken die gehörige Farbe gegeben hatte, bezeugte meine Ausſage genug. Ich bitte ſie um einen Trunk kalten Waſſers. Das gutherzige, gefällige Geſchöpf, eben ſo ängſtlich als ich, vergaß den vorbeyfahrenden Major, holte

Waſ-

Wasser, und brachte ihre Schwester mit, mir zu helfen. Ich nahm das Wasser, und bat, sie möchte mir doch die Schnürbrust lösen. Indem sie es that, sagte sie, nun würde der Major darüber vorbeygefahren seyn. — Der Major? Ist er schon vorbey? Sie trat ans Fenster, und sagte, noch könnte sie den Wagen vielleicht einholen, und den Knecht rufen. Wenn sie so gut seyn will: sagt' ich; und sie war schon an der Thür — Aber, fuhr ich fort, ich könnte doch nun sogleich nicht fahren; vielleicht in einer Stunde noch nicht: und er wird nicht warten wollen. Er wird glauben, daß seinem Freunde nicht wohl geworden, und wird eilen, zu sehen, wie ihm ist. Was mich betrift, so weiß er, an welchem sichern Ort er mich läßt. — Allenfalls werd' ich leicht ein Fuhrwerk haben können. Kann ich, mein Kind? — O ja, sagte das Mädchen, mehr als das! Nun so mag er in Gottes Namen vorausfahren, erwiederte ich.

Unwahrheit und Verstellung! — Hätten Sie die von mir erwartet? Gott vergebe sie denen, die mich dazu zwangen! Sie schadete doch niemand, und hatte allein die unschuldige Absicht, die Ehre eines Bruders, und eines schuldlosen Mädchens vor Verdacht zu bewahren.

Ich mußte nun noch eine Zeitlang warten, ehe ich meines eigenen Fuhrwerks erwähnen durfte; doch dünkte mich, ich könnte meine gute Wegweiserinn izt sicher genug zu Hause gehen lassen; welches nicht

ge-

geschahe, ohne ihr im Herzen mehr zu danken, als ich mit Worten, nicht Wohlstandes, sondern Vorsichtigkeit halber, um Verdacht zu verhüten, durfte, und wie sich verstehet, nicht ohne Belohnung. Sie erinnerte sich beym Abschied meines Nachtzeuges, und falls es vergessen seyn sollte, wie sie besorge, wollte sie selbst es mir bringen.

Als ich einer meiner grösten Sorge entledigt war, fiel mir ein, was ich mit Ferdiners Portrait beschlossen hatte: und weil mir meine Musse jeder Zeitvertreib willkommen war; so wollte ich diesen Entschluß auf der Stelle ausführen. Ich nahm das Portrait mit der Schnur vom Halse ab — besah es — Schwachheit! liebste Auguste, des menschlichen — oder muß ich nur sagen, des weiblichen Herzens? — Auch ein paar Thränen darauf? — Heisse Thränen! Aber doch weniger über meinen Verlust, als über die traurige Verwandlung des Mannes! — Ich wickelte die Schnur darum, und schrieb folgende Worte dabey: Dies Portrait kömmt, wie ich es aus der Hand eines Mannes von reinem Herzen empfieng, in die Hand gewiß nicht desselben Mannes; und darum kömmt es zurück mit der Schnur, woran es bis diesen Morgen auf der Brust der Uebersenderinn hieng, welche Ferdiner nennet Madam Larner." Ich machte ein Couvert darum mit der Aufschrift: an Ferdinern, und steckte das Päckchen versiegelt ein, um es in Hamburg durch Philipp Ferdinern einreichen zu lassen. Weil aber

das

das Mädchen mit meinem Nachtzeuge eine Stunde hernach zurückkam; so dacht' ich, in der Hofnung, daß sie heute oder morgen in die Stadt gehen würde, diese Gelegenheit würde gewisser seyn, als die durch Philipp, den ich vor meiner Abreise vielleicht nicht wiedersehen möchte, und wollt' es ihr geben. Allein sie sagte, daß sie nur selten nach Hamburg gienge; also behielt ich's.

Es war Mittag. Ich dachte auf Anstalten nach Hamburg zu kommen, und die sicherste Strasse schien mir die Elbe zu seyn. Ich rief meine gastfreundliche Wirthinn, und wunderte mich, mein liebes Mädchen wiederzusehen, von dem ich glaubte, daß es längst zu Hause gegangen wäre. Allein sie sagte, sie hätte nun Zeit genug, und wollte mich nicht eher verlassen, bis ich wegführe. Die Köchinn wäre vollkommen zufrieden, und liesse mir vielmal danken. Ich sagte, daß ich mich entschlossen hätte, den Weg nach der Stadt zu nehmen, der mir der neueste wäre, zu Wasser, wenn sie mir Gelegenheit dazu verschaffen wollte. Sie wollte sehr gern, nur würde ich die Fluthzeit erwarten müssen; das wäre bis gegen sieben Uhr. Ich wünschte zwar in der beständigen Furcht, worin ich mich noch immer befand, von ganzem Herzen in Hamburg zu seyn, und zählte jeden Augenblick; allein die Wasserfahrt hatte so viele Vorzüge der Sicherheit, daß ich lieber meine Ungeduld überwinden wollte. Ich blieb. Mein gutes Mädchen und ihre

Schwe-

Schwester bedienten mich mit der herzlichsten Gefälligkeit, und speiseten mich mit frischer Milch und zwey gesottenen Eyern. Ich sprach mit der Schwester von meinem Gevatterstand; versicherte, daß ich, wenn ich zu der Zeit in Hamburg wäre, selbst kommen und noch eine Gevatterinn mitbringen wollte. Träf es sich aber, daß ich nicht zugegen wäre; so würde doch diese vermuthlich in eigener Person stehen, wenn sie nur zeitig vorher eingeladen würde. Zu dem Ende gab ich ihr eine geschriebene Adresse an meine geliebte Auguste; und so kam denn endlich mit dem Abend die Zeit meiner Abreise. Ich dankte meinen beyden guten Schwestern herzlich für ihre Gefälligkeiten, und gab der künftigen Mutter ein Papier, das mein Gevattergeschenk seyn sollte, wenn ich selbst nicht kommen könnte. Es war weit nach sechs Uhr, als ich von meinen guten lieben Freundinnen, die mich bis ans Boot begleiteten, durch einen Handschlag Abschied nahm, und einstieg.

Der Schiffer fuhr mir zu nahe am Ufer hinauf. Ich wünschte, daß er weiter in den Strom stechen möchte; besonders als ich vom Berge herab eine Kutsche uns entgegen kommen sah; am meisten, als eine Mannsperson aus dem ofnen Fenster dem Schiffer rief, und winkte. Ich glaubte, es wäre, wo nicht Ferdiner, doch mein Bruder; und wünschte mich unter unbeschreiblicher Furcht zu meinen guten, treuen Gastfreundinnen zurück: aber — O!

meine Auguste, was ist das für eine Freude, wenn man in der gefürchteten Sache oder Person plözlich diejenige findet, die man am wenigsten erwartete, und doch am meisten gewünscht hätte! Die Kutsche hielt still, die Mannsperson sprang heraus, lief näher an die Elbe, rief, winkte, und war der gute, redliche Philipp! Mein Schiffer mußte ans Ufer legen. Ich stieg aus, zahlte ihm mit Freuden seinen versprochenen Lohn, sezte mich in den Wagen, dankte meinem Gott mit Inbrunst, ließ den Kutscher aus der geraden Strasse ausbeugen, und kam durch einen Unweg hinter Ottensen und Altona nach sieben Uhr in Copenhagen, wo zur Vollendung meiner Freude unsere liebe Sophie mich mit offenen Armen empfing.

Wie Philipp meinen Aufenthalt erfahren hatte, wissen Sie ohne Zweifel besser, als ich. Ich hatte weder Zeit noch Fassung, es mir erzählen zu lassen: auch schien er selbst nicht gern erzählen zu wollen. Indeß erinnerte ich mich des Portraits, und gab es ihm zu bestellen.

Fünf und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 9ten.

Hier bin ich, Eduards; aber mein ganzer Unmuth mit mir, den der Schmerz, einem liebenswürdigen sanften Mädchen, das mich mit solcher Inbrunst liebt, nicht vergelten zu können, noch bitterer macht! Nimm mir, o Himmel! dies glühende Herz, und gieb mir ein gerechtes! ——

Mit halb der Liebe, womit mich Julie liebt, hätte sie, die mich verrathen hat, niemals eines andern werden können. ——

Aber sie wollte vergessen, und hatt' es endlich gelernet. Die Vorstellung, das Zureden, die Bitten, die grossen Versprechungen, derer, die ihr Vertrauen gewonnen hatten; die Vortheile, der blendende Reichthum auf der Seite, wo sie gewählt hat — Ach! der Reichthum hat Reize, denen wenige Weiber widerstehen; und das bischen Leiden einer aufgeopferten Liebe verschmerzt sich bald in einer Carosse mit Sechsen! *)

Mein Bildniß auf dem Herzen! — Warum das? Warum es gewaschen mit ihren Thränen? — Grimasse? Ich könnt' es denken, wenn sie gewußt hätte, daß ich ihr zusahe. War es Ueberwindung und Verleugnung um Juliens willen, von der sie

(*) *'Tis best repenting in a coach and six.*

wußte, was nun geschehen ist? — Sie konnt' es nicht wissen! Und wo ist so viel Tugend? — Oder vielleicht vermuthete? Um blosse Vermuthung einen Geliebten aufgeben, an dem sie die ersten Rechte hatte! Nicht nur ihn aufgeben, sondern auch, um ihm alle Hoffnung zu nehmen, sich selbst einem andern verloben, den sie nicht liebte, den sie unmöglich lieben konnte: wo ist so viel Tugend? O des Scheins ist so viel in der Welt, und der Wahrheit so wenig! — — —

Den 10ten, um 8. Uhr Morgens.

Ich hatte die Nachricht von ihrem Bruder in Hamburg, daß sie verlobt sey: konnte, mußte sie glauben; und fieng doch wieder an, zu zweifeln. Aber nun hör ich, es ist gewiß! sie ist schon lange verlobt. Hat sich schon tausendmal von ihm umarmen, schon tausendmal Wangen, Lippen, und Brust küssen lassen! Lächelt ihm izt so gut, als sie lächelte; sagt ihm dieselben Liebkosungen, die sie mir sagte; erwiedert jede seiner Umarmungen, jeden seiner Küsse vertraulicher und wärmer ohne Zweifel, als meine — Und er darf kommen, und sehen die Schlummernde, wenn auch kein ander Licht, als der Sterne, in ihre Kammer fällt! darf sie mit einem frechen Kuß wecken, und wird mit sanften Verweisen, so süß, als die beste Liebkosung, für seine Kühnheit bestraft! Denn sie ist, was sie seyn wollte, seine Braut — Vielleicht schon mehr,

als

als seine Braut, schon sein Weib! — Ha und trägt vielleicht schon von ihm unter ihrem Herzen — Himmel und Erde! — Wie ein Plagteufel verfolgt mich der Gedanke, und da mögt' ich hingehen — — —

Um zehen Uhr.

Wenn der Geist des Unsinns und der Mordlust über den Saul kam, nahm David seine Harfe, und griff aus ihren Saiten Melodien des Himmels, den Dämon zu verjagen, und das tobende Blut des Königs zu besänftigen. —

Sie sind so zerstreuet, und unruhig! sagte Julie mir eben mit unbeschreiblicher Theilnehmung, viel zu unschuldig und gutdenkend, auf die Ursach meines Unmuths zu rathen. Wenn mir manchmal bange ums Herz war, warf ich mich ans Clavier, und spielte und sang mir ein Stück vor, und hatte Erleichterung — Soll ich ihnen vorspielen, mein liebster Ferdiner? sezte sie hinzu, sich um meinen Hals werfend mit einer Miene, die den Grimm entwafnen müßte in dem Augenblicke, wo er nach Blut lechzt. — Ja, meine Theure! Gern, gern will ich dir zuhören! — Da war sie geschwind am Clavier, und ließ Töne aus seinen Saiten sprechen, und sang mit der Stimme eines Engels Harmonie darein, daß mir alle Nerven klangen, und Thränen ins Auge quollen. Ich fiel dem liebenden Mädchen mit Inbrunst um den Hals. O! welch ein

Engel bist du! Wie du mich mit Liebe überwältigst! Und ich verdiene nicht eine einzige deiner zärtlichen Sorgen um mich. Aber ich bin dein; dein, du Engel, und keiner andern! Bey Gott, ich wills seyn, und mit dir leben und sterben! — Und zweifele nicht, meine Liebe, wir wollen noch glücklich zusammen werden, wenn du nur würdigst, Geduld mit mir zu haben! Zweifle nicht daran, sehr glücklich wollen wir werden! Ich betheure dir, es sind Saiten in diesem Herzen, worin volle Harmonie schläft mit dem deinigen. Nur daß sie verstimmt sind, und eine kurze Zeit Mißtöne geben. Aber du, deren Finger vermag, diese Thränen in meine Augen zu zwingen, o du vermagst auch, meine ganze Seele zum Einklang mit der deinigen zu stimmen. — — —

Nachmittags um 3. Uhr.

Wenn ich beyde vergleiche! — Diese Julie und sie, die mich verlassen hat! — Sie — sie scheint wenigstens alles zu seyn, was der Himmel von Stärke und Adel des Mannes, und von Sanftmuth und schöner Schwachheit des Weibes zusammen verbinden konnte, um in Einem Geschöpfe einen vollkommenen Gegenstand der Bewunderung und Liebenswürdigkeit darzustellen. Das scheint sie, Edwards; und ich habe sie lange dafür gehalten. — Aber Julie, ganz dem feinsten weichsten Tone, ganz weiblich gebildet, ist überall nichts als Herz;

und

und in diesem Herzen ist nichts als sanftes Wohlwollen, und heisse Liebe; und mit diesem ganzen Herzen, mit all dieser heissen Liebe umfaßt sie mich, allein mich — Dennoch konnt' ich? — dennoch wollt' ich? — sie um diese, welche Weiblichkeit hatte, nur um mein Bild mit ihren Thränen zu waschen, aber Männlichkeit genug, sich einem andern hinzugeben — um diese? — Wie undankbar! Elendes Herz! gieb Gleichgültigkeit, und Liebe für Liebe; oder du bist nicht werth, in der Brust eines Mannes zu schlagen!

Um sechs Uhr.

Julie hat einen Schrecken gehabt, dessen Wirkung sie mir verbergen wollte, aber endlich nicht länger verbergen konnte. Sie mußte sich niederlegen.

Wir waren mit einander ausgeritten. Ich hatte ein junges noch nicht wohl zugerittenes Pferd. Wir ritten im Schritt neben dem grossen Gehölz des Guts hin, das man hier den Brookwald nennt, als zur Seiten ein Wild aufsprang, und zugleich ein Schuß fiel. Mein Pferd ward scheu, bäumete sich, und wollte fort. Ich ließ ihm endlich seinen Willen. Es riß aus, sezte mit mir über einen Graben; ich lenkte rechter Hand ein, und ließ es im gepflügten Felde laufen, bis es müde war. Als ich zurück kam, zitterte das liebe erschrockene Mädchen an allen Gliedern, und ich mußte ihm zu gefallen gleich umkehren.

Lotte wunderte sich, uns so früh wieder zu sehen, errieth aber bald aus Juliens Farbe die Ursache,

und zwang ihr ein Pulver ein. Ich bin seit einiger Zeit sehr schreckhaft; sagte Julie. Sezen sie nur hinzu, sagte Lotte, seitdem Luise die grosse Unvorsichtigkeit begieng, sie wissen, womit herauszuplazen. Am Ende war's ein Histörchen; den Schrecken hatten sie weg. —

Ich fiel nicht gleich darauf, was für ein Histörchen gemeynt seyn könnte, und fragte darnach. — O! nein, sagte Julie, indem sie Lotten bittend über die Wange strich, o! nein, sagen sie's ja nicht! — „Herr Ferdiner erräth's doch," antwortete Lotte, „ich seh's ihm an." Da fiel mir Julie um den Hals, und sagte: wie ich sie da beleidigt habe! Nun, fiel Lotte ein, wenn sie dafür Vergebung bedürfen; so muß ich zugleich darum bitten. Ich will denn auch mein Lebtage so was nicht wieder glauben, es sey denn — Da lächelte sie, und sprach Julien leise ins Ohr, und Julie erröthete. — So! fuhr Lotte fort; das wollt' ich nur. Nun bekommen sie wieder Farbe, und der Schreck ist vorbey! — Sie sind ein unartiges Mädchen, antwortete Julie mit glühenden Wangen, und Augen, welche verriethen, daß Lotte ihr etwas sehr Angenehmes gesagt hatte. Sie sind ein unartiges Mädchen; sagte sie. Dafür sollen sie auch die lezte seyn, die es von mir erfährt. — Hm! erwiederte diese, ich habe mir sagen lassen, wenn eine junge Frau gewisse Hoffnungen und Ahndungen hat; so sey sie viel zu geschwäzig gegen gute Freundinnen! —

Julie antwortete zwar nicht: aber diese heitere Miene, diese glühendern Wangen, und die vertraulichere Umarmung, worin sie mich an ihr Herz drückte, galten mir für Worte. So hab' ich wohl eher eine kürzlich Vermählte erröthen gesehen, wenn der Scherz den Gedanken der künftigen Mutter bey ihr veranlasset hatte. ——

Den 11ten.

Die Folgen des Schreckens sind anhaltender gewesen, als ich selbst gedacht hätte. Julie befindet sich auch diesen Morgen nicht recht. — Es kann ihr izt ein leichtes thun, sagte mir Lotte. — Das war wohl eine Gewissensrüge. War es nicht; so fühlte ichs doch so; und willkommen! Es wird seine Wirkung nicht verfehlen. Ich sammle alles begierig ein, was meinem Herzen wohlthun kann: und finde ohne Unterlaß. Wenn ich ihr nur ins Auge schaue, nur ihre Hand fasse, nur in dem Wirkungskreise ihrer Gegenwart bin, dann bin ich sicher vor aufwiegelnden Gedanken, und vergesse alle, die sonst verlobt oder verheirathet seyn mögen. Sogar auch, wenn ich einsam bin, fang' ich schon an, vergessen zu lernen. Wenigstens fährt mein Herz nicht mehr so auf, wenn ich an die andere denke, oder ihren Namen nennen höre — Den hör' ich am meisten aus Juliens Munde: gerade als wenn sie sich vorgenommen hätte, mich daran zu gewöhnen. Und in Juliens Gegenwart muß ich lernen, ihn nennen zu hören, und gleichgültig zu bleiben. Es schlägt mir dann

zwar das Herz, wenn sie den Namen mit Wohlwollen nennt, und mit so wahrem Lobe, und so herzlichen Wünschen begleitet: aber mehr für die Lobende selbst, als für die Gelobte; und immer mischt sich lebhafte Reue darunter. Mir wird, wie es einem Verräther werden muß, der, von partheyischer Freundschaft hingerissen, sich gegen das Leben seines sonst geliebten Fürsten verschworen hatte, wenn er vor dem Liebenswürdigen steht, und von dem mächtigen Einfluß seiner unwiderstehlichen Güte überwältigt, ihn mit verdachtloser Unwissenheit des schwarzen Complots die Verdienste seines Freundes erzählen, und nichts als Wohlwollen, Liebe und Vergebung in seinen Augen und Worten sieht und hört. Da arbeitet ihm freylich das beschämte Herz; aber von Gefühlen seiner Mishandlung. Es schwört dem Liebenswürdigen von neuem seinen Huldigungseid; und o wahrhaftig, er wird ihn halten, und der treueste Unterthan werden, wenn er sich oft in dem Einfluß seiner Gegenwart erwärmet! —

Sechs und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 12ten.

Mit aller Ueberzeugung und Gewißheit, womit ein Mensch, wenn er seine Empfindungen oft genug belauscht hat, sagen kann: ich begehre, oder verabscheue; mit der ganzen Fülle von Ueberzeugung betheur' ich Ihnen, daß ich sie liebe: wahrer inniger, als Worte ausdrücken können. Und wenn zu dieser Liebe hinzukommt das engere Verhältniß der Ehe, der vertrautere Umgang, die mannichfaltigen Anläße, welche dieser Stand giebt, die Herzen mehr aufzuschlieſſen, und heraus düften zu laſſen tausend süsse verborgene Wohlgerüche der Tugenden, die nur auf Gelegenheit warteten: tausend Seelenschönheiten, tausend edle süsse Gefühle — Wenn väterliche und mütterliche Zärtlichkeit sich in Einem geliebten Gegenstande vereinigen, und zwiefach in beyder Seelen zurück ergieſſen! — Bey Gott! ein zärtliches, liebendes, gefälliges, edles, treues Weib ist ein Gedanke, dem in dem warmen Herzen alle die süſſesten Empfindungen des Menschen entgegen klopfen! Und der Gedanke, Vater eines theuren Erstlings, von dem dies edle geliebte Weib Mutter ist — Ha! er geht durch Mark und Bein! — Gütiger Himmel! und diese Entzückung hast du allein der keuschen ehelichen Liebe aufbehalten, damit jede Tugend ihren eigenen Lohn habe, den der Lasterhafte nicht kennet! —

Das dacht' ich, mit allen begleitenden Empfindungen dabey, als ich heute in der Abenddämmerung so aus einem halben Schlummer, mit dem lebendigen Eindruck eines angenehmen Traums aufwachte. Da fiel mir Fieckchen wieder ein in der schönen mütterlichen Stellung, worin ich sie zum erstenmal sahe (*). Fieckchens Bild verwandelte sich bald in Juliens; und es ergriff mich der plözliche Vorsaz, die Trauung geschwind vollziehen zu lassen. Eiligst stand ich auf, und wollte zu ihr; da kam sie in mein Zimmer, und ich flog ihr mit ofnen Armen entgegen.

Wie erwünscht! Eben wollte ich zu ihnen, meine Geliebte, mit einer Bitte, die sie mir nicht versagen müssen! Das war meine Anrede, indem ich sie an mein Herz drückte. O! der Engel! Mit wie viel Liebe und Holdseligkeit beantwortete ihr leuchtendes Gesicht meine Innigkeit! Wie hieng sie mit Augen und Seele aufmerksam von der Rede meines Gesichts ab! Wenn du mich liebest; so komm', und höre mich, fuhr ich fort, indem ich sie neben mir auf's Canapee zog. Ihre Hand immer um meine Schultern geschlungen, ihre liebevollen Augen immer geheftet auf meine, saß sie da mit pochendem Herzen, meinen Vortrag erwartend.

Ich weiß nicht, fieng ich an, ob ich in halbem Schlummer träumete, oder ob es wachende Vorstellung war. Dies oder jenes; der Eindruck ist der-

(*) S. Band I. Th. I. Br. 27.

derselbe. Liebe, ich dacht' und sahe dich als — mein Weib — Ich küßte ihre Hand: sie wollte den Kuß erwiedern; ich verhindert' es, und sie küßte mir die Wange — Ja, und ich sahe dich, nicht nur als mein Weib, sondern auch als — Mutter; und fühle, fühle — indem ich ihre Hand auf meine Brust legte — fühle, wie dies Herz noch schlägt von dem entzückenden Gedanken! — Ihre Wangen glüheten schöner, als das Abendroth, welches eben durch die Fenster glänzte, und ihre feuchten Augen sanken auf die zitternde Brust — Unsern lieben Erstling, fuhr ich fort, auf deinem keuschen Schooße, schlummernd in deinem Arm an der mütterlichen Brust, hieng dein glühendes Gesicht über ihm, und deine frohe Gott dankende Seele segnete ihn mit heissen Blicken deiner betenden Augen. Da kam ich, raubte dem Schlummerden einen flüchtigen Kuß, warf mich um deinen Hals, und dankte dir für das, was du mir gegeben hattest. — Mein liebster, liebster Ferdiner, sagte Julie, mich umarmend und anschauend mit diesen glühenden Wangen, diesen leuchtenden Augen, aus welchen mütterlichen Thränen auf ihren Busen fielen. ——

Und nun, wenn du mich liebst, fuhr ich fort, indem ich ihre Hand faßte, und aufstand; so komm, so komm, meine Theure! Wie du hier bist, wie ich hier bin, wollen wir zum Prediger, daß er deine Hand in meine lege, daß ich mit meinem Weibe von ihm zurückkehre, und keinen Augenblick wieder von dir getrennt sey! ——

Heute?

Heute? fragte sie, und ihr Gesicht war das Gemälde einer Seele, worin Gefälligkeit für den Bittenden mit Besorgnisse, Ergebung mit Furcht, innigste Liebe mit jungfräulicher Schüchternheit stritten. Heute? fragte sie — Heute lieber als morgen, diese Stunde lieber, als die folgende, und in dieser Stunde, diesen Augenblick lieber, als den nächsten, antwortete ich, und verdoppelte meine Bitten. Da fiel sie mir um den Hals, sich mir ergebend. Was könnt' ich dir versagen, o! du mein einziger? sagte sie; aber nur die einzige Bitte noch: morgen! morgen, mein liebster Ferdiner; das gewehren sie mir noch! Ich hoffe, mein Vater wird es mir vergeben. — Sie wollen es ja, und ihr Wille muß mein Gebot seyn. Aber morgen, wenn ich bitten darf; nur diesen kurzen Aufschub!

Lotte kam eben mit einem Papiere in der Hand, und sagte lächelnd zu Julie, die mich noch umarmt hatte: da komm ich nun zwar zu sehr unrechter Zeit; aber dies ist eine Bittschrift, die immer recht kommen muß. Die Schwester einer Wöchnerinn bringt sie. Die Frau hat wenig Pflege, und ihr Kind steht über der Erde. Sie bittet um einen kleinen Zuschuß zu den Begräbnißkosten. Es war Erstling. ——

Das Wort erschütterte Julie. Sie sahe mich an, und sagte mit dem Gesichte einer Selbstleidenden: ihr Erstling! — Geben sie ihr doch, Lotte, geben sie ihr alles, was sie nöthig hat! Ihr Erstling!

O die arme Frau! — Wir wollen ihr geben, was wir können, sagt' ich. Von mir kann sie Kosten des Begräbnisses fodern. Lotte wollte gehen: sie mußte aber erst Zeuginn werden von Juliens mir gegebenem Versprechen, welches sie mit der liebenswürdigsten Verwirrung wiederholte. ——

Um 9. Uhr.

Lotte wußte allerley kleine Bedenken gegen unsern Vorsaz. Ich glaubte, sie spräche nur für Julie; aber sie versicherte, mit ihr noch nicht allein geredet zu haben, und gab mir endlich nach. So will ich ihr denn noch diesen Abend einen Brautkranz winden, sagte sie. — Und ich will ihnen die Blumen aussuchen helfen, antwortete ich: so giengen wir beyde in den Garten.

Sie schnitt Myrthenzweige, und ich half ihr. Auf demselben Beete stand auch Rosmarin. Gewisser Ursachen wegen, sagte Lotte mit einer lächelnden Miene, die mehr zu bedeuten schien, möchte ich auch ein Reis von diesem schneiden; und hatte das Reis schon in der Hand. Ich wills doch lieber nicht thun, fuhr sie nach einigem Bedenken fort; die Bräute wollen manchmal Ahnungen haben, insonderheit die meinigen.

Ich bat sie, mir zu sagen, was sie meynte. Sie wegerte sich lange; endlich versprach sie die Erklärung; und gab mir, als wir zurückkamen, einen Brief Juliens, der sich mit einem Gedichte schließt,

Mar-

Margarethens Geist genannt, mit dem schärfsten Verbot, sie ja nicht zu verrathen. Ich hab' ihr zwar Wort gehalten: aber mein Herz wollte sich in mir umkehren, als ich's las, und so mit diesem vollen Herzen, das nie mehr Liebe für sie gefühlt hatte, als in diesem Augenblick, eilt ich hin zu Julien.

O! welch ein Herz hat sie für mich! Welch ein Weib wird sie mir seyn! Und dies Weib werd' ich morgen empfangen! — Und wie werd' ich es genug lieben können?

Den 13ten Morgens um 5. Uhr.

Denken Sie, daß ich geschlafen hätte? O! möchte der nur schlafen können, den Sorgen oder Furcht quälen. Der Glückliche bedarf des Schlafs nicht; er kann die Stunden der Nacht besser nüzen, voraus zu geniessen der Freude, die ihm der folgende Tag verspricht.

Ja, ich empfinde, ich werde glücklich seyn! Mein Herz wird immer wärmer in dem Einfluß ihrer Gegenwart; und dieser Tag wird der Anfang aller folgenden, wo wir niemals getrennet sind. — Ich will hinunter, die Blumen frisch zu pflücken, die wir gestern ausgesucht haben. ——

Sieben und vierzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 13ten.

Sie thun wohl, meine liebe Leonore, daß Sie sich entschlieſſen, bey uns zu leben. Da Ihre Schwiegermutter nun einmal das Unglück, oder soll ich sagen, die Strafe? hat, ihres Verstandes nicht mächtig zu seyn; und Ihre Gegenwart ihr zuwider ist: so ist der Rath Ihres Schwiegervaters der vernünftigste und beste, daß Sie, bis auf bessere Zeiten, sich bey uns aufhalten. Von dem versprochenen jährlichen Unterhalt können denn Sie und Ihr liebes Kind auch völlig nach Ihrem Stande leben. Dies Kind ist in den besten Händen. Die Wittwe Strodtheim giebt mir von Zeit zu Zeit Nachricht von demselben, und übermorgen will Julie es durchaus sehen. Die Wittwe soll den Tag bey uns seyn, und von hier aus abgeholet werden. Dies sollte schon vor einigen Tagen geschehen: aber Herr Ferdiner kam; und da wissen Sie wohl, muß alles liegen und stehen. Er reiset indeß morgen wieder zurück; ohne seine Frau mitzunehmen, ob sie gleich vermuthlich dann schon seine Frau seyn wird. Das hätt' ich Ihnen doch nicht schreiben sollen. Es sollte ganz geheim bleiben. Sie begreifen nicht? Ich will es erklären.

Sie schlieſſen wohl, daß unsere Lage sich sehr zum Bessern geändert hat. Gott Lob! Wir haben

izt nichts weiter zu wünschen, als die Wiederkunft Wolmers, der nur bis Rostock der alten Tante entgegen ist; und nach den lezten Briefen Ahrenshofs an Luise — denn wir selbst haben gar keine Briefe — den 22sten in Lübeck seyn will.

Sie können sich leicht vorstellen, wie glücklich Julie sich izt fühlet. Sie ist ja auch aus einem der unseligsten Irrthümer auf eine so höchst angenehme Art zurückgekommen! Nur befürcht' ich, daß ihre Seele durch Liebe und Freude für die zärtliche Gesundheit ihres in der That izt schwachen Körpers zu hoch gestimmt ist; zumal bey den zärtlichen angreifenden Auftritten, die wir izt täglich haben. Es ist unglaublich, Leonore, wie das liebe Mädchen den Mann liebt!

Sagen Sie mir, denn Sie haben's ja selbst erfahren, wie kann eine Liebende so ohne Gränzen gefällig werden, daß sie — Sie verstehen, was ich nicht hinschreiben will. Ich aber frage vielleicht nach einem wie, was Sie mir schwerlich mit Worten bedeuten werden. Was geschehen kann, und zwar aus blosser Gefälligkeit, weiß ich von Ihnen, und Luisen: und wahrhaftig ich frage mich zuweilen, ob nicht Julie würde in Ihrem Falle seyn, wenn Ferdiner aller seiner Gewalt über sie misbrauchen wollte? Ich muß Ihnen wenigstens einen Auftritt erzählen, den ich eben mit ihr gehabt habe.

Ferdiner, der zwar vielleicht nicht in der Absicht herübergekommen war, faßte gestern auf einmal den Ent-

Entschluß, sich heute noch mit ihr trauen zu lassen: und sie hatte, wie sie ihm denn nichts versagen kann, darein gewilligt; litte aber, je mehr sie ihr Leiden verbergen wollte, so sehr über den Gedanken, Wolmern zu kränken, daß sie die Nacht wenig schlief. Ich bemerkte ihre innerliche Unruhe, besorgte schlimme Folgen davon, und nahm mir vor, Ferdinern zu bereden, daß er die Trauung aufschöbe.

Diesen Morgen, bald nach fünf Uhr, denn heute soll der Trauungstag seyn, und auch er mochte nicht überflüssig geschlafen haben, sah' ich ihn schon im Garten, und schlich ihm nach. Mein Gesicht kann denn nicht gut verschweigen, was ich im Herzen trage, und gern durch Umschweife so sanft als möglich nach einander herauslassen wollte.

Sie haben wieder etwas! sagte er. Wenn sie so lächeln, und so den Kopf tragen, so versteh' ich sie schon.

Gewiß?

Nur heraus mit dem Geheimniß! Julie will nicht gern.

Das weiß Gott, wie gern sie will! Gewiß sie will lieber diese Stunde, als die folgende. Auch nicht eine Sylbe, welche Bedenken ausdrückte, hat sie mir gesagt. Ich weiß nichts, durchaus nichts, als was ich nur horchend gesehen habe; und da muß ich gestehen, ihre Unruhe seit gestern Abend ist sehr groß. Sie hat die Nacht nicht zwey Stunden geschlafen; und mir ist bange, dies verschlossene Leiden, wenn

das Wort nicht ungeschickt ist von dem, was izt in ihrer Seele vorgehet, diese Unruhe greift ihre so zärtliche Gesundheit zu sehr an.

Ferdiner fragte: ob sie durch irgend ein Zeichen hätte merken lassen, daß sie Aufschub wünsche.

Ich mußte und konnte ihm betheuren, mit keiner Miene; und wenn er den Versuch machen wollte, so würde sie ihm gefällig seyn. Aber ich riethe, und bäte, aufzuschieben, bis Herr Wolmer zurück wäre. Ich wollte denn alles bey Julien schon einrichten. — Ferdiner, im Zustande der gewissesten Hofnung und Erwartung, wo es am meisten kostet, einen festbeschlossenen Vorsaz aufzugeben, wollte lange nicht: endlich gab er sein Wort unter der Bedingung, daß er unbemerkt zuhören könnte, was ich Julien sagte. Diese Bedingung verwarf ich. Er schien sich's endlich gefallen zu lassen, und ich gieng zu Julien, die noch nicht aufgestanden war, als ich Ferdinern in den Garten nachgieng. Ich machte also die Thür meiner Kammer sacht auf; und da ich fand, daß sie wachte, gieng ich hinein.

Sie wachen doch schon, sagt' ich scherzend: ich dachte, sie hätten, was sie die Nacht zu wenig gehabt, am Morgen wieder nachgeholet.

Zu wenig? fragte Julie.

Vom Schlaf, meyn' ich. Es soll ja heute so ein Tag werden, wo man den Tag vorher leicht dies und jenes überdenket. Da schläft sich's denn nicht gut. Hat ihnen nichts geträumet, mein Kind?

Geträumet hab' ich so recht nicht: aber so halb zwischen Wachen und Schlafen phantasirt.

Ich wette, von Söhnen und Töchtern!

Sie hätten ihre Wette gewonnen. Wie es immer zu geschehen pflegt, was man Tages vorher am interessantesten gelesen, gesehen oder gehört hat, das stellt sich Nachts am ersten wieder vor.

Ihr Traum, oder ihre Phantasie war also gewiß die Wiederholung ihrer Unterredung mit Ferdinern. So kann ich sie halb errathen. Sie standen an seiner linken Seite, ihre rechte Hand in seiner Rechten vor dem Prediger, und so weiter. — So sind sie denn schon gut vorbereitet zu dem, was heute geschehen soll. Meinen Kranz hab' ich auch schon fertig: machen sie also nur bald. Soll's diesen Nachmittag geschehen, oder noch diesen Morgen?

Ich weiß nicht, sagte sie, indem sie den Kopf auf die Hand stützte, und vor sich niedersahe, ich weiß nicht, was Herr Ferdiner am liebsten sieht. Wenn er den Nachmittag wollte ——

Der wär ihnen lieber, als der Morgen. Man kann ja freylich so geschwind nicht mit allem fertig werden: der Prediger muß doch auch vorher einige Nachricht haben. Er könnte Amtsgeschäfte haben; könnte nicht zu Hause seyn; da führe denn eine Braut hin, und eine Braut käme wieder.

Das ist wahr, sagte sie. Es wird Vormittags kaum angehen. Sollte Herr Ferdiner daran wohl gedacht haben?

Ich will ihn daran erinnern: und dann hoff' ich wird ——

Der Vormittag darüber hingehen? fragte sie sehr eilig, das heißt neubegierig, und sah mich an.

Der Vormittag wenigstens; und der Nachmittag vermuthlich auch. Das wäre ihnen denn zwar nicht recht ——

Mir nicht? fragte sie sehr lebhaft: besann sich aber bald wieder, daß sie schon zu viel verrathen hatte, und fuhr fort: es wäre denn doch nur ein Tag.

Der ihnen auch noch nicht helfen, wohl aber noch eine schlaflose Nacht machen würde. Nein, wenn es einmal geschehen soll; besser, diesen Morgen, als diesen Nachmittag.

Sie antwortete nicht, lag noch immer auf dem linken Arm gestüzt, sahe vor sich nieder, und faltete mit den Fingern der Rechten das Betttuch zusammen.

Oder wenigstens besser, heute als morgen, fuhr ich fort.

Sie antwortete wieder nicht, und blieb in derselben Lage.

Und dann wollt' ich wünschen, daß in diesem Augenblick Herr Wolmer und ihre Tante kämen.

O! sagte Julie, indem sie sich empor richtete und ihre Hände zusammen legte, als ob sie betete, wenn Gott das geben wollte!

Sie wünschen also, daß sie dabey wären. Und halten sie zurück, wie sie wollen, mein Kind; sie können es nicht so sehr, daß ich ihre Unruhe nicht be-

bemerken sollte. Was haben sie aber von diesem Zwang, als schlaflose Nächte? Wenn sie Ferdinern durchaus in nichts entgegen seyn können; warum wollen sie nicht mir ihre Herzensmeynung eröfnen? Befürchten sie, daß ich's ihm wieder sage? Sie haben gewiß schlecht geschlafen, und das, was ich gesagt habe, ist die Ursache. Ist sie's nicht?

Sie legte sich in ihre erste Stellung zurück, und schwieg wieder.

Ich soll dir wohl einen Eid schwören, liebes mistrauisches Mädchen, fuhr ich fort, indem ich mich auf ihr Bette sezte, und sie umarmte. Weil ich denn manchmal so ein Wort im Scherz herausschlage, das dich zwar ein wenig roth macht, aber dir doch sehr angenehm ist; soll ich dir nun wohl erst einen Eid schwören, zu schweigen, ehe du vom Herzen wegredest? Nun, so sag mir denn nur geschwind die Eidesformel; und dann heraus, damit!

Es ist wahr, ich säh' es sehr gern —

Daß die Trauung aufgeschoben würde? —

Daß sie dabey wären, sagte Julie.

Das ist ja einerley. Warum sagen sie es Ferdinern nicht?

Nein, Lotte, und wenn es mich noch so viel kostete. Er will gern, daß es heute sey; und habe ich ihn nicht schon so lange aufhalten müssen? Denken sie, wie wir ihn beleidigt haben! Er müßte gewiß unwillig werden! Nein, Lotte, ich darf,

und will ihm meinen Wunsch nicht merken lassen. Wie er will; so ist's gut.

Aber wenn nun eine dritte ins Mittel trate, ich zum Exempel, und sagte ihm ——

Um Gottes willen nicht! Thun sie mir das doch ja nicht zu Leide, ich bitte sie darum.

Nichts will ich ihm davon sagen, ohne ihre Erlaubniß. Ich hab' ihnen darüber so gut, als einen Eid geschworen. Aber wenn ich nun mit dem Prediger meine Charte so mische, daß er heute Amtsgeschäfte hat, und morgen wieder; oder daß er verreiset ist, und man wüßte nicht, wann er wieder käme?

Wenn sie das thun wollten, so wünsch' ich, sie hätten mir's nicht gesagt. Nun gehts nicht an.

Oder, fuhr ich fort, was gewiß angehen muß, wenn der Prediger würklich verreiset wäre?

Ist er verreiset? fragte sie, mit einer Heiterkeit im Gesichte, welche ihrer Frage den deutlichsten Sinn eines Wunsches gab.

So hör' ich eben von einer Frau aus Auenbrügge, welche mir von Luisen die bestätigte Nachricht bringt, daß unsere Reisende den 22sten hier seyn wollen. (Das erste war erdichtet, das andere hatte seine Wahrheit.)

O! das ist mir lieb, sagte Julie. So lassen sie Ferdinern ja seinen völlig freyen Willen. Er wird gewiß an den Prediger schreiben.

Er soll seinen völlig freyen Willen haben. Aber wären sie gestern Abend eben so offenherzig gewesen, als izt; so hätten sie ruhig schlafen sollen. Ich hätte schon dafür gesorgt. — Doch es ist vorbey. — Nun sollst du mir aber noch sagen, was du geträumt hast. Oder, weil der Traum nur eine Wiederhohlung dessen war, was Ferdiner dir gesagt hatte; so erzähl' mir das. — Julie richtete sich mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit wieder auf; und erzählte mir, Ferdiner hätte auf dem Kanapee halb geschlummert, sie sich erst als seine Frau vorgestellt, dann als Mutter seines Erstlings, und hätte durch sein lebendiges Gemälde dieser Vorstellung alle die mächtigen Empfindungen des Gedankens, sein Weib, und Mutter seines Erstlings zu seyn, so innig in ihre Seele übertragen, daß sie sich ihrer wäre kaum bewußt gewesen.

Und da warst du, sagt' ich, in einer gefährlichen Lage, zumal in der Dämmerung!

Gewiß, sagte sie. Und nun kann ich's begreifen, wie ein liebendes Mädchen sich bey ihrem Geliebten so ganz vergessen kann. Leonore sagte mir einmal: Liebe mache uns völlig zu gutherzigen Kindern; und die allerunschuldigsten Kinder könnten ihren geliebten Gespielen am wenigsten etwas abschlagen. Sie gäben hin, was sie hätten. Das war auch Luisens Entschuldigung, wie sie wissen. Bloß aus Gefälligkeit, sagten Leonore und Luise: ich hätt' es nicht gedacht!

Bis sie es erfuhren, sagt' ich: denn mich dünkte, ihr Erröthen und ihr niedersinkendes Auge gaben ihren Worten diese Deutung.

Sie antwortete nicht. Das bestätigte mich in meinen Gedanken. Ich umarmte sie, und sagte: Liebes Mädchen, so ist ja schon alles geschehen, was geschehen konnte. Warum willst du dich über die Trauung beunruhigen? Nein, Liebe, wenn du in Luisens Fall bist; so bitt' ich, laß dich noch heute trauen!

In Luisens Fall? — Wenn sie einige Umstände meynen; so war ich's. Aber da hab' ich wieder einen Beweis, wenn er noch nöthig wäre, von meines lieben Ferdiners Unschuld. ——

Ach so! Es war also auch seine Tugend, daß meine Vergleichung nicht völlig paßt. Sonst, sezt' ich hinzu, und drückte sie lächelnd an meine Brust, sonst wärst du der Hofnung, zu dem warmen Gemälde deines Ferdiners das Original zu werden, vielleicht schon näher. Nicht, mein Kind?

O! frag mich nicht, sagte Julie, an meinen Busen sinkend; frag mich nicht: ich weiß nicht mehr, wie mir damals war.

Sie hatt' es kaum gesagt, als meine Kammerthür aufgieng. Ferdiner war mir nachgeschlichen, hatte an der vorstehenden Thür unser ganzes Gespräch gehöret, und stand nun da. Darf ich näher kommen? fragte er. Ich erschrack zwar; begrif mich

aber

aber doch geschwind genug, um Julien nicht zu erschrecken, lachte laut, so gut ich in dieser Lage konnte, und zog geschwind die Umhänge zusammen. Was machen sie? fragte Julie. Da frägt jemand, antwortete ich, aus meiner Kammer, ob er näher kommen darf.

Herr Ferdiner? fragte sie wieder, freylich doch noch mit einer kleinen Bestürzung.

Ich glaube. Aber ich will hin, nnd ihn zurückhalten — Ich schlug den Vorhang auf. Er stand schon da — Das war wider die Abrede! sagt' ich.

Ich hatte nichts versprochen! antwortete er, sezte sich an meine Stelle aufs Bette, küßte Julien, nahm ihre Hand, und bat um Verzeihung. Er würde sich nicht unterstanden haben, hereinzukommen, wenn er nicht Ursache gehabt hätte, mir zu mißtrauen. Ich hätte nur meine Lust daran, ihn noch einige Tage hinzuhalten. Wenigstens wollt' er doch von Julien selbst hören, ob er dem Prediger melden sollte, sich bereit zu halten oder nicht? Der Prediger wäre wahrscheinlicher Weise nicht verreiset: aber Juliens Gutachten sollte sein Gesez seyn; so sehr er sonst wünsche, daß es bey der Abrede bliebe.

Julie wußte nicht, was sie sagen sollte. Wie sie wollen, mein lieber Ferdiner, sagte sie.

Nein, meine Theure, antwortete er, nicht wie ich, sondern wie sie wollen.

Da ist nun wieder kein Auskommen, sagt' ich, wenn ich nicht aushelfe. Ich habe noch einen Vorschlag: sie sollen theilen. Jeder soll die Hälfte von dem haben, was er wünscht.

Lassen sie uns hören! sagte Ferdiner.

Sobald sie mir ihre Hand darauf geben, antwortete ich, daß beyde damit zufrieden sind.

Haben sie Bedingungen? fragte er wieder.

Von beyden Seiten: sagt' ich.

Wollen wir's Lottens Entscheidung überlassen? fragte Ferdiner Julien.

Julie warf sich um seinen Hals, und sagte, ich bitte!

O! meine gütige Julie, antwortete er, das ist zu viel! ——

Nun, fuhr er fort, indem er mir die Hand gab: hier ist meine Hand! reden sie. Aber sie müssen billig seyn.

Gleiches Gewicht auf beyden Seiten! antwortete ich. Entweder sie bleiben ungetraut so lange hier, bis unsere Erwartete da sind ——

Das kann nicht seyn, antwortete Ferdiner; ungetraut nicht.

So reisen sie morgen, übermorgen, wann sie wollen; reisen über Auenbrügge; Julie und meine Wenigkeit mit, lassen sich trauen, und dann fort; sie nach Hamburg ——

Und Julie mit mir: angenommen!

Das kann wieder nicht seyn: sagt' ich. Julie muß wenigstens ihren Vater und ihre Tante hier erwarten, es sey nun als Julie oder als Madam Ferdiner. Das wär sonst die äusserste Beleidigung.

Wir können's noch anders machen, sagte er. Wir lassen uns heute trauen, und ich reise morgen.

Abgeschlagen! sagt' ich. Nicht eine Stunde nach der Trauung müssen sie hier bleiben.

Warum das? fragte er.

Aus einer einzigen Ursache, die für tausend gelten könnte, antwortete ich; und Julie erröthete im ganzen Gesicht.

Was gewönn' ich denn dabey? fragte Ferdiner.

Was ich ihnen versprochen habe, die Hälfte von dem, was sie wünschen. Eine Ursach, warum sie so sehr auf die Beschleunigung der Trauung dringen, ist bloß die völlig unwiederrufliche Gewißheit, Julien zu besizen: und die hätten sie denn.

Wahr! sagte Ferdiner: aber was gewinnet Julie?

Die andere Hälfte. Denn diese Trauung sollte so geheim geschehen, daß keine andere Seele darum weiß, als ausser ihnen, der Prediger und ich. Julie erwartet hier ihre Verwandten, und heißt nicht anders als Mamsell. Ein paar Tage darauf kommt Herr Ferdiner zurück. Der Trauungstag ist da. Sie treten beyde vor den Prediger hin, und der Prediger, anstatt sie zu trauen, wünscht' ihnen Glück, erklärt

das Geheimniß, und alle Gäste klatschen in die Hände.

Ich glaube in der That, so würd' es meinem Vater nicht mißfallen, sagte Julie.

Wenn nicht wieder Hindernisse in den Weg kommen! sagte Ferdiner. Aber, Theure, ich kenne mein Schicksal; und es ist mir zu verzeihen, wenn ich mehr befürchte, als ich sollte.

Auch dann sind sie sicher genug, sagt' ich. Denn das Allerunwahrscheinlichste gesezt, Herr Wolmer fände neues Bedenken; so tritt Herr Ferdiner auf, umarmt seine Julie, und sagt: das ist mein Weib; und Julie erwiedert seine Umarmung, und spricht: das ist mein Mann. Beyde appelliren an mich, an den Prediger, und an das Kirchenbuch.

Sind sie damit zufrieden, meine Liebe? fragte Ferdiner

O! lassen sie es so seyn: antwortete Julie.

So schreib ich gleich an den Prediger, reise morgen früh, empfange mein Weib; das sagt' er, indem er Julien brünstig umarmte, und komme wenigstens halb so glücklich, als ich zu seyn wünschte, nach Hamburg, um in den Zwischentagen bis zur Wiederkunft meines Onkels, alle meine Geschäfte abzumachen. Damit stand er auf, küßte Julien die Hand, und entfernte sich.

Acht und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 13ten. Abends.

Prahle von uns, wer da will, mit seiner männlichen Herrschaft! Eduards, die Weiber sind doch unsere Meister. Immer wissen sie uns nach ihrem Belieben an dem seidenen Faden unserer kleinsten Schwachheit zu leiten. Die Gebietherische befiehlet, weil wir wenigstens den Hausfrieden lieben. Die Schlaue weiß Hindernisse und Triebwerke genug auf unsern Weg zu stellen, davon jene uns abschrecken, zu gehen, wohin wir, und diese uns nöthigen, wohin sie wollen. Die Reizende macht ihre theuren Liebkosungen zu Zwangsmitteln ihrer Herrschaft, und zähmt ihren eingebildeten Herrn lächelnd durch ein paar sanfte Bewegungen ihrer schönen Hand über seine Wangen. Die Sanfteste und Gefälligste aber, deren Wille immer unser Wille ist, deren ganze Seele jedem unsere Winke entgegen kommt, die ohne ein Wort dagegen, gern zu folgen scheint, o die hat unser ganzes Herz in ihren Händen, sobald der Erfolg eines einzigen übereilten Wunsches, dem sie mit der gefälligsten Verleugnung folgte, unglücklich für sie ausfiel. Dann leiden wir zwiefach; für sie und für uns; und immer ist das Leiden für eine andere geliebte Person, weil wir das Maaß nicht wissen dessen, was sie empfindet, viel stärker als eignes. Da studi-

ren wir denn ein andermal, ehe wir wieder zu wollen wagen in ihren Mienen und Blicken, die nichts als Gefälligkeit sagen, und alle eigenen Wünsche verläugnen; quälen uns recht, ihre Neigung zu errathen, und müssen noch darum bitten, daß sie nur befehlen wolle. Aber dreymal glücklich der, dem der Himmel so ein Weib geschenkt hat! —

Und so ein Weib wird mir Julie seyn. Sie empfindet, sie denkt, sie athmet nichts, als Liebe und Gefälligkeit für mich. Ihr Gesicht ist immer das wahre Gemälde herzlicher völliger Ergebung ohne Gränzen.

Ich komme eben von einem Orte zurück, wo ich sie in einer vertraulichen Unterredung mit Lotten belorcht hatte; und o wie voll ist von ihr mein Herz! Elise — lassen Sie mich izt immer diesen Namen aussprechen; ich kann es, ohne Nachtheil meiner Liebe für Julien — Elise ergrif, vermuthlich weil sie sonst keinen Vorwand hatte, ihr gegebenes Wort zurück zu nehmen, ich weiß nicht welchen Schein einer genommenen Beleidigung; die denn nichts anders seyn konnte, als die beleidigte Anständigkeit. Anständigkeit! — Liebe weiß von solcher feinen Anständigkeit nichts! Sie lebt und webt in Vertraulichkeit! — Edler freylich: aber wahrlich, die hat ihre Geseze in Eigenschaften des Herzens, nicht in den Grillen anderer Menschen. Julie weiß von keiner andern. Ihre Liebe ist nicht kalt genug, sich jedes-

mal

mal an die kleinen Regeln zu erinnern; und ihre Gefälligkeit gegen mich ist ohne Gränzen.

Ich saß an ihrem Bette. Warum nicht? Zwar Lotte und die Sonne sahen uns zu: aber wenn uns auch weder ein menschliches Auge noch der Mond gesehen hätte; was weiter? Julie erröthete; aber warum hätte sie zürnen sollen? Freylich wenn sie im Herzen die Braut eines andern gewesen wäre! — Aber mein ist ihr Herz, mein, es mag Sonne oder Mond scheinen! —

Ich habe doch den besten Theil meiner schon bewilligten Bitte wieder aufgeben müssen. Ich werde mich zwar morgen mit ihr trauen lassen; aber dann soll ich sogleich nach Hamburg zurück. Sie wünscht es; also sey es! Wenigstens bin ich doch so vor neuen Maschinerien gesichert. Dem Prediger hab' ich Nachricht gegeben. Er wird ja wohl keine Schwierigkeiten machen.

Neun und vierzigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 14ten.

Bin ich nicht eine Thörinn? Ich sorge, ich laufe herum, frage diesen, frage jenen aus, mache mir hundert Geschäfte, lebe in beständiger Unruhe, um Dinge in der Welt zurecht zu schieben, die just schon an der besten Stelle stehen, wo sie stehen sollten, und Personen zusammen zu bringen, die sich gerade so zusammen gepaaret haben, wie ich's wünschen möchte! Ferdiner ist Juliens Verlobter, und Elise ist die Braut meines Vetters. So sind ja alle Wünsche erfüllt, und kein Roman könnte sich zum Vergnügen aller gutherzigen Leser besser schliessen! — Meinen herzlichen Segen über alle vier! Wenn sie nur glücklich sind, ich bin von ganzem Herzen zufrieden! ——

Wenigstens hat meine Geschäftigkeit mir die Gewißheit gebracht, daß die Mißhelligkeiten zwischen Ferdinern und seinem Oheim so gut, als völlig gehoben sind, und daß Julie, und er ohne allen Zweifel ein Paar werden, sobald jener von seiner Reise mit der Großtante zurückkommen wird. Das mag denn noch vierzehn Tage dauren. Ferdiner selbst ist gegenwärtig in Färmbüll, wird aber vor der Ankunft seines Oheims noch einmal nach Hamburg kommen, um seine Geschäfte zu schliessen, und seine

Hand-

Handlung gänzlich niederzulegen. Das wäre zu Ihrer Beruhigung etwas! Aber es ist nicht alles, was Sie und ich wünschen; denn ich weiß, Sie sehen es gern, daß der Mann weniger sträflich wäre, als er Ihnen scheinen muß: und da ich nun gleichfalls weiß, daß er es wirklich ist; so ist es mir eine Freude, Sie davon zu überzeugen.

Was ich Ihnen zuerst erzählt habe, weiß ich durch Hülfe meiner neuen Bekanntschaft, Henriette, die mit Ferdinern, Julien und Eduards in alter genauer Freundschaft stehet.

Wir kamen gleich bey meinem ersten Besuch auf Ferdiners Mißverständniß mit seinem Oheim: denn Erkundigungen von der Art waren ja die Absicht, warum ich Bekanntschaft gemacht hatte. Was ist ihnen bekannt? fragte ich, oder was denken sie davon? — Ist es ihnen denn noch nicht bekannt, war die Antwort, daß die Sachen vollkommen zur Ehre Ferdiners entschieden sind? Luise wird aller Wahrscheinlichkeit nach heirathen. — „Heirathen? Und wer ist der so ausnehmend gefällige Mann?" Henriette lächelte, und sagte: eben derselbe, der den Ehemann zu früh gespielet hatte. — „Der, meyn' ich, wäre Ferdiner?" Wer hätte es nicht glauben sollen! erwiederte sie. Die Geschichte ist eine der seltsamsten, die sie jemals gelesen haben. Nein, nicht Ferdiner; dieser Mann hieß einmal Gerstendorf, war ehemals Luisens Bruder, heißt nun Ahrenshof, und ist Juliens Vetter. Wenn sie das alles

begreifen wollen; so müssen sie einige Briefe lesen, die mir Lotte, Juliens Vertraute und Gesellschafterinn, geschrieben hat. Ich will sie hernach zusammensuchen. — Ich konnte meine Neubegierde nicht so lange befriedigen; sie sah' es, gieng, und kam mit einem Päckchen Briefe zurück. Ich las einen nach dem andern, und die unglaublichste Geschichte wurde mir ganz begreiflich. — Die Briefe könnte ich Ihnen leicht verschaffen; aber Sie kennen vermuthlich diese Lotte, und können sie also näher haben.

Der unschuldige Ferdiner! sagt ich. Und was sagte Herr Eduards? — Er hätte die Geschichte, antwortete sie, niemals geglaubt, und wäre schon lange im Begriff gewesen, seinen Freund bey dem Oheim durch einen Brief Ferdiners zu rechtfertigen, worin er des Vorfalls in der Landschenke erwähnt. Weil er aber seit der ganzen Zeit auswärtig war, selbst tausend Geschäfte hatte, theils sehr traurige, theils andere Angelegenheiten, und seine Briefe in Hamburg lagen; so verschob er's bis seine Schwester vor einigen Wochen von Stade zurückkam, die den Brief aufsuchen, und ihn übersenden sollte. Ob sie ihn gefunden, und übersandt hat, weiß ich nicht.

Ich wünschte, diesen Eduards auch in einer andern Absicht kennen zu lernen. Henriette sagte mir aber, er sey ein Mann von erstaunlich vielen Geschäften, die sich durch die traurigen Umstände seiner Niece sehr gehäuft hätten. Also wäre jede Stunde ihm kostbar; zumal izt, da er nur einige

Tage

Tage in Hamburg bliebe: denn er ist seit dem 10ten hier. Indeß wollte sie sich alle Mühe geben, mir wenigstens den erwähnten Brief zu verschaffen. Das war für diesen Besuch.

Zwey Tage später machte Henriette mir ihren Gegenbesuch. Sie hatte Eduards in dieser Zeit nicht gesehen, hatte ihn schriftlich in einem Briefe geberen; er hatte sich aber entschuldigt mit der Versicherung, daß er schon ziemlich lange in Juliens Hände wäre. Zwey Tage darauf wurd' ich von ihr zum Abendessen gebeten, und sie ließ mir sagen, Eduards würde gleichfalls da seyn. Also verfehlte ich nicht, mich einzufinden. Allein meine Hauptabsicht erreichte ich nicht: denn die Gesellschaft war zahlreich, Eduards kam spät, und gieng früh wieder weg: denn er wollte morgen wieder nach Stade, von da er doch, wie ich höre, in drey Wochen wieder zurückkommt, und seinem unglücklichen gefangenen Schwäher, oder — wie soll ich ihn nennen? getraut war er noch nicht mit der Niece Eduards — zu gefallen nach Copenhagen reiset.

Der Brief, den Sie von Julien allenfalls durch Sophien leicht erhalten können, soll ein paar Tage nach dem Vorfall mit Luisen geschrieben seyn, für sich allein nach dem Tone, worin er geschrieben ist, alle Merkmahle eines aufrichtigen Erzählers haben, den der Vorfall nicht anders interessiret, als von seiner lustigen Seite; bekommt durch das Zeugniß unsers guten Mädchens die größte Wahrscheinlichkeit,

und mit den eigenen Briefen Ahrenhofs zusammengehalten unstreitige Gewißheit.

Also, mein Kind, ist Ferdiner so weit unschuldig. Was ich von ihrer Begebenheit denken soll, weiß ich nicht. Warm ist der Mann! Vielleicht haben Sie eben so, wie Sie selbst bey dem Auftritt in Ottensen bemerken, zu viel hinein erklärt: denn Sie hatten nun freylich Ursache genug, argwöhnisch zu seyn — Wie dem sey, der Mann ist in andern Stücken nicht so schuldig, als wir glaubten, und der Ausgang ist ja, wie wir ihn wünschen!

N. S. „Ferdiners Portrait, das in seine Hände zurück sollte, hab' ich noch nicht abgeliefert, und — kann es nicht. Nehmen Sie es hier zurück."

Fünf-

Fünfzigster Brief.

Sophie an Auguste.

Lübeck, den 15ten.

Ich schreibe diesmal auch als Gevollmächtigte meines Bruders, von dem ich Ihnen beygeschlossene Papiere zu treuen Händen überliefern soll.

„Schreiben Sie Augusten," sagte er, indem er sie mir übergab, „daß ich zwey Ursachen habe, Ihr, und keiner andern Person, diese Urkunden anzuvertrauen. Die erste und wichtigste: weil Sie Elisen mehr, als Schwester, also weit mehr, als Tante oder Base ist. Die andere, die nur in Rücksicht auf meine eigene Person wichtig ist: weil ich gern Beweise gebe, daß ich meine Verbindungen zu halten pflege. Unsere Base wird sich einer gewissen Unterredung (*) mit mir erinnern. Schreiben Sie ihr, daß ich nun hoffe, meinen Gesinnungen keine Zweydeutigkeit mehr gelassen zu haben; daß ich dasselbe bey Ferdinern versucht, und alles gethan habe, was in meinem Vermögen war; daß mir aber dieser Wunsch nicht so gelungen zu seyn scheine, wie ich von dem ersten hoffe."

Nichts mehr, mein Bruder? — Nichts mehr, antwortete er, von mir. Für sich selbst mögen sie hinzusezen, was sie für gut finden. —

(*) S. B. 2. Th. 2. Br. 14.

Danke für gütige Erlaubniß, daß ich sagen darf, wessen mein Herz voll ist! — Voll, meine liebste Auguste; so voll, daß ich Triumph rufen möchte über — — — Doch ich fürchte, Sie rufen's mir so noch nicht nach. Also erst eine Einleitung.

Daß wir glücklich nach **Grumbuy** gekommen waren, wissen Sie aus **Elisens**, und meinem Briefe. Vielleicht wissen Sie daraus noch mehr: die ganze seltsame Geschichte ihres Entkommens, und den Zustand ihres Herzens. Ich weiß nur, daß sie sehr, sehr unruhig war, und hatte Ursache, die Erzählung von ihr bis auf diese Stunde lieber zu erwarten, als zu erfragen. — Am liebsten soll mir's seyn, wenn sie alles selbst vergessen wird.

Des andern Tages fuhren wir nach **Lübeck**. **Elise** sprach wenig. Tages darauf hatten wir Besuch von unserm Onkel **Larner**. Aus beyden Augen des lieben Mannes sprachen Freude und Hoffnung. Er war gekommen, uns zu seinem Bruder einzuladen. **Elise** war sehr unruhig, nahm die Einladung aber doch an. Ich ergriff unsers Onkels Hand vor Freuden, und drückte sie. Das hieß: gute Vorbedeutung, lieber Vetter! Er verstand mich, und antwortete in derselben Sprache. — Der junge Mensch ist schwach, sehr schwach: aber die Freude, seine **Elise** zu sehen, gab ihm übernatürliche Kräfte. **Elisens** Auge hieng oft an ihm, und quoll voll Thränen. Thränen des Mitleidens, dacht' ich: aber mag

immer-

immerhin Mitleid wirken, was Liebe nicht will. So gieng dieser Tag vorbey; von der Heirath kein Wort.

Am dritten Tage befand sich Elise nicht wohl. Sie blieb zu Hause, und verbat sich alle Besuche. Ich sprach doch zwischendurch in ihrem Zimmer ein, und fand sie ein paar mal schreibend; ich vermuthete, an Sie; aber sie schrieb seitdem alle Tage. Des folgenden Tags nahm sie meinen Bruder an. Er kam auf die Hauptsache; aber so bedächtlich und sanft, wie Sie seine Weise kennen; und gab mir im Weggehen zu verstehen, er sey nicht ohne Hoffnung. Den nächsten Tag — aber welch ein Calenderdiarium! — Von dieser Zeit an waren wir öfter bey dem Vater. Elise schrieb, so oft sie eine Stunde allein war; und an einem dieser Tage geschahe der förmliche Antrag der Familie. Der Onkel machte den Eingang, der Vater trug an, die Mutter unterstüzte ihn mit den besten Worten, und mein Bruder half nach. Elise war ausserordentlich in Bewegung. Sie bat sich endlich Bedenkzeit aus. Die Mutter wollte den Vortheil des Augenblicks nicht fahren lassen; allein mein Bruder, der die Verlegenheit Elisens sahe, nahm das Wort für sie: Das Verlangen Elisens wäre gerecht: so blieb die Sache zweifelhaft.

Inzwischen hatte mein Bruder an Ferdinern geschrieben, den er, damit ich's kurz erzähle, nach Grumbuy zu seiner Braut einladete; um daselbst ihre Hand zu empfangen. Die Sache, sagte mein

Bruder, muß so aus einander gesezt werden, sonst wird nichts daraus. Oheim und Vater, oder Vater und Schwiegersohn, einer dünkt sich noch mehr beleidigt als der andere, und des Erklärens von diesem an jenen, von jenem an diesen wird kein Ende, wenn nicht jemand ins Mittel tritt, der beyde aller weitern Erklärung überhebt. Ueberhaupt ist es auch nothwendig wegen der Mutter Luisens, daß die Trauung schnell und geheim geschehe. Nachher läßt sich das übrige mit Geld gut machen. (*)

Juliens Vater war mit einem Vetter, dem Sohn der erwarteten Großtante, der sich hier ganz unvermuthet eingefunden hatte, bereits abgereiset, diese Großtante von Wismar einzuholen; und mein Bruder meynte, nach dessen Reden zu urtheilen, schien es, als wenn er's gern sehen würde, wenn beyde während seiner Abwesenheit getrauet würden. Er hätte sich überhaupt nicht auf Luisen berufen, um die Verbindung für unmöglich zu erklären; sondern nur blos von Aufschub geredet, und das Verlangen der Tante wiewohl als dringend vorgeschüzt: aber das schiene meinem Bruder von keiner Bedeutung, und nur gesagt, damit etwas gesagt würde. Wenn denn diese Tante, sezte mein Bruder hinzu, so gern zugegen seyn will, was hindert's, daß ein Nachtag gehalten werde, der ja so feyerlich seyn kann, als der Trauungstag. Gestehen, daß man den wahrhaften und wichtigen Anstoß nichts achte, und

(*) Sophie wußte die Entwickelung noch nicht.

und von einer solchen Kleinigkeit, als die Gegenwart der Großtante ist, seine Ausflucht nehmen, heißt wünschen, daß jemand als Mittelperson die Ausflucht verstehe, und die beyden so lange Verlobten trauen lassen. So versteh ich Wolmern, und will die Gelegenheit nicht fahren lassen, Ferdinern endlich zu überzeugen, daß ich der nicht war, der ich ihm, ich weiß nicht aus welcher Ursache, zu seyn schien.

Das sagte mein Bruder. Er konnte jedoch nicht wissen, wie seine Einladung von Ferdinern würde angenommen werden: also durfte Julie von seinem Vorhaben vorher nichts erfahren. Er reisete vorauf, und wir sollten ihm nach wenigen Tagen folgen. Julien zu dieser Reise zu bewegen, hatte nicht die geringste Schwierigkeit. Wir fuhren den 30ten April aus Lübeck, Julie, die Walsborn und ich, nach Grumbuy. Ferdiner war nicht da; aber er hatte doch nicht abgeschrieben. Wir erwarteten ihn also täglich, und ich suchte Julien, welche gleich nach Färmbüll wollte, von einem Tag zum andern aufzuhalten, weil ich ihr das unvermuthete Vergnügen machen wollte, von ihrem Geliebten überrascht zu werden. Ohne Zweifel errieth sie etwas von unserm Vorhaben, und ließ sich gern halten: denn sie war seit dem 1sten May, wo ihr von Lübeck ein Brief von Lotten nachgeschickt war, in guter Laune. Der zweyte Posttag kam: aber weder Ferdiner, noch ein Brief. Ich konnte Julien, um Carolinens

willen,

willen, nicht länger aufhalten, begleitete sie den 4ten nach Färmbüll, wo wir eins der seltesten und angenehmsten Schauspiele hatten, das Schauspiel, eine vermeynte Wittwe ihren geliebten und liebenden Mann wieder finden zu sehen. Ehe ich nach Grumbuy zurückfuhr, nahm ich vorher Abrede mit Lotten, Juliens Gesellschafterinn, der ich unsern ganzen Plan erzählte, so bald ich ihr einen Bothen schicken würde, mit Julien zu uns zu kommen.

Endlich kam doch ein Brief von Ferdinern der höflich war; aber kurz und formell die Einladung ausschlug. Seine Entschuldigung war sehr dürftig.

Ich saß am Tisch, und blätterte in einigen neuen französischen Büchern, die uns zum Lesen von Etienne aus Hamburg zugeschickt waren, als mein Bruder den Brief las. Seine Miene gefiel mir nicht. „Ich wette, er schreibt ab!“ sagt' ich. Lesen sie selbst, antwortete mein Bruder, und legte den Brief vor mir auf den Tisch. Ich las, schüttelte den Kopf und sagte: Höflich und kalt. Das ist noch weniger, als ich gedacht hatte. Hatten sie ihm nicht geschrieben, daß er von Julien selbst erwartet würde?

Das doch nicht; aber wohl daß sie hier wäre, sagte mein Bruder. — Das war denn beynahe eben so viel; antwortete ich: und wenigstens hätte die Entschuldigung ein wenig artiger lauten können. Dies ist doch gar zu geradezu herausgesagt: ich will sie nicht! — Von ihnen nicht! sagte mein Bruder: das ist, er will sie von mir nicht. Mehr kann

es

es nicht bedeuten, meine Schwester. — Es ist mir leid, fuhr er fort, daß ich mich eingelassen habe. Sorge und Mühe für anderer Angelegenheiten verdient selten Dank. Nur dau'rt mich Julie. — Und was haben wir nun von Elisen zu erwarten?

Nicht weniger, als vorhin: sagt' ich.

Meynen Sie?

Gewiß. Und wenn ichs recht überlege, noch mehr, als sonst.

Er sagte nichts: zuckte aber die Schultern. Das hieß: er zweifelte. Er hatte also geglaubt, Ferdiners Beyspiel würde ihre Entschliessung entscheiden, und wie er vorgienge, würde sie folgen. Das hieß, den Character Elisens verfehlen, und ihr ziemlich alltägliche Gesinnungen zuschreiben. Ich, die ich sie besser kannte, glaubte gerade das Gegentheil, und erwartete, daß sie, wenn Ferdiner den Antrag ausschlüge, um ihn aller Hoffnung auf ihre eigenen Person zu berauben, unsern Antrag sogleich annehmen würde. Die grössere Wahrscheinlichkeit war unstreitig auf dieser Seite; aber keiner von uns hatte es völlig getroffen: denn Elise that noch mehr, als wir beyde erwarteten.

Was sollten wir länger zu Grumbuy? Wir reiseten zurück. Julie wollte uns nach einigen Tagen folgen; denn sie wollte ihren Vater und ihre Tante gern zu Lübeck empfangen.

Als wir in Lübeck kamen, fand ich Elisen in grosser Unruhe. Ihr Bruder war einigemal bey ihr

gewesen,

gewesen, zulezt noch vor zwey Tagen. Vermuthlich waren warme Unterredungen zwischen beyden vorgefallen. Sie hatte schon vorher den Onkel Larner zu sich bitten lassen, der die Gelegenheit genüzt, den Antrag zu wiederholen. Sie hatte sich doch noch nicht erklären wollen, hatte ihm aber einen Brief zugeschickt, worüber sie seine und meines Bruders Antwort verlangte. Diesen Brief erhielt mein Bruder noch in Grumbuy, wo er ihn auf der Stelle beantwortete.

Gott Lob! sagte Elise, indem sie mich mit grösserer Inbrunst umarmte, als jemals: Gott Lob! daß sie wieder hier sind. Ich habe ausgestanden! — Die Einsamkeit diente mir nicht länger. Ich hoffe, ich werde es überwinden.

Des andern Tages war mein Bruder selbst da, zugleich mit dem Oheim. Dies war Vormittags. Den Nachmittag und Abend waren wir im Hause der Aeltern. Endlich waren wir gestern wieder da, und seit sieben Uhr dieses Abends ist Elise — nun darf ich's ja wohl wagen, das edle und das allen so erfreuliche Wort meiner für Ferdinern so partheyischen Freundinn zu nennen — unsers kranken, guten, jungen Larners Braut. Erwiedern Sie's mir nun aus vollem Herzen, wenn ich Triumph rufe.

Das hat ich nicht erwartet: sagte mein Bruder nach der Unterredung mit ihr, und war ausserordentlich für Elisen eingenommen. Aber es soll auch von unsrer Seite alles geschehen, was man erwarten kann.

kann. Er hielt sein Wort: denn er hatte alle Schrifften den Ehecontract betreffend ins Reine schreiben lassen, und drang so sehr, als der Oheim, darauf, daß sie in Gegenwart der ganzen Familie unterschrieben würden. Vater und Mutter unterschrieben gern. Elisen bat man zu lesen, ehe sie unterschriebe. Sie verbat es inständig, und nahm die Feder, zu unterschreiben. Mein Bruder nahm das Papier weg, und las es laut, welches sie geschehen lassen mußte. Darauf unterschrieb sie, freylich mit zitternder Hand; und nahm endlich die eine Abschrift, die man ihr aufdrung.

Sie wird in diesem Ehecontract zur Besizerinn des Gutes **Lindendorf** erkläret, wenn ihr Bräutigam auch den Augenblick nach der Trauung sterben sollte, und behält die Hälfte des demselben von den Aeltern ausgesezten Capitals. Vielleicht wußten Sie das schon. Also noch etwas, was Sie noch wissen sollen, weil es die Ursache erkläret, warum mein Bruder den Ehecontract Ihnen überschickt. Es ist kurz dieses.

Des folgenden Tages rief mein Bruder mich allein. Ich bin stolz darauf, sagte er, dieses ausserordentliche Frauenzimmer meine Verwandtinn nennen zu dürfen; und möchte beynahe Ferdinern entschuldigen. Sie hat mich in Erstaunen gesezt. Ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, daß ich nicht diejenige hohe Meynung von ihren Gesinnungen hatte, die ich hätte haben sollen. Ich glaubte, die grossen

Vor-

Vortheile der Ehe würden den meisten Einfluß auf ihre Entschliessung haben; dann dacht ich auch, sie würde sich wenigstens dann entschliessen, diese Partey anzunehmen, wann sie gewiß wüßte, daß Ferdiner verheirathet wäre. Allein ich habe mich in beyden geirrt. Sie hat sich entschlossen, ehe sie noch wußte, ob er vermählt war, oder sich zu vermählen dächte: und was das andere betrift; so lesen Sie diesen Brief, den ich heute von ihr erhalten, und beantwortet habe. Er zog die Akten aus der Tasche, übergab sie mir, und sagte die Worte, die Sie im Anfang meines Briefes gelesen haben — — Mein glücklicher Vetter! sezte er hinzu; wenn ich nur mehr hoffen könnte, daß es nicht schon zu spät für ihn ist, glücklich zu werden!

Ein

Ein und fünfzigster Brief.

Elise an Dankwart.

v. H.

Sie wissen schon aus meinem ersten Briefe, daß es von denen zärtlichen und innigen Empfindungen, welche vielleicht allein Ehen schlieſſen sollten, keine war, die mich bewog, Ihrem Vetter mich zu versprechen. Ich bekannte vielmehr mit aller der unzurückhaltenden Aufrichtigkeit, welche eine so ernsthafte und feyerliche Sache erfodert, daß zwar Menschenliebe, Mitleiden, Verlangen so viel Gutes zu thun, und den Wünschen anderer so gefällig zu seyn, als ich vermöchte, aber doch auch Mißvergnügen über unerfüllte Erwartungen, Ueberdruß beständig mit widrigen Begebenheiten zu ringen, oder wie ich es nennen soll, Ermattung und Schwachheit nach beständigen Kämpfen, ein gleiches Gewicht in die Schale meiner Unentschloſſenheit legte.

Ehre kann es mir nicht machen, daß ich mich bey diesem Bewußtseyn dennoch entschloß. Aber Sie billigten meinen Entschluß; und ich suche keine Ehre darin, daß ich that, was sie gut hieſſen. Indeß lassen Sie mich wenigstens keine Unehre davon haben: noch was am Ende doch nur Schwachheit war, welche verziehen werden könnte, aus Absichten geschehen zu seyn scheinen, welche Geringschäzung, wo nicht Verachtung verdienen. Ich

habe nie daran gedacht, das weiß mein Gott! durch den Schritt, den ich gethan habe, mein Glück zu machen. Das Glück des Herzens konnt' ich dadurch nicht, und das äusserliche wollt' ich nicht machen: denn gewiß, ich weiß nicht, wenn innerliche Beruhigung fehlt, was äusseres Glück für Bedeutung hat; und könnte — und würde — das darf ich sagen — dem Sohne eines armen Manns, mit dem ich nichts als Arbeit und Brodt würde zu theilen gehabt haben, wäre er und ich in den gleichen Umständen gewesen, wie Ihr Vetter, eben so meine Hand gegeben haben, als diesem.

Lassen Sie mich also von einer Handlung, wodurch ich nichts mehr als Verzeihung und Nachsicht verdienen kann, doch auch keine Vorwürfe besorgen dürfen; und räumen Sie alles weg, was denen, welche kalte Zuschauer sind, und eben nicht immer das Beste von unsern Handlungen denken, Anlaß geben würde, mein ganzes Verfahren aus Eigennuz zu erklären.

Für solche Auslegung kann ich nur sicher seyn, wenn ich mich allein mit der Person desjenigen verbinde, dem ich mich nun einmal verlobt habe; nicht aber mit seinem Vermögen. Aus welchen Bewegungsgründen ich ihn immer erwählt habe; so ist doch Eigennüzigkeit keiner davon gewesen. Erlauben Sie denn, daß dieses auch andern in die

Augen falle, die des Augenscheins bedürfen, um das als gut auszulegen, was sonst kaum anders, als übel ausgelegt werden könnte.

Sie sehen selbst, wie nothwendig mir dieses Verwahrungsmittel ist in der Lage, worin ich mich befinde. Der vorigen Vorfälle und Umstände nicht mehr zu gedenken, (*) ist doch der kränkliche Zustand meines Verlobten zu sehr bekannt, und läßt keine Wahrscheinlichkeit für mich übrig, daß man meinen Entschluß edlen Absichten zuschreiben werde. Daß ich so lange er lebt — und Gott erhalte ihn Ihnen und mir! — eines Theils des Guten, was seine Aeltern ihm bestimmen, mit genieſſe, wird mir schwerlich jemand übel auslegen: aber daß ich für mich nach seinem Tode sollte gesorgt haben, so gewöhnlich, gut, und billig es in andern Fällen seyn mag, wird doch, wie Sie leicht zugeben, in diesem Falle, da man leider an seinem frühen Tode weniger zweifeln kann, als an der Fortdauer seines Lebens, der übelsten Misdeutung fähig seyn.

Die Stärke dieser Gründe empfinden Sie gewiß so sehr, als ich: und dieser Ihrer Empfindung vertraue ich, wenn ich Sie bitte, und die Erfüllung dieser Bitte gewiß erwarte, beygelegte Schriften des Ehecontracts wieder zurück zu nehmen, und den Aeltern abzuliefern. Ich würde das selbst thun, wenn ich mich hätte versichert halten können, daß

(*) Man sehe B. 1. Th. 2. Br. 16. und andere Briefe.

sie meine bewegenden Ursachen so dringend finden würden, als ich von Ihnen überzeugt bin: und wenn sie das nicht gefunden hätten; so besorgt' ich, sie möchten es für eine Beleidigung annehmen.

Ach! mein Herr, ich werde von so vielen Leiden, Beängstigungen, Zweifeln, Gewissensunruhen geängstiget, daß ich verdiene, wenigstens der überhoben zu werden, welche Scham und Besorgnisse für Ehre und guten Namen noch hinzuthun würden!

Zwey und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Wie der Fluch des Himmels dem athemlosen Missethäter auf der Ferse sizt! — War das einer Ihrer Gedanken, oder ist's mein eigener? — So allgemein wahr ist er zwar nicht; aber doch lebt schwerlich ein Mensch, der nicht wenigstens ein Exempel zu erzählen wüßte. Mein eigener nicht kleiner Vorrath davon hatte sich heute noch durch ein neues vermehrt.

Es ließ sich ein fremder unbekannter Officier melden, der mich selbst zu sprechen verlangte. Nach der Beschreibung des Dieners wär' er an der linken Hüfte gelähmt, mit einer nur schlechten abgetragenen Uniform bekleidet, und gäbe sich für einen Major und Edelmann aus. Ich hatte alle Hände voll Geschäfte; aber ein Mann, der, nachdem er Leben oder Gesundheit für sein Land und dessen Fürsten aufgeopfert, und in diesem rühmlichen Dienste den Gebrauch seiner Glieder verlohren hat, mit einer Ritterzehrung kaltsinnig in die weite Welt geschickt wird, daß er anpoche an die Häuser, wo die Barmherzigkeit wohnet, ist doch ein Gegenstand, der zu viel Achtung verdient, um mit einem blossen Zehrpfennig, und wär' er noch so ansehnlich, durch die Hand des Dieners abgefunden zu werden. (*)

Es ist wahr, daß nichts mehr gemißbraucht wird, als menschliches Mitleiden. Wahr, daß zusammengelogenes Unglück, belegt mit dem blossen Zeugniß einer Larve des Leidens; daß eine Krücke, die eigentlich nicht gebraucht wird; und ein fahles Kleid eben dasselbe thun, was die Wahrheit vermag: denn Zeichen gilt auch hier für die Sache. Vollends kennt man der Cavaliere, die alle ein sonderbares Unglück gehabt haben, schon so viele, daß man's neunmal recht trift, wenn man zehen, die sich melden, als Vagabonden trösten (*) läßt. Indeß kann man sich doch irren! Du aber, sagt mir in solchen Fällen mein Herz, gehe du den sichern Weg!

Steht er auf der Diele? frag' ich den Diener. — Ja! sagt er. — Ja? führt ihn den Augenblick ins Zimmer, und bittet ihn um Verzeihung, damit eure Grobheit nicht die meinige werde — Bey Gelegenheit zu sagen, diese Regel möchte ich wohl den grossen Herrn empfehlen, die sich durch die unverschämte Grobheit ihrer Lackeyen nicht um einen geringen Theil ihrer Ehre bringen lassen.

Ich ließ meine Briefschaften liegen, und eilte zu meinem Besuch hinunter.

Das Kleid der Noth war da; die Miene eben so nicht recht.

Er

(*) Ohne Gabe mit einem Trostworte abreisen: ein im Holsteinischen gebräuchlicher Ausdruck.

Er entschuldigte sich, daß er mich als ein Fremder so dreist überfiele, mit dem Unglück, das ihn verfolge; wies auf seine gelähmte linke Hüfte, dann auf sein Port d'Epee, und sagte: beydes zusammen gehalten, würde ich bald begreifen, in welchem Zustand er wäre, und was er bedürfte.

Indem ich ihn ansehe, bemerk' ich vor der Stirn eine lange Narbe. Ein Mann ihres Standes mit diesem Ehrenzeichen, sage ich, und zeige auf meine Stirne, sollte niemals in solchem Zustande seyn. — Darauf frag' ich — das war ja die nächste Frage, in der Gedankenverbindung — in welchem Dienste er gestanden sey?

Im Maynzischen, antwortete er, als Major — Im Maynzischen! — Es mußte mir auffallen; und weil mir's auffiel, seh ich die Narbe noch einmal an, und finde, daß sie nicht alt seyn konnte; denn sie war noch roth.

Im Maynzischen! wiederhol' ich mit derjenigen Befremdung, worin mich die sich mir aufdringenden Gedanken gesezt hatten; fasse mich gleichwohl, und fahre mit einer freundlichen Miene fort; ich dachte, diese Narbe wäre etwa das Zeichen einer Wunde, die sie in einer Schlacht empfangen hätten.

Er wäre zwar bey mehr, als einer Affaire, in dem lezten Kriege zugegen gewesen; hätte auch verschiedene Blessuren bekommen; allein die wären so leicht gewesen, daß es nicht die Mühe verlohne,

davon zu reden. Ausserdem aber wissen sie wohl, fuhr er fort, was es in einem Stande, worin man mit Ehre und Hänflingsfutter gespeiset wird, oft für andere Gelegenheiten giebt, dergleichen Ehrenzeichen zu bekommen. Nun wäre gerade die Gelegenheit, wobey er diese Wunde bekommen hätte, sein Unglück. Denn er hätte den Zufall gehabt, seinen Gegner zu entleiben.

Es lief mir siedend durch Adern und Nerven.

Ich bedaure, sagt' ich, allemal denjenigen am meisten, der Mörder geworden ist, wenn er ein besserer Mann war, als der Entleibte — Also, fuhr ich fort, mußten sie flüchtig werden?

Wie es immer ist! sagte er. Der Officier, zumal wenn er zur Noblesse gehört, soll seine Ehre mit seinem Degen vertheidigen. Thut er's nicht; so wird er cassirt: und ist er glücklich; so muß er laufen. ——

Ein Wiederspruch der Geseze, antwortete ich, der dem menschlichen Herzen und Verstande gleich wenig Ehre macht. Ich wünschte, daß es allenthalben wenigstens so gehalten würde, wie es ein grosser Fürst in einem besondern Falle halten wollte. Zwey Officiere hatten sich auf Leib und Leben gefodert, und baten Sicherheit halber, um seine Erlaubniß. Meine Erlaubniß, sagte der Fürst, geb' ich euch: nur den, der den andern entleibt, laß ich aufhängen, und den, der bleibt, unter dem Gal-

gen

gen begraben. — Also, fuhr ich fort, indem ich mich mit einer freundlichen Miene wieder an ihn wandte: das war ihr Unglück!

Er zuckte die Achseln, und sagte: doch nicht das schlimmste. Ein braver Kerl, der den Gebrauch seiner gesunden Glieder hat, kommt leicht in andere Dienste unter.

Und diesen Gebrauch hatten sie nicht?

Damals freylich noch, antwortete er; aber ich verlohr ihn auf meiner Flucht.

Das war denn eine Folge ihrer unglücklichen That.

Eins kommt denn so immer nach dem andern, sagte er. Ich wußte nicht so gleich, ob mein Gegner lebte, oder todt war ——

Er war nicht auf dem Plaze geblieben?

Ich sah nur, daß er fiel. Der Stoß war durch den Leib gegangen; weiter wußt' ich nichts; nahm also das Sicherste, und verbarg mich auf der Nachbarschaft in einem Dorfe, wo ich in den ersten paar Tagen von einem Freunde von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt, daß er noch lebe. Den vierten Tag aber schreckte mich mein Correspondent auf einmal durch die Nachricht, daß Steckbriefe umliefen; da mußte ich über Hals und Kopf weiter. Ich nahm ein Pferd, jagte auf Leben und Tod, und als ich dem Dorf an der Gränze, wo ich seyn wollte, nahe war, des rechten Weges verfehlt hatte, und über einen Graben sezen mußte, stürzte

mein Gaul: ich fliege weg; schlage mit der linken Hüfte an einen abgehauenen Baum, quetsche den Knochen, verrenke die Hüften, habe das Unglück, im Dorfe nichts als einen Pferdedoctor zu finden, und werde denn in vierzehn Tagen so curirt, wie sie mich izt sehen. Das war mein grösztes Unglück!

Um Verzeihung! Das gröszte, meines Ermessens, muß der Gedanke seyn, daß sie, sey nun der Duel wie er wolle, eines Mordes sich schuldig wußten.

Ey nun, sagte mein Mann, angenehm ist der Gedanke freylich nicht; indeß, sezte er, indem er die Schultern in die Höhe schob, mit einer kalten Miene hinzu ——

Nicht angenehm, sagen sie? Für einen braven Mann, mein Herr, muß das ein abscheulicher Gedanke seyn! — Ich war aufgebracht; denn Sie können leicht errathen, wofür ich den Menschen nun schon hielt. Also war ich im Begrif, zu sagen: Aber sie, sie sind kein braver Mann, sondern ein Bube: doch besann ich mich, daß es noch zu früh seyn möchte; und fuhr mit Gelassenheit in der Frage fort: aber sie, mein Herr, werden sich durch die Vorstellung beruhigen können, daß sie genöthigt waren.

Versteht sich! antwortete er. Es war mir zu nahe gelegt. Ich mußte meine und meiner Familie Ehre vertheidigen — Denn, mein Herr, ich bin ein Cavallier, und kann mich des ältesten Adels

rüh-

rühmen. — Er fieng an, mir seine Ahnen aufzuzählen: als ich aber geradezu sagte, daß seine Erzählung mir ungleich mehr interessire, fuhr er fort: — nun, die Namen meiner Ahnen gehören auch just nicht zur Sache. Auch wollt' ich nicht damit großthun; sondern nur zeigen, warum ich meine Ehre zu behaupten mehr verbunden war, wie ein anderer ——

Diese Ehre war also gekränkt?

An der empfindlichsten Seite; in meiner einzigen Schwester ——

Mein Herz schlug unbändig: doch wollt ich meinen Zorn zurück halten, und biß mir in die Lippen ——

Wenn man denn so den Vorzug hat, fuhr er fort, im ächten Adel gebohren zu seyn, und das Glück hat weggenommen, und will nicht wiedergeben, was dazu gehören sollte — was kommt am Ende aus den Kindern der Familie heraus, als: der Sohn muß Soldat werden, und die Tochter Nonne.

So am besten, sagt' ich, und lachte. Die Nonne hat ja alle Musse für die Sünden des Soldaten zu beten.

Der Einfall divertirte meinen Mann. Er lachte mit. ——

Zuweilen, half ich ihm wieder ein, um auf den Punkt zu kommen, den ich noch erwartete: zuweilen

len trift sich's doch, daß die Tochter vor dem Kloster noch so eben abgeholet wird. ——

Zuweilen, sagte er: wenn grosse Schönheit und andere Qualitäten, oder der hohe Adel das arme Fräulein einem Adelichen oder Bürgerlichen verkauft ——

Schönheit von beyderley Art, fiel ich ihm in die Rede, an einen würdigen Mann, der denn des Adels nicht bedarf; der hohe Adel aber an einen bürgerlichen Narren.

Dieser Einfall gefiel ihm weniger. Das mag seyn, antwortete er kalt hin: Genug, das erste war mein Schicksal, das andere meiner Schwester. Da sie nicht so viel hatte, mit gehörigem Anstande zu leben, so sollte sie nach Heiligenstadt ins Kloster.

Also sind sie römischkatholischer Religion?

Nun ja: und wenigstens sie hält sich zu dieser Kirch, antwortete mein Mann mit der kalten und wizigen Miene eines Spötters. Was mich selbst betrift; so weiß ich da keinen Unterschied: ob evangelisch, oder römischkatholisch. Denn mein Herr, sezte er hinzu, und legte die ausgebreitete Hand auf seine Brust, ein *honnête homme*, das ist meine Religion.

Ich wußte beynahe genug. Zorn und Ungeduld wuchsen in mir; und fest war der Vorsaz den Menschen so tief zu demüthigen, als ich immer könnte — Ich muß sie auf wenige Augenblicke verlassen, sagt' ich;

ich; gieug hinaus, schrieb ein Billet an den wachhabenden Officier, nahm mit Georgen und meinem Reitknecht nöthige Abrede, und kam mit meines Onkels Brief in der Hand wieder zurück — Wenn sie nun belieben, weiter zu erzählen, sagt' ich dem Officier mit einer Miene, die noch freundlich genug war. Ihre Schwester dachte also ins Kloster zu gehen.

Und machte schon ihre Anstalten, fuhr er fort, bis ihr ein Heirathsantrag geschahe. Sie wollte ungern daran, widersezte sich lange — freylich, von solchem Geblüt, aus so einer alten adelichen Familie, in eine bürgerliche hinein — es chocquiret! Indeß war doch der Vater des vorgeschlagenen Manns nach seiner Würde ein Mann von Ansehen, vermochte am Hofe, hatte viele Güter, und man erwartete in Frankfurt, wo er lebte, alle Tage, daß er sich würde in den Adel erheben lassen. *Enfin* meine Schwester ließ sich bereden. — Als alles beschlossen, auf unserer Seite bedungen, auf der andern accordiret war, und nun der Tag kam, da der Gewohnheit nach die Ringe gegeben werden sollten, besuchte sie die kranke Mutter ihres Versprochenen, der denn auch selbst erschien. ——

O! mein Freund, wenn Sie noch nicht wissen, warum ich mir bald in die Lippen, bald in die Nägel biß, bald unstät hin und her gieng; so haben Sie alles vergessen.

Die

Die Mutter erklärte die Absicht dieser Zusammenkunft, fuhr er fort, wünschte ihrem Sohn Glück zu dieser Parthie — was denn bey solchen Gelegenheiten mehr gesagt wird, und man bestimmte den sogenannten Verlobungstag. Alles war gut. Als meine Schwester weggieng, führte er sie aus diesem Zimmer in ein anderes, und bat sich eine kurze Unterredung mit ihr allein aus. Was konnte sie erwarten, als Liebkosungen? Aber stellen sie sich vor, mein Mann sagt ihr zwar feine Worte genug, aber alle diese feinen Worte bedeuten nichts geringers, als daß er seinen Entschluß geändert hätte; weil er sonst schon mit festern Banden gebunden wäre, und keine Gewissensruhe hoffen könnte, wenn er die wieder zerreisse. Meine Schwester eben so erstaunt als unwillig über eine solche Beschimpfung, die so gut mich, als sie selbst traf, wandte ihm ohne Antwort den Rücken, gieng, wies ihn ab, da er sie begleiten wollte, und verließ das Haus. Ich erfahre die Sache, bin aufgebracht — wie sie denken können, — schreibe an meinen Mann, und verlange Ersezung des Schimpfs, entweder durch Vollziehung der Heirath, oder mit dem Degen.

Daß ich ihnen ins Wort falle, er war also Officier, wie sie?

Nein, aurwortete der Mensch, er stand im Civil-Etat, und war Hofrath.

So weiß ich genug, sagt' ich, heftiger, als ich's gewollt hatte: denn mein Cavalier machte

grosse Augen. Also begrif ich mich noch einmal, und sezte lächelnd hinzu: denn das übrige läßt sich leicht hinzu denken. — Sonderbare Begebenheit! und sonderbare Schickung! fuhr ich fort, indem ich mich umwandte, das Zimmer hinunter gieng, zufällig die Feuerzange im Camin sahe, sie in die Hand nahm, und in der Empfindung meines innerlichen Grimms, den ich noch zurück halten wollte, aber doch irgend woran auslassen mußte, im Hin- und Hergehen, in kleine Stücken zerbrach — Daß ich meine Geschäfte nicht vergesse, fieng ich wieder an, und gieng schnell auf ihn zu. Ihre Geschichte haben sie erzählt: nun noch kurz ihr Anliegen.

Er sah mich wieder mit Befremdung an, und wußte nicht, wie ein Cavalier, das am besten ausdrücken sollte — Sie wissen selbst, sagt er endlich, was man in diesen Umständen für ein Anliegen haben kann.

Ein Allmosen? fragt' ich.

Er wurde feuerroth im Gesichte, warf die adeliche Nase unwillig zurück, und fragte: ein Almosen?

Auch könnten sie's von mir nicht verlangen: denn dieser von ihnen entleibte Hofrath, Namens **Wolmer**, war mein Vetter.

Er wurde zwar betroffen, aber doch mehr ungehalten. Das ist mir zwar leid, sagte er; mein Herr, einem Cavalier ein Almosen?

Und wenn ich auch die Verwandtschaft bey Seite seze, fuhr ich fort; so sind sie doch keines

Almo-

Almosens würdig. Denn ich weiß, sie sind, Cavalier oder nicht, ein schlechter Kerl.

Herr! sagte er, und sezte die Hände in die Seiten.

Ich weiß, mein guter Lieutenant, fuhr ich fort, daß sie nicht Major gewesen sind, sondern ein Comödienbruder zu einem *Mariage forcé*.

Das einem Cavalier? sagt' er, und trat zornig zurück.

Das, und noch mehr, sezt' ich hinzu: sie sind ein Meuchelmörder.

Sacrament! sagte er, indem er mit dem lahmen Fuß zurück trat, und mit der rechten Hand trozig an das Degengefäß grif.

Still, um aller ihrer übrigen gesunden Glieder willen, sonst ist vorerst dieser rechte Mörderarm so lahm, als deine linke Hüfte, antwortete ich, und faßte, indem ich's sagte, mit der Rechten seine am Degengefäß liegende Hand, und mit der Linken seinen Arm so mit der ganzen Kraft, die der Zorn zusammen zog, daß er's fühlte, ich könnte das gut und gern wahr machen, was ich gedrohet hatte. Also dacht' er sich durch Weichen zu helfen, kam aber, da ich fest hielt, was ich gefaßt hatte, endlich in derselben noch gefährlichern Lage so hart an die Wand, daß er sich gar nicht regen konnte.

Still! fuhr ich fort. Ich habe dich ausgehört, du sollst mich wieder aushören, du sollst! — Mit dem Nachdruck, den ich auf dies wiederholte Wort legte,

legte, war, wie natürlich, das begleitende Manoeuver verbunden: ich packte fester, und schüttelte meinen gepreßten Cavalier, daß er ächzte — hören sollst du, sagt' ich; und was ich dir zu sagen habe, ist noch nicht gesagt. Denn ich weiß nicht nur, daß du ein Comödienbruder und hämischer Meuchelmörder bist; sondern habe auch in diesem Brief, der dort auf dem Tische liegt — ich hatte den Brief dahin gelegt — eine von der Regierung ausgefertigte Nachricht ans Publicum, worin der Bube, den ich izt in meiner Gewalt habe, mit allen den schwarzen Farben, worin er sich mir dargestellt hat, abgemalt stehet. Mit einem Worte, ich habe einen Steckbrief, mein Herr, den ich in allen hiesigen Zeitungen soll abdrucken lassen, damit man den Nichtswürdigen ergreife.

Mein Mann wurde vor Schrecken bleich und stumm.

Und nun, fuhr ich fort, da ich diesen Comödienbruder und Meuchelmörder in meiner Gewalt habe; so soll er mir so nicht mit blos lahmer Hüfte entwischen — Ich ließ ihn los, und zog die Schelle.

O! mein Herr, sagte er, indem er vor mir auf die Kniee fiel, und immer noch den rechten Arm drehete und zuckte, ich bin in ihrer Gewalt: aber was hilft's ihnen, einen unglücklichen Menschen zu zerstören? ——

Mir nichts, antwortete ich: denn auch eine Kröte möcht' ich nicht zertreten; sie ist Gottes Geschöpf. Aber unschädlich muß ich diese Kröte machen. —

Georg und der Reitknecht kamen an die Thür. Ich ließ sie herein, und mein Cavalier stand geschwind auf. Hier, mein Herr, sagt' ich zu ihm, will ich ihnen eine Begleitung geben an den Ort, wohin ich sie bestimmt habe. Wenn sie sich widersezen; so wissen meine Leute ihre Order. — Ich stellte mich, als ob ich weggehen wollte.

Noch ein Wort, sagte er, indem er meine Hand ergriff: ich bitte sie inständig!

Weg diese Hand! antwortete ich, indem ich sie von mir wegschleuderte, sie ist unrein! ——

Er fiel abermal vor mir auf die Kniee, und bat mit flehenden Händen nur noch um ein Wort mit mir allein.

Ich hieß meine Bediente hinausgehen, und vor der Thüre warten.

Was ist ihnen mit meinem Leben gedient? fragte er abermal ——

Nichts, antwortete ich: aber wenn ein wütender Hund im Dorf umgeht; so schlägt ihn todt, wer ihn zuerst findet, damit er keinem Menschen schade: das ist die Regel. Und einen Mörder, wie sie sind, aus der menschlichen Gesellschaft wegzuschaffen, ist nicht weniger die Regel für jeden Bürger derselben.

Er bat flehendlich, und versuchte mich bald mit der Miene des Heuchlers, bald durch Entschuldigungen zu bewegen. ——

Lieber Eduards, ich wollte mich ja nicht an dem Unglücklichen belustigen. Aber zum Gefühl seiner

ner Missethat bringen diesen fühllosen Mörder, und demüthigen diesen Cavalier von uralter Familie, mit, ich weiß nicht, wie viel Ahnen, das wollt' ich: denn das war ihm gut. Also fuhr ich fort: ich müßte eben so ein *honnête homme* seyn, eben solche Religion und Grundsäze haben, als er, wenn ich mich bewegen liesse. — Doch, sezt' ich nach einem kurzen Stillschweigen hinzu, es sey darum: ihr verwirktes Leben mögen sie behalten; aber fort sollen sie. Welche Sprachen verstehen sie?

Keine auffer seiner Muttersprache.

Können sie zeichnen?

Das könnte er nicht.

Aber ein Feld aufnehmen, und in Riß bringen?

Hätte er nicht gelernet.

Schreiben? ——

Leserlich. ——

Doch orthographisch?

Wollt' er sich nicht rühmen.

Doch richtig buchstabieren?

Er hätte nicht viel Uebung gehabt.

Rechnen?

Er zog die Schultern.

Kann denn dieser adeliche Kopf nichts, als Intriguen zu Mariagen ersinnen, und nichts diese verdammte Faust, als hämisch ermorden? — Ha! was der Junker nicht hat lernen wollen, muß der Lieutenant lernen! Denn, mit einem Worte, wenn ich sie den Händen der Gerechtigkeit nicht überliefern soll;

so müssen sie schlechterdings dahin, wo nun einmal schon so viele Missethäter sind, nach Amerika.

Er fuhr zusammen, wand und krümmte sich. — Wenn's nicht anders wäre; so wollte er zwar, aber ——

Aber mit dem nächsten Schiffe!

Er hätte weder Reisegeld, noch die geringste Equipage.

Das Schiff will ich verdingen, das Reisegeld bezahlen, und sie, so viel sie brauchen, equipiren. Das bey bleibt's, sezt' ich hinzu; und denken sie ja nicht, daß sie mir entwischen können. Die geringste Bewegung, so sind sie verloren!

Ich rief meine Bediente wieder herein, und sagte ihnen: ihr wißt, was ihr zu thun habt. Dieser Herr wird euch in die Wache folgen; dem Officier gebt dieses Billet. Dann wandt' ich mich an meinen Mann, der, als die Bediente hereinkamen, wieder aufgestanden war. In drey Tagen geht ein Schiff nach Holland. Mit dem reisen sie; so lange bleiben sie in der Wache. Hier sind für diese drey Tage sechs und dreissig Schilling zur Beköstigung. Zwölf Schilling für jeden Tag — Ich reichte ihm das Geld. Er drehete und wendete sich, im Beysein der Bedienten anzunehmen. Nehmen sie, sagt' ich und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, daß er zusammen flog, nehmen sie, oder ——

Er nahm

Adieu, mein Herr! Versuchen sie nicht zu entkommen oder in diesen dreyen Tagen einen Fuß aus der Stelle zu sezen, bis sie an Bord geholet werden, oder noch einmal, sie sind verloren!

Ich gieng aus dem Zimmer; er folgte nach, und meine beyden Bedienten begleiteten ihn. Ich lasse noch heute einen Brief an meinen Correspondenten abgehen, worin ich ihm empfehle, den Mörder weiter zu spediren. Meine Schiffleute sollen ihn schon halten!

Drey und fünfzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 22sten.

Liebste Leonore, die allertraurigste Geschichte, für die allerangenehmste, die ich Ihnen zu schreiben dachte! Meine liebe, unglückliche, unglückliche Julie! Sie ist — Ich kann's nicht niederschreiben, und will erzählen so viel und so gut ich in der äussersten Zerstreuung vermag.

Wir hatten gestern viele angenehme Besuche. **Dankwart** mit seiner Schwester, die **Walsborn**, der Obrist ihr Mann, der Prediger nebst seinem Bruder, seiner Frau nnd ältesten Tochter, waren, als wenn sie sich verabredet hätten, eine Parthie nach der andern bey uns zusammen gekommen; und der Nachmittag hatte sich unter den angenehmsten Gesprächen so schnell verloren, daß niemand der erste seyn wollte, sich der gemeinschaftlichen Freude zu entziehen. Es wurde Abend, und dunkelte schon, ehe es jemand bemerkte, oder bemerken wollte. Mir fieng indeß an, die Zeit lang zu werden; weil Julie und ich, da wir **Wolmern** und die Großtante heute in Lübeck erwarteten, morgen in aller Frühe dahin reisen wollten, und noch einige Anstalten zu machen hatten. Weil ich also glaubte, die zunehmende Dunkelheit würde meine Gesellschaft am besten an die Zeit erinnern, gab ich dem Diener den Wink, keine Lichter

zu bringen, bis ich sie fodern würde, sprach von der Zurückkunft Wolmers und sagte, daß wir ihm morgen in aller Frühe entgegen zu reisen dächten.

Können wir nicht Gesellschaft machen? fragte Sophie ihren Bruder.

Diesmal nicht, erwiederte der Bruder. Bis den 25sten sind wir in Grumbuy schlechterdings gebunden.

Und ich hätte, sagte Sophie, indem sie Julien schalkhaft ansahe, und ihre Hand nahm, ich hätte doch so gern ihre Miene gesehen!

Womit ich meinen Vater empfange? fragte Julie.

Die kenn' ich nun schon, antwortete sie. Aber die zweyte, wenn nun der Empfang vorüber ist; wenn ihre Augen so in seinem Gesichte studiren, seine Gedanken auszufragen, und zwischen Furcht und Hoffnung dies liebe schöne Gesicht seine Farben wechselt; die Miene zu der ersten Frage, die dann im Herzen arbeitet, und nicht heraus soll in Worten.

Sie verstehen wohl schwerlich, mein Kind, sagte die Walsborn lächelnd zu Julien, was ihre Freundinn sagen will? ——

Daß sie mich wohl versteht! erwiederte die erste. Sehen sie, da ist sie schon die Röthe des aufrichtigen Bekenntnisses, daß wir uns verstehen.

Verrath' ich mich denn immer? antwortete Julie.

Immer, immer! sagte Dankwart. Sogar damals, als ich glaubte, sie wüßten nicht, was wir vorhatten.

Das versteh' ich doch in der That nicht: erwiederte sie.

So bedarf denn mein Bruder eines Dolmetschers, sagte Sophie. Er meynt die lezten Tage, da wir sie in Grumbuy hatten, einen gewissen Mann erwarteten, und sie nicht wissen, auch gar nicht fragen wollten, wen?

Also mit der Verstellung, seh' ich wohl, antwortete Julie, darf ich mich gar nicht abgeben.

Liebenswürdige Aufrichtigkeit! sagte Dankwart, der ihre Hand mit Entzückung küßte. Das heißt zugleich bekennen, sie würden sich entschlossen haben.

Wenn sie mir sehr zugeredet hätten, antwortete Julie mit unaussprechlicher Liebenswürdigkeit. — Aber nun dünkt mich doch, ist es so besser.

Hm! antwortete Dankwart: bey Seite gesezt, daß der glückliche Augenblick nun noch kommen wird, wüßt' ich doch eben nicht, warum?

Da er also noch künftig ist, fiel Sophie ein, so hat Julie Recht.

Sie meynen also, sagt' ich, was künftig geschehen soll, sey besser, als was schon geschehen ist?

Und meynen sie anders? fragte Sophie.

Ein Sperling in der Hand — Sie wissen das Sprüchwort! sagt' ich.

O! ihr Sprüchwort! antwortete Sophie, ich glaube sie haben Lust, Julien bange zu machen. In Grumbuy, gutes Mädchen, hättest du dein Sprüchwort sagen sollen!

War ich doch nicht gerufen, zu kommen, antwortete ich.

Hören sie's, mein Bruder? erwiederte Sophie. Da haben sie's für die Unterlassungssünde! ——

Denken sie ja nicht, erwiederte Dankwart, daß wir sie nicht würden gebeten haben.

Im Fall der Noth, sagt' ich.

Rachgieriges Ding! antwortete Sophie, und schlug mich mit dem Fächer auf die Hand. Nein, du hättest zwar da seyn sollen; aber nur nicht stolz. Ich sage dir, deiner Hülfe hatten wir diesmal nicht nöthig. Siehst du!

Und doch will ich das lezte Wort haben! erwiederte ich, indem ich mit dem Fuß hart auf den Boden trat. Also sag' ich ihnen: es wäre zwar besser, wenn's geschehen wäre, und sie hätten meiner Hülfe sehr wohl nöthig gehabt, aber —— ——

Sie hätten sie uns versagt? fragte Sophie.

Ohne Zweifel, antwortete ich mehr im Scherz, als Ernst.

Also glauben sie auch, Herr Wolmer würde es übel genommen haben? Ich möchte sie gern überführen, daß sie sich irren. Könnt' ich nur mit ihnen nach Lübeck. Ich nähme Julien bey der Hand, führte sie dem Herrn Wolmer entgegen, und sagte: Hier, mein Freund, ist Madam Ferdiner. Sie sollten sehen, wie sein Angesicht antworten würde: das haben sie nach meinem Sinn gemacht. Aufrichtig zu reden: da er die ganze seltsame Geschichte

izt unstreitig weiß, und also erkennt, wie sehr sich Herr Ferdiner für beleidigt halten könnte; so bin ich versichert, die Verlegenheit, wie die Sache wieder gut zu machen sey, wird ihn die ganze Reise über beunruhigt haben. Dies bewog mich, als Mittler zwischen zu treten: und ich weiß gewiß, ich würde Dank verdient haben. Schade, sezte er hinzu, daß ich diese zwiefache Freude nicht haben soll: theils sie zu überzeugen; theils die angenehme Verwunderung meines Freundes, diese süsseste und einzigste Belohnung meines wohlgemeynten Vorschlags zu sehen! —

Unter diesem Gespräche war ein Wagen auf den Hof gefahren, ohne unsere Bemerkung. Die Hausthür wurde aufgerissen; es entstand ein Gepoltere, und der Diener rief, Herr **Wolmer** ist da!

Erwünscht! sagte **Dankwart**. Nun können wir hier die Probe machen. Ich bitte sie alle, ruhig zu seyn, und ja keine Miene, die mir widerspricht! Doch es ist dunkel genug. Damit gieng er vor die Thür des Saals, worin wir zusammen waren, **Wolmern** entgegen. **Wolmer** hatte ihn kaum umfangen, und zwey Worte gesagt: hatte kaum herumgesehen, und sich vor der Gesellschaft geneigt, als er schon nach Julien fragte. Denn er hatte sie nicht gesehen, so nahe sie ihm zur Seiten stand. Er konnte nicht wohl wegen der Vielheit der Personen, und der Dämmerung. Auch trat Sophie immer vor Julie, daß sie nicht hinkonnte zu ihrem Vater, so gern sie wollte.

Wo ist Julie? fragte er. ——

Wie wenn sie in Hamburg wäre? fragte Dankwart.

In Hamburg? erwiederte der Vater bestürzt.

Und hiesse seit einigen Tagen Madam Ferdiner? fuhr Dankwart fort.

Um Gottes willen! sagte der Vater zurückfahrend.

Warum nicht? fragte Dankwart mit voriger Gelassenheit. ——

Mein Gott, erwiederte jener, und schlug die Hände zusammen, sie ist seine Schwester!

Julie, schon durch den ersten Ausruf Wolmers erschrocken, stürzte herzu, warf sich ihm um den Hals, unvermögend zu sprechen.

Ach! meine Tochter, sagte der zitternde Mann, der sie in seine Arme schloß, bist du ——

Noch — aber nicht lange mehr! antwortete sie, sank leblos und kalt an seine Brust.

Grosser Gott! rief der Vater, sie stirbt — Hülfe! — Einen Wundarzt — Eilet! Eilet! ——

Wir traten erschrocken zu, trugen sie in ihr Zimmer, löseten oder rissen vielmehr ihre Kleider auf, besprengeten sie mit Wasser, rieben ihre Schläfen; nichts erweckte sie aus der tiefen dem Tode nahen Ohnmacht. Endlich wurde ihr die Ader geöfnet; und zu unserer innigsten Freude erwachte sie wieder, als das Blut zu fliessen begann, und zerfloß bald darauf in einen Strom von Zähren, aber sprach den ganzen Abend kein Wort.

Dankwart war sehr untröstlich über seine Unvorsichtigkeit. Er bat Wolmern tausendmal um Vergebung, dem er unser Gespräch erzählte. — Er war ja freylich so unschuldig, als Wolmer. Wie hätte er das auch nur ahnen können, was er izt von Wolmer gehöret hatte? Und konnte Wolmer selbst, der nicht einmal glaubte, daß Julie zugegen war, da man ihm sagt, sie sey schon seit einigen Tagen Ferdiners Frau, sich sogleich fassen, nicht heraus zu fahren in dem Augenblick, wo er erschüttert wurde von der schrecklichen Vorstellung, Bruder und Schwester als Mann und Weib zu denken? — Er sagte hernach, er hätte besorgt, daß sie sich trauen lassen möchten, als er selbst noch in größter Ungewißheit dessen gewesen, was erst die Erzählung der Großtante gewiß gemacht hätte. Deswegen hätte er auf seiner Hinreise an Ferdinern geschrieben, ihn gebeten, seine Wiederkunft abzuwarten, und an dessen Gefälligkeit fast nicht gezweifelt. Sobald er aber von dem unglücklichen Geheimniß Gewißheit erhalten, hätte seine Unruhe und Besorgniß immer zugenommen, je näher er seiner Heimath gekommen wäre. Um vier Uhr Nachmittags wären sie in Lübeck eingetroffen. Die erste Nachricht, die er da bekommen, wäre die gewesen, daß Julie zurückgereiset, und Ferdiner in Färmbüll wäre — Meine Unruhe, sagte er, ließ mir nicht Zeit, eine Stunde zu warten. Ich ließ die Großtante, die ohnedem von der Reise ermüdet war, zurück, und flog hieher. In dieser Lage, da

ich an nichts dachte, als an meine Julie, und Ferdinern, in dieser Angst, wenn das geschehen wäre, was ich nun besorgte, da meine erste Frage keine andere seyn konnte, als nach Julien, war ihre Anrede mir ein Donnerschlag: und ich würde die unglücklichen Worte herausgestossen haben, wenn ich auch Julien selbst gesehen hätte.

Julie hat, wie sie leicht errathen, die elendeste Nacht gehabt. Ich erstaunte diesen Morgen, als ich sie wiedersahe, ob ich gleich nicht drey Stunden von ihrer Seiten gewesen war, über ihre grosse Veränderung. Sie spricht auch heute noch weniger durch Worte, als andere Zeichen. Gott erhalte sie uns!

Nun sind wir auch bange für Ferdinern. Was wird das für Auftritte geben, wenn er kommt! — Herr Wolmer sowohl, als wir alle, haben vor allen Dingen nöthig gefunden, ihn, wenn es möglich ist, noch acht bis vierzehen Tage in Hamburg aufzuhalten: denn wie würde Julie in den ersten Tagen eine einzige Unterredung mit ihm aushalten? Ich befürchte aber, daß er sich nicht wird aufhalten lassen. Was wird er denken, bey all seinem Mißtrauen gegen Wolmern, das er nothwendig haben muß, so unschuldig dieser auch ist? Die Ursachen müssen ihm allerdings gesagt werden; und das muß mit aller Behutsamkeit geschehen. Wäre Eduards in Hamburg; so wüßten wir zu rathen. Allein der wird in diesem Monat schwerlich zurückkommen: und Ferdiner wollte den 24sten schon hier seyn. — Ich dachte

an

an Henriette und Feldheimen zu schreiben; aber Herr Wolmer sieht nicht gern, daß die Sache so früh vielen bekannt werde, und will lieber seinen Vetter, Ahrenhof, hinüber reisen lassen. Er wird gegen Mittag mit seiner Mutter aus Lübeck hier seyn. — Was wird die gute Großtante sagen, wenn sie kommt, und ihre geliebte Niece in diesem Zustande sieht! O! meine Julie! meine Julie! — Mein Herz zittert für sie. Ich lege die Feder weg, und werfe mich auf meine Kniee, um zum drittenmal Gott um ihr Leben zu bitten.

N. S. Herr Wolmer bittet Sie, Ihren Besuch zu beschleunigen, so sehr Sie immer können. Er schreibt auch heute seinem Bruder davon — Ferdinner hat den Meuchelmörder nach Amerika geschicket. Er war in Hamburg, und hat bey ihm gebettelt. Ich lese dies eben aus einem Briefe von ihm an seine — Gott! warum sollt' ich nicht sagen Frau, sondern Schwester? — den Wolmer erbrochen hat, und nicht für gut findet, Julien in den ersten Tagen zu geben. Die Wege des Himmels, liebste Leonore! Wie oft so sichtbar, weise und gerecht! Aber manchmal wieder, wie — Vergieb, o du Unbegreiflicher, einem armen blinden Geschöpfe! Ich will schweigen, und anbeten! ——

Die Großtante, und ihr Sohn sind schon eingetroffen. Der Sohn hat's übernommen; denn er kennt Ferdinern sehr wohl, und will morgen nach Ham-

Hamburg. — Eilen Sie, Liebe, eilen Sie zu uns herüber! Je grösser die Gesellschaft um sie ist, sagt Wolmer, je eher kann sie sich zerstreuen, und endlich vergessen. Deswegen will die Oberstinn Walsborn hier auch noch bleiben bis tief im folgenden Monat, wo ihr Mann, der morgen auf einen Besuch in sein Vaterland reiset, wieder hier seyn, und sie abholen will nach Kopenhagen — Leben Sie wohl, Liebe, und helfen mir beten!

Vier und fünfzigster Brief.

Ahrenhof an Luise.

Hamburg, Nachts zwischen dem 23. und 24sten.

Erlassen Sie mir's nur diesmal, meine Vielgeliebte, alle die Zärtlichkeiten und Liebkosungen niederzuschreiben, die meine Seele so oft fühlet und sich selbst sagt, als sie an Sie denket. Ich komme aus einer Gesellschaft, die mich zu meinem angenehmsten Geschäfte verdorben hat; und will künftig hundertfältig bezahlen, was ich diesmal schuldig werde.

Ich komme von Ferdinern, und finde mich genöthigt, auch noch an Wolmer zu schreiben. Alles konnte ich ihm nicht schreiben; glaubte aber, daß Ihnen und Lotten daran gelegen seyn würde, alles zu wissen. Also schreib' ich Ihnen, was ich für unschicklich hielt, meinem Oheim zu schreiben. Sagen Sie ihm davon so viel, als Sie für gut finden. Den Inhalt seines eigenen Briefs werden Sie ja wohl von ihm erfahren.

Ferdiner hatte seine Anstalten doch erst auf den 26sten gemacht. Nun will er morgen, und wär' es nicht schon zu spät gewesen, als ich zu ihm kam, er wäre schon heute gereiset.

Der Mann wurde unglaublich zerrüttet, als er die Nachricht hörte. Ich möchte sagen, er wurde zerstöret. Ich kann seinen Zustand nicht anders

beschreiben, als wenn ich den ganzen Vorgang erzähle, der mir izt noch sehr lebendig vorstehet.

Ich war kaum ausgestiegen, als ich mich in die Miethkutsche warf, und zu ihm fuhr. Ohne mich melden zu lassen, gieng ich ins Haus. Er war, wie man mir sagte, in heisser Arbeit — denn er will seine Geschäfte schliessen, und wird, wie ich hernach von ihm selbst hörte, übermorgen damit fertig. Das ist die Ursache, weswegen er seine Reise einen Tag später ausgesezt hatte. — Man wollte mich ungern melden, und wünschte, daß ich in einer halben Stunde, bis die Post expedirt wäre, wieder kommen möchte. Ich sagte, ich wollte die halbe Stunde im Hause warten, und nannte meinen Namen, den man ihm doch nicht eher sagen sollte, als wenn er die Post abgefertigt hätte. ——

Die halbe Stunde verlief; er kam. Wechselseitige Glückwünschungen, theils, uns wohl und gesund wieder zu sehen, theils in dieser neuen Beziehung als Vettern, da wir sonst nur Freunde gewesen waren, übergeh' ich. Er fragte darauf nach Ihnen. Ich sagte, es kränke mich sehr, daß er so viel gelitten hätte für eine Schuld, die gänzlich mein wäre. — Wie ich hoffen will! sez' ich im Scherz hinzu. Er ergrif meine Hand mit einer sehr ernsthaften Miene, und sagte: was mich betrift, so fodern sie von mir eine Eidesversicherung mit meinem Blute geschrieben, ich gebe sie ihnen gern. Ich umarmte den edlen Mann, und sagte: er würde wohl verstanden haben, daß

ich nur im Scherz geredet hätte. Scherz oder Ernst, erwiederte er; sie wollen sie heirathen, und müssen auch keinen Schatten von Zweifel zurücklassen. — Dann, sagte er, muß ich ihnen auch noch einen Ring wiedergeben, den sie bezahlt haben. (*) Wir hielten ihn für verloren; ich hab' ihn aber wieder gefunden. Dafür hab' ich mir schon von Luisen so viel von einer Haarlocke ausbedungen, daß ich mir einen andern Ring daraus flechten lasse, zum Andenken der sonderbaren Begebenheit. (**) Und Julie soll auch so einen tragen. —

Er nannte nicht Julien: so war sie wieder da die traurige Erinnerung an meinen Auftrag, die unter den angenehmen Reden von meiner Luise verschwunden war.

Sie kommen, fuhr er fort, will ich hoffen, um mich abzuholen. Ich hatte zwar meinen Tag auf den 26sten bestimmt; aber ich bin heute so weit mit meinen Geschäften fertig geworden, daß das übrige meine Gegenwart eben nicht nothwendig fodert. Also kommen sie mir nicht zu frühe: und wenn Sie wollen; so reisen wir noch heute.

Der Antrag fiel mir aufs Herz. Er hatte mich überrascht; also mocht' ich ein wenig langsam geantwortet, und darauf mit zu merklicher Befremdung gefragt haben: ob er schon übermorgen zu reisen dächte? Denn er fragte mit einer Lebhaftigkeit wie-

der,

(*) S. T. 2. B. 2. Br. 65.
(**) B. 3. Th. 1. Br. 54.

der, indem er mich ansahe: schon übermorgen? Warum schon? Mein Oheim ist doch bereits ehegestern zurück gekommen, wie sie vorhin sagten?

Ja, mein lieber Vetter: einen halben Tag früher, als meine Mutter und ich. Die alte Frau war müde von der Reise, blieb die Nacht in Lübeck, und ich mußte bey ihr bleiben.

Sie kommen also vielleicht nicht um meinetwillen? Haben denn auch keinen Auftrag von meinem Oheim an mich?

Die herzlichsten Empfehlungen; alle Aufträge, mein Vetter, alle, die sie sich von seiner Liebe versprechen können!

Lieber doch, die er mir versprochen hat, als die ich mir selbst verspreche! Und wie herzlich die waren, das werd' ich bald sehen! — Fahren sie mit zurück?

Gern, mein Vetter. Nur muß ich bitten, mir acht Tage zuzugeben. Sie wissen, daß ich Bräutigam bin; und ein Bräutigam, wenn er nach Hamburg kommt, hat viele Häuser zu besuchen, viel zu sehen, und zu kaufen. Diese Geschäfte könnten mich denn vielleicht ein wenig länger aufhalten, als ich wünsche.

Besorgen sie die, mein Freund. Ich will vorauf; und da sie den 26sten noch nicht können; so will ich morgen hinüber.

Warum so eilig? Es reiset sich angenehmer in Gesellschaft: wenigstens für mich. Ich will eilen, so geschwind ich kann, und ein paar Tage machen wenig.

Ein paar Tage? — Fragen sie den Schiffer, der viele Monate gegen Sturm und widrigen Wind arbeitet; oder den Sclaven, der drey Jahre an der Galeere angeschmiedet auf einen gewissen Tag losgesprochen ist; oder fragen sie mich, der so lange zwischen Gewißheit und Ungewißheit herumgestossen worden. Fragen sie, wen sie von diesen wollen, was eine Stunde ist! Der Glückliche weiß den Werth eines Augenblicks nicht zu schäzen. Aber der Unglückliche kennt ihn. Freylich was mir eine Stunde ist, das ist sie ihnen nicht. Also sie haben Zeit, ich habe Eile.

Glauben sie ja nicht, daß die Zeit hier für mich so geschwind schlägt, als in Färmbüll. Ich weiß es nur aus meinem eigenen Herzen, wie sehr sie wünschen, dort zu seyn. Indeß laufen ein paar Tage bald hin. Ich habe voraus gesagt, wir würden mit einander kommen; und man erwartet uns gewiß nicht vor Ende des Monats.

So wirds Ueberraschung seyn, wenn ich morgen da bin; und Ueberraschung ist angenehm. — Wenigstens pflegt man sie in solchen Fällen nicht übel zu nehmen! — Oder meynen sie?

Von Uebelnehmen kann nun freylich die Rede nicht seyn. Ich wünsche nur, in ihrer Gesellschaft zu reisen. Und wenn ich sie bitte, ein paar Tage auf mich zu warten —— ——

So versteh' ich ihre Bitte — Es ist dort wieder etwas Neues vor! Wieder etwas Neues! — Und sehen

sie,

sie, deswegen muß ich ihre Bitte abschlagen. — Was kann ihnen so sehr daran gelegen seyn, daß ich hier acht Tage länger bleibe?

Mich dünkt, ich habe diese Frage schon beantwortet. Und ihr Onkel, mein liebster Vetter ——

Was der?

Ich weiß gewiß, er erwartet sie noch nicht. — Er hat denn auch manches seiner Reise wegen liegen lassen, was nun eilig zu besorgen ist. — Wenigstens weiß ich, daß er einige Tage für sich zu haben wünschet. Deswegen ich auch in seinem Namen bitten soll ——

Und wenn ich mich nicht erbitten lasse? ——

Das hoft' er doch.

So befiehlt er: nicht?

O! mein lieber Vetter, sie müssen allen Verdacht fahren lassen! Ich bin Zeuge, wie sehr er sie liebt; wie sehr er das Unrecht bedauert, was ihnen widerfahren ist; und habe die allerwärmsten, die allerzärtlichsten Aufträge des Herzens von ihm an sie. Er wünscht, sie zu sehen. Ihn verlangt, sie in seinen Armen von seiner Gesinnung zu überzeugen. Aber er hat Ursachen, sich selbst den Genuß dieses Vergnügens auf einige Zeit länger zu versagen, und bittet auch sie darum.

O! wie wortreich ist der, der nichts zu sagen weiß! — Verstehen sie diese Sprache auch?

Ich, mein Freund? Welche Sprache meynen sie?

Eine Sprache, die ich auch sprechen kann. — Machen sie, mein liebster Vetter, (das sagt' er, indem er mich umarmte, mit einem gezwungnen freundlichen Gesichte;) Machen sie meinem liebsten Onkel die wärmsten, herrlichsten Empfehlungen und Gegenversicherungen. Betheuren sie ihm, so hoch sie immer belieben, daß, so auffallend und sonderbar mir auch seine Bitte scheinen muß, ich doch zu sehr von seinen besten Gesinnungen gegen mich überzeugt, jeder seiner Bitten von Herzen gern entgegen komme — Nicht so? Das läßt sich doch leicht antworten! — Das will ich ihnen denn auch antworten: aber nun ein Wort ins Ohr: ich reise morgen doch! — Dann fragte er mit einer ernsthaften Miene: haben wir abgesprochen, mein Vetter? Wenigstens wünsch' ich's, was meine Reise betrift.

Und doch, so gern ich ihren Wunsch erfüllen wollte, muß ich meine und ihres Onkels Bitte noch einmal wiederholen.

Mein Herr, sie haben mich auf der Folter! Bey Gott, wieder etwas! Man will mich dort nicht haben! Sagen sie's heraus, wenn sie blos als Bothe reden wollen: und reden sie auch als Freund; so sezen sie die Ursache hinzu.

Sie fodern mich zu ernsthaft aus, und ich will ihnen antworten. Als Bothe: man wünscht ihre Gegenwart in diesen Tagen nicht; als Freund: denn Julie —

Ist Dankwarten zugesagt? —

Daran ist auch nicht gedacht worden, mein liebster Vetter — Nein, sie wissen ja wohl, daß sie lange — ein wenig gekränkelt hat ——

Während meiner Anwesenheit sah sie doch ganz wohl und blühend aus, versicherte mich auch, daß sie sich sehr wohl befände.

Gegenwärtig ist sie aber wieder eingefallen; und wenigstens unpäßlich ——

Kopfschmerzen, Herr! Ich weiß wovon sie kommen, und weiß auch Mittel dagegen. Also desto geschwinder hinüber — Ich reise noch heute! ——

Die Unpäßlichkeit ist doch bedeutender. Die Ursache derselben war ein grosser Schrecken, den sie hatte, als sie gerade dazu am wenigsten vorbereitet war. Sie hat sich in der That einige Tage zu Bette halten müssen. Ich könnte wohl sagen, sie sey — sehr krank.

Todt? (Könnt' ich Ihnen, meine Luise, das Gesicht darstellen, womit er diese Frage begleitete! Bleich die Wangen, zitternd die Nerven an Nase und Mund, weit offen die Augen, die Augenbraunen hoch auf die Stirn zurückgezogen.)

Nein, mein liebster Vetter! Nein, mein liebster Vetter!

Ihr Gesicht sagt zehenfach mehr, als ihre Worte! — Todt! ——

Ich versichere, ich betheure bey Gott, nicht todt!

Aber ohne Hofnung!

Auch das nicht: auf das Wort eines Freundes und ehrlichen Manns.

Eins oder das andere; und eh das erste, als das lezte! — eh das erste, als das lezte! Todt! — Gewiß todt! — Wenn sie nur krank wäre, wenn sie so gar ohne Hofnung des Lebens krank wäre, aber lebte noch; warum sollt' ich nicht kommen? Warum mußten sie herüber, mich hier fest zu halten? Was sollte dieses Bitten, dieses Andringen, dieses Herumziehen? — Was sollte das alles? — O reden sie, bey allem, was der Freundschaft heilig ist! — — Oder bin ich wieder ein Thor? — Ach! verzeihen sie, daß ich mich aus ihrem Gesicht noch nicht zu vernehmen weiß. Wir sind dazu noch zu wenig bekannt mit einander; und überhaupt sind's nur blutwenig Menschen, in welchen ich mich izt zu finden weiß — Ich glaube doch, daß ich's noch errathe. Krank mag sie wirklich seyn. O! krank genug! Aber im Herzen; nicht so, wie ihre Worte zu sagen scheinen — Es werden wieder Ränke geschmiedet! Mein Leben wett' ich darauf! — Aber ich will diesen Ränkeschmieder — Thor! ich fechte mit der Luft! — Aber ich wills bald erfahren, was ist, und was nicht ist. — Holla, Georg! Georg! (Georg kam.) Schaft Postpferde! Laßt den Wagen anspannen! —

Mein Freund, mein Vetter, sie sind irrig! Lassen sie sich bedeuten! Ich bitte sie! Was wollen sie —

Meine Kranke sehen. Der Arzt ist ein Charlatan, der seine Kranken nach dem Buchstaben eines Briefes, oder nach der Physiognomie und dem Athem eines Bothen curirt. Eben so gut möcht' er nach dem

Winde curiren — Schaft Postpferde! — Neun Meilen sind doch wohl in fünf Stunden auszumessen: und ich will fahren, daß das fliegende Gerücht hinter mir nachkeichen soll — Sechs Postpferde, Georg! — Wenn drey fallen, so haben wir noch drey nach. Und das müßt' ein elender Gaul seyn, der nicht anderthalb Stunden gejagt werden kann. — Postpferd, sag' ich!

Wollen sie mich nicht hören, mein Freund? Was hab' ich ihnen zuwider gethan, oder gesagt, daß sie mich so schlechterdings abweisen? Ich bitte, glauben sie meiner Versicherung. Ich sag' Ihnen aufrichtig, was ich weiß. Julie ist sehr krank; obgleich nicht ohne Hofnung. Sie können heute schlechterdings nicht mehr reisen. Das Thor ist entweder schon geschlossen, oder wird gleich geschlossen werden. Wollen sie morgen durchaus reisen, so hängt es allein von ihrem Willen ab. Aber es wird weder für sie, noch am wenigsten für Julie gut seyn, daß sie in diesen ersten Tagen gegenwärtig sind.

Der Kranke sieht seinen Arzt noch lieber, als der Arzt seinen Kranken, und wär' er ein noch so heisser Menschenfreund. — Bestellt die Pferde, sag' ich euch! — Denn der Diener, der nicht wußte, was er thun sollte, stand noch immer da, weil ich ihm gewinkt hatte — Was steht ihr? Auf morgen, ehe die Sonne aufwacht, wenn wir heute nicht

mehr können. — Ich glaub' Ihnen, Vetter, daß sie mir aufrichtig sagen, was sie wissen: aber man kann mit dem besten Willen nicht mehr sagen, als man weiß, und so könnt' es wohl seyn, daß ich wüßte, was sie nicht wissen. Bestellt die Pferde, sag' ich! Georg mußte endlich gehen: — O! ich hofte, die Krankheit wird sich bald legen. — Was sonst für Neues? Haben sie den Tag ihrer Trauung schon bestimmt?

Noch nicht: aber sie können denken, daß ich morgen lieber wünsche, als übermorgen.

Und zwischen diesen Wunsch und die That sollten sie keine Minute zwischen tretten lassen. Ach! sie wissen nicht, welch ein Verlust oft der Verlust einer Minute ist! Sehen sie, Vetter, alles ist in Bewegung, in beständigem Fluß. Nichts in dem nächsten Augenblick das mehr, was es im vorhergehenden war. Zumal manche Weiberherzen. Ich kenne nur wenige, die sich gleich bleiben. Sie meynen, ihre Verlobte zu umarmen: und wenn sie zusehen, ist's die Verlobte eines andern. — Das wußt' ich einmal auch nicht, und darum ist's mit mir — Nicht doch, es wird schon noch wieder gut werden! Laß mich nur erst da seyn! — Wenn ich da bin; so soll's geschwind gehen. Ich will ihnen nur vier Worte sagen, und die Ohren sollen ihnen gellen! —

Armer Mann! dacht' ich.

Aber sie sagten, sie hätte einen Schreck gehabt. Wann war das?

Gerade in dem Augenblick, als unser Oheim zu Hause kam.

Gerade damals? Das war noch ein Wiedersehen! ——

Julie hatte Gesellschaft. Dankwart, seine Schwester, und andere mehr.

Ach so! ——

Der Oheim erschrack zuerst — Die Veranlassung war sehr unschuldig. Dankwart wollte ihn angenehm überraschen.

Und ließ eine Maus springen?

Er sagte dem Oheim, ich weiß nicht was; der Oheim mußte ganz etwas anders verstehen, oder wie es zugieng: denn ich war nicht zugegen. — Genug er erschrack so heftig, daß er seinen Schrecken Julien mittheilte, welche ohnmächtig wurde, und zur Ader gelassen werden mußte.

Sonderbar! Ueber eine Maus, die Dankwart springen ließ! — Sprach er laut, oder meinem Oheim sacht ins Ohr?

So viel ich weiß, sagte er etwas so Unschuldiges, was nicht nöthig war, ins Ohr gesagt zu werden.

Demnach wett' ich darauf und könnte vermuthen, was? Aber ich will nicht vermuthen. Ich werde es ja morgen erfahren. — Sonderbar! Dankwart sogleich, als wenn er gerufen wäre, in dem ersten Augenblick gegenwärtig! Und sagt etwas, worüber mein Oheim erschrickt, und Julie ohnmächtig wird!

wird! — Sagte er nicht, Vetter! daß er mich auf den 3ten nach Grumbuy eingeladen hätte, Juliens Hand von ihm zu empfangen, daß ich aber nicht gekommen wäre? Sagt' er das nicht, Vetter? — Doch sie haben's nicht gehört, und ich werd' es morgen erfahren.

Seine Worte weiß ich zwar nicht: aber wenn er unserm Oheim das gesagt hätte, er würde nicht erschrocken seyn.

Sind sie dessen versichert?

Wie könnt' er darüber erschrecken?

Ich denk' es auch nicht! so wahr ich lebe, ich denk' es auch nicht! Freuen könnt' er sich darüber, freuen!

Aber was für Ursach haben sie, das zu glauben?

Eine ganz geringe. Er hatte alles gethan, was er konnte, Julien und mich zu verbinden. Nachher gefiel's ihm nicht länger; vielleicht weil er Dankwarten lieber zum Eidam wollte: und da that er wieder alles, was er konnte, die Verbindung aufzuheben.

Wissen sie gewiß, daß er diese Verbindung nicht will?

So gewiß, als ich weiß, daß es ihm nicht mehr helfen kann! — Noch neulich hat er mir einen Beweis davon gegeben, da er mich mit den besten Worten bat, während seiner Abreise Julien ja nicht zu besuchen.

Wenn sie es wissen; so will ich nicht länger widersprechen. Es kann seyn: aber dann muß er unstreitig eine ganz andere Ursache haben, als daß er Dankwarten, oder je einen andern ihnen vorziehe. Er liebt sie viel zu zärtlich — Aber lassen sie es davon genug seyn.

Ich zog das Gespräch auf andere Sachen, sprach von meinen Reisen, von Thomä, meiner Geschichte, erzählte ihm die Rolle des verlornen Sohns, die ich gespielt hatte, den Fortgang, die Entwickelung und den Beschluß unserer Geschichte. Er hörte sie mit Vergnügen, sagte manches Scherzwort, und war so ruhig und heiter, als er bey der Ungewißheit von Juliens Zustande seyn konnte. Weil ich zu Abend bey ihm bleiben sollte; so wollt' ich ihm die Mahlzeit nicht verderben, und versparte meinen bedenklichen Auftrag bis zulezt. Wie ich endlich Gelegenheit dazu fand, und wie ich ihm die Sache beybrachte, das schreib' ich ausführlich an Wolmer, der Ihnen diesen Brief geben, und das Weitere erzählen wird — Ich muß eilen; denn es ist schon nach Mitternacht! ——

Fünf und fünfzigster Brief.

Ahrenhof an Wolmer.

Hamburg, den 24sten.

Ich habe Ihren Auftrag ausgerichtet, mein Oheim, so sanft und gelinde, als ich konnte; allein es half wenig. Ferdiner leidet unglaublich, und ich fürchte, er wird sich nicht abhalten lassen, überzukommen. Darum sende ich diesen Brief so bald das Thor geöfnet wird, mit einer Stafete vorauf, damit Sie allenfalls vorbereitet sind.

Ich übergehe alle Nebensachen; meine Erzählung wird ohnedem lang genug werden.

Alles, was ich thun konnte, den Eindruck der schrecklichen Nachricht zu schwächen, war, Ferdinern einen Wink nach dem andern zu geben, daß er selbst zusammen nähme, und das Resultat nach und nach erriethe. Dazu fand ich die Geschichte Amaliens am bequemsten, und ergrif die erste Gelegenheit, die sich in unserer Unterredung ergab, sie zu erzählen.

Er erinnerte sich bald an einen gewissen verlornen Ring Luisens, den er wieder gefunden hatte, aus seinem Wohnzimmer holte, und mir zurück gab. Dies war die Gelegenheit, die ich nüzte. Ich sagte: dieser Ring würde mir immer die Erinnerung geben, wie sehr gefährlich es sey, in der Liebe voraus zu nehmen.

Zu-

Zumal für das weibliche Geschlecht; antwortete Ferdiner. Daher Mütter, die ihre Kinder ermor-den, und dafür der Gerechtigkeit ihren Kopf geben müssen.

Und was vielleicht noch schlimmer ist, fuhr ich fort: daher eine Unbekanntschaft der Kinder, welche von ihren Vätern oder Müttern, oder beyden ver-steckt erzogen, und unter andern Namen in die Welt eingeführt werden müssen, wodurch es denn möglich wird, und wer weiß, wie oft geschehen seyn mag, daß der Bruder seine Schwester heirathet. Eine solche Geschichte, sezt' ich hinzu, hätte sich leicht in mei-ner Familie begeben können.

Daß diese Gedanken unserm Geschlechte in sol-chen Augenblicken gegenwärtig seyn möchten! sagte Ferdiner. Aber wie war ihre Familiengeschichte?

Zwar so, wie sie öfter vorgehen: weder neu, noch sonderbar; indeß, wenn sie hören wollen, will ich sie erzählen. —— ——

„Meiner Mutter jüngere Schwester, an Fabriz, einen Kaufmann in Riga vermählt, hatte eine ein-zige Tochter, Amalia hinterlassen. Das Mädchen durch gute Erziehung nicht weniger ausgebildet, als von der Natur wohl versorgt, und einzige Erbin eines sehr grossen mütterlichen Vermögens, war nicht siebenzehen Jahr alt, als sich ein Freyer nach dem andern meldete, die sie aber alle abwies. Fabriz, ihr Vater, ein Mann von vielen guten, und manchen schlimmen Eigenschaften; stolz, aber

groß-

großmüthig, so viel der Stolz erlaubte; ein liebender, aber mehr ein herrschender Hausvater; eifersüchtig auf Unabhängigkeit und Familienherrschaft, und daher auch auf sein Vermögen; geizig im Grossen, obwohl freygebig im Kleinen; klug, scharfsichtig, schlau und freundlich, sahe es gern bey seiner herrschenden Neigung, so lange er lebte, einziger Herr und Verwalter aller Güter zu seyn, daß seine Tochter keine Neigung bezeugte, ihm in einem Schwiegersohne einen Nebenbuhler und Mitverwalter an die Seite zu sezen, denn nach dem Testament der Mutter, mußte er der Tochter, so bald sie heirathete, die halbe Erbschaft auskehren, und hätte sie gern bis ins dreyssigste Jahr unverheirathet gelassen."

Wie es viele Väter machen, die denn ihre unverantwortliche Thorheit den Töchtern noch für Liebe und Fürsorge aufheften wollen.

„Jedermann giebt seinen Fehlern freylich den besten Namen. — Fabriz, oder mein Oheim, sag' ich, sah' es gern, daß seine Amalia ihre Liebhaber abwies; irrte sich aber, da er es für Gleichgültigkeit gegen unser Geschlecht überhaupt ansahe, in der Ursache. Amalia war vielmehr zart von Empfindungen: und wenn sie nicht mehr wählen wollte; so kam es daher, weil sie schon gewählt hatte. Ein feiner junger Mensch aus Reval gebürtig, der auf dem Comptoir des Vaters arbeitete, war der glückliche Liebhaber, der jedoch als unbemittelt unter allen Bewerbern von Seiten des Vaters die wenigste Hof-

nung

nung haben konnte. Also mußte vorerst ins geheim geliebet werden. Eine Zeitlang gieng's, aber ——"

Er nahm voraus. Amalia wurde Mutter, und der Vater wollte nicht, daß sie auch Frau werden sollte. So wird's kommen!

„Dasmal doch noch nicht. Ich glaube vielmehr, daß ihr Umgang ganz unschuldig war: aber das scharfe Auge des Vaters sah was vorgieng, und schafte, ohne sich durch die geringste unfreundliche Miene zu verrathen, den jungen Menschen geschickt aus dem Lande, indem er ihn mit Credit und Empfehlung unterstüzte, sich in Hamburg zu etabliren. Das mußte zwar die Hoffnung des Liebenden aufmuntern; aber der Vater hatte doch vorerst seine Absicht erreicht. Das Glück gab dem Fleisse unsers Liebhabers die Hand: er kam in sehr kurzer Zeit in Umstände, daß er wagen durfte, um seine Geliebte anzuhalten. Der Vater verschwieg seiner Tochter den erhaltenen Bewerbungsbrief, und munterte indeß einen andern Anwerber auf, den er desto eifriger empfahl, je gewisser er wußte, daß sie ihn ausschlagen würde. Endlich ist sie genöthigt, sich gegen ihrem Vater zu erklären. Der Vater wird ungehalten, beschwert sich über die Undankbarkeit ihres Geliebten, dem er so grosse Dienste erwiesen; über seine Treulosigkeit, daß er seine einzige Tochter in seinem eigenen Hause durch Intriguen verführt habe; und verspricht zwar, seiner väterlichen Liebe denjenigen Mann aufzuopfern, den er für sie ausgesucht; ver-

langt aber, wenn er ihr vergeben soll, daß auch sie ihrer kindlichen Liebe, und dem ihm schuldigen Gehorsam den aufopfere, den sie ohne sein Wissen gewählt hätte. Amalia, ein sanftes gefälliges Kind leidet viel, läßt sich aber doch endlich bewegen, zu versprechen, daß sie ohne seine Bewilligung nicht heirathen wolle; und schreibt ihrem Geliebten dasmal ab. Der Liebhaber, ohne alle Hoffnung von der einen Seiten, von der andern gelockt durch einen der ansehnlichsten Anträge, und durch das Zureden gewisser Mittelpersonen, deren es immer genug giebt — "

Zehen für einen! Einige, zusammen zu schmieden, was nicht zusammen bestehen kann; andere zu trennen, was die Natur verbunden habe wollte. Eine seltsame unsinnige Begierde, andere Menschenseelen nach seinen Grillen lieben zu lassen! Ein merkwürdiges Beyspiel davon — Doch ich unterbreche sie.

„Der Liebhaber läßt sich von allen hinreissen, und heirathet. Amalia —— "

Folgt seinem Beyspiel. Denn es war schon viel, daß sie ihm nicht zuvor kam. Sie war ja ein Weib!

„Aber ein Weib, das nicht so leicht zwey lieben konnte. Nein, sie thats nicht! "

Erstaunlich! Wenn war das?

„Es können wohl einige zwanzig Jahr seyn."

Das ist ein anders. In zwanzig Jahren ist diese Welt nicht die vorige mehr. Izt schlägt der weibliche Puls ganz anders.

„Amalia

„Amalia hatt' ihr neunzehentes Jahr erreicht, als ihr Geliebter Vater eines Sohnes; und ihr sechs und zwanzigstes, als er Wittwer wurde. Da seine Umstände nunmehro sehr blühend waren; und Amalia noch niemals vergessen hatte ——"

Ach! daß wir so hartnäckigte Gedächtnisse haben! Und nur wir! ——

„So wachte seine erste Hoffnung wieder auf; zumal, da er izt nichts, als allein das Mädchen verlangen durfte. Er schreibt heimlich an seine Geliebte, die nicht weniger hoffet; weil ihr Vater damals, als der junge Mann verheirathet war, aber nur damals, oft zum Schein so hingesagt hatte, er wünsche ungeschehen, was geschehen wäre; ihn also aufmuntert, selbst überzukommen, und er reiset noch in seinem Trauerjahre nach Riga." (*)

So: nun wird's kommen! Ich hatte vorhin nicht gleich an die Moral ihrer Geschichte gedacht.

„Er kommt zur besten Stunde. Der Vater war in Geschäften nach Archangel: also die beste Gelegenheit für die Liebenden, sich täglich zu sehen. Es wird an den Vater von beyden geschrieben. Die Bedingungen sind die annehmlichsten von der Welt. Der Vater, der guten Versprechungen nicht trauet, fürchtet einen Streich noch schlimmer, als den ersten, spielt also seine vorige Klugheitsrolle noch einmal, schreibt sehr höflich zurück, mit gewählten Worten, die alles sagen, was das Herz des Lesers hineinwünscht,

(*) S. Band 2. Th. 1. Br. 40.

am Ende aber auch das alles nicht sagen. Unsere Liebenden, endlich ihrer Vermählung, wie sie glauben, gewiß, eilen in einem oder manchen dieser frohen Augenblicke ihrer Trauung vorauf. Der Vater kommt zurück: man bittet, dringt auf die Vollziehung der Hochzeit: aber er, der ja Zeit genug gehabt hatte, sich darauf zu besinnen, wußte der Entschuldigungen so viele, daß der Geliebte mit den besten Worten, und besten Hoffnungen wieder heim reisen muß. Das gute Vernehmen zwischen dem Vater und ihm scheint zu bleiben; die Zeit schleicht fort: Amalia wird sich ihres Zustandes bewußt, und eilet desto eher, sich ihrem Vater zu entdecken, weil das für ihn der stärkste Bewegungsgrund seyn konnte, die Heirath zu beschleunigen. Aber Himmel! wie fährt der Mann auf! Er schreyt über die gottlose Undankbarkeit des Geliebten, die Tochter seines Wohlthäters zu entehren, über Schimpf und Herzeleid, das beyde auf ihn gebracht; schwöret, ob sie gleich diesem Manne schon bestimmt gewesen wäre, sollte doch nun in diesem Leben nichts daraus werden. Durch solche Mittel wolle er sich weder verspotten, noch zwingen lassen — was denn die Väter so mehr sagen — und verspricht dem unglücklichen Mädchen seine Vergebung für keinen andern Preis, als einen Eid, daß sie diesen Mann gänzlich absage. Das arme Kind will vergehen vor Kummer, Scham und Liebe: allein was hilfts? Der Vater besteht darauf; sie schwört, wird von dem Vater wieder mit Liebe

über-

überhäuft, und erhält alles, was sie sonst wünscht; nur der Mann —— "

Der Mann war verloren, nach löblicher väterlicher Weise! Das gute Mädchen bittet um einen geliebten Mann, der Vater giebt ihm eine goldene Uhr. Ueberschwengliche Liebe!

„Die dringendste Sorge gieng gegenwärtig auf das, was sie von ihrem Geliebten unter dem Herzen trug, und wie sie ihren Zustand den Augen der Welt verbergen sollte. Dazu fand der Vater ein Mittel, das seinen Zweck gänzlich erfüllte. Er war mitdurch kränklich, hatte sich vorgenommen, den Sommer ins Bad zu gehen, beschleunigte die Reise mit seiner Tochter, und einem Bedienten, den er wieder zu Hause schickte, als er an Ort und Stelle kam, und für denselben, auf die Zeit seines Aufenthalts einen andern Diener für sich, und eine Wittwe von Jahren für seine Tochter annahm. Diese Tochter heißt, wie sich versteht, eine junge Frau, der die Aerzte gerathen hätten, sich in ihren Umständen des Bades gelegentlich mit zu bedienen: wird von einer Tochter entbunden, wieder hergestellt, reiset mit dem Vater heim, und das Kind, zu zärtlich für eine solche Reise, bleibt unter der Aufsicht eines wohlbezahlten Arztes mit einer Amme bis weiter zurück. Die Absicht des Vaters war, es immer ausserhalb Landes zu lassen: allein die Mutter fand insgeheim Mittel, es nach Reval zu schaffen; denn sie entdeckte ihrer sehr geliebten Tante, meiner Mutter, die zwar in Reval ver-

heirathet war, aber wegen der unter beyden Familien herrschenden Harmonie alle Sommer nach Riga zu kommen pflegte, ihren Zustand: bat, sich ihrer und ihres Kindes anzunehmen; und meine Mutter, welche Amalien ungemein liebte, fand bald in der Nachbarschaft von Reval eine Pastorenwittwe, die Gewissen und Fähigkeiten genug hatte, für die Pflege und Erziehung des Kindes zu sorgen, die Reise, weil sie ausserhalb Landes ihre Tochter verheirathet hatte, unter einem guten Schein übernahm, das Kind mitbrachte, und als ihr Tochterkind bey sich erzog. — "

Und also auch unter diesem fremden Namen. Da hätten wir denn den Anfang, woraus so eine Geschlechtsvermischung werden könnte.

„Mein betrogener Liebhaber hatte doch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben: denn ich habe schon gesagt, daß mein Onkel Fabriz kränklich war."

Und starb?

„Er starb; und da glaubte der erste, alles erwarten zu können. Voll von dieser gewissen Hoffnung schrieb er an Amalien; erfuhr aber mit Erstaunen, daß er nichts mehr zu hoffen hätte. Denn der sterbende Vater, bis auf die lezte Stunde dem Eigensinn treu, hatte Amalien denselben Eid auf seinem Todbette noch einmal wiederholen lassen. Das war die traurige Antwort, die sie ihrem Geliebten geben konnte. — Ich habe den Brief noch, und kann ihn zeigen: er verdient, gelesen zu werden."

Seltsam! sagte Ferdiner nachsinnend.

Seltsam, und wenn sie wollen, grausam von dem Vater: aber eine wahrhafte Geschichte.

Ich zweifele gar nicht daran. Nur die Aehnlichkeit mit einer gleichen Geschichte meines Vaters fällt mir auf.

Man erzählt oft mehr, als man selbst weiß. Welche Geschichte ist nur ein einzigmal geschehen? — Indeß, da sie von ihrem Vater reden, fällt mir ein, was meine Mutter mir in Färmbüll noch einmal aufgetragen hat. Die gute Frau, weil ich ihr schon von London aus ihre Gefälligkeit und Freundschaft gerühmt hatte, (*) und sie noch immer rühme, will durchaus eine Freundschaft unter uns auftreiben: denn zufälliger Weise ist der Name Ferdiner ihr ein bekannter Namen. Also muß ich, eh' ichs wieder vergesse, geschwind fragen: sind sie etwa in Reval gebohren?

Nein in Hamburg; aber mein Vater war aus Reval gebürtig.

Das wird ihr recht seyn! Und sie mag zusammen suchen. Sie hat mehr Zeit dazu, als wir.

Ferdiner saß in Gedanken — Dieses Kind, und dieser Eid! sagte er — Die Uebereinstimmung ist treffend! Ich wollte darauf schwören, die Geschichte meines Vaters!

(*) S. B. 2. Th. 1. Brief 40.

Desto besser! Wenn sie es ist; so haben wir gefunden, was meine Mutter sucht. Wir sind Verwandte schon durch Amalia.

Erzählen sie doch weiter, sagte er, und sezte lächelnd hinzu: wenn's meines Vaters Geschichte wäre; so bekäm' ich eine Schwester, davon ich doch mehr zu wissen wünsche — Ich hatte einmal eine sonderbare Grille (*) — Aber ich bitte, erzählen sie weiter.

Der Vater war todt, und die Verbindung unter den Aeltern des Kindes war auf ewig aufgehoben. Die Mutter lebte einen Monat in den schweren Geschäften ihres Vaters fort, welche sie nicht auf einmal niederlegen konnte: sehnte sich aber wegen ihrer geliebten Tochter, ihrer einzigen Freude, die sie nun durchaus bey sich haben wollte, zumal da meine Aeltern in kurzem nach Archangel ziehen wollten, nach Ruhe und Einsamkeit. Das Kind in ihrem Vaterlande bey sich zu nehmen, gieng nicht wohl an, ohne bekannt zu machen, was unbekannt bleiben sollte; und doch konnte sie nicht länger von demselben getrennt leben. Dieses Verlangen wurde bald herrschende Leidenschaft, der sich alle übrige Neigungen und Rücksichten unterordneten. Kurz, sie entschloß sich, weil sie ihre Tochter nur ausserhalb Landes öffentlich für ihr Kind erklären konnte, aus Liefland wegzuziehen, sich in der Nachbarschaft ihres Geliebten für eine Wittwe auszugeben, und in der Stille von ihren Mitteln zu leben.

Hæ

(*) Er scheint die zu meynen, die er B. 2. Th. 2. Br. 46. erzählt.

Ha so! Die Geschichte wird hier eine andere Wendung nehmen. Die Aeltern werden doch noch ein Paar!

Das doch nicht. Hören sie nur weiter. Sie schrieb diesen Vorsaz ihrem Geliebten. ——

Ich habe immer vergessen, fiel er mir ein, nach dem Namen zu fragen.

Nun, sagt ich, wie im Scherz, wir haben ja schon herausgebracht, daß er Ferdiner hieß. Auch wüßt' ich ihn nicht anders zu nennen. — Sie schrieb ihm diesen Vorsaz, sahe aber aus seiner Antwort, welche neue Hoffnung er sich machte; also verzog sich die Ausführung. Unterdessen kommt ein Mann aus Petersburg, der gegen zehen Jahre da gewesen war, um sich in Riga niederzulassen, über Archangel, wo er meinen Vater hatte kennen gelernt, und Briefe sowohl von ihm als meiner Mutter an Amalien mitbrachte. Diese Veranlassung giebt Bekanntschaft, Bekanntschaft wird zur Freundschaft; er liebt Amalien, erzeigt ihr die treuesten Dienste, gewinnt ihr ganzes Vertrauen, hält um sie an. ——

Und sie sagt ja!

Nicht sobald, wie sie leicht denken können, wenn sie auch nur ihre Umstände erwägen. Um seiner Hoffnung alles entgegen zu sezen, entdeckt sie ihm, daß sie weder heirathen könnte, noch würde; weil sie Mutter wäre, schlägt ihm aber statt des Ehebündnisses das genaueste Freundschaftsbündniß unter dem Namen der Ehe vor.

Er nimmt es an, in der gewissen Hoffnung, das erste werde bald an die Stelle des lezten treten?

Wie sie sagen: doch hätte diese Hoffnung ihn gewiß betrogen, wenn Amalia nicht durch neue Umstände dazu wäre gezwungen worden. Ihre Verwandte, und mein eigener Vater war einer derselben, sahen ungern, daß so grosse Güter, die sie ihrer Familie schon zuverlässig versprochen hatten, weil sie glaubten, daß Amalia nicht heirathen würde, und von keiner Tochter wußten, aus dem Lande gezogen werden sollten. Das gute Vernehmen hörte auf; man fand Mittel, durch Bestechungen, Einflüsse, und durch die Neigung selbst, die jede Landesregierung hat, grosse Geldsummen im Lande zu behalten, Amalien jeden Schritt äusserst schwer zu machen; und so war sie gezwungen, sich schnell zu entschlieſſen, und sich mit ihrem Freunde trauen zu lassen. Als sie kaum getrauet waren, — ein sonderbarer Umstand, gerade als ob Amalia wenigstens in die Verwandtschaft ihres Geliebten heirathen sollte.

Wie so? fragte Ferdiner, sehr unruhig.

Sie waren kaum getrauet, so erfuhr sie, ihr Mann wäre ihres Geliebten Stiefbruder.

Stiefbruder? (*) fragte Ferdiner in grösster Bewegung. —

Was

(*) Mußte Ferdinern auffallen. Siehe B. 2. Th. 2. Dies war doch ein Irrthum Ferdiners, der sich auf das Vorgeben Wolmers gründete. S. auch B. 2. Th. 1. wo auch Sarah sich irret.

Was fällt ihnen so auf, mein Freund?
Ich bitte, seinen Namen? —— ——
Sie sind bewegt, und doch wüßt' ich nicht ——

Seinen Namen, seinen Namen! Hieß er Wolmer? — War er mein Onkel? — Sprechen sie den Namen aus: dann ist alles, alles klar!

Wenn er so hiesse, und wenn er ihr Onkel wäre — sagt' ich, um langsamer zu gehen.

So wüßt' ich mehr, als sie denken. — Ach! sagen sie, Wolmer! So ist's die Geschichte meines Vaters! diese Tochter, Julie, diese Julie meine Schwester, und diese Schwester — Ha diese Schwester mein Weib! ——

Ich gestehe, ich kann so viele Folgen nicht so geschwind übersehen. Hieß die Geliebte ihres Vaters Amalia? War sie diese Amalia, meiner Mutter Niece aus Riga?

Nichts von dem allen weiß ich. Von jener Geschichte meines Vaters ist mir nur wenig aus einem alten halben Briefe bekannt. Aber die auffallende Uebereinstimmung so vieler Umstände! — der Eid! — das Kind! — der Stiefbruder!

Sind im Ganzen doch nur drey Umstände. Vielleicht nicht einmal: denn war das Kind ihres Vaters eine Tochter?

Auch das weiß ich nicht. Einmal schien mir's so; ein andermal glaubt' ich eher, es müßte ein Sohn seyn. Wie es denn so ist bey zweifelhaften Sachen.

Man

Man erklärt jedesmal nach seiner gegenwärtigen Laune, Gedankenreihe, oder Neigung. — Aber lebt diese Tochter?

Sie lebt, und war bisher die Freude ihres Stiefvaters ——

O! den Namen desselben! den Namen! Ist es Wolmer?

Er ist es; und eben daher kommt meine Verwandtschaft mit ihm — Aber sie sind zu sehr in Bewegung! — Ich will aufhören —— —— ——

Nein; erzählen sie weiter. Ich will alles wissen, oder ich mußte nichts wissen! — Ich habe doch auch noch einen Zweifel! Wie könnte mein Onkel so gearbeitet haben, mir meines Vaters Tochter zur Frau zu geben? Wie könnte er — — Ich bitte, erzählen sie weiter!

Die Vermählten überwanden endlich alle Hindernisse, obgleich nicht ohne Verlust; verliessen ihr Vaterland, zogen mit dem Kinde ab, das sie, wie sich versteht, für das Kind ihrer Ehe ausgaben, und lebten in der Nachbarschaft des Geliebten und Stiefbruders.

Hier? In Hamburg? Hier?

Ich weiß nicht genau, wo. — Sie sind sehr unruhig! — Auch ist meine Geschichte hier zu Ende.

Bey Gott, sie ist es nicht! — Ich bitte, erzählen sie.

Ich weiß doch, auf das Wort eines ehrlichen Manns, nicht mehr, als daß sie ruhig und glücklich

zus

zusammen lebten, Geliebte, Geliebter; Stiefbruder, und Mann: und etwan nur noch den Umstand, daß der Mann, ob er gleich von Amalien selbst wußte, daß seine angenommene Tochter ausser der Ehe gezeugt war, dennoch niemals den Vater erfahren hat. ——

Ach, niemals bis neulich durch ihre Mutter. — Ja, ihre Geschichte ist zu Ende! Vorausnehmen ist gefährlich! Der Bruder kann seine Schwester heirathen! Dieser Bruder war ich! — Ihre Geschichte ist zu Ende! Weg! Ich brauche nicht mehr, will nicht mehr wissen! — Amalia die Geliebte meines Vaters: Julie ihre Tochter: ihr Verlobter ihr Bruder; und dieser Bruder ich, ich! — Weg! Ich will nichts mehr wissen. O! Verhängniß! Verhängniß! ——

Er sank hin auf einen Stuhl; die Hände über einander geschlagen, sahe auf einen Fleck tief in Gedanken, und sprach keine Sylbe.

Ich trat neben ihn. Ich sehe zwar, sagt' ich, die Verbindung ihrer Gedanken noch nicht; und vielleicht irren sie sich. Aber wenn es wäre, mein Freund; so haben sie recht: es wäre Verhängniß; und dem Verhängniß muß sich der Mensch mit Geduld unterwerfen. Und wenn es wäre — ich sage noch einmal, wenn; so würde ihr Dukel die allerdringendste Ursache haben, nicht nur ihre Verbindung aufzuheben — das versteht sich — sondern auch ihre Gegenwart izt nicht zu wünschen. ——

O!

O! was suchen sie hinter ihr leeres Wenn, noch zu verbergen! Sagen sie, es ist so! Sagen sie, es ist so! — Das war Juliens Krankheit! Das ihr Schrecken! — Es ist so! — Aber welche erstaunliche Unwissenheit! Wie ist's möglich? Wie konnte mein Oheim nicht wissen, daß Julie meines Vaters Tochter war? — Wie ist's möglich? ——

Sie fragen doch nur, warum Amalia es ihm verschwieg? Und dazu hatte sie mehr, als eine Ursache. Einmal so lange sie entschlossen war, nicht zu heirathen; war es für ihren Oheim Entschuldigung genug, daß sie nicht wollte. Als er dennoch beharrete, war es wieder genug, ihm zu entdecken, daß sie Mutter wäre. Welche Veranlassung konnte sie wohl haben, auch den Vater zu nennen; oder welche Befugniß er, darnach zu fragen? Endlich da die erzählten Umstände dazu kamen, entschloß sie sich plözlich, ich möchte sagen, in einem Augenblick. Denn die ganze Zeit von der Bekanntschaft an bis auf ihre Heirath dauerte nicht über vier Monate; und da erst erfuhr sie aus einem Briefe ihres Geliebten selbst, dem Wolmer seine Heirath gemeldet hatte, daß er dessen Stiefbruder war: und nun mußte es ihr allerdings widerstehen, den Vater zu nennen. Auch hat Wolmer selbst niemals nach dem Namen gefragt, ein Gesez, das ihm Klugheit und Bescheidenheit auflegten, um seine ohnedem kränkliche, zur Melancholie geneigte Frau, an die

unangenehme Sache nicht wieder zu erinnern. Sie kennen ja ihren Onkel! Die andere Ursache war sogar dringend. Ihre unwiderstehliche Neigung, sich selbst sowohl, als ihr Kind in der Nachbarschaft ihres Geliebten zu wünschen, nöthigte sie gewissermassen, sich zu verheirathen, damit sie sowohl ihrem Geliebten alle fernere Hoffnung abschneiden, als sich selbst unmöglich machen möchte, ihren Eid zu brechen. Wollte sie aber in dieser Nachbarschaft leben; so mußte sie ihrem Mann auch nothwendig den Vater verschweigen. Sie hatte ihn keiner andern Seele genannt, ausser ihrem Vater, und meiner Mutter. Sie sehen also, wie unschuldig ihr Oheim ist. ——

Und ich — wie unglücklich! — Und sie — meine — ach meine Schwester! — wie soll ich sie nennen? — Weiß sie diese ausserordentliche Auflösung? Und hat sich das alles erst durch ihre Mutter aufgelöst?

Nein, mein Vetter. Sie hatten Julien einen zerrissenen Brief geschickt.

Ach, eben den, der an meinen Vater gerichtet war! ——

Den hatte Amalia geschrieben. Julie gab ihn unserm Onkel noch vor seiner Reise, (*) der die Hand zu kennen glaubte, und in der alleräusserſten Unruhe, besorgt für Juliens Leben und sie auf der einen Seiten, und für den schrecklichen Erfolg auf der

(*) S. B. 3. Th. 1. Brief 50.

der andern, ihre Verbindung weder aufheben, noch gestatten durfte, meiner Mutter mit mir erst bis Wismar, und als er sie da noch nicht fand, bis Rostock entgegen eilte; nur um seiner Ungewißheit und Angst ein Paar Stunden früher entledigt zu werden. Lassen sie uns nun davon aufhören. Sie wissen alles, was zu ihres Oheims Entschuldigung dienet. —

Und was ich wissen muß, um elend zu seyn! — O! die grausamen Väter! O! der grausame Onkel! Liebende müssen ihre geliebtesten Kinder verbergen, damit die Schwester das Weib ihres Bruders werde! — Verwünschter Geiz! Verwünschter Stolz! Verwünschter Eigensinn tyrannischer Eltern! Ueber euch schreye die verzweifelnde Mutter, wenn sie ihr geliebtes Kind erwürgt! Ueber euch das unglückliche Mädchen mit ihrem lezten Athem, wenn sie durch ihre eigene Hand, oder durch das Schwerdt des Henkers stirbt!

Fassen sie sich, mein liebster Freund! Bedenken sie das Loos der Menschheit.

Es ist sehr elend, ich weiß es!
Doch nicht immer! doch nicht für alle!

Aber für viele! Aber für mich! Und sagen sie diesem, daß sie ruhig seyn, oder sagen sie dem Kranken, daß er gesund sey! — Ich bin elend! — Eins fehlt nur; sagen sie mir noch, daß meine Schwester todt ist! Sagen sie mir auch noch das; so ist's vollendet! —

Ich versicherte, daß sie noch lebe, und nicht ohne alle Hoffnung. Er wollte durchaus hinüber. Ich verließ ihn zwar nicht eher, als bis er ruhiger schien; Aber diesen Vorsaz hatt' ich ihm nicht ausreden können.

Sechs und fünfzigster Brief.

Luise an Ahrenhof.

Färmbüll, den 25sten.

Ja, er ist hier, er ist hier! Kaum zwey Stunden früher kam ihre Stafette, uns noch zu seiner Ankunft vorzubereiten. Lassen Sie doch dort alles liegen und stehen, mein Geliebter, und eilen zu uns zurück. Darum bitt' ich Sie in meinem, darum soll ich sie in Wolmers Namen bitten, welcher die einzige Mannsperson ist, die wir im Hause oder auf der Nähe haben; denn der Obrist Walsborn reiset nach Sachsen, und der Hauptmann Wallstädt begleitet ihn bis Hamburg. Der lezte wird Ihnen diesen Brief geben, und hat uns versprochen, seine wenigen Geschäfte in Hamburg in Einem Tage abzumachen, daß er, wenn Sie fertig sind, den 27sten mit Ihnen zurück komme. Aber er muß den zwölften schon zu seinem Regiment zurück.

Ach welch ein Zustand ist das hier!

Ferdiner kam gestern Abends um acht Uhr. Sein Diener sagte, sie würden schon vor sechs hier gewesen seyn, wenn er auf Ihre Warnung die Pferde nicht ein Paar Stunden später bestellt hätte, als sein Herr ihm befohlen. Wir hatten einen Knecht an der Pforte auf die Wache gestellt, uns zu melden, sobald er einen Wagen den Weg würde heraufkommen sehen. Lotte und ich empfiengen Ferdinern also auf dem Hofe, und Wolmer erwartete ihn auf der Diele. Seine erste Frage, als er aus dem Wagen sprang, war: lebt sie? Gott Lob! antworteten wir. Ich will zu ihr! sagte er, und eilte, ohne uns ein einziges anderes Wort zu sagen, die Stuffen hinauf. An der Thür kam ihm Wolmer mit ofnen Armen entgegen. Mein unglücklicher Neffe! sagte er, indem er ihn umfieng.

Greif den Händen des Schicksals nicht vor! sagte Ferdiner, ohne seine Umarmung zu erwiedern.

Gott weiß, es war Liebe für sie! antwortete Wolmer.

Ach! was hätte Grausamkeit mehr thun können? erwiederte jener.

Beantworten sie meine Umarmung so?

Erst zu meiner Schwester! — Ich habe nur ein Herz, und das gehört ihr. Die Schwester hat es von dem Weibe geerbt! — Zu ihr! — Er wollte fort.

Wolmer hielt ihn, wir kamen ihm zu Hülfe.

Halten

Halten sie mich nicht! sagte er mit wilden Augen. Wenn Julie noch lebt; so wartet ihre Seele nur noch auf die nächst verwandte Hand, daß sie ihr die Augen zudrücke, und keine andere soll es, als ihres Bruders, dessen Weib sie war! — Es war nicht ihre Schuld, und nicht meine! War nicht Gottes Leitung! — Menschenweisheit war's! — Umsonst sprach die Gewissensunruhe meines sterbenden Vaters laut genug: gebt nicht zu, daß meine Tochter das Weib meines Sohns werde! ——

Durch Gottes Lenkung ist es nicht geschehen. Dank sey ihm! sagte Wolmer.

O! sie wissen so wenig, wofür sie danken, als sie wußten, welche Bande sie flochten. — Trösten sie sich dessen! Unwissenheit giebt ruhige Nächte! Aber — er wies auf sein Herz — Ich will zu ihr, und niemand halte mich!

Er sagte es abermal mit einer so wilden Gebärde, daß uns bange wurde. Lotte wagt' es doch, ihm zuzureden, und bat ihn, ihr wenigstens zu erlauben, daß sie vorher zu Julien gehen dürfte, um ihn zu melden, und sie vorzubereiten. Die Bewegung, worin seine Gegenwart sie sezen würde, könnte ihr zwar nicht zuträglich seyn, zumal so kurz vor der Nacht: aber wenn er sich durchaus nicht gedulden könnte bis morgen; so möchte er sie wenigstens nicht unbereitet überfallen. Kommen sie, sagte er; ich will an der Thür warten; und gieng mit Lotten.

Herr Wolmer war so betroffen als unruhig, und winkte mir, zu bleiben; denn ich wollte auch mit hin. Haben sie sein Gesicht beobachtet? fragte er. Ich find' es bleicher und hagerer: antwortete ich. — Das ist sichtbar genug, sagte er; aber wie wild, und finster! — Ich bin solcher Blicke, und solcher Begegnung gar nicht von ihm gewohnt. Wenn sein Verstand anfienge zu leiden! — Redete er nicht auch von Julien, als ob sie seine Frau wäre? — In der That hatten mich seine Ausdrücke ein paarmal befremdet: ich wollte aber Wolmern nicht noch mehr beunruhigen, und sagte, ich hätte in seinem Gesichte und seinen Reden sonst nichts bemerkt, als tiefe Betrübniß, die denn nicht jeden Ausdruck so genau abwägen könne.

Lotte hatte ihn doch noch bewegt, bis morgen zu warten. Seine Ungeduld war vorzüglich daher gekommen, daß er geglaubt, Julie sey schon todt. Als er mit Lotten hinauf gieng, hatte er diese Vermuthung gegen sich geäussert. Sie betheuerte das Gegentheil; sagte noch einmal, wie sehr sie geschonet werden müsse, und wie sehr sie wünsche, daß er die Kranke diesen Abend nicht spräche, damit sie keine unruhige Nacht hätte. Uebrigens sollte er sich selbst durch seine Augen und Ohren überzeugen, daß sie lebe, und daß man noch gute Hoffnung haben könnte. Er hätte sich also gefallen lassen, in Lottens Kammer durch die halb ofne Thür hineinzusehen, und Lotte hätte bald mit ihr, bald mit unserer lieben

Mutter,

Mutter, welche nebst Metta bey ihr waren, geredet. Als Lotte darauf zu ihm zurück kam, und ihn fragte: ob sie ihn noch melden sollte? fragte er wieder: ob sie glaube, daß es Julien beunruhigen würde? Und da sie seine Frage mit ja beantwortete, sagte er: er wollte bis morgen warten, und gieng mit ihr zurück. Auf diesem Rückwege bat ihn Lotte, seinem Oheim, der schon so tief gebeugt wäre, durch eine so kalte und rauhe Begegnung, wie vorhin, nicht noch mehr zu beugen. Diese Erinnerung befremdete ihn. Er fragte: ob er ihm kalt und rauh begegnet wäre? Und da Lotte einige seiner Antworten wiederholte, schien er darüber betroffen. Als sie wieder zu uns kamen, war denn auch sein Betragen sehr verschieden von dem vorigen: und unser bester Wolmer war beruhiget.

Sieben und fünfzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 26ten.

Ich fange für Sie ein trauriges Journal an, liebe Leonore. Gott gebe, daß der Beschluß besser werde, als der Anfang ist!

Den nächsten Schrecken nach dem unglücklichen Abend, davon ich zulezt schrieb, machte uns Ferdiner. Er kam ehegestern, und so, wie er aus dem Wagen sprang, wollt' er zu Julien. Ich bewog ihn doch noch, weil es Abends war, den andern Tag zu erwarten. Einige seiner Worte gegen seinen Oheim sezten mich in grosse Verlegenheit. — Liebe, es sind mehr Personen hier, als Julie, deren ich zu schonen habe! — Ferdiner hatte sie doch in grosser Bewegung gesprochen, woraus Wolmer besorgte, daß sein Verstand gelitten hätte. Was war es Wunder? Indeß glaubt' ich's nicht; aber es war doch am besten, Wolmern darüber zweifelhaft zu lassen. Von Luisen hatt' ich auch Fragen genug zu beantworten.

Heute war die erste so sehr gefürchtete Unterredung zwischen diesen unglücklichen — Geschwistern. Ich hatte alle Maasregeln genommen, daß sie von beyden Seiten, vorzüglich von Juliens, mit so weniger Bewegung als möglich abgehen möchte. Julie, die sich des Tages, wenn er wieder zu kommen verspro-

chen

chen hatte, schon ehegestern erinnert hatte, denn ehegestern war dieser Tag, erinnerte sich desselben diesen Morgen wieder. Dies gab mir Gelegenheit, sie genugsam vorzubereiten. Mit der Walsborn, die seit dem 23sten bey uns ist, hatt' ich schon Abrede genommen, daß sie zugegen seyn sollte; ließ sie durch Metta rufen, und gieng zu Ferdinern, den ich inständig bat, alle seine Stärke zur Selbstbeherrschung zusammen zu fassen: weil es hier auf das Leben seiner Schwester ankäme. Der Arzt hätte uns allen nicht genug zu empfehlen gewußt, die Kranke vor allen Gemüthsbewegungen aufs äusserste in Acht zu nehmen. Auch erinnerte ich ihn, eine feyerliche ihm bekannte Abrede ja nicht zu vergessen, und jedes Wort zu überlegen, was er sagen würde. Eben deswegen hatte Julie gewollt, die in ihrer eigenen traurigen Lage noch immer an Schonung ihres Vaters — lassen Sie mich Wolmern noch immer so nennen — mehr denkt, wie ich besorge, als ihr zuträglich seyn kann, daß eine dritte Person, die nicht mehr wüßte, als alle übrigen, die Walsborn, diesmal zugegen sey. Er versicherte, alles zu thun, was er vermöchte. So sagt' ich ihn bey Julien an, führte ihn hinein, und gieng selbst in meine Kammer zurück, um an der Thür Wache zu halten, daß niemand käme.

Diese Unterredung gieng denn, Gott Lob! besser vorüber, als wir zu hoffen Ursach hatten. Ferdiner, sagte mir Caroline, hätte eine erstaunliche Selbstbeherrschung bewiesen. Aber er war nicht so

bald in seinem eigenen Zimmer, als er sich verschloß, und über eine Stunde allein blieb. Luise hatte durch einen Riß in der Thür hineingesehen, und sagte, er hätte unbeweglich da gesessen, den Kopf auf dem unterliegenden Arm auf den Tisch gelehnt.

den 27sten.

Sie sehen sich seit der ersten Unterredung öfter. Julie gewinnt leider nicht. Sie leidet und empfindet gewiß weit mehr, als sie sich merken läßt: und dieser Kampf und diese Ueberwindung kosten Kräfte, die sie unmöglich entbehren kann. Am Ende — Liebe, ich besorge, sie überwindet's nicht; und wenn sie stirbt, so weiß ich die Hauptursach' ihres Todes: aber es komme nie aus meinem Herzen! — Der Arzt macht Gebehrden, welche anders reden, als seine Worte, wenn er Wolmern Hoffnung macht. — Ferdiner ist ohn Unterlaß da, sizt ganze Stunden an ihrem Bette, giebt auf den Glockenschlag Acht, wo sie ihre Arzney nehmen muß, und giebt sie ihr selbst ein. Es giebt täglich Auftritte zum Weinen für uns alle; und die stummen zwischen diesem leidenden Paar sind die beweglichsten. Gott helfe uns!

Nachmittags den 28sten.

Julie hatte gestern mit der Walsborn von Elisen geredet. So werd' ich doch noch eine Schwester bekommen, sagte sie. Zwar in meinem Leben wohl nicht mehr; aber es freuet mich, daß ich sie kenne, und zum voraus schon so nennen kann.

Welche Schwester meynen sie? fragte Caroline.

Elisen, sagte Julie. Nun muß ich ihr zurück geben, was sie mir gutwillig überlassen hatte: und ich will es von ganzem Herzen. Machen sie doch, daß ich sie je eher je lieber sehe: damit sie sich ja nicht in andere Vorschläge einlasse, wie Sophie vor einiger Zeit wünschte, und zu hoffen schien. — — Doch wie könnte sie das! Wie könnte sie das! — Wenn sie's könnte, so möcht' ich sie meinem Bruder freylich lieber nicht — Meynen sie wohl, Caroline, daß sie es könnte? fragte sie.

Caroline, die es zwar wußte, daß Elise wenigstens schon verlobt, wo nicht bereits getrauet war, redete doch lieber, wie Julie zu wünschen schien, als wie sie selbst dachte; und sagte: sie meyn' es nicht.

Es ist ja unmöglich! sagte Julie.

Und wenn denn auch, fuhr Caroline fort; so ist doch gewiß zu erwarten, daß sie in Kurzem Wittwe seyn würde; ich weiß nicht, ob ich leider! hinzusezen soll.

Wittwe? fragte Julie mit mehr Lebhaftigkeit und Bewegung, als Caroline geglaubt hatte zu veranlassen. So wäre sie schon verheirathet? — Wenn ich das wüßte ——

Mau kann auch als Braut Wittwe werden, sagte Caroline: und so meyn' ich nur.

Ach ja! Ach ja! sagte Julie, ihre Hände zusammenfaltend: dann, dann am wahrhaftesten Wittwe! — Und auf mehr, als eine Art. Wenn er stirbt, er,

den wir dann ohne Zweifel am unaussprechlichsten liebten, oder wenn er ein Bruder wird! — O! du mein Gott, ein Bruder! ——

Mein liebes Kind, sagte Caroline sie küssend, sie müssen daran nicht mehr denken. Die Bewegungen schaden ihnen nur!

Wenn die mir schaden; so ist kein Kraut für meine Gesundheit gewachsen.

Alles, meine Liebe, erwiederte Caroline, kommt nur darauf an, daß sie sich zu zerstreuen suchen, und diesen Gedanken izt nicht nachhängen.

Ich will denn auch thun, was ich kann. Aber was halten sie von beyden noch für das erträglichste? ——

Das beste, sagte Caroline, ist unstreitig, für den Bräutigam einen Bruder zu finden, den man noch immer besizt, noch immer lieben kann, und lieben darf. Zwar als Schwester; aber der Uebergang der ersten Liebe in diese schwesterliche ist doch, wie ich glaube, ein unvergleichbar leichterer Kampf, als der, auf einmal alle zu verlieren.

Das dacht' ich einmal auch, antwortete Julie, als ich glaubte, ihn, der damals mein Geliebter war, Elisen überlassen zu müssen. Da tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß sie mir gern erlauben würde, noch immer um ihn zu seyn, und mit ihnen eine Familie auszumachen. (*) Und noch izt, wenn ich

(*) S. B. 1. Th. 2. Br. 47.

ich mir vorstelle, sterben zu sehen den, den ich liebte — sterben zu sehen! Grosser Gott, was ist das für eine erschreckliche Vorstellung! — Liebe Caroline, sie haben das ja alles, alles empfunden — Aber sagen sie mir, wenn sie in dem Augenblicke vor, oder einige Augenblicke, oder Tage nach ihrer Trauung erfahren hätten: der, der dein Verlobter, oder der dein Mann ist, der ist dein Bruder; würden sie — Doch darum sollten sie mich fragen: das hab' ich ja erlebt, das hab' ich ja erlebt. O! Gott! Gott! —

Dieser geliebte Bruder ist denn wenigstens noch immer um sie, fährt fort sie brüderlich zu lieben, nichts trennet sie von ihm. Er ist der ihrige, sie sind die seinige. Sie haben einen Willen, ein Herz, ein Intresse; bleiben, was sie waren; nur daß ihre Seelen allein unvermählt sind, nur daß sie die Namen verändern, aber zärtliche um zärtliche.

Das ist wahr, sagte Julie. Das hab' ich oft gedacht, oft empfunden: wenn er nur glücklich wäre! Er nur glücklich wäre, und ich des Anschauens genösse seiner Glückseligkeit: ich nur lebte in dem — wie soll ich's nennen? — Wiederscheine der aus seinem Herzen zurückgebrochenen Wonne! Und das bild' ich mir ein, meine Liebe, daß meinen Verlust ihm keine andere ersezen kann, als Elise — Ich meyne nicht am Werth der Personen, sie mögen darunter verstehen, welche Eigenschaften sie wollen: sondern an dem Werth, den die Liebe derjenigen giebt, die ihn nicht hat. Es ist ja nichts wirklich, liebste

Car

Caroline, als unsere Gedanken und Empfindungen. Wie die sind, so sind uns alle Dinge ausser uns. Und er liebte mich blos um meines Herzens, um meiner Liebe willen, die nichts auf der Welt hatte, als ihn, ihn allein. So hat er gewiß auch einmal Elisen geliebt; so denk ich, hat sie ihn geliebt. Da ist denn unmöglich, was Sophie hofte. Und wäre das; so muß Elise an meine Stelle treten. Meynen sie wohl, daß es so ist?

Caroline versichert noch einmal, daß sie es meyne: und Julie wiederholte ihren Wunsch, sie bald zu sehen. — Heute sagte sie mir eben dasselbe; und ich habe Sophien gebeten, daß sie doch einen Besuch bald veranstalte.

den 30sten.

Sie ist hier gewesen: welch ein Mädchen ist das! — Und welch ein Auftritt unter beyden! — Aber Juliens Wunsch wird nicht erfüllet werden: wenigstens nicht ganz! Was macht's, meine Liebe, wenn sie auch mit ihrem kranken Bräutigam getraut wäre? Er kann nicht leben. Sie wird nichts, als ihren Namen verändern. Sie hat sich nur um Juliens willen verlobt; denken Sie, nur um Juliens willen! Wußte nicht, daß Julie Ferdiners Schwester war; kam nur in der Absicht, Julien zu sagen, daß sie verlobt wäre: denken Sie, welch ein Auftritt das war! Aber ich bat sie und verhütete, daß sie es ihr nicht sagte.

Acht und fünfzigster Brief.

Elise an Auguste.

Lindendorf, den 31sten.

O! meine Schwester, meine Schwester, des Leidens wird bald zu viel! — Ich habe einen Besuch abgeleget, und eine Unterredung gehabt — Wo sollt' ich Worte finden, sie zu erzählen?

Wir waren, wie Sie wissen, diese Zeit über auf Lindendorf, und ich hatte mit Sophien die Abrede genommen, daß sie mich von dort aus auf Grumbuy erwarten, und des folgenden Tages mit mir zurückfahren sollte; ach! Sie wissen zu welchem Feste! Meine Absicht war, Ferdiners unglückliche Braut zu besuchen; und wenn meine Veränderung noch einigen Trost für sie haben könnte, wie ich sehr hofte, sie durch eine mündliche Vergewisserung in Rücksicht auf meine Person völlig zu beruhigen. Liebste Auguste, ich wußte zwar Ferdiners Unschuld in Ansehung Luisens, und freute mich: aber ich wußte nichts von der erstaunlichen Veränderung, die sich binnen dieser Zeit dort zugetragen hatte.

Sophie hatte mir nichts geschrieben. Nur in den lezten Tagen ließ sie mir durch unsern Oheim Larner Nachricht geben, daß sich die Umstände zu Färmbüll plözlich sehr verändert hätten, und daß Julie bedenklich niederläge. Da ich bisher nicht die einzige Ursache der Trennung dieser beyden Verlob-

ten

ten gewesen war; so glaubt' ich, nun die einzige zu seyn, dachte, daß Ferdiner, in Hoffnung auf mich, völlig gebrochen hätte, und schrieb Juliens Krankheit mir allein zu. Endlich schrieb mir Sophie, daß sie selbst um einen Tag früher über Lübeck zu uns kommen würde, und daß ich also zurück bleiben möchte. Sie verbarg mir aus guter Absicht, was ich noch immer früh genug erfahren mußte. Wär' ich ihrer Anweisung gefolgt; — aber ich wäre ja doch um nichts ruhiger gewesen! Und wenn der Himmel uns in Lagen der Prüfung hinein haben will, so wird menschliche Klugheit, die es verhindern wollte, zur Thorheit, oder geradezu ein neues Mittel, dessen er sich bedienet, seinen heiligen Willen auszuführen. Sophiens Rath machte nur, daß mein Vorsaz fester wurde. Diese plözliche Veränderung zu Färmbüll, und Juliens Krankheit beunruhigte mich aus der angeführten Ursache unglaublich: und ich konnte mir's nicht versagen, sie zu sehen; weil ich gewiß glaubte, meine Erzählung würde sie nicht wenig aufzurichten vermögen, und wenigstens mein gedrengtes Herz erleichtern. Also beschloß ich, weil nur noch ein einziger Tag übrig war, und Sophie schon an dem nächstfolgenden nach Lübeck zurück wollte, diesen Tag dazu anzuwenden, früh Morgens von Lindendorf abzureisen, zu Mittage in Grumbuy zu seyn, den Nachmittag zu meinem Besuch anzuwenden, und des folgenden Tages zurück zu reisen: so hätt' ich wenigstens

Sophien vorher gesprochen, und wäre ohne Zweifel von ihr vorbereitet worden. Alles sehr wohl gedacht, angeordnet und ausgeführt: aber so sollt' es nicht seyn!

Als ich früh genug reisen wollte, hatt' ich erst einen freundschaftlichen Streit mit unserm Onkel Larner. Er wollte durchaus, daß ich die Staatskutsche nehmen sollte. Sie begreiffen leicht, daß ich, und warum ich nicht wollte? Als er endlich nachgab, war die Reisechaise, wie der Kutscher besorgte, nicht in dem besten Stande; also mußte sie so gut gebessert werden, als in der Geschwindigkeit geschehen konnte: das verzögerte meine Abreise um zwey gute Stunden. Um neun Uhr kamen wir endlich weg, und hatten gegen eilf mehr als die Hälfte des Weges zurück geleget, als in einem hohen Wege eins der Vorderräder durch einen heftigen Stoß so sehr beschädiget wurde, daß es gebunden werden mußte, und eben noch eine halbe Stunde aushielt, da wir in einem Dorfe ankamen. Hier mußte das Rad schlechterdings gemacht werden: also mußte ich still liegen. Kein Rademacher war im Dorf, und die Dienste des Schmiedes, wie der Kutscher noch geglaubt hatte, reichten nicht zu, das Rad haltbar zu machen. Da lag ich, bis wir endlich zufälliger Weise von einer Predigerwittwe eine Chaise geliehen bekamen, und erst nach drey Uhr Nachmittags weiter fahren konnten. Nun hatten wir noch eine Meile nach Grumbuy, und wenn wir den geradesten Weg

nahmen,

nahmen, anderthalb Meilen nach Färmbüll. Nahm ich den ersten Weg; so war zu besorgen, daß es nach Färmbüll zu spät würde. Das Aussteigen, die Anstalten Sophiens, wenn sie auch gleich bey der Hand wäre, und das Wiedereinsteigen hätte wenigstens noch eine halbe Stunde weggenommen; und doch war ich nicht versichert, daß ich sie zu Hause treffen würde. Wahrscheinlicher war es, weil dies der lezte Tag ihres Aufenthalts seyn sollte, daß sie selbst nach Färmbüll gefahren wäre, um Abschied zu nehmen. Also fuhr ich den geradesten Weg nach Färmbüll, und war noch so eben nach fünf Uhr da.

Weil mein Name, ausser Julien, allen übrigen unbekannt war, wenigstens die unbedeutende Person, die diesen Namen führte; so sagt' ich dem Diener, er sollte mich bey Julien nur unter dem verständlichern Namen einer Freundinn melden, die, blos um sie zu sehen, gekommen wäre. Nach einiger Zeit kam der Diener zurück mit einem Frauenzimmer, das mich vor der Thür empfieng. Ich kannte sie nicht, hielt sie aber für diejenige, die Sophie mir oft unter dem Namen Lotte genannt hatte. Ihr Gesicht sagte mir den bedenklichen Zustand ihrer kranken Freundinn voraus. Sie betrachtete mich überall mit sehr scharfer Aufmerksamkeit, indem sie mich ins Vorzimmer führte, niederzusezen nöthigte, und kein Auge von mir wandte. Da sie vielleicht bemerkte, daß dies Beschauen mir auffiel, bat sie um Verzeihung. Sie durchliefe izt, sagte sie, ihren

ganzen Gedankenvorrath, ob nicht einer darunter erklären könnte, welche Freundinn ihrer Julie sie vor sich sähe: denn sie würde sich wundern, wenn Julie bisher eine einzige hätte, die ihr noch fremd wäre. — Und gleichwohl tref ichs noch, sezte sie hinzu. Vielleicht Auguste?

Ich antwortete: daß ich diesen Namen zu führen wünschte, wenn ich zugleich das seyn könnte, was sie sich unter demselben ohne Zweifel vorstelle. Wenigstens, fuhr ich fort, bin ich so glücklich, von Augusten Schwester genannt zu werden.

Sie verstand mich unrecht, und sagte mit dem Ton der Befremdung: Augustens Schwester! — Ich glaubte auch, manche Aehnlichkeiten zu bemerken, wiewohl ich diese vortrefliche Person nur ein einziges mal, und nur sehr flüchtig gesehen hatte. Nur wußte ich nicht, daß sie noch eine Schwester hatte.

In dem eigentlichen Verstande nicht, antwortete ich. Sie pflegt mir mit diesem Namen nur ihre zärtliche Freundschaft auszudrücken.

Nun, das hätt' ich doch auch noch wohl verstehen können: erwiederte sie lächelnd. Aber ich komme izt ganz durchhin. — Damit stand sie auf, und sagte: darf ich mir denn ausbitten zu wissen, unter welchem Namen ich Augustens Schwester bey Julien melden soll? — Sie werden mir verzeihen, sezte sie gleich hinzu, daß ich ein wenig darauf dringe. Ich bin leider eine der Krankenwär-

terinnen, und meine liebe, liebe Kranke (dabey kamen ihr Thränen ins Auge) ist so schwach, so schreckhaft, daß ich oft ihren eigenen Bruder nicht zu ihr lassen darf, ohne vorher seinen Namen angesagt zu haben. Sie fährt bey jedem etwas fremden, oder nur neuen Gegenstand, den sie siehet, so zusammen, daß sie in einem Augenblicke mehr verlieren kann, als sie in ganzen Tagen gewinnet ——

Ihren Bruder! Ich habe das Wort unterstrichen; weil es mich zwar befremdete, da ich nie von einem Bruder Juliens gehört hatte, aber nicht in dem Maasse befremdete, wie es hätte können ——

Ich komme gerades Weges von Lindendorf, antwortete ich, werde bald auch eine Verwandte des Herrn Dankwarts seyn — denn ich soll nächstens — ich bin — (niedersanken meine Augen, meine Wangen wurden heiß, mein Herz schlug hoch, und das Wort wollte nicht heraus) — Ich bin des jungen Larners Verlobte, und heisse — wenn ich noch den unbedeutenden Namen hinzu sezen muß — Elise Dewald.

Warum ich Verlobte zuerst, und Elise zulezt sagte? — Ach, es war nicht vorher überdacht: es war geredet, wie meine Empfindungen die Worte ordneten. Der Gedanke des ersten, ich fühlte das! mußte vergüten, was der Gedanke des lezten Beleidigendes für die Freundinn sowohl, als für Julien haben konnte.

Sie schien, wie soll ich's ausdrücken? — nicht erschrocken, nicht betroffen; aber befremdet: doch war mehr angenehme, als unangenehme Empfindung in dieser Befremdung. Sie betrachtete mich noch einmal mit der grösten Aufmerksamkeit ——

Ich will gleich hinein, sagte sie nach einem kurzen nachdenkenden Schweigen, und Julien sagen, daß ihre Freundinn, nach der sie schon so oft mit Verlangen gefragt hatte, da ist. Zugleich ergrif sie meine Hand, nöthigte mich, denn ich war gleichfalls aufgestanden, mich noch einen Augenblick niederzulassen.

Elise Dewald, rief ich ihr nach, wenn sie etwa den Namen vergessen hätten; aber ich bitte, den Zusaz Verlobte zuerst.

Den werd' ich mit ihrer Erlaubniß nicht nennen, und ich bitte, sie wollen es auch nicht; ich bitte! sagte sie, und gieng in's Nebenzimmer.

Fühlen sie das, Auguste?

Wie ich frage! Ich fühlt' es auch, fühlt' es so sehr! fühl' es noch und mein Herz wird schlagen, so oft ich mich der Worte erinnere: den werd' ich nicht nennen. O! die edlen Menschen!

Julie hat durchgekämpft, und überwunden, sagt' ich zu mir selbst, ehe denn du, um dir den zu überlassen, den ihre ganze Seele liebt: und der Tod ist vielleicht die Folge dieses Kampfs, weil du zu spät kamst. Ihre ganze lezte Freude des Lebens ist nun, dir das zu sagen: und ihre Freundinn, die

ohne Zweifel deinen Zustand schon wußte, will ihr diese Freude nicht stören. Den werd' ich nicht nennen: o! die edlen Menschen!

Sie kam zurück, führte mich hinein: ich sahe den leidenden Engel — sahe — O! mein Herz! —

Hier mußt' ich aufhören: denn ich mußte auf meine Kniee, um für den leidenden Engel zu beten. O meine Liebe, beten Sie doch auch für ihn, ehe sie weiter lesen? —— ——

Ich sahe den leidenden Engel im Bette, verfallen, bleich bis auf den kleinen runden Stern, der auf ihre blassen Wangen brannte, entkräftet, das Vorbild dessen — Gott im Himmel, laß die Ahndung falsch seyn! — dessen, was sie bald seyn wird. — Alle Gebeine zitterten mir. Ich war im Begrif, hin zu stürzen an ihr Bette; konnte mich kaum zurück halten; nur die Furcht, daß sie erschrecken möchte, erinnerte mich, mit allen gesammleten Kräften, so viel ich sie sammlen konnte, langsam mich ihr zu nähern, und eine ihrer Hände zu fassen, die sie mir mit der holdseligen Miene eines Engels beyde aus dem Bette entgegen hielt. Ich wollte reden, verstummete, drückte auf diese verfallene, weisse mit zarten blauen Adern durchschlungene Hand meine heissen Lippen, und begoß sie mit Thränen.

Wie mir nach ihnen verlangt hat! sagte Julie mit schwacher Stimme. Es wird nun alles, alles gut, meine liebe Schwester: denn nur noch ein gutes

Werk war übrig, das ich hier zu verrichten hatte, und so gern noch verrichten wollte. —

Was sollt' ich erwarten nach diesem Anfange? Ich durfte sie nicht ausreden lassen, und fiel ihr in's Wort.

Mit einen paar Worten erlauben sie mir, erst zu sagen, meine theureste Freundinn, warum ich komme. Ich bin ihnen lange etwas schuldig, das ich schlechterdings in ihre eigene Hände zurück geben zu müssen glaubte. Ich zweifle nicht, ein angenehmes Depot, was ich für Sie in Verwahrung habe. — Sie sahe mich aufmerksam an, indem ich mein zusammengeschlagenes Papier auszog, das eingeschlossene Portrait Ferdiners, das Sie mir zurückgeschickt hatten, herausnahm, und es ihr übergab: — Dies Portrait meyn' ich.

Sie nahm es, besah' es genau; eine blasse Röthe, wie die Röthe der Feldrose — ach! wenn sie nun bald abfallen will! — überzog ihr Gesicht, und ihre Augen wurden leuchtender. Dann sagte sie mit liebevollem Lächeln: ach! das Bildniß meines Bruders.

Dieses Wort, Bruder, fiel mir sehr aufs Herz: aber nur, weil ich glaubte, daß entweder ihre Augen schon zu dunkel wären, richtig zu sehen, oder daß sie phantasire.

Sie sehen es vielleicht in nicht genugsamem Lichte, sagt' ich. (Denn die Umhänge des Bettes hielten das meiste Licht ab.)

O! meine Liebe, sagte sie mit grosser Zärtlichkeit, indem sie versuchte, sich aufzurichten, und die Hand bewegte: ich kannt' ihn ja so lange! so gut! der Strahl eines Sterns wäre mir Licht genug, sein Gemälde zu erkennen. — Ich hatt' sein Bild so lange bey mir getragen! Hier und hier, indem sie mit dem Finger erst auf ihre Stirn, dann auf ihre Brust wies.

Ich wurde noch mehr betroffen, und noch mehr in meinen Gedanken bestärkt, daß sie schwärme. Um also auszubeugen, antwortete ich —, bedeutender, liebste Auguste, als ich auf der Stelle selbst dachte — und sagte es mit einem innigen tiefen Seufzer: Er mag sich denn sehr verändert haben!

In den allerwenigsten Zügen, erwiederte Julie. Nur daß dieser hier, und dieser — sie wies mit dem Finger auf die Züge, die sie meynte, ein wenig tiefer eingefalten sind — Das glaub' ich, fuhr sie fort: was hat er nicht gelitten! — Sonst in allen vollkommen er, er — Ich hab' ihn noch vor einer Stunde gesehen, sezte sie hinzu, indem sie mich lächelnd ansahe.

O! mein Gott, zerstöre diese edle Seele nicht! dacht' ich, und verstummte.

Wo mag er izt seyn? fragte sie Lotten.

Er ist ins Feld geritten, antwortete Lotte, um sich eine Bewegung zu machen, mein Kind.

Das ist ihm so nöthig! Halten sie ihn doch oft dazu an, meine Lotte — Er hat ja unglaublich gelitten!

Ich war wie in einer Bezauberung. Die natürlichste Erklärung, warum ihre Freundinn selbst mit ihr einstimmte, schien mir zu seyn, weil sie der Kranken das Bewustseyn ihrer eigenen Schwärmerey vorenthalten wollte. Das ist natürlich, und der Vorsicht gemäß. Um also gewiß zu seyn, sagt' ich leise zu Lotten, die etwas weiter vom Bette zurück saß: mein Gott! sie scheint zu phantasiren.

Denken sie das? fragte diese mit sichtbarer Bestürzung: denn sie hatte das Bild noch nicht gesehen, und bestärkte mich abermal in meinen Gedanken.

Unterdessen betrachtete Julie das Bild von neuem, und sagte: etwas jünger ist es doch: darin haben sie Recht. So wie er damals war — wann war's noch? — Nein, ich kann mich nicht mehr erinnern; wenigstens nicht mehr so gut auf Zeiten, als auf Umstände. Aber diese sind bleibend. Ich stand am Fenster, und sah die Morgenröthe. (*) Er kam, legte meine Hand in die seinige, und da beschaueten wir beyde. Endlich sagt' er — Doch das darf ich nicht wiederholen — Welche Morgenröthe war das!

O meine Julie, sagte Lotte, denken sie nicht mehr daran!

Und da, als er dieses sagte, fuhr Julie fort, und wies abermal aufs Bild, da dies ganze Gesicht! — Welch eine herrliche Morgenröthe war das!

Liebes Kind, ich bitte sie, sagte Lotte.

(*) S. B. 1. Th. 1. Br. 15.

Es ist mir noch so neu, als wäre dieser Morgen heute gewesen, fuhr sie wieder fort: und doch sind's mehr als zwey Jahre. Die waren denn so kurz, wie ein Tag: denn nun ist's mit mir schon Abend. — Hätt' ich ihn aber nach diesem einzigen Morgen niemals wiedergesehen, und sie hätten mir izt das Bildniß gewiesen, gewiß, hätt' ich gesagt, es ist Ferdiners.

Also kennen sie es doch, liebste Julie, sagt' ich mit aller Freude in der Meynung, daß sie endlich wieder zurück käme.

Ferdiners? sagt' ich, fuhr sie fort, indem sie meine Hand nahm. Vergeben sie, daß ich noch nicht gewohnt werden kann, mein Bruder zu sagen.

Ein neuer Schlag; und nun war meine Verwirrung grösser, als jemals. Ich sahe Lotte mit einem Gesicht' an, das ihr bedeuten konnte, was ich mit Worten nicht sagen wollte. Sie verstand auch die Miene, und sagte mir leise, indem sie mir plözlich Nacht in Mittag verwandelte: wissen sie's denn etwa noch nicht, daß sie Ferdiners Schwester ist?

Da verstand ich alles; und da versank der Boden mit mir. Eine Wolke verbarg vor meinen Augen, was um und neben mir war. Ich war dahin. Eine Hand ergrif die meinige, und drückte sie; das empfand ich noch so kaum, und dieser Druck, und einige Töne, die ich ohne Sinn vernahm, brachten mich wieder zurück. Aber mit dem Bewußtseyn hört' ich den Nachklang der Worte Lottens: wissen sie's

erwan

etwan noch nicht, daß sie Ferdiners Schwester ist? Und meine Zunge war mir gelähmt.

Julie hatte sich für ihre Kräfte zu lange aufrecht gehalten. Sie legte ihren Kopf wieder auf das Küssen, ließ die Hände, die das Bildniß noch immer hielten, auf die Decke sinken, und lag wie in einer Reverie.

Lotte, sagte sie endlich, ich habe ja auch ein Portrait von ihm, und sie wissen, wo es hängt. — Doch nein, fuhr sie fort, indem sie sich an mich wandte: was er uns ist, war er für mich und für sie schon damals. Tausch ist Veränderung; und es muß nichts, gar nichts geändert werden. Meines Bruders Bildniß muß da seyn, wo sein Herz ist. Liebe, sezte sie lebhaft hinzu, ich weiß nicht, ob sie es wissen, ich suchte einst eine Schwester, und fand dafür einen Bruder: denn die Schwester hatt' ich schon, ehe ich's wußte. Das waren sie, die sie seine Braut waren, und ohne ihre und meine Vermuthung seine Braut blieben; ob sie gleich die Großmuth besassen, ihn mir überlassen zu wollen. O! Liebe, Liebe, ich kann diese Großmuth schäzen: denn ich kann den Kampf, und den unbeschreiblichen Schmerz ermessen — Er war ihr einziger, konnt' es seyn, und sie überliessen ihn mir. Er war mein einziger, konnt' es nicht seyn — Hier ist er wieder! Und so, indem sie mir das Bild zurück gab, bleib auch das Bild seiner Braut, und meiner Schwester.

Ich hatte alle Besonnenheit verloren, ob ich's nehmen, oder nicht nehmen sollte. Sie bemerkte meine Unschlüssigkeit, und sagte mit einiger Unruhe; Liebe, die sind doch noch seine — sind doch keines andern Verlobte? — Wenn das wäre! — Aber wie könnte das seyn? —

Lotte gab mir ein Zeichen über das andere, daß ich's nur annehmen möchte: da ich mich aber in meiner Verwirrung durchaus nicht fassen konnte, nahm sie es aus Juliens Hand, und gab es mir, indem sie zu Julien sagte: unsere Freundinn ist zu sehr gerührt von dem, was sie gesehen hat. Sie vergißt darüber, was ihr sonst so theuer ist. Ueberlassen sie mir, mein Kind, das übrige. Ich weiß ja schon alles, was sie noch zu sagen hatten. — Sie besuchen uns nächstens wieder? fragte sie mich.

Morgen? sezte Julie hinzu.

Ich antwortete: wenn sie's gern sähe, so wollt' ich einen halben Tag länger bleiben: ich müßte dann nur bitten, daß es Vormittags geschähe; denn ich dächte mit Sophie nach Lübeck zurück.

Sophie, sagte Lotte zu mir, ist heute schon hier gewesen, Abschied zu nehmen. Sie versicherte, sie käme in einigen Tagen wieder.

Und sie auch? fragte Julie.

Gewiß, meine Theureste, so bald es immer möglich ist: antwortete ich.

Morgen, sagte Lotte, werden sie denn freylich nicht viel Zeit haben.

So sollen sie sich auch morgen nicht bemühen, sezte Julie hinzu: aber daß sie bald wieder kommen; denn ich habe noch viel mit meiner Schwester zu reden: viel, viel mit der, die ihm seyn soll, was ich ihm nicht seyn konnte!

Ich sehe sie wieder, so bald Sophie zurück kömmt, sagt' ich, und stand auf sie zu umarmen, und Abschied zu nehmen: eine lange, innige Umarmung! ——

Leben sie wohl, meine Schwester, bis auf so lange! sagte Julie. Ich wollte antworten, aber ich konnte nicht, und benezte dafür noch einmal diese theure Hand mit meinen Thränen.

Aber bald! sagte sie noch einmal: denn die Zeit läuft izt schnell mit mir. — Ein Schwerdt durch mein Herz! Ich konnte mich nicht länger halten, ohne in eine Fülle von Thränen auszubrechen. Also wandte ich mich schnell um, und gieng ohne mich umzusehen aus dem Zimmer. —— ——

Hatt' ich genug gelitten? Liebste Auguste, Sie sind schon mehr zubereitet zu dem, was noch kommt, als ich in meiner Betäubung seyn konnte.

Lotte begleitete mich in's Vorzimmer, wo ich mich schlechterdings niedersezen mußte, um auszuweinen. So saß ich, und überdachte eben Juliens Frage: sie sind doch keines andern Verlobte? und den bedeutenden Zusaz, den sie nicht ganz ausredete: wenn das wäre! — Worte, die mir zu sagen schienen: so müßt ich nicht an ihre Stelle treten;

als das Trappeln einiger Pferde mir aufs Herz fiel: denn es erinnerte mich an das, was ich gehört und wieder vergessen hatte, daß Ferdiner sich hier befände, und ausgeritten wäre — Ich stand eilig auf, mit allen meinen Thränen, floh zu Lotten, gab ihr das Portrait mit den Worten: sie hörten, was Julie sagte, verstanden gewiß, was sie sagen wollte, und wissen, wessen Braut ich bin. Es kömmt mir also nicht mehr zu; ich kann's nicht behalten. Sie aber wollt' es durchaus nicht annehmen. Indem wir darüber streiten, gieng die Thüre auf. Ich fuhr zusammen, legte das Bild auf den Tisch, eilte, begegnete einem mir unbekannten jungen Mann, und Ferdinern, der betroffen an der Thüre war stehen geblieben, zur Seite trat, mir die Hand reichte, und, ohne eine einzige Sylbe zu sagen, mich, die ich so stumm war als er, an den Wagen führte — Als ich wegfuhr — unter Weges — O! meine Schwester! meine Schwester! Ich lege die Feder hin, und ringe meine Hände.

Neun und fünfzigster Brief.

Lottens Fortsezung an Leonore.

den 31sten.

Ich war Elisen bis an die Thür gefolgt, eilte in den Saal zurück, um das Portrait wegzuschaffen, ehe Ferdiner mir folgte, fand es aber nicht mehr auf dem Tische. Indem ich darnach suche, frägt Ahrenhof, der es in die Hand genommen, am Fenster besehen, und auf die Fensterbank niedergelegt hatte: ob ich etwas verloren habe? Ein Portrait, antwort' ich. Es ist hier, sagt er, nimmt es von der Fensterbank, und will es mir geben. In dem Augenblick ist Ferdiner da, der gesehen, daß Elise etwas niedergelegt hatte, und eilig fortgegangen war. Er nimmt es aus Ahrenhofs Hand, erkennt es sogleich, und steckt es zu sich, ohne ein Wort zu sagen. Weil er unmittelbar darauf in Juliens Zimmer wollte; so besorgt' ich, er möcht' es ihr geben, und war genöthigt, ihm den Vorgang zu erzählen. Er sagte nichts, gieng aber nicht zu Julien, sondern in sein Zimmer, wo er bald hingeworfen am Tische saß, bald auf und nieder gieng über zwey Stunden.

den 3ten.

Das schleichende Fieber nimmt zu! sagte heute der Arzt zu unserm bekümmerten Wolmer. Ich kann Ihnen nicht viel mehr versprechen. Wolmer zog die Achseln, faltete die Hände zusammen gen Himmel blickend, und gieng stillschweigend das Zimmer hinunter. Uebermorgen, fuhr der erste fort, wird sichs entscheiden, was wir hoffen können. —

den 4ten Vormittags.

Sie befindet sich, Gott Lob! heute besser, ruhiger und munterer, als gestern: und will mit ihrem Vater allein reden. Auch hat sie ein paarmal wieder nach Elisen gefragt.

Abends.

Wolmer ist über eine Stunde allein bey ihr gewesen. Ihre Unterredung, sagte er mir, betraf allein Elisen und Ferdinern. Julie hatte ihn an einen Brief erinnert, den ich ihm vor seiner Reise geben mußte. Dieser Brief betraf Luisen, und ich erinnerte mich, Ihnen den Inhalt schon einmal geschrieben zu haben. (*) Weil sie darin für Luisen, mit Voraussezung, daß Ferdiner sie heirathen wollte, ausser einem Brautschaz, die Hälfte ihres übrigen Vermögens, und die andere Hälfte der damals noch unbekannten Schwester Ferdiners vermacht, und Luisens Sache diese unerwartete Ver-

(*) S. B. 3. Th. 1. Br. 50.

Veränderung genommen hatte; der für die Schwester bestimmte Theil aber leider auf Julien selbst zurück fiel: so sollte nun Elise so wohl für Luisen, als für diese Schwester in die gesamte Erbschaft treten, in den einen Theil als Ferdiners Braut, in den andern, als Juliens Schwägerinn, die denn ja so gut wäre, als ihre damals gesuchte, und nun gefundene Schwester. Sie hatte ferner Wolmern inständig gebeten, alles beyzutragen, daß diese beyden, die der Himmel so augenscheinlich für einander bestimmt hätte, und die wechselseitig, die eine des andern, so würdig wären, so bald es immer die Umstände erlauben wollten, mit einander vermählt würden: und Wolmer hatte ihr alles feyerlich gelobet. Es blieben sodann, hatte sie hinzugesezt, noch das für ihren eigenen Unterhalt ausgesezte Capital, und ihre Kostbarkeiten übrig. Diese zusammen, bis auf einen Ring, den sie Luisen, die nun so reichlich versorgt wäre, nur zum Andenken hinterlassen wollte, sollten ihrer Lotte, und von ihren Kleidungen und Leinewand die Hälfte Metta zufallen, und das übrige unter den andern weiblichen Bedienten gleich ausgetheilt werden. Auch sollte Metta noch am Gelde vier hundert Thaler, und von den übrigen vier Mädchen die beyden ältesten jede zwey hundert, die jüngsten jede ein hundert Thaler empfangen, welches Geld von den Erbtheilen ihres Bruders und ihrer Schwester abgehen müßte.

Wol-

Wolmer versprach, alles genau so zu besorgen, wie sie es wünsche: bat sie aber, ihre Krankheit nicht für so gefährlich anzusehen, daß sie diese Verfügung für ein Testament hielte. Er hoffe, das Vergnügen noch zu geniessen, alle seine Kinder, sie, Ferdiner, und Elise auf Färmbüll zu versammlen, eine einzige Familie daraus aufzurichten, sie wechselseitig eine die andere sich glücklich machen zu sehen, und in dem Genusse der Theilnehmung an dieser ihrer Glückseligkeit seine eigene zu finden, als die einzige, die er von jeher gewünscht hätte. ——

Wolmer wünscht izt nichts so sehr, als daß Elisens Verlobung noch nicht geschehen sey: weil aber dieser Wunsch zu spät kommt, so wünscht er nur, daß, in Betracht der Umstände des kranken Bräutigams, der nach Güldensterns Versicherung nicht länger, als höchstens noch vierzehen Tage leben kann, die Trauung aufgeschoben; oder wenigstens Ferdinern und Julien durchaus verschwiegen werden möge. Er will deswegen an Dankwarten schreiben, und so wohl ihn als dessen Schwester bitten, alles so geheim zu halten, und anzustellen, als die Umstände immer erlauben wollen.

den 4ten Junius.

Wolmers Briefe an Dankwarten sind nach Lindendorf abgegangen. Er bittet zugleich zu veranstalten, daß Elise so bald möglich, wär's auch nur auf einen halben Tag, unsere Kranke besuche,

und diese Besuche von Zeit zu Zeit fortseze. Da der Weg nicht mehr als drey Meilen beträgt; so könnte dies ohne grosse Beschwerde geschehen; und Wolmer erbietet sich, täglich eine Chaise hinfahren zu lassen, wenn sie auch oft leer zurück kommen, oder bis den nächstfolgenden Tag dort liegen sollte. An Eduards, der, wie ich aus Henriettens leztem Brief ersehe, eben den Tag, da sie schrieb, nach Hamburg zurück gekommen war, hab' ich auch in Wolmers Namen schreiben müssen. Wir bitten ihn, uns auf eine ihm selbst beliebige Zeit, aber sobald als möglich, auf Färmbüll zu besuchen.

Unser Arzt ist heute wieder hier gewesen. Noch nicht mehr Hoffnung, als ehegestern; aber doch auch nicht weniger. Das Fieber! das Fieber! sagt' er.

den 7ten.

Gestern erst hatten wir Antwort von Dankwarten durch Sophie, die unsere Kranke selbst besuchte. Sie war ehegestern spät von Lindendorf zurückgekommen, und sagte: verhindern könnte man die Trauung nicht mehr; auch nicht einmal aufschieben, aus gar zu wichtigen Ursachen, die ihr Bruder Wolmern schon zu ihrer Zeit sagen wollte. Aber da man den Kranken auch nicht mehr nach Lübeck zurück bringen könnte, ohne die größte Gefahr; folglich der Trauungsact auf Lindendorf vollzogen werden müßte: so könnte und wollte er gern dafür sorgen, daß es so geheim geschehe, als möglich seyn würde.

Wahrscheinlicher Weise könnte es so geschehen: weil die Zeit und Stunde der Trauung lediglich von dem Wunsch des Kranken abhienge, der um Elisens willen, so bald er selbst fühle, daß er nicht leben könnte, darauf dringen würde. Alsdann würden keine andere Zeugen zugegen seyn, als die Aeltern, der Onkel und Er — Diesen Wunsch des Kranken erwartet Dankwart nun täglich; und siehet daher ungern, daß Elise in diesen Tagen abwesend ist. Das ist denn gewiß auch die Ursache, weswegen sie mit Sophien diesmal nicht gekommen ist, wie sie doch versprochen hatte.

Sophie, die uns dies alles sagte, sezte hinzu: ihr Bruder sähe gleichwohl nicht ein, wozu diese Verheimlichung dienen könnte. Lange könnte, und dürfte um Elisens willen die Sache nicht verborgen bleiben. Auch würde sie selbst gewiß niemals den Namen desjenigen Mannes verleugnen, oder nur verschweigen, mit dem sie getrauet worden, oder sich für unverheirathet ausgeben, wenn sie einmal verheirathet wäre. — Das war doch leicht zu beantworten! Wir wollen nichts weiter, als daß Ferdiner in Unwissenheit bleibe; und zwar nur so lange, bis er Elisen einigemal gesehen und gesprochen hat. Der erste Eindruck dringt am tiefsten ein, und ist meistens entscheidend. Wenn sie hernach als Wittwe erscheint; so kann es ihm bey weitem nicht so unangenehm und widrig auffallen, als wenn er sie gleich zum erstenmal als Wittwe wieder siehet.

den 9ten.

Der Arzt kommt alle Tage, und läßt uns immer weniger Hoffnung zurück, wenn er wegfährt. So gestern, so heute. — Sie hat wieder nach Elisen gefragt, und sehnlich gewünscht, sie zu sehen. Ich bin recht ungehalten auf Dankwarten; und Wolmer ist es selbst. Gewiß ist er es, der Elisen zurück hält. Er siehet ohne Zweifel nicht gern, was wir in Ansehung ihrer vorhaben; weil er besorgt, sie möchte Bedenken tragen, sich trauen zu lassen. Doch wie kann er das von Elisen besorgen? —

Ferdiner, den alles niederbeuget, und der nichts hat, was ihn aufrichten könnte, vergehet wie ein Schatten, spricht wenig, und leidet innerlich desto mehr. Ahrenhof und Wallstädt sind um ihn, so oft es immer möglich ist: aber er selbst verlangt zuweilen, allein zu seyn. Manche Umstände, die ich von ihm höre, sind mir sehr bedenklich. Metta hatte ihn gestern im Garten beobachtet. Er war allein, gieng bald zu diesem, bald zu jenem Blumenbeete, blieb stehen, und schien die Blumen nach einander zu betrachten. Er brach eine schwärzlich roth und weiß gestreifte Tulpe, die dem Verblühen nahe war. Indem er sie betrachtete, fielen einige Blätter ab. Er warf sie nieder, trat zurück, als wär' er von dem Gedanken, den er dabey hatte, bestürzt, und sahe sie mit zusammengelegten Händen eine Zeit lang an. — Oft wenn er den Lindengang auf und nieder geht, bleibt er auf einmal stehen, drückt den

Hut in die Augen, nimmt sich in die Arme, siehet gerade vor sich nieder, stehet eine Weile in dieser Stellung, legt auch wohl den Finger vor die Stirn, macht eine sonderbar lächelnde Miene, und geht dann hastig weiter. Wenn er eben einem in solcher Promenade, oder Träumerey begegnet, und man redet ihn an, oder frägt um etwas; siehet er den Sprechenden scharf an, antwortet nicht, zieht den Hut in die Augen, und geht, die Hände auf den Rücken gelegt, weiter. Zuweilen faßt er sich doch, und beantwortet die Frage, wenn sie wiederholt wird, vollkommen richtig.

Das alles verschweigen wir unserm lieben gemeinschaftlichen Vater, **Wolmer**. Aber er selbst fängt schon an, zu befürchten, was wir befürchten, wenn Ferdiner seine Fragen auf ähnliche Art beantwortet; wiewohl er sich in **Wolmers** Gegenwart ausserordentlich zu fassen weiß, und das macht uns noch gute Hoffnung. Auch hat er diese Anwandlungen, wenn ich's so nennen muß, nur dann, wann er eine Zeitlang allein gewesen ist. Also sind wir desto fleissiger um ihn, bald **Ahrenhof**, bald der Hauptmann **Wallstädt**, bald **Wolmer**; und es vergehen nicht zwey Tage nach einander, wo wir, besonders Caroline, die er ausserordentlich schäzt, es nicht so anzulegen weiß, daß er in Gesellschaft nach **Auenbrügge** fahren muß.

den

den 10ten Morgens.

Keine Hoffnung mehr! Liebe, Liebe, woher nehm' ich Stärke, den lezten, lezten Augenblick auszustehen? — Sie hat von uns allen schon Abschied genommen; aber das beschreibe Ihnen, wer es vermag: ich nicht! ich nicht! —— ——

Abends.

Sie ist so heiter, so hell denkend, so — stark möchte ich sagen, daß ich wieder hoffen könnte. Gott erfülle diese Hoffnung!

Um Mitternacht.

Hoffen? — Ach! was hoffen! Es ist vorbey, vorbey! — O! Gott, o! mein Herz! o! Leonore! —— — Von zehen Uhr bis eilf hatte sie leise geschlummert. Da erwachte sie, sah' uns alle an, denn wir waren alle versammlet. Wie lange hab' ich geschlafen? fragte sie. Nur eine Stunde, antwortete, ich weiß nicht, wer. Ich bin auch nicht so recht erquickt, erwiederte sie; aber ich fühle, daß ich wieder einschlafen werde: und dann werd' ich schon erquickt werden. — Sie sprach darauf mit ziemlicher Munterkeit noch eine gute Weile mit uns allen. Nun, sagte sie endlich, legen sie sich alle ruhig nieder, meine Lieben. Gute Nacht! Gute Nacht! — Sie sagt' es, wandte sich um, seufzte einigemal eben vernehmlich, und — war auf immer immer entschlafen! — O! mein Gott! ——

Sechszigster Brief.

Elise an Auguste.

Lindendorf, den 12ten.

Schon den 9ten wollt' ich Ihnen schreiben; aber ich konnte nicht schreiben, und kann's heute eben so wenig. Nur ein paar Worte kann ich hinwerfen.

Seit dem 9ten bin ich die, die mein Gott mich ausersehen hatte, zu seyn, Larners — Weib: wie lange? das sey dem überlassen, der auch das bestimmt hat. Nach menschlichen Einsichten, und des Arztes Versicherung, wenige Tage. — Deswegen wollte er mich bereden, die Trauung aufzuschieben: aber dafür bewahre mich mein Gott! Ich war Larners Verlobte, mußte sein Weib werden, wann er wollte, und hatte Tag und Stunde allein seinem Wollen überlassen. Den 10ten war der Arzt wieder da, und sagte mir allein: Julie verschlimmere sich merklich, und warte täglich auf meinen Besuch. Gott weiß, was ich litte, wenn ich an sie dachte! Ich hatte keine Ruhe, wollte alle Tage hin, und konnte um dessen willen nicht, der nun mein Mann war. Der Arzt und Dankwart fuhren des andern Tags hinüber, und morgen will ich ihnen folgen.

Ach! Liebe, das ist nicht alles! Ich habe Briefe von Eduards empfangen, der eben so sehr räth,

die

die Traurung aufzuschieben, und mir eine Folge von Briefen (*) Ferdiners zuschickt — Briefe, meine allerliebste Auguste! Ich kann nicht aussprechen den Zustand, worin ich war, als ich sie las. Kurz, meine beste liebste Auguste, es war wie Sie einst vermutheten, Mißverständniß. Ferdiner war unschuldig; der Schein, die Umstände hatten mich getäuscht, und mein Bruder, mein Bruder! — Aber es ist geschehen; ich bin, die ich seyn sollte, und nun keine, keine Hoffnung mehr!

Morgen will ich nach Färmbüll! —

(*) Man sehe die ersten Briefe dieses Theils.

Ein und sechszigster Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbuy, den 13ten.

Unsere nun vermälte Elise machte mir heute keinen geringen Schrecken. Ich hatte ihr mit allem Vorbedacht den Todesfall zu Färmbüll verschwiegen, aus Ursachen, die Sie leicht errathen. Dringender Geschäfte halber war ich seit dem 6ten auf Grumbuy, dachte übermorgen selbst nach Lindendorf zurück, und versah mich von ihr, wegen des Zustandes ihres Manns, keines Ueberfalls. Nach fünf Uhr hält eine Chaise auf dem Hofe: ich erwarte, ich weiß nicht, welchen Besuch, als der Diener mir ansagt, Elise wär' es, wollte nach Färmbüll, und bäte mich, wenn ich mit könnte, gleich bey ihr einzusteigen. Ich erschrecke, denke, daß sie den Tod Juliens doch erfahren habe, will wenigstens versuchen, ob ich sie bereden kann, da ich heute unmöglich mit könnte, bis morgen zu warten, und eile selbst hinaus an den Wagen.

Machen sie doch Gesellschaft, sagt sie; aber wenn ich bitten darf, geschwind; es ist schon gegen fünf.

Aus ihrem violetfarbenen Kleide, und dem rothen Bande des Aufsazes nehm' ich bald ab, daß sie noch von nichts wußte. Desto mehr will ich sie

zurück

zurück halten, bitte sie also, auszusteigen; allein sie will durchaus nicht.

Heute ist es zu spät, sag' ich, und ehe ich mich angezogen habe, geht noch eine halbe Stunde hin.

Sie sind ja so gute Freundinnen, sagte sie; kommen sie, wie sie sind. ——

Ich bat, bis morgen zu warten — Morgen könnte sie nicht; sie wollte schon um acht Uhr Vormittags wieder zu Lindendorf seyn.

Ich kann aber nicht so, wie ich hier stehe. Steigen sie wenigstens einige Augenblicke aus, daß ich mich in andere Kleider werfe.

Sie wollte so lange in der Chaise warten, damit ich's desto geschwinder machte ——

Sie können doch selbst wahrhaftig so nicht hin, wie sie hier sind!

Ich will ja nicht Parade machen: ich will eine Kranke besuchen. Ich komme von der Reise; man wird mir meinen Aufzug herzlich gern verzeihen.

In dieser Kleidung, Liebe, können sie dasmal aber nicht: ich vermuthe, es ist andere Gesellschaft da.

O! lassen sie mich, lassen sie mich nur, ich will es schon verantworten!

So muß ich's denn nur sagen, mein Kind, sie kommen in ein Trauerhaus.

Gott im Himmel! Ist sie todt? —

Leider! seit vorehegestern Abend.

Gott im Himmel! das war's, was mir so schwer auf dem Herzen lag! Sie ist todt! — O! du Engel, du Selige unter den Seligen, so vergieb mir, daß ich zu spät komme! — Aber ich will doch hin, Sophie. Will die kalten Lippen des heiligen Leichnams küssen, den sie hier zurück gelassen hat. — Ja! ich will, und muß hin!

Ihr violettes Kleid möchte noch hingehen; aber wie können sie mit diesem rothen Bande am Kopfe? —

Es ist wahr: das muß herunter! und dann will ich Asche auf meinen Kopf streuen, sagte sie, indem sie mit zitternden geschäftigen Händen Band und Kopfzeug abriß, und ihr Haar nicht weniger zerstörte — Nun geschwind, nun geschwind, Sophie! sagte sie, und wollte sich durch nichts bewegen lassen, auch nur auszusteigen. — Ich mußte sie endlich fahren lassen, so ungern ich wollte. —

Um neun Uhr Abends kam sie zurück, und war unbeschreiblich unruhig — Sie wollte gleich, als sie kam, an Sie schreiben; fieng einen Brief an, konnte aber nicht vollenden. Nein, ich kann nicht schreiben! sagte sie; wollen sie's nicht für mich thun? Aber eilig, liebste Sophie! Nur zwey Worte! Bitten sie Augusten, mir übermorgen ihren Philipp nach Lindendorf zu schicken.

Ich versprach's, ich muß es halten. Was sie vorhat, weiß Gott! Ich mochte nicht fragen. Sey es aber, was es wolle, thun Sie es, liebste Auguste. —— ——

Sie wird doch noch selbst schreiben: denn sie ist wieder allein gegangen, und hat sich eingeschlossen.

Zwey und sechszigster Brief.

Elise an Auguste.

Grumbuy, den 13ten.

Schrecklich! Schrecklich! Sie ist todt diese Schwester, die seine Braut war! Sie ist todt, und ich habe sie gesehen — O! mein Herz! O! meine Auguste! — Ich eilte von Lindendorf, um sie zu besuchen, wie ich versprochen hatte, und wußt's nicht. Sophie sagt mir's auf Grumbuy, und wollte nicht, daß ich hin sollte; aber ich wollte, und mußte. — Gütiger Gott, was ist das für eine Geschichte! Was das für ein Schmerz! Liebe, Liebe, wie steh' ich das aus! ——

Lotte empfieng mich, führte mich in ihr Zimmer; wir drückten uns die Hände; das war all unsere Sprache. — Zu ihr, zu ihr! sagt' ich endlich — Ihr Bruder ist da, sagte Lotte, und der Prediger: ich hoffe aber, er wird mit ihm nach Auenbrügge — Wir haben unbeschreibliche Auftritte

tritte mit ihm. Man kann ihn nicht von ihr bringen. Er wälzt sich neben ihr auf der Erde, und ächzt, daß ich oft meyne, der Himmel müsse herab sinken, und die Todte sich in ihrem Sarge umkehren. — Ich flog ihr um den Hals, drückte sie mit unaussprechlicher Wehmuth an mein Herz, ach! um Gottes willen, hin, hin zu ihr! Ich will neben ihm liegen, und mit ihm ächzen, daß der Himmel sich unser erbarme, und diese Todte erwecke! Ach! hin, hin zu ihr! ——

Sie wollt's nicht.

Endlich fuhren sie weg, Er, Wolmer und der Prediger — Ich will nur zusehen, sagte Lotte, wer noch da ist, und Anstalt machen, daß die Leute abtreten. — Das Haus ist seit diesen Morgen voll Menschen, und kein einziges Auge darunter, das trocken wäre. — Und mein's war trocken: aber du weißt, mein Gott, warum ich keine Thränen hätte! — Sie gieng. Die Augenblicke wurden mir Stunden: ich hatte nicht Rast noch Ruhe; konnte keinen Augenblick auf einem Fleck stehen, rung meine Hände, gieng auf und nieder, mein Herz wollte zerspringen — und so noch immer, so noch immer, wenn ich daran denke; und ich kann nicht anders denken! — Geduld! Geduld! du sollst deine Fülle haben, mein gequältes Herz! und da du nicht brechen wolltest, als ich hingebreitet lag über der Geliebten, meine Wange an ihre, und dich fest auf

ihre

ihre kalte Hand gedrückt, so brich dann — Geduld! — — — Lotte kam endlich zurück. Ihre Augen begossen ihre Wangen mit Thränen, die sie hintriefen ließ, mir sprachlos die Hand gab, und mich hinführte durch den Trauersaal. — Die Thür des Leichenzimmers geht auf, mit der feyerlichen Dunkelheit wallt mir Todesschauer entgegen: meine Füsse zittern unter mir, und sind gelähmt: ich kann nicht fort, und muß einige Augenblicke auf der Schwelle still stehen. — Da fällt mir's in's Auge in dem schwarzen Zimmer, was der verklärte Engel der Erden hinterlassen hatte; und ich stürze hin über sie, küsse die kalten Lippen, schaue sie an, lese in ihrem Gesichte noch einmal so deutlich, als ob sie spräche ihre Worte: — „Du bist doch keines andern Verlobte? — Wenn das wäre —" fasse den ganzen Sinn, sinke erschüttert hin, und liege ausgebreitet da, bis ich weinen konnte. — Liebe, Liebe, was ergriff mich da für ein Gedanke! und was war das für ein Schmerz! — Ihr Haar war durchflochten mit einer Perlenschnur und Feldblümchen — So hat's ihr Bruder gewollt: sagte Lotte. — Ihre Hände, auch mit Perlenschnüren umwunden, lagen, die Rechte auf ihrer Brust, die Linke darunter, in dieser ein Vergißmeinnicht. — Ihr Bruder hat's gewollt, sagte Lotte. — Und in der Rechten — Auguste! Auguste! in der Rechten — sein Bildniß — dasselbe, was ich — — ich kann's nicht hinschreiben! — Und auf dem Deckel des Sarges, sagte

Lotte,

Lotte, soll mit silbernen Buchstaben stehen: „Hier fand sie, die meine Schwester war, was ihr Bruder dann auch finden wird, wenn er neben ihr liegt, Ruhe.“ Das alles hat ihr Bruder gewollt, sagte sie — und ich, mit zerrissenem Herzen stand auf, gab Lotten meine Hand, eilte in meinen Wagen, und weiß nicht, wie ich zurück gekommen bin. — Aber du sollst haben, wornach du lechzest, mein gequältes Herz, haben die Fülle, die Fülle! ——

Den 17ten soll sie beygesezt werden. — Send den Sie mir doch Ihren treuen Philipp, ich bitte Sie um Gottes willen, aber gleich, gleich nach Empfang dieses! ——

Drey und sechszigster Brief.

Elise an Lotte.

Grumbuy, den 14ten Morgens.

Ich habe eine schlaflose Nacht gehabt. — Immer gegenwärtig gesehen diejenige, die ich gestern sahe, immer sie reden hören Worte — Sie hörten sie ja auch. — Fast begreiff' ich, wie der Glaube entstanden ist, daß Todte erscheinen. ——

Wollen Sie mir wohl die Liebe erzeigen, wenn Ferdiner vielleicht mein Bildniß mitgebracht hat, es auf einige Weise von ihm zu leihen, und mir auf einige Tage zu senden? Ich soll mich malen lassen, und es eilet.

Ich habe mich des Tischlermeisters, davon Sie mir sagten, daß er bey Gelegenheit der Leiche ein so zartes Gefühl bewiesen, wieder erinnert: und man sollte die guten Menschen wenigstens den Namen nach kennen. Wie hieß der gute Mann? Sagten Sie nicht, daß er zugleich Küster zu Auenbrügge wäre?

Ich kann wohl kaum Ihre Antwort erwarten: doch will ich mich bis neun Uhr hier noch aufhalten. Izt, da der Bothe zu Pferde abgehet, ist es noch vor sechs. — Ach! wie gern wär' ich da, den Ueberrest des Engels noch einmal zu sehen, ehe er verwesen soll! — Mir ist immer, immer, als rief ihr Engel mich, komm! ——

Vier und sechszigster Brief.

Lotte an Elise.

Färmbüll, den 14ten Morgens.

Das Portrait war glücklicher Weise seit Ferdiners vorigen Besuch hier in Juliens — ach! der seligen, Verwahrung. Da hab' ich's unter ihren Sachen, die sie als ihre schäzbarsten besonders aufzuheben pflegte, gefunden. Ich denke nicht, daß Ferdiner in der Zerstreuung der ersten Tage darnach fragen werde; also kommt es hiebey. Aber lange vergessen wird er's gewiß nicht: also bitt' ich's mir so bald wieder zurück, als möglich ist.

Ja, ich sagte Ihnen, der Tischler wäre zugleich Küster zu Auenbrügge. Seinen Namen weiß ich doch selbst nicht.

Freylich mag Ihre Nacht schlaflos gewesen seyn! Auf einen solchen Auftritt konnte sie nicht ruhig seyn. — Ach! seitdem sie gestorben ist, haben viele Augen den Schlaf verloren. Ich darf Ihnen wohl kaum sagen, daß ich Ferdinern vorzüglich meyne. — Gott! warum mußte sie sterben, und — verzeihen Sie, wenn Sie errathen, was ich sagen wollte. War's lieblos; so nehm' ich's gern zurück. Aber, wenn ich Sie bitten darf, so lassen Sie doch um Gottes willen nicht zu, daß die Trauung (*) geschehe, ehe

(*) Lotte wußt' es noch nicht. Vermuthlich durch Dankwarts Veranstaltung, und Elise hatte wohl schwerlich Zeit oder Anlaß gehabt, es zu sagen.

ehe Sie Gewißheit haben, daß der Kranke genesen werde! Ob ich das wünschen soll? ob ich es nicht wünschen soll? — Der Mensch soll gar nicht wünschen: er soll alles Gott überlassen, und anbeten! —

Besuchen Sie uns Traurende bald wieder. Ach! Sie wissen, wie wir um Thränen, wie der Arme um Almosen, bitten; und es sind so wenige, die Almosen geben wollen, oder können.

Fünf und sechszigster Brief.

Sophie an Lotte.

Färmbüll, den 16ten Abends.

In dem Augenblicke, da ich von Ihnen zurück komme, find' ich einen Brief von meinem Bruder mit schwarzem Rande; und errathe sogleich den Inhalt. Liebe Lotte, unsere gutgemeynte Hülfe kam zu spät: mein Vetter ist todt, und Elise — denn ich muß es Ihnen nun schreiben, was ich nicht eher sagen wollte, als bis es nothwendig wäre — ist Wittwe, nachdem sie nicht länger als sechs Tage Frau gewesen war. — Ich schreib' es Ihnen aber auf der Stelle, damit Sie Ihre Maasregeln nehmen, wachsam zu seyn, daß das Gerücht, wenn es ja in Ihr Haus kommen sollte, nicht zu Ferdiners Ohren gelange. In Lindendorf, und Lü-

beck wird mein Bruder veranstalten, was er kann, und in Grumbuy will ich's.

Er starb gestern spät. Der Oheim wünschte, daß er zu Lindendorf begraben würde; allein die Aeltern, die ein Begräbniß in Lübeck haben, wollten es nicht zugeben. Also wird die Leiche morgen früh nach Lübeck gebracht, und Elise bleibt bis übermorgen zu Lindendorf. Ich sollte zwar nach Lübeck; aber ich muß meiner geliebten Julie die lezte Pflicht erweisen, und bin morgen bey Ihnen.

Sechs und sechszigster Brief.

Luise an Lotte.

Auenbrügge, den 18ten Morgens.

Allerliebste Lotte, was haben wir für eine Nacht gehabt! Das erschreckliche Gewitter war das geringste. Hören Sie die unglaubliche Geschichte.

Unser Hausmädchen, welches etwas feine Wäsche bewachen sollte, die im Garten auf dem Graßplaz an der Kirchhofmauer ausgelegt war, hatte alles liegen und stehen lassen, und kam eilig in unsre Kammer, um uns aufzuwecken. Es zieht ein schweres Wetter auf; sagte sie, und, Gott verzeih mir's! in der Kirche ist Licht; und ich habe laut seufzen und stöhnen gehört in der Gegend, wo das herrschaftliche Begräbniß liegt. — Ich glaub', ihr seyd ein Kind, sagte meine Mutter. Das Mädchen betheuerte, sie hätte es gesehen, und gehört — Wir waren kaum aufgestanden — und nie in meinem Leben, eine einzige Nacht ausgenommen, war ich so schnell aus dem Bette — als sie rief: da ist's wieder!

Es ist der Bliz, sagte meine Mutter, die ans Fenster getreten war. Sie sagt' es aber nur um meinetwillen; denn sie weiß, wie furchtsam ich bin, so gut, als Sie es wissen: auch blizte es ohne Unterlaß, und donnerte dazwischen — Um Gottes willen, rief das Mädchen, sehen sie die schwarze Frau da? Gott sey bey uns! sagte meine Mutter, indem

sie zusammenfahrend zurück trat, und ihre Hände faltete. Mir zitterten alle Gebeine: ich drängte mich zwischen beyde, schielte nur eben hin, da es wieder blizte, sah dieselbe Gestalt, und erschrack, daß die Zunge mir am Gaumen klebte, und alle Haare sich zu Berge richteten.

Herr Gott! sagte das Mädchen, sie kommt gerade den Kirchweg an unsere Gartenmauer herab! — Wir wollen zurück treten, sagte meine sehr erschrockene Mutter. Es ist in solchen Fällen nicht gut, neugierig zu seyn! — Das ist ein Geist, der einen nachholen will, sagte das Mädchen — Wird's bald Eins schlagen? fragte meine Mutter, die ihre Furchtsamkeit nicht mehr verbergen konnte, so gern sie wollte — Gott sey bey uns! sagte das Mädchen, welches allein noch wagte, von der Seite hinzublicken, zum andernmal. Nun schwebt es dicht an der Mauer hin. Herr Gott, welche Gestalt! Wie die langen Haare in den Wind fliegen! — Und das todtenbleiche Gesicht! und das pechschwarze Kleid, wie es nachschleppt! Herr Gott, welche Gestalt! — Mein Entsezen stellen Sie sich vor! Der kalte Schweiß stand mir vor der Stirn. Wir alle standen dicht zusammengedrängt. Ich zitterte wie Espenlaub an allen Gliedern, und hatte mein Gesicht in den Busen des Mädchens gesteckt. — Liebe, ich dachte, es gölte mich, und es wäre — ich mag's nicht sagen — Kommt's? fragt' ich! — Gott Lob, es schlägt Eins! sagte meine Mutter — Nun ist's weg! sagte das Mädchen — und

nicht zehen Minuten darauf kamen die drey erschrecklichen Donnerschläge, die Sie ja auch wohl gehört haben; und es war eine halbe Stunde lang ein Wetter, als wenn Himmel und Erde vergehen sollten.

Liebe, liebe Lotte, denken Sie ja nicht, daß es Täuschung war! Meine Mutter selbst gesteht, daß sie alles eben so gesehen habe, wie das Mädchen. Dann sollen's auch noch zwey andere Leute in der Kirche gesehen haben. Das Gerede davon geht hier schon im ganzen Dorfe herum.

Sieben und sechszigster Brief.

Lotte an Luise.

Färmbüll, Morgens.

Wie könnt' ich denn eine solche Geschichte glauben! Ach! sie ist so selig, sie, der wir gestern unsere lezte Liebespflicht erwiesen, und wird im Tode keinen derer Lebendigen beunruhigen, denen sie im Leben allen so gern wohlgethan hätte! — Es ist ja gar zu gewiß nichts, als Täuschung gewesen. Das Mädchen mag auf seinem Grasplaz eingeschlummert seyn, geträumet haben, plözlich durch einen Donnerschlag aufgewecket seyn, dann gesehen haben, was ihm träumte, nnd Sie und Ihre Mutter wurden mit gleicher Furcht angesteckt. Ist denn das nicht schon mehr, als tausendmal geschehen?

Glauben Sie doch an solche Abentheuer nicht; oder verbiethen Sie um Gottes willen dem Mädchen, daß es seinen Aberglauben nicht weiter ausbreite, und widersprechen dem lieblosen Gerüchte, um des Andenkens der Seligen willen, das uns so heilig seyn sollte!

Acht und sechszigster Brief.

Luise an Lotte.

Auenbrügge, Nachmittags.

Nein, meine liebe Lotte, das war kein Traum und kein Aberglauben! Wir wollen zwar gern thun alles, was wir können, das Gerede zu unterdrücken, und das Mädchen hat gleich betheuren müssen, daß es kein Wort davon sagen will; aber was wir alle so gewiß gesehen haben, das können Sie uns nicht ausreden. Betrug des Auges konnt' es auch nicht seyn; denn ob es gleich schrecklich dunkel war, folgte doch immer ein Bliz auf den andern, und jedesmal war der ganze Kirchhof so erleuchtet, daß wir alle Grabsteine und Kreuze so hell sahen, als am Mittage; und da immer diese Frauengestalt, von Zeit zu Zeit den ganzen nicht kurzen Gang von dem Grabmale an der Kirche neben unserer Gartenmauer wegschwebend. Auch weiß unser Prediger selbst nicht, was er davon denken soll. Ich eilte gleich nach Empfang Ihrer Antwort zu ihm, und erzählte, was ich Ihnen erzählt habe; sagte aber freylich, daß wir's allen Menschen verschwiegen hätten.

Die Sache ist wohl nicht ohn alle Bedeutung, sagte er. Ich habe es auch schon gehört; und die Aussager sehr ernstlich gewarnet, keine Gespensterhistorie aus lebendigen Leuten zu machen, die noch

spät in dem Begräbniß zu thun gehabt hätten. Aber zwey junge Kerl, die es selbst gesehen haben wollten, bestanden darauf, es wären keine lebendige Personen gewesen. Der eine ist zwar nur noch ein Junge von vierzehen, der andere aber doch schon ein Bursche über zwanzig Jahr. Sie hatten auf dem an den Kirchhof nach Morgen stossenden Felde Pferde gehütet, und waren, weil sie starken Regen befürchteten, über die kleine Mauer auf den Kirchhof gesprungen, um unter dem Schauer, wo die Bahren und Leitern stehen, gerade gegen der Kirche über, Dach und Schuz zu finden. Der älteste sieht zuerst, daß die Kirche von der Westseite herauf erleuchtet wird, und beyde gehen hin in der Meynung, es wären noch Leute im Begräbniß beschäftigt; sie finden aber die Thüre verschlossen. Sie kletterten also, der eine zu diesem, der andere zu einem andern Fenster hinauf, wo sie am besten können; und da sie hindurch sehen, ist die Kirche wieder dunkel, ausgenommen wenn es blizte: es blizte aber, sagen sie, da noch nicht so schnell auf einander, als hernach. Der ältere sieht nichts; dem jüngern scheint hingegen das Begräbniß wie in Flammen zu stehen. Er denkt doch noch immer wie vorhin, daß Leute unten im Begräbniß wären, und wartet noch eine Weile. Da sieht er das Licht immer heller werden, als käme es aus dem Begräbniß heraus. In demselben Augenblick sieht auch der ältere die Kirche wieder erleuchtet. Gleich darauf

fällt

fällt dem Jungen, wie in einer Flamme, sagt er, eine lange Frauengestalt ins Gesicht, genau so wie ihr Mädchen beschrieben hat, die aus dem Grabe heraus kommt. Herr Gott! ruft er, springt erschrocken hinunter, und läuft davon. Der ältere am andern Fenster, der zuerst nur ein fortwallendes Licht sieht; auch nicht gehört hatte, daß sein Camerad davon gelaufen war, siehet endlich dieselbe Gestalt, wie einen Geist, sagt' er, über dem Boden wegschweben, und, wie es ihn dünkt, noch eine andere Gestalt; weil's ihm aber schaudert, springt er auch herunter, und macht es eben so wie sein Camerad.

Der Prediger sagte ferner: er hätte Verdacht auf einen Diebstal gehabt, und den Küster hineingeschickt, alles wohl zu besichtigen: allein der Küster hätte gar nichts gefunden, und es für blosse Erdichtung der muthwilligen Jungen angesehen. Man muß vorgeben, sezte der Prediger hinzu, der von Herrn Wolmer dazu bestellte Küster, und die Leichenbitterinn wären diese Erscheinung gewesen; und weil die Sache durch ihre Aussage doch ernsthafter wird, muß man unter der Hand genauer Erkundigung einziehen.

Nun, mein Kind, glauben Sie doch endlich wohl, daß wir uns nicht betrogen haben! — Wir sind vielmehr so furchtsam für die Nacht, daß wir zwey Arbeiter im Hause wachen lassen. Sie wissen, wie einsam unser Haus am Kirchhof stehet. Ich

selbst aber bin so bange, daß ich mir ausgebeten habe, im Pfarrhause zu schlafen. Meine Mutter sagt, wenn's nur keinen zweyten Sterbfall bedeutet! Gott bewahre Sie dafür! Sie haben ja so viel verloren!

Neun und sechszigster Brief.

Wallstädts Billet an Lotten.

Auenbrügge, den 20ten.

Was ich von dem Vorgang denke, versprach Luise, Ihnen schon vorgestern zu schreiben; und ich vermuthe, daß sie es geschrieben hat. Ihre heutige (*) Anfrage beziehet sich denn vielleicht nur auf meine gegenwärtigen Gedanken; und ich muß gestehen, daß ich mich in der Sache noch nicht zu finden weiß. Geschehen ist ohne allen Zweifel etwas: die verschiedenen Aussager, die sich doch gewiß nicht mit einander verabredet haben können, stimmen gar zu genau überein; und die wahrscheinlichste Erklärung ist noch immer ein Diebstal. Der Dieb hat sich vielleicht seiner Sicherheit halber in ein Weib verkleidet, und so schrecklich gemacht, damit vor ihm laufe, wer ihn etwa sehen möchte. Ich wäre also sehr dafür, daß Herr Wolmer den Sarg öfnen liesse. Weil das schwere Gewitter im Dorf viel Leute

(*) Man hat Lottens Billet weggelassen.

Leute aus dem Schlaf gebracht hatte, so will noch einer dies, der andere das gesehen haben; und eine Tagelöhnerfrau versichert, eine schwarzgekleidete Frauenfigur, nur nicht mit fliegenden Haaren, sondern die, so viel sie sehen können, den Rock über den Kopf geschlagen hatte, nebst einem Mann im Mantel gesehen zu haben. Sie wären, da es schon geregnet, und stärker gewittert hätte, eilends aus dem Dorf gegangen, und bald darauf hätte sie im Blize einen Wagen gesehen. Die Aussagerinn ist eine von denen, die immer gern etwas gesehen haben wollen. Inzwischen ist ihre Angabe doch vielleicht nur unwahr: wir haben aber auch eine Sage ins Ohr, die nicht nur handgreiflich unwahr, sondern auch sehr lieblos ist, und Ihre gute rechtschaffene Meyerinn **Wilms** in verhaßten Ruf bringen könnte, blos weil man wissen will, daß sie in derselben Nacht in dem heftigsten Wetter erst gegen zwey Uhr zu Hause gekommen sey. Ich schreibe dies nur Ihnen; erkenn' auch das schon für unvorsichtig, und bitte, als nicht geschrieben anzusehen, was ich nur nicht wieder ausstreichen mag, weil ich an ein Frauenzimmer schreibe.

Etwas gehäufte Arbeiten, und die nahe Sonntagspredigt entschuldigen mich gewiß, daß ich in den ersten drey Tagen Sie schwerlich sehen werde.

Wallstädt.

Sieben-

Siebenzigster Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 21sten.

Ich weiß nicht, ob Sie auf Lindendorf oder in Lübeck sind, und von Ihren Leuten ist niemand, der es gewiß versichern kann. Also laß ich diesen Brief über Lübeck laufen, damit er sie irgend wo finde. Ueberdem ist dies auch ja wohl der sicherste Weg: da es von Lindendorf nach Färmbüll nur blos Gelegenheiten giebt.

Unter der Unruhe, und der ausserordentlichen Betrübniß, wenn man so sein Liebstes aus dem Hause hintragen läßt in die Erde — Ach! Gott, welch ein Schmerz war das! — hab' ich alles vergessen, und an diesem traurigen Abend der Bestattung unserer geliebten Julie auch nichts von dem allen, was ich zu sprechen hatte, mit Ihnen abgesprochen. Ich konnte ja nichts als weinen; und alle unsere Gedanken waren ja nur unsere verklärte Heilige: Heilige gewiß, wenn es je eine geworden ist! Dennoch hatt' ich manche kleine Fragen und Aufträge, die ich Ihnen nun noch schreiben muß.

Einmal, warum war unsere Elise nicht hier? — Doch diese Frage haben Sie mir in Ihrem lezten Billet schon beantwortet: Elise war eben Wittwe geworden. Das weiß hier noch niemand, als ich.

Also

Also konnte sie ja wohl schlechterdings nicht kommen. Schlechterdings sag' ich: denn ich weiß, wie fest man um anderer Menschen willen, an gewisse Regeln des Wohlstandes gebunden ist. Aber ich weiß nicht, welches Gefühl es ist, daß ich sie an dem Abend dennoch zu Grumbuy vermuthet hatte. Ich würde an Ihrer Stelle dem Trauerhause so nahe gewesen seyn, als die Umstände immer gelitten hätten — Doch ich kann ja nicht von Ihrem Zustande urtheilen!

Aber Sie wissen vielleicht, daß ich ihr den Morgen darauf, nachdem sie hier war, ihr eignes Portrait schickte, das ich Ferdinern nur so heimlich weggenommen hatte. Dies erwart' ich mit Sehnsucht zurück: denn ich besorge, daß er's vermissen und darnach fragen möchte; und sie wollte vielleicht selbst nicht gern, daß ich ihm sagte, in welcher Hand es ist. Sie müßte sich malen lassen, sagte sie, und wollte dem Maler dies alte vorlegen, daß er sich darnach richte. — Er könnte doch nun schon damit fertig seyn; und vielleicht ist es blos Nachlässigkeit von ihm, daß er's noch nicht zurück geschickt hat.

Hier ist alles noch, wie es an dem traurigen Begräbnißtage war, in tiefer Betrübniß! Einer sieht den andern an mit Wehmuth, und sagt kein Wort. Ferdiner ist am liebsten allein, leidet offenbar am meisten, und geht unter uns wie ein Träumender, der im Schlaf wandelt. Wenn er gefragt wird,

ant-

antwortet er selten anders, als durch eine Gebährde, zuweilen auch verkehrt — Es ist überall viel Elend in der Welt! Bey Ihnen auf Lindendorf oder in Lübeck wird's auch nicht viel besser seyn!

Vermuthet Elise Ihren Freund Eduards bald? Herr Wolmer hat ihn eingeladen, daß er einige Tage, so lange er kann, bey uns sey. — Wann kommen Sie selbst zurück? Und wird Elise mit kommen?

Ein und siebenzigster Brief.

Sophie an Lotte.

Lübeck, den 23sten.

Freylich überall viel Elend in der Welt, und das meiste macht sich der Mensch immer selbst! So ist's wenigstens bey uns, liebe Freundinn, ehemals gewesen, und nun wieder.

Das Vernehmen unter uns ist bey weiten so warm nicht mehr, als es war. Elise, die man auf den Händen tragen wollte, so lange man wünschte, und hofte, und nun erwartete, daß sie ihre Einwilligung geben würde, ist nicht mehr das unvergleichliche, das himmlische Frauenzimmer, an der man alles bewunderte, was sie sagte und that; sondern man findet, nachdem derjenige todt ist, um deswillen man alles that, bald dies, bald jenes nicht recht an ihr. Sie verstehen ja wohl, daß von meinem Bruder und mir die Rede nicht seyn kann; denn was uns betrift, so schäzen und lieben wir sie unbeschreiblich mehr, als jemals. Die Rede ist von dem Vater, der Mutter, und noch einem paar Weiblein, die denn so ab- und zugehen; gefällige Dinger, die sich schmiegen und biegen, zusehen, wohin der Wind bläßt, und so wacker mit loben, oder wacker mit tadeln, wie es jedesmal ihre Person dem theuren Herrn Vetter, und der theuren Frau Base am meisten empfehlen kann.

Hier

Hier werden wir den schlechtesten Dank verdienen! sagte mir mein Bruder: die leidige verdammte Eigennüzigkeit! — Ich wußte nicht gleich, was er damit sagen wollte; aber als ich einige Tage hier gewesen war, und Acht gegeben hatte auf Gesichter, Reden und Handlungen; da hatt' ich's bald weg.

Man tadelt an Elisen, daß sie meistens so zerstreut, so betrübt, so abwesend war mit Herz und Geist; so wenige wahre Liebe bewies für ihren Bräutigam, ihn verließ, ausfuhr, einmal nach Lübeck, ein andermal nach Grumbuy; Briefe schrieb an Augusten, und was dergleichen mehr ist. Nun weiß das — Volk hätt' ich bald gesagt, und es ist ja auch wahres Volk! — Das Volk mit Schaafsköpfen, und Herzen von Eichenholz, es weiß aus Elisens eignem Briefe an meinen Bruder — denn er hat sie alle mit Fleiß diesen Brief lesen lassen, — daß sie ihren Bräutigam nicht liebte, nicht hoffen konnte, zu lieben, deswegen glaubte, sie müßte nach ihrem Gewissen den Antrag ausschlagen; und da sagten sie alle: das hätte gar nichts zu bedeuten; daraus sollte sie sich doch ja kein Gewissen machen: und das würde sich alles noch geben; und wenn es denn sich nicht gäbe; so wüßten sie doch, daß sie eine gar zu wohl denkende, gar zu gute, gar zu sanfte Person, und ich weiß nicht mehr, was nicht alles wäre. Die beste Frau würde sie immer seyn, wenn sie auch keine liebende wäre: und das wäre ja auch nur Tand. — Aber nun er todt ist, er, den

sie

sie sich erst halb zu Tode hatten quälen lassen, was nun? Da sizt Mütterchen, und da sizt München; die erste den verbundenen Kopf in der Hand, die andere den Fächer auf und zu machend. ——

Wenn man noch sähe, sagte die erste, daß sie sich's nahe nähme. ——

Er war doch ihr Mann, sagt die andere. ——

Und sie bekümmerte sich so wenig um ihn! Da lag er allein, und sie saß in ihrer Kammer, um einen Brief zu schreiben. ——

Ja, was kann mir das Briefschreiben helfen, antwortete München.

Sie hat das kostbare Geschmeide, sagt die erste, zum Braurgeschenk. Es kostet über ein und zwanzig tausend Mark; aber hat sie's wohl ein einzigesmal ihm zu Ehren angelegt? ——

Was sagen sie? frägt die andere, und läßt das linke Händchen, indem sie den Kopf schüttelt, mit grosser Verwunderung auf den Schooß fallen: was sagen sie? Nicht einmal angelegt? ——

Niemals, sagt Mütterchen wieder: dafür gieng sie lieber so schlecht und recht, wie eine arme Pastorenwittwe, als wenn sie Busse thäte, und in Trauer wäre.

So geht es fort, — dann kommt der Alte und brummt gegen den Bruder: wie viel es schon gekostet hat, wie viel es noch kosten wird: und alles, alles umsonst! Da haben wir uns beschwazen lassen, den Ehezarter nach eurem Willen zu machen; aber

was hat es geholfen? Das Geld ist verloren — und der Bruder — schweigt. Das befremdet mich am meisten.

Da muß denn nothwendig Sophie das Wort nehmen, indem sie lange genug gehört, und gesammlet hat — Ich bin die Mittelperson gewesen, sagt' ich ehegestern zu Mütterchen: und wenn sie läugnen, wie sie mich mündlich verfolgt, und gequält haben; so will ich's ihnen durch ihre Briefe beweisen. Was wollen sie von Elisen? Sollte sie eine Krankenwärterinn seyn? Saß sie nicht ganze Tage neben ihm? War sie nicht die Geschäftigkeit selbst, sein zu warten, und auf jede Vorschrift des Arztes Acht zu haben? Sollte sie nicht in die freye Luft kommen? War sie mehr als zwey bis dreymal nach Lübeck, oder Grumbuy, und dann immer so eilfertig, daß sie die Nacht zu Hülfe nahm, um den Tag über hier zu seyn? Sollte sie nicht traurig seyn? nicht weinen? O! danke der Gott, der alles so leicht nimmt, und weint und wieder guter Ding' ist so geschwind, wie das Aprilwetter umgeht! —

Sie haben davon wohl genug. Nur noch dies: die Hochzeit wurde, wider meines Bruders und des Onkels Willen, von Zeit zu Zeit aufgeschoben; denn man sahe, daß der Kranke immer schwächer wurde; hatte sich schon darin gegeben, daß er sterben würde, dachte nun an nichts, als an die Ehepacten, und schob auf immer auf, um das Geld zu retten. Aber der junge gute Mann fühlte nicht so bald sein her-

annahendes Ende, als er, um seine geliebte Elise in die Rechte des Contracts zu sezen, alle seine Kräfte zusammenfaßte, sich stärker und munterer stellte, als er war, und getrauet zu werden verlangte: das hatte er meinem Bruder und seinem Oheim insgeheim versprochen.

Wie betrug sich Elise dabey? Bewundernswürdig! bewundernswürdig! sagt mein Bruder. Sie war die Sanftmuth die Geduld, die Holdseligkeit und Großmuth selbst. Sie wollte nichts sehen, nichts hören; beantwortete jede kaltsinnige Miene mit der freundlichsten, jedes spizige Wort mit Liebkosungen, jede unartige Handlung mit Gefälligkeit. Mit einem Worte, sie that alles für andere, und gar nichts für sich. Wenn ich sonst fragte: wann ist der Trauungstag? so antwortete sie: wann die Aeltern wollen. Gestern hatte sie sogar der Mutter gesagt, vermuthlich bey einer unangenehmen Veranlassung: mein Bruder würde doch nicht vergessen haben, den ihm zurückgegebenen Ehecontract ihnen wieder einzuhändigen? Sie hätte ihn zurückgeben müssen, um zu beweisen, daß sie niemals daran gedacht, bey der Parthie zu gewinnen. — Das war ein Avis, um alle diese schlaffen oder gespannten Wangen roth zu machen, wie Scharlach; aber sie sind sämtlich mit Leder überzogen. Sie hat dadurch wenigstens aufgeräumte freundliche Gesichter gemacht, und sich Frieden: für das andere sorgt mein Bruder, und der Onkel. —

Ich vergesse darüber beynahe Ihre Fragen.

Elise war an dem traurigen Tage des Begräbnisses, da ihres Manns Leiche nach Lübeck gebracht wurde, in Lindendorf geblieben. Das hatte man ihr äusserst übel genommen. Ich selbst wunderte mich ein wenig darüber; aber da ich unter der Hand erfahren habe, daß sie den Nachmittag nach der Wilms gefahren, und erst des andern Morgens zurück gekommen; so vermuth' ich, daß sie ohne unser Wissen doch mit im Leichengefolge gewesen ist. Ist das nicht die beste Entschuldigung für eine Unschicklichkeit? — Sie selbst hält es geheim: also sag' ich ihr auch kein Wort davon. Sie hat sich ausgebethen, nach dem Begräbniß ihres Manns, vorerst wieder nach Lindendorf zu fahren: und ich will sie begleiten.

Das Portrait empfangen Sie hiebey. Es lag hier schon seit dem Tage nach Juliens Begräbniß. Augustens Diener, Philipp, der von Elise zurück kam, hatt' es mitgebracht. Ich sollt' es schon früher senden. Die Schuld fällt also auf mich. Sie dankt Ihnen, und wird sich mündlich entschuldigen, daß sie nicht zugleich schreibt.

Herr Eduards hatte schon vor Juliens Tode geschrieben. Elise vermuthet ihn in folgender Woche. Kommen wird sie, aber, wie ich denke, erst mit Eduards.

Zwey und siebenzigster Brief.

Lotte an Auguste.

Färmbüll, den 25sten.

Eine Begebenheit, die in unserer Nachbarschaft Aufsehen gemacht, und manche Auslegungen veranlasset hat, bewegt mich, würdigste Freundinn unserer unglücklichen Elise, Sie um eine Bemühung zu bitten. Ich habe nichts, meine Zudringlichkeit zu entschuldigen, als völliges Vertrauen zu Ihrer bekannten Gefälligkeit; und die Gewißheit, daß es Ihnen eben so leicht ist, Bitten zu erfüllen, als Zudringlichkeiten zu verzeihen.

Ich weiß von Sophien, daß sie unserer Freundinn Elisen vor kurzer Zeit ihren Diener zugesandt haben, der aber seit einigen Tagen wieder nach Hamburg zurückgereiset seyn soll. Wollen Sie nicht so gütig seyn, diesen guten Menschen, der aber vielleicht ziemlich scharf befragt seyn will, über folgende Fragen zu vernehmen: ob er am 17ten, als am Begräbnißtage meiner unvergeßlichen Julie mit einer Dame zu Auenbrügge gewesen, nach Mitternacht mit derselben sich eine gute Weile in der Kirche aufgehalten, von da über Färmbüll zurück gefahren, gegen zwey Uhr unter einem heftigen Gewitter bey der Meyerinn Wilms eingekehrt, und mit Anbruch des Tages, nach Lindendorf gereiset sey? Alle diese Fragen betreffen lauter wirklich geschehene Dinge,

von deren Gewißheit ich mich durch Aussagen zuverläßiger Personen genugsam überzeuget habe. Meine Zweifel bestehen nur darin: ob alles von gleichen Personen geschehen, und ob diese Personen Elise und Ihr Diener gewesen sind? Das ist mir jedoch so wahrscheinlich, daß er die Fragen kaum mit Nein wird beantworten können. In diesem Fall bitt' ich inständig, sich die ganze Begebenheit umständlich erzählen zu lassen: denn ich bin versichert, daß seine Erzählung durch ihr Interesse Ihre Bemühung wohl belohnen wird. Wollen Sie mich hernach an diesem Interesse Theil nehmen lassen; so werd' ich Ihnen recht herzlich danken. Ich vermuthe, daß der Diener Versprechen der Verschwiegenheit zu seiner Bedingung machen wird, wenn er erzählen soll; und will Sie der meinigen feyerlich zum voraus versichern.

Sollte er, wider alle meine Erwartung, nichts von dem allen wissen; so erlauben Sie mir doch die Erklärung der Ursache, warum ich frage, bis auf eine mündliche Unterredung zu versparen, wozu Sophie mir in Kurzem Hofnung gemacht hat.

Es könnte leicht Unbescheidenheit zu seyn scheinen; aber ich kann es doch nicht unterlassen, hinzuzusezen, daß ich mit der größten Ungeduld ihre Antwort erwarte. Vielleicht vergrössern Sie meine Dankbarkeit noch dadurch, daß Sie mir einige Nachricht geben, wenn Herr Eduards nach Lindendorf zu reisen denkt?

Drey und siebenzigster Brief.

Auguste an Lotte.

Hamburg, den 28sten.

Man kann nicht besser für eine geringe Bemühung belohnet werden, Freundinn meiner freylich sehr unglücklichen Elise, als ich's für diejenige wurde, die Sie mir aufgetragen hatten. Ausser dem Vergnügen, Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, hatt' ich auch das, was Sie mir vorher versprachen. Werthe, mir grausete, und ich zerfloß wieder in Thränen eins ums andre; aber es war zusammen genommen ein Fest von Wehmuth: und hier haben Sie den Antheil, den Sie verlangen, und der Ihnen davon mit Recht gebühret.

Schon vor Empfang Ihres Briefes hatt' ich aus drey Briefen Elisens, zweyen, die sie mir den Augenblick nachher als sie von Ihnen und der Leiche der theuren Julie nach Grumbuy zurück gekommen war, und bald darauf noch vor Juliens Beerdigung, und den dritten, den sie des Morgens hernach geschrieben hatte, Ahnungen, daß sie voll wäre von einer sonderbaren Handlung. Die Briefe, vorzüglich der erste und dritte waren in einem ausserordentlichen Zustande der Seele geschrieben; und zu dem lezten, den ich nicht verstand, hat mir Philipps Erzählung, der sich doch endlich noch dazu bereden ließ, den Schlüssel gegeben.

Was Elise darin als einen Traum erzählet, ist ohne allen Zweifel wahre Geschichte. Deswegen leg' ich diesen Brief bey (*) als eine nöthige Beylage. Philipps Erzählung ist lang. Er hat sie mir aufs schreiben müssen; und hier ist die Abschrift.

„Als ich hinkam nach Lindendorf, und meine theure Mamsel nur sahe, bemerkt' ich bald, daß etwas Ausserordeintliches vorgegangen war, oder noch vorgehen sollte. Ihre Farbe, ihr Gesicht, ihr ganzes Wesen, all das war ganz anders. So blaß, so tiefsinnig, so unruhig, so unstät — ich kann's nicht beschreiben. Ach! Gott! sagt' ich, allertheureste Mamsel, wie haben sie sich verändert! Was ist ihnen Böses widerfahren? Sie sind so bleich, und so traurig — in meinem Leben hab' ich sie so nicht gesehen. — Böses nichts, sagte sie. Es ist am Ende alles gut, was dem Menschen wiederfährt, sagte sie; und wollte sich gern zwingen, etwas munterer zu seyn. Aber tröste Gott den, der's nicht im Herzen ist! — Ich habe einen Freund, und eine Freundinn verloren; aber es ist alles gut! sagte sie. Man bleibt denn freylich nicht immer, wie man war. Es verändert sich ja alles in der Welt. Warum nicht Farbe und Gestalt? — Ich habe eine Bestellung, die zwar von keiner grossen Bedeutung ist; aber er weiß wohl, mein guter Philipp, wie nahe man sich manchmal auch eine Kleinigkeit nehmen kann. Diese Bestellung konnte ich keinem andern Menschen auftragen, als allein

(*) Es ist der nächst folgende.

allein ihm. Will er wohl so gut seyn, sie in aller Stille zu besorgen? Von ganzem Herzen gern! und wenn's nur das ist, worüber sie sich beunruhigen, — denn ich sah wol, daß sie nicht allein sehr betrübt, sondern auch sehr unruhig war, und es ist ganz ein anders betrübt seyn, als unruhig und unstät — wenn's nur das ist, sagt' ich, worüber sie sich beunruhigen; so lassen sie doch um Gottes willen alle, alle Sorgen fahren! — Das will ich denn auch, sagte sie: die Besorgung ist zwar mit keiner Gefahr verbunden — und wenn sie's auch wäre, liebe Mamsel, in den Todt wollt' ich für sie gehen! — Guter guter Philipp, sagte sie, und drückte mir die Hand; ich weiß es; und Gott belohne ihn dafür! — Nein, Gefahr ist wohl nicht dabey. Vielleicht zwar etwas zu überwinden — aber — davon hiernächst. — Was, meine theureste Mamsel, ich bitte, was wollten sie sagen von überwinden? sagt' ich. Das Geschäft wird mir desto angenehmer seyn. O! was ist das für ein Dienst, der nichts kostet, gar nichts, als gehen und wiederkommen! Gehen und wiederkommen! Du lieber Gott! — Nun, er ist ja reines Herzens, Philipp, und hat schwerlich jemals eine schwere Sünde begangen — Nein, das weiß Gott! darauf wagen sie's nur, Mamsel, sagt' ich; darauf wagen sie's nur. Die Gefahr komme über mich! Was muß ich überwinden? — Es wird denn auch nichts zu bedeuten haben, sagte sie. Ich will schon zu rechter Zeit weiter mit ihm davon sprechen. Vor-

erst nur Eile und Verschwiegenheit nöthig. Ich hab' in Auenbrügge ein Gewerbe an einen Tischler. Den Mann hab' ich zu Färmbüll von ohngefähr kennen gelernt. Er hatte den Sarg der seligen Schwester Ferdiners gemacht. Die Leute werden denn so gewohnt, weil sie oft mit Leichen umgehen, gleichgültig dabey zu seyn. Aber dieser, wie man mir erzählte, als diese liebe Schwester in den Sarg geleget war, soll mit gefaltenen Händen so still dabey gestanden, und sie mit nassen Augen betrachtet haben. Auch soll er gesagt haben: wenn nun der Sarg zugemacht würde, wollte er einen Gesellen schicken; denn selbst könnt' er's unmöglich. Das gefällt mir sehr an dem Mann: und weil nun Herr Larner hier auf Lindendorf immer manche Tischlerarbeit machen läßt; so hab' ich gleich an diesen guten Mann gedacht, ihn vorzüglich als beständigen Tischler zu empfehlen; doch ist das erste eine Vorfrage: ob er die Arbeiten übernehmen will? Dann, weil ich doch einmal die Gelegenheit habe, auch eine Bitte. Ich bin denn, wie er sich noch wohl erinnert, ich bin denn ein wenig bedenklich in solchen Fällen, und seh' ungern, so viel ich's verhüten kann, daß ein reiner Leichnam von unreinen Händen berührt werde. Weil man nun nicht jeden Menschen kennt, und ich diesen Mann für einen guten Mann halte, so wünsch' ich, daß er mir zu Liebe, sich überwinde, den Sarg selbst zuzuschrauben. Das ist meine Bitte an ihn. Wenn er dies Gewerbe besorgen will, Philipp;

so hab' ich dem Mann alles ausführlich genug in einem Briefe geschrieben. — Ich versicherte, daß ich den Brief treulich bestellen wollte. Den Namen des Manns würde sie denn wohl wissen. — Den Namen, sagte sie, weiß ich zwar nicht; aber er wird ihn leicht erfragen: denn er ist zugleich Küster an der Kirche — Ich wollte ihn gewiß nicht verfehlen, sagt' ich. — So ist denn alles fertig, sagte sie. Der Kutscher wird ihm morgen früh ein Pferd geben, und den Weg bezeichnen. Hier hat er etwas Geld zu seiner Reise. Hier ist der Brief — sie zog den Brief aus ihrem Busen — und hier, fuhr sie fort, ist noch ein Kästchen, wenn er es zu Pferde ohne Unbequemlichkeit mit fortbringen kann. — Gut und gern! sagt' ich, und wenn es noch einmal so groß wäre — Es sind einige Wachslichter darin, ein Beutel mit dunkler Aschfarbe, die nicht immer zu haben ist, wo man sie braucht, und ein wenig Geld. Er giebt den Brief ab, und wenn der Mann sagt, er wolle herüber nach Lindendorf, um selbst mit mir zu reden; so läßt er das Kästchen bey ihm in Verwahrung, und bleibt selbst dort. — Hat er auch alles wohl verstanden, Philipp? — Recht wohl, Mamsel: und es soll auch alles getreulich bestellt werden! — So reit' er denn in aller Frühe, guter Philipp; und Gott sey mit ihm! Er ist gewiß müde von seiner Reise. Leg' er sich bald schlafen. Gute Nacht! Gute Nacht! — Damit gieng sie, wandte sich an der Thür doch noch einmal um, und sagte:

wenn der Mann die Arbeit nicht übernehmen, oder nicht selbst herüber kommen könnte; so wird er ihm doch eine schriftliche Antwort geben; und die bitt' ich mir gleich durch einen Bothen zu übersenden — Gute Nacht! sagte sie noch einmal und gieng weg.

„Die Sonne war nicht so früh auf, als ich. Halb fünf ritt' ich aus, halb zehen Morgens war ich da, fragte meinen Tischler aus, stieg ab, band mein Pferd an den Lindenbaum vor seinem Hause, und gieng hinein. Er war allein in seiner Werkstube, arbeitete, wie ich hernach vernahm, noch an einem Fußgestell für's herrschaftliche Begräbniß, worauf vorerst der Sarg stehen sollte, bis er in die steinerne Kumme, die so bald nicht fertig werden könnte, gesezt und vermacht würde: denn der Boden des Begräbnisses war feucht; daran arbeitete er, und sang unter der Arbeit:

Komm, Sterblicher, betrachte mich!
Du lebst, ich lebt' auf Erden:
Was du izt bist, das war auch ich;
Was ich bin, wirst du werden, u. s. w.

Es ist ein schöner Gesang! ich weiß ihn auswendig — Den sang er. Das ist mein Mann, dacht' ich, grüßt' ihn, gab ihm einen Wink mit der Hand, sich nicht stören zu lassen, sezte mich still nieder, und sang mit — Guten Morgen! sagt' er,

er, als er seinen Gesang ausgesungen hatte. Was bringt er? — Alles Guts, sagt' ich; bestellte mein Gewerb, und gab ihm den Brief. Als er ihn las, hielt er oft innen, sah mich an, las wieder, bedachte sich. —— Was bekomm' ich zur Antwort, Meister? — Er sagte nichts, las den Brief abermals; — und sagte zu sich selbst: es ist ein christliches Werk. Darf's nicht stören! Darauf wandte er sich an mich, und sagte: ich habe zwar wenig Zeit über; denn dies Fußgestell soll noch fertig seyn zum Begräbnißtag, und der ist übermorgen. Aber ich will die Nacht zu Hülfe nehmen, und morgen früh selbst hin. Das lohn' ihm Gott, Meister! sagt' ich, und gab ihm die Hand. Und hier ist das Kästchen, das ich ihm zur Verwahrung lassen soll. Der Schlüssel, seh' ich wohl, ist im Briefe. — Er nahm's, und sagte: es soll so gut verwahret seyn, als wenn's zum Altar gehörte. — Ich bin's versichert, sagt' ich.

Ich wollt' ins Wirthshaus, mußte aber bey ihm bleiben, schlafen und essen. Des Morgens darauf gab ich ihm mein Pferd. Er ritt fort, und kam Abends guter Zeit wieder. Nun, wie steht's, Meister? — Es hat alles seine Richtigkeit, antwortete er. Das lohn ihm Gott! sagt' ich. Es wird nicht ausbleiben! sagt' er. — Hab' ich auch sonst noch etwas zu bestellen? sagt' ich. Nichts, sagt' er; ich will für alles sorgen. — So kann ich wieder zu Hause reiten? sagt' ich. Nein, sagt' er,

bis auf weitern Bescheid. — Ich wollte wieder ins Wirthshaus; aber mußte wieder bey ihm bleiben. Es ist ein herzlich guter Mann!

„Nun kam der lezte Morgen. Er war fertig mit seinem Fußgestell, brachte es an Ort und Stelle, und ich gieng mit ihm ins Begräbniß.“ Philipp beschreibt hier alles. Ich muß nothwendig etwas abschreiben.

„Vor dem Begräbniß an den Seiten der Thüre rechter Hand steht ein Engel vor sich nieder sehend, auf eine umgekehrte Fackel gelehnt. Das ist der Tod, sagte der Meister. — Das? sagt' ich. Er ist ja so schön. Er pflegt sonst ein scheuslich Gerippe zu seyn. — Das, antwortete er, wäre Thorheit, sagte der Herr, und diente nur, abergläubisch und feig zu machen. — Zur Linken liegt eine Frau im Trauergewande vom Kopf herab bis auf die Fersen, auf den Knieen auf einem Kreuze, und faltet die Hände — Das ist der Glaube, sagte der Meister. — Oben darüber steht mit goldenen Buchstaben, in Schwarz: „Staub zu Staube.“ Dann giengs zwölf steinerne Stuffen hinunter: da standen schon zwey steinerne vermauerte Kummen. In jener, sagte der Meister, liegt des Herrn Bruder; in dieser vördersten liegt die Mutter der Seligen. Die Leute sagten, sie sey Nachts zwischen zwölf und ein Uhr umgegangen in weissem Kleide, just bis an die Nacht, wo ihre Tochter gestorben sey. Aber es ist bös Geschwäz! Sie war eine christliche Frau,

und

und will wohl ruhen — Da an der rechten Seite neben ihr wollte der Herr, und zur Linken sollte die Tochter liegen. Da wäre denn das Begräbniß für drey eben breit genug gewesen. Aber nun soll der Herr bey seinem Bruder, und des Herrn Tochter bey der Mutter kommen; denn der junge Herr will neben seiner Braut (*) beygesezt werden. Da hinten hin liegen noch Knochen. Sie waren aufgegraben, als der Herr das Begräbniß beym Tode seiner Frau ausmauren ließ. Es geht von der Kirche nach dem Kirchhof hinaus, wo es mit einem grossen Quadratstein gedeckt ist. Liegt auch da ein steinern Bild darauf. Wird's wohl sehen, wenn er aus der Kirche rechter Hand umgehet. Da wurden diese Knochen ausgegraben; und der Herr wollte ihnen ihren Ruheplaz nicht nehmen. So haben wir sie hier zusammen in den Winkel gelegt. Weiß nicht, wem sie gehören; aber der sie alle erweckt, wird sie schon wieder zusammen finden — Ich habe keine Sorge dafür, sagt' ich — Werden sich auch so lange wohl vertragen, sagt' er — Bin's versichert, sagt' ich: denn es hat hier niemand mehr etwas von dem, worüber er streiten kann. ——

„Nun kam der Abend. Es war schwüles Wetter den vorigen und diesen Tag gewesen; auch war Abends Wetterleuchten: aber oben war der Himmel doch noch hell und klar, und die Luft ganz still.

Nach

(*) Man hatte die Entwickelung, daß sie seine Schwester war, verborgen gehalten.

Nach neun Uhr kam der Leichenzug" — Hier übergeh' ich Philipps Beschreibung, die mit dem, was Elise in dem beygelegten Briefe davon anführt, genau übereinstimmt. Sie muß ihn also, weil Sie doch diese Frage aufwerfen, selbst angesehen haben; obgleich Philipp versichert, daß er davon nichts wisse. —

„Um eilf Uhr, fährt er fort, war alles völlig vorbey, und gegen Mitternacht lag das ganze Dorf schon im tiefen Schlafe. Nun ist's Zeit, daß wir gehen, sagte der Meister zu mir. Wohin? sagt' ich. — Er wird schon sehen: sagt' er. Komm er nur mit. — Wir giengen eine artige Strecke zum Dorf hinaus bis an die lezte Kathe, die allein stand. Es blizte aber schon stärker, donnerte auch schon; obwohl dumpf und von fern. Vor dem Hause hielt ein zugemachter Reisewagen. Hier! sagte der Meister. Da dacht ich's gleich, wer drinn wäre, meine theure Mamsel. Der Meister machte den Schlag auf, und sagte: Hier sind wir. — Ist alles fertig? fragte sie. Alles, sagte der Meister, wie sie bestellt haben. — Und das Kästchen? — Es steht im Verschlag wohin ich sie führen werde, und Lichter und Leuchter an den Orten, wo sie's bestellt haben. — Nun, in Gottes Namen! sagte sie, und stieg aus. Ich will ein paar Schritte vorauf gehen, folgen sie mir nur nach, sagte der Meister. In Gottes Namen! sagte sie wieder. Philipp, geb' er mir doch seine Hand.

Sie

Sie legte ihre Hand in meinen Arm; so giengen wir, ich wußte nicht wohin, und war stumm vor Erwartung. Wir hatten keine Leuchte, folgten aber immer unserm Mann. Es blizte schon geschwinder, und donnerte lauter, und der Himmel über uns hieng schon voll schwarzer Wolken. So hin zum Kirchhof, dann über den Kirchhof nach der Abendseite in den Verschlag in der Kirche. — Es ist so wie ein vermachter Kirchenstuhl, ein Kämmerchen für den Küster, allerley darein zu sezen. — Da kamen wir hin. Ich wußte nicht weiter, was geschehen sollte, als was ich muthmaßte, und war voll Erwartung und Furcht.

„In diesem Kämmerchen stand eine brennende Leuchte auf dem Tische, vier nicht angezündete Wachslichter, und das Kästchen; und da sah' ich's erst, daß sie im tiefsten Trauerkleide war. Was wird das werden? dacht' ich. — Soll ich sie begleiten, Madam? sagte der Meister. Nein, mein lieber Mann, sagte sie; wenn er mir nur ohngefähr den Weg bezeichnen will. Er nahm die Leuchte, gieng aus dem Kämmerchen in die Kirche, und sagte, und wies mit der Hand: nur gerade diesen breiten Gang zwischen den Gestühlen hinauf. Da kommen sie auf den Chor; und dann rechter Hand — Sie werden's da schon sehen! Es ist offen, und wird hell seyn: denn es brennt auch eine Leuchte drin. — Ich danke ihm von ganzem Herzen sagte sie. Ich will mich nun schon hinfinden. — Wir kamen wieder

zurück ins Kämmerchen. Der Mann wollte bleiben, und uns zurück führen. Sie aber wollt' es durchaus nicht. Er könnte den Weg ja nur mir bezeichnen. Also bezeichnete er mir den Weg aus dem Kämmerchen linker Hand herum, an das äussere Grabmal; dann gerade hinunter nach dem Wittwenhause zu, was allein stände, und so neben der Kirchhofmauer vom Kirchhof in die Strasse. — Da will ich auf sie warten, flisterte er mir ins Ohr, und wollte gehen. — Noch ein Wort, sagte meine wertheste Mamsel, indem sie das Kästchen aufschloß, einen Beutel herausnahm, dann wieder zuschloß. Dies Kästchen nehm' er doch mit zu Hause; denn ich sehe, es liegt noch alles darin, was ich hineingelegt hatte. Wir sprechen ein andermal schon weiter davon. — Er nahm's und gieng. Er war wenige Augenblicke weg, als ein starkes Getöse über das ganze Kirchengewölbe fortrollte. Elise fuhr zusammen. Herr Gott! sagt' ich, was war das? — Mich dünkt, ein Donner, sagte sie, indem sie mit fliegenden Händen ein Licht nach dem andern anzündete, ihr aufgebundenes Kleid von allen Seiten niederließ, ihre Kappe ablegte, den Beutel übern Arm hieng, beyde Lichter, eins in die rechte, das andere in die linke Hand nahm, und aus der Kammer in die Kirche gehen wollte. ——

„Allertheuerste Mamsel, sagt' ich, soll ich sie nicht begleiten? Nein, Philipp, ich muß allein gehen, sagte sie. Es ist — Sie fuhr wieder zusammen:

men: denn es fiel abermal ein Bliz, der das ganze Gewölbe um und über uns hell machte, und ein Donnerschlag, daß der Boden erst über uns, dann unter unsern Füssen dröhnte — Sie erschrack so sehr, daß die Leuchter in ihren Händen schwankten, und ein Licht erlosch. Aber sie zündet' es am andern wieder an — Es ist ein Gelübde, Philipp, ich muß allein gehen. — Ich lasse sie nicht, sagt' ich; ich lasse sie nicht allein! Ich kann's nun errathen, wohin sie wollen, und weiß den Weg, und bin schon da gewesen. Nehmen sie mich mit, um Gottes willen! Ich weiß den Weg! Und sie sind so bleich, wie der Tod; und sehen sie, wie ihre Hände zittern! Allertheuerste Mamsel, nehmen sie mich mit! — Guter Philipp, sagte sie, ich hab' einen andern Begleiter, dem kann er vertrauen. Weh dem der ihm nicht vertraut! — Er hat mir versprochen zu thun, was ich will. Versprechen sind heilig! Und heilig diese Stätte, wo ich die Erfüllung fodere! Und dreymal heilig er, der izt donnern läßt! — Es donnerte wieder, und mir gieng das Grauen über. — Allertheuerste Mamsel, sagt' ich, ich will's halten! Begleite sie der allmächtige Gott! — Amen! sagte sie, und gieng hinauf den Weg zum Altar, sezte die Leuchter einen zur Rechten, den andern zur Linken, und lag auf ihrem Angesichte. Die Lichter wehten und flammten neben ihr; denn es gieng draussen ein starker Wind, der scharf her durch die Kirche zog: und ein Licht erlosch. Aber sie sah es nicht; denn

sie lag immer noch auf ihrem Angesichte. Ich fürchtete, daß auch das andere erlöschte, und warf mich auf meine Kniee, für sie zu beten. Da erlosch auch das andere. Ich blieb liegen, und betete mehr, und sah sie nur, wenn vom Bliz das schwarze Gewölbe auf einen Augenblick hell wurde. Was ich da ausstand! — Theure Madam, ich bin ein Sünder, aber kein grober Sünder; hab' ein gutes Gewissen; und ein gutes Gewissen läßt nicht zagen: aber der kalte Angstschweiß stand mir vor der Stirn, und meine Glieder flogen, daß ich meine gefalteten Hände kaum zusammen halten konnte. Ich kann's nicht aussprechen! — So lag ich immer auf meinen Knieen, und sah sie nun gar nicht mehr; hörte sie aber doch ächzen und seufzen. Endlich ward's aus dem Grabe heraus heller und heller: erst der Altar, und der Chor; dann die ganze Kirche, und sie kam wieder, wie sie hinaufgegangen war, ein Licht in jeder Hand. Mein Herz schlug mir wieder vor Freude. Aber als sie mir nah genug war, dacht' ich, ich säh' den Geist der Mutter, davon mir der Tischler erzählt hatte, so entsezt' ich mich vor ihrer veränderten Gestalt.

„Gott Lob! sagte sie, als wir in das Kämmerchen zurück kamen. Gott Lob! sagte sie, ich hab' es überstanden. Es war ein Gelübde, guter Philipp, daß ich gleich nach ihrer Beerdigung Gott am Altare um Ruhe für sie und mich bitten wollte. Nun will

ich getrost die Erfüllung meines Gebets erwarten. Sein Wille geschehe! — Ich sprach kein Wort.

„Sie löschte die Lichter aus. Ich nahm, was ich auf dem Tisch fand: denn ich war noch ganz verwirrt, und wußte kaum, was ich that, ihre Kappe unterm Arm, die Leuchte in die Hand. Sie verschloß die Thür selbst, nahm den Schlüssel; und wir giengen den Weg zurück, den der Küster bezeichnet hatte, der mir auch noch wohl bekannt war, neben dem Grabmale vorbey. Da sagte sie, wenn er den Weg weiß, Philipp; so wollen wir die Laterne auslöschen, daß das Licht kein Aufsehen mache: denn dort herum ist in den Häusern Licht, und alle Leute scheinen wach zu seyn. Ich löschte das Licht aus, da wir doch wenig Nuzen davon hatten, denn es war immer Bliz auf Bliz." —

So weit mit Philipps eigenen Worten. Das übrige will ich ihm kurz nach sagen. Sie treffen am Kirchhof den Küster an, den Elise erst in dem entlegenen Hause erwartet hatte. Er begleitet sie, und da es anfieng zu regnen, erinnert sich Philipp der Kappe, und Elise sezt sie auf. Sie giebt dem Küster den Schlüssel, sagt ihm, daß sie alle Lichter ausgelöscht habe, und dringt ihm das Kästchen auf mit dem Geschenk, was darin lag. Sie wollte gerades Weges nach Lindendorf zurück; aber das Wetter nöthigte sie, ihren Entschluß zu ändern und zu der Meyerinn Wilms zu fahren, wohin Philipp sie begleitete. Hier hat sie ohne Zweifel bald nach ihrer

Ankunft, da ihre Seele von dem Geschehenen noch voll war, den Brief geschrieben, den ich Ihnen in ihrer nur halb leserlichen Handschrift beylege.

Ist das nicht eine Seele — aber warum will ich Ihrem Urtheile vorgreifen? Sie kennen ja meine Elise! — Nur das weiß ich nicht, ob Sie die Bedeutung dieser Handlung erklären, wie ich. Nach meiner Erklärung muß ich die Hoffnung wieder aufgeben, deren ich mich schon erfreuet hatte — In acht Tagen hab' ich die Freude, Sie kennen zu lernen. Herr Eduards will mein Begleiter seyn, wenn ich geradezu nach Lindendorf fahre. Dies wird denn auch mein Weg seyn.

Vier und siebenzigster Brief.

Elise an Auguste.

Morgens nach 2. Uhr nach Juliens Beerdigung.

Hab' ich geschlafen? Hab' ich geschwärmt? — Ist's Geschichte? Ist's Traum? — So gegenwärtig! So lebendig! So wahr! — Welch ein Traum war das! Noch bebt mir's durch alle Glieder, noch bedeckt Todtenfarbe meine Wangen! — Ich erwache, und weiß doch nicht, daß ich geschlafen habe — —

Gestern wurde der Leichnam des Engels zur Erde bestattet. Meine Seele war dabey gegenwärtig. Was meine Augen nicht sahen, sah meine Einbildung. Die Fackeln vorauf, die Leuchten zur Seiten und hinten nach, den schwankenden Leichenwagen, das lange Gefolge in tiefer Trauer, die Freundinnen, die Freunde, den Vater, den Bruder eingehüllt in Boy und Jammer; die bleichen Gesichter, und die athemlose Stille der Traurigkeit, und das Stöhnen und Seufzen, und das Gewühl von Menschen, alle, alle stumm und traurig, und die schwarzen zerrissenen Wolken des mittraurenden Himmels! — Weh mir! Weh mir! —

Da kam die grausenvolle Mitternacht, und ich sah' es wieder das Gefolge. — Ob ich schlief? Ob ich schwärmte? Ich weiß nicht; aber ich sah' es

wieder! — Und nun die Erscheinung eines Geistes zum viertenmal! Zuerst in der Nacht, da ich den Leichnam im Sarge gesehen hatte: darauf die folgende: dann die dritte Nacht, und izt zum viertenmal eben dieselbe Erscheinung. — Komm! sagte der schöne Geist; du bedarfst auch der Ruhe. Komm, wenn du sie finden willst, sie da zu suchen, wo man sagt, daß ich sey. Wenn du mich liebst, und reines Herzens bist, so zage nicht! Komm hin, wo ich bin, in die Nachbarschaft der Verwesenden. Nimm da noch einmal den Kuß, den ich dir nicht geben kann, und laß, wenn du mich liebst, nicht verwesen meinen Leib ohne ein Andenken von der, die da hätte seyn sollen meines Bruders Weib; aber nun nicht mehr seyn muß. ——

Ich will, ich will, o du Engel, der du mir erscheinst, um mir Trost und Frieden herab zu bringen vom Himmel, wo du nun bist, in meinem entsezlichen Schmerz um dich und deinen Bruder! Ja, ich will, ich will zu dir kommen ins Haus der Verwesung, nehmen den Kuß, den du mir nicht geben kannst, dir mein Andenken bringen und geloben, nie zu werden, was ich nicht seyn muß. Ich will's, und sollt' ich erstarren neben dem, was du der Erde wieder gegeben hast! ——

Da raft' ich mich auf, warf mein tiefstes Trauerkleid an, gieng eilend, kam in tiefer Finsterniß, über mir die dicken hangenden zerrissenen Donnerwolken des Himmels, ich weiß nicht wohin? Gieng in der

trüben

trüben Dämmerung zweyer Kerzen, die in meinen Händen bebten und schwankten, unter einem hohen Gewölbe mit bebenden Füssen über hohltönende Gräber weg zu einem Altar, warf mich auf mein Angesicht vor seiner untersten Stuffe, und betete.

Der Sturmwind jagte ein Wetter herauf, die Fenster des Tempels schütterten; es heulte durch's weite Gewölbe herauf; die Lichtflammen neben mir wehten, flogen und erloschen zu beyden Seiten. Fürchterlich war das Dunkel! Finsterniß und Blize verbargen und erleuchteten wechselsweise vor mir den heiligen Altar. Kalter Schweiß tröpfelte mir von der Stirn auf die Wangen, und Grausen lief mir vom Scheitel zu den Fersen hinab. Aber ich betete wieder, riß mein Haar aus einander, streute darauf Staub und Asche, weinte, ächzete, und flehete zu dem Allweisen, mich nicht zu verlassen mit Trost und Stärkung; flehete zu ihm, der allein weiß, warum er sie der Erden wegnahm, und mich zurück ließ! —— —— —— ——

Ach! welche Kraft im Gebet liegt! Ich fühlte Muth in meiner Seele, obgleich alle meine Gebeine zitterten. So auf vom Altar, und hin in die Wohnung der Todten. Ohne Licht, nur geleuchtet von Blizen des Himmels; so mit fliegenden Haaren, so bestreuet mit Staub und Asche, hin ans halb offenstehende Grab. Matter Schein einer sterbenden Lampe schimmerte daraus hervor, und Geruch der Verwesung, Kälte, Schauer und Todesgefühl hauch-

ten von unten herauf mir entgegen. Aber — o! welche Kraft im Gebet liegt! — Ich hatte gebetet, und hatte Muth, in den Tod zu gehen — Ich stieg hinab. Zwölf steinerne Stuffen rauschten unter meinen eilenden Füssen, daß es erscholl durch das wiederhallende Todtengewölbe — Da lag der theure Leichnam des Engels, der mich gerufen hatte, eben sichtbar in der Dämmerung einer brennenden Kerze. Aber ich wollte sehen die, der ich mein Opfer bringen und geloben, sehen, die ich umfangen und küssen sollte; zündete andere Kerzen an, zu erleuchten das Todtengewölbe. Da sah' ich ihn liegen so hell, wie ich ihn einmal gesehen hatte. Der Sarg war offen. Der Deckel lag darneben, und ich sah' ihn wieder — ob ich träumte? ob ich schwärmte? — sah ihn wieder den schönen Geist, der mich gerufen hatte, freundlich da stand, und mit dem Finger seiner Rechten auf die silberne Schrift wies: „Hier fand sie, die meine Schwester war, was ihr Bruder dann auch finden wird, wann er neben ihr liegt, Ruhe." — Dann fiel ich über den Leichnam, küßte seine eiskalte Hand, seine eiskalte Wangen, seine eiskalte Stirn — Du hast mich gerufen; hier bin ich, die ich dich liebe, wie keine Schwester, wie der allein dich liebt, der dein Bruder war. Nimm hin, nimm hin diese heissen Thränen, mein Gelübde, mein Todtenopfer, und diese lezte Umarmung! Wenn ich da komme, wo du schon bist, ach! so sollst du nach meiner Mutter die erste seyn, der ich entgegen eile;

da

da soll er uns seyn, was er dir im Leben nicht seyn konnte, mir nicht werden muß, mein und dein, dein und mein Vermählter, mein und dein Bruder, und wir alle verschwisterte Seelen! Nimm hin! Nimm hin diesen lezten Kuß, und mein Gelübde, und dies Andenken, was du von mir verlangst, und bete, o! du Engel des Himmels, bete für deine betrübte Schwester, die geworden seyn könnte, nun nicht werden muß, deines Bruders Weib, ach! bete für diese Zerrissene, daß sie Ruhe finde und Frieden, so lange sie hier über den Gräbern so vieler Geliebten wandelt.

Das sagt' ich, sie küssend; und legte auf ihre Brust unter der rechten Hand mein Bildniß und gab für das verwelkte Blümchen in ihre Linke von meinem Busen ein anders, frisch gepflückt beym lezten Blick der untergehenden Sonne: stieg dann die Stuffen des Grabes wieder hinauf, und kam unter entsezlichem Donner und Bliz zurück, ich weiß nicht wohin. ——

Liebe! Liebe! welch ein Traum war das! — Ich erwache, und weiß nicht, daß ich geschlafen habe; finde meine Haare zerstört, todtenbleich meine Wangen, und Beben in allen meinen Gliedern! Hab' ich geschwärmt? Hab' ich geträumt? — Liebe! Liebe, welch ein Traum war das! ——

Fünf und siebenzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 3ten Julius.

Wir hatten bisher so traurige, nun haben wir auch fürchterliche Auftritte. O! meine liebste Leonore, was hat Sophie mit ihrer bestgemeynten Geschäftigkeit angerichtet! Ohne den einen erhalten zu können, hat sie den andern zu Grunde gerichtet. Sie mag mir vergeben, daß ich über sie seufze und klage; daß ich zuweilen so gar ungehalten wider sie bin! Das sind Klagen und Empfindungen, derer der Mitleidende sich nicht immer erwehren kann — Wenn Sie hier wären! Wenn Sie es selbst mit ansähen, Leonore, wie wir alle, alle leiden! — insonderheit Ferdiner — Ach! es ist leider zu gewiß, daß er an der Seele angegriffen ist, zu gewiß, daß sein Verstand leidet! Wenn ich ihn nur sehe; so ist's, als kehrte sich mein Herz in meiner Brust um. — Um Ihnen davon eine Vorstellung zu machen, darf ich nur den einzigen Auftritt beschreiben, den wir zulezt gehabt haben.

Der Hauptmann Wallstädt war schon lange zu seinem Regiment zurück, der Obrist Walsborn ist noch in Sachsen, Ahrenhof, und seine Mutter, die wir erst heute zurück erwarten, war auf einige Tage nach Lübeck, wo sie ein Haus zu kaufen denkt; Luise aber und Caroline sind izt auf ein

paar

paar Tage nach Auenbrügge. Also hatte Ferdiner keine andere Gesellschaft, als Wolmern und mich. Wir waren denn auch zusammen in dem Trauersaale, wo Ferdiner am liebsten ist, und wo auf sein ausdrückliches Verlangen noch alle die traurigen Veranstaltungen, die zugezogenen Fenster, die behangenen Spiegel, alles das bleiben mußte, wie es in den ersten Tagen einer tiefen Trauer zu seyn pflegt; und erwarteten den Herrn Eduards, der seine Ankunft von Lindendorf aus durch einen Brief auf diesen Tag angemeldet hatte. Wir suchten den unglücklichen Ferdiner durch Gespräche zu unterhalten: es war aber sehr schwer, ihn in Unterredungen hinein zu ziehen; weil wir gerade diejenigen Vorstellungen, die ihn izt interessiren, sorgfältig vermeiden mußten. Er sprach selten, immer kurz, und nur dann, wenn durch irgend eine Verwandtschaft der Sachen mit dem, was seine Seele beschäftigte, eine Vorstellung in ihm lebendig wurde; oder, daß ich so sagen mag, wenn ein Funken auf den entzündbaren Theil seines Herzens fiel; oder wenn er sich der Gegenwart seines Oheims mehr bewußt wurde, und alle seine Geistesstärke anstrengete, gesezt zu scheinen. Dann waren alle seine Antworten so fern vom Radotage, daß sie vielmehr stark gedacht waren für den, der seinen ganzen Zustand in allen Umständen genugsam kannte, um gewisse Mittelgedanken zwischen zu schieben.

Es war hier gestern eine abwechselnde Witterung von Sonnenschein und Regen. Nach einem solchen Gespräche, wie ich bisher nur überhaupt beschrieben habe, und während dessen er bald auf und nieder gieng, bald am Spiegeltisch saß, den Kopf auf den Arm gelehnt, stand er nach einem etwas längern Stillschweigen schleunig auf, und gieng ruhig aus dem Zimmer.

Er gefällt mir heute wohl so gut, als vor einigen Tagen: sagte Herr Wolmer zu mir. Ich fand dasselbe. Mir scheints, fuhr er fort, als wenn sich sein Herz gegen einen Entschluß seines Verstandes auflehnt, den er durchsezen will; und wenn ich die Gewalt betrachte, die er über sich selbst hat, so oft er sich lebhafter besinnt, was die Würde eines Mannes in der Gegenwart anderer für ein Betragen fodert; so glaub ich, er hat Stärke genug, und hoffe zu Gott, er wird's endlich überwinden.

Ich fand diese Anmerkung so wahr, daß ich glaubte, Wolmer hätte nur meinen eigenen Gedanken, die ich nicht auszudrücken wußte, seine Worte geliehen.

Ferdiner kam wieder zurück in Stiefeln und Sporen, sein Jagdcouteau an der Seite. — Wir sahen uns einander an: denn wir liessen ihn nicht gern reiten, und hatten ihn einige Tage auf eine gute Art davon abzuhalten gewußt.

Wollen sie ausreiten? fragt' endlich Herr Wolmer. Ja, mein Onkel; antwortete er. Ich fühle, daß ich Bewegung nöthig habe.

Die ist ihnen sehr zuträglich: erwiederte Wolmer. Aber das Wetter ist sehr unbeständig.

Er sah nach dem Fenster, und sagte: mehr Regen als Sonnenschein. So bin ich's lange gewohnt!

Aber der Regen macht naß! sagt' ich, um seine ernsthafte Betrachtung in Scherz überzuleiten.

Naß! sagt' er; faßte seine Weste an — ich darf wohl kaum erinnern, daß sie schwarz war — und fragte gleichfalls mit Lächeln: besorgen sie, daß sie bleiche?

Sie sollten doch lieber die Chaise nehmen, antwortete Herr Wolmer; ich weiß nicht, ob er ihn verstand.

Gewiß erwiederte er, sie besorgen's auch. Und bey Gott, es sollte nicht seyn! sezte er mit dem ernsthaftesten Gesichte hinzu.

Wie sie auslegen können! sagt' ich, und zwang mich wieder zum Lächeln.

Denn warum nicht das Ansehen von aussen, wie die Sache von innen ist? fuhr er fort.

Mein lieber Vetter, sagte Herr Wolmer, seine Hand fassend, immer, immer solche Reflexionen?

Keine von den meinigen, antwortete er mit aller Zärtlichkeit im Gesichte ausgedrückt. Nein, es war die Reflexion eines Weibes. (*) O! mein Onkel, eines

(*) S. Br. 70. Th. 4.

eines Weibes! — Doch sie kennen sie: Carolinens von Walsborn. Eines Weibes! — Himmel und Erde! Sie hat ihres gleichen nicht: denn meine Schwester ist todt. — Er warf sich auf einen Siz nieder, indem er die lezten Worte gesagt hatte, sein Gesicht auf beyde unterliegende Arme gelehnt: wir verstummten. Herr Wolmer stund auf, und gieng eilig an's Fenster. Ich wendete mein Gesicht zur Seite, und trocknete meine Thränen ab.

Gute fünf Minuten dauerte diese Stille. Ferdiner richtete sich zuerst wieder auf, und fuhr, vermuthlich noch in der ersten Gedankenreihe fort, wiewohl ich den Sinn seiner Worte nicht verstand: „Zwey seltene Muster! Sie trugen's nicht auf den Herzen, sondern drinnen!" — ich unterstreiche die Worte, weil er den Ton darauf legte — „Aber wer den Angel verschluckt hat; Tausend gegen Eins, er erwürgt daran! Also klüger ist es, draussen, draussen!" Er saß wieder eine Zeit lang stillnachdenkend. Dann kam er zu sich selbst, sah mit grossen Augen nach der Stelle, wo sein Onkel gesessen hatte, darauf nach mir, stand rasch auf, und fragte: wo ist mein Onkel?

Ich wies mit der Hand nach dem Fenster, und bedeutete ihm, daß er denselben traurig gemacht hätte. Er verstand mich, gieng zu ihm, und sagte: könnten wir denn zusammen fahren?

Herr Wolmer faßte sich, und sagte: recht gern, mein Vetter.

Und sie? sagte Ferdiner, indem er mich ansahe.

Ich will ihnen den Wagen bestellen, sagt' ich; und gieng hinaus, mein Geschäft zu verrichten. Der Wagen kam, und sie fuhren ab.

Nach einer halben Stunde kam eine Chaise mit Vieren bespannt auf den Hof. Ich vermuthete gleich daß es Eduards wäre, und eilte an die Thüre, ihn zu empfangen. Es stieg auch wirklich eine Mannsperson aus, bey der meine alten Erinnerungen — denn ich hatte ihn vor Jahr und Tag ein paar mal in Hamburg gesehen, zutrafen: aber er hob zugleich ein Frauenzimmer aus dem Wagen, das ich nicht erwartet hatte, und das zu meiner noch grössern Ueberraschung Elise war. Das wird einen Auftritt geben! dacht' ich, und konnte mich nicht enthalten, indem ich sie empfieng, meine Besorgniß merken zu lassen.

Wie ist's mit Ferdiner? war das erste, was sie, mich bey der Hand fassend, mit ausserordentlicher Ungeduld fragte.

Bedenklich! antwortete ich. Sein Verstand —

O mein Gott! sagte sie, und ihre Thränen stürzten hin.

Und ich fürchte, fuhr ich fort, sie werden sehr leiden.

Das schadet nichts, antwortete sie, das schadet nichts. Ich will alles, alles will ich leiden. Recht gern! — Damit zog sie mich bey der Hand eilend mit sich die Stuffen hinauf.

Ich überlegte, wie ich's anfangen sollte, daß Ferdiner sie nicht ganz unvermuthet sähe; und sagte ihr: ich besorgte eine unvorbereitete Ueberraschung mögte ihn zu sehr erschüttern. Sie bat mich, es einzurichten, wie mich's gut dünkte.

Herr Eduards, fuhr ich fort, könnte ihn am besten vorbereiten, wenn sie mir erlauben wollte, mit ihm Abrede zu nehmen.

Alles, alles, was sie belieben: sagte sie, indem wir in den Saal traten. Reden sie nur mit ihm: ich will hier gern so lange allein seyn. Also gieng ich zurück; denn Eduards war noch draussen, um einiges Gepäcke zu besorgen, und dem Fuhrmann, der Elise nach Grumbuy zurückfahren sollte, wohin auch Sophie und Auguste kommen wollten, wegen der Zeit Bescheid zu sagen. So bald er fertig war, sagt' ich ihm ohne lange Empfangungscomplimenten mein Anliegen. Er sagte, er wollte Ferdinern schon vorbereiten. Ich hab' es Elisen, fuhr er fort, ihr, die ausserordentlich viel gelitten hat, noch leidet, und immer leiden wird, auf's eifrigste widerrathen; habe sie inständig gebeten, sich zu schonen, und noch einige Tage zurückzubleiben: aber da sie gehört hatte, daß Ferdiners Verstand litte, und Dankwart sowohl als Sophie zuriethen; so war es ihr schlechterdings unmöglich: sie mußte ihn sehen, und sprechen: zum leztenmal, sagte sie.

Das will ich nicht hoffen! Das will ich nicht hoffen! Nein, liebster Herr Eduards, nicht zum

lezten

leztenmal. Sie muß nun in Juliens Stelle treten. So wollt' es die Selige, so will es Wolmer, so Ferdiners Zustand, so alle, alle Freunde; und sie, liebster Herr Eduards, müssen dazu helfen!

Von Grund meines Herzens! sagte der rechtschaffene Mann, und legte die Hand auf seine Brust. Aber ich wollte, daß ich mehr hoffen könnte! — Weiß er, daß sie Wittwe ist?

Nein. Wir haben's ihm sorgfältig verborgen: aber ich besorge, sie wird es nun selbst verrathen.

Ich sollte doch nicht denken: sagte er; wenn er nicht ausdrücklich darnach frägt: denn verläugnen könnte und würde sie's freylich nicht. Aber er wird kaum auf diese Frage kommen. Deswegen hat sie, auf aller Zureden, nicht ihre tiefe Wittwentrauer, sondern nur die gewöhnliche, wenn man ein Trauerhaus besuchet, zwar, wie sie meynt, nur um den Eindruck auf Ferdinern zu mildern, anlegen müssen.

Nun erinnerte ich mich erst, was ich vorhin nicht einmal bemerkte, daß ich sie nur in dieser lezten Art von Trauer gekleidet gesehen hatte. —

Wenn sie doch die Trauung lieber aufgeschoben hätte! antwortete ich, da man sahe, daß der junge Mann nicht leben würde. —

Das war mein Rath; antwortete Eduards; aber der junge Mensch drang darauf, blos Elisen zum Besten: denn so bald sie getrauet waren, war sie seine Erbinn. — Die Aeltern hoften denn auch noch immer, wenn er nur durch die Trauung ihrer

versichert wäre, ich weiß nicht, welche Verwandlung seiner Gesundheit; und Wunsch und Hoffnung an der einen Seite, Klugheit und Freundschaft für Elisen an der andern — ich kann's nicht tadeln — In der That besorg' ich, daß auch dadurch nicht viel verschlimmert ist. Sie hätte auch nicht verlobt seyn sollen, wenn wir noch eine Vereinigung hoffen wollten — Er hatte bey diesen Worten meine Hand genommen, und sah mich lächelnd an. Ehe, fuhr er fort, kann's ja nicht werden; und mit Elise ist nicht die geringste Veränderung vorgegangen, als ihres Namens. Aber glauben Sie mir, ich kenne Ferdinern. Wenn der Mann auch gleich nach diesem Formal der Trauung gestorben, und dieses Ja auf die Frage des Predigers die einzige Sylbe gewesen wäre, die er in seinem Ehestande gesprochen, die der Tod ihm beynahe aus dem Munde genommen hätte, glauben Sie mir, es geschähe niemals. Nein, wenn er's überwunden hat, daß sie Larners Braut war; so hat er's auch überwunden, daß sie seine Frau wurde: mochte der Mann denn leben, oder sterben. Sogar besorg' ich, Braut und Wittwe sind ihm einerley! das will ich Ihnen vorher sagen, damit sie es nur gleich darauf anlegen, ihm überwinden zu helfen, und dann nichts weiter erwarten oder hoffen. Sollt es anders kommen; so will ich mich herzlich freuen.

Wir giengen unter diesen Worten, die mich sehr niedergeschlagen hatten, zu Elisen in den Saal zurück;

rück; und nahmen Abrede, daß sie vorerst ins Nebenzimmer gehen sollte, wenn Wolmer und Ferdiner von der Promenade zurück kämen. Eduards sollte ihn zu ihrer Erscheinung vorbereiten, und einer von uns sollte sie alsdann einführen. —— ——

Fortsezung.

Nachmittags.

Ich mußte absezen. Die Großtante meiner Julie — meiner Julie? ach! die gewesen ist! — und ihr Sohn kamen den Augenblick von Lübeck zurück. Izt sind sie zusammen im Garten: also hat Ferdiner Gesellschaft, und ich kann fortfahren. ——

Es währte nicht lange, als Ferdiner und Wolmer zurück kamen. Elise gieng ins Nebenzimmer, Eduards und ich eilten ihnen entgegen.

Mein Eduards! sagte Ferdiner, der seinem entgegen kommenden Freunde in die Arme sprang: zu keiner Stunde willkommener, als izt! Das ist noch viel für alles! Ein Freund! — Niemand kann den Werth des Wassers schäzen, als der Dürstende, wenn er eben verschmachten wollte! ——

Sie umarmten sich: ich überließ sie ihren Empfindungen, nahm Wolmern bey der Hand, führte ihn zu Elisen ins Zimmer, und eilte dann wieder zu ihnen, da sie in den Saal giengen.

Das Gespräch mußte bald auf Eduards Niece fallen, welche vor nicht langer Zeit aus Kummer, gleichsfalls über eine sehr unglückliche Liebe, gestorben war. Wie ertragen sie's? fragte Ferdiner. Wie ein Mensch, den seine Religion, die Zeit und Zerstreuungen unterstüzen. Meine Reisen haben mir auch gute Dienste gethan; deswegen hab' ich noch eine vor. Und auch sie müssen reisen, mein lieber Ferdiner, je eher je lieber.

Just mein eigener Gedanke! sagte Ferdiner, über dem ich schon seit einiger Zeit brüte.

So können wir Gesellschaft machen: erwiederte der erste.

Und wollen! antwortete Ferdiner. Wohin denken sie?

Nach Copenhagen.

Und von da?

Wieder zurück.

Wieder zurück? Zu dem Fleck, wo wir ausgegangen wären? Liefen in einem Cirkel rund? Giengen im Rade? — Nein! Mir schwindelt schon, wenn ich an Geben und Wiederkommen denke. Dieses ewige Heute, was gestern war! Diese schale, ekle, ekle Wiederholung des Vorigen! Dies Wiederkäuen! — Nein! ums Himmels willen nicht! Ich muß in langer gerader Linie fort; weiter, immer weiter hin!

Die Linie hin, und die Linie her machen zusammen genommen —

Ein hin und her. Sie kriechen von einem Fleck aus, und wieder zurück; sehen, was sie gesehen haben; denken, fühlen, erinnern sich, leiden immer das Alte.

Es ist doch vor- und rückwärts eine Reise über hundert Meilen!

Für mich die Tagereise einer Schnecke. Ich muß weiter hin!

Ich denke, sagte Eduards lächelnd, sie wollen noch durch die Welt?

Da könnt ich viel lernen! — Vielleicht auch viel vergessen: und eins wäre mir so gut, als das andere; erwiederte Ferdiner.

Und wohin zuerst? fuhr der erste scherzhaft fort.

Wohin? fragte Ferdiner, und schien sich zu besinnen — Nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, fuhr er lächelnd fort.

O! mein Freund, sagte Eduards ihn umarmend und küssend, ich freue mich, daß sie scherzen können.

Doch nicht so sehr Scherz! sagte Ferdiner ernsthaft. Ist es nicht der Mühe werth, das Land der guten Hoffnung zu sehen? — Hoffnung! Gute Hoffnung! — Kennen sie im Menschenleben etwas Besseres? Was haben, oder was verlangen wir, als Hoffnung? Hoffnung, Hoffnung! Ein Königreich dafür, und der sie nicht hat, kann den Kauf für Gewinn halten. Das hab' ich erfahren. — Freylich gesteh' ich Ihnen: am Ende ist Hoffnung nichts. Das hab'

ich auch erfahren; niemand mehr, als ich — O! ich hatte zwey Hoffnungen! — Kein Fürstenthum hätt' ich dafür genommen; so herrlich! so gewiß! Am Ende — Nichts! — Aber Luft ist auch nichts; und doch können sie ohne Luft nicht athmen — Nein, das Vorgebirge der guten Hoffnung muß ein herrliches Land seyn!

Wenigstens wegen des Capweins, sagte Eduards wieder scherzhaft. Nur die Gesellschaft würde mir da nicht gefallen.

Sie meynen die Zigeuner und Propheten? — Gerade die sind's, die ich suche.

Eduards, der etwas auf sich selbst zu deuten schien, sah Ferdinern mit befremdeter Miene an, und sagte: Liebster Ferdiner, wenn ich sie verstehe; so thun sie mir Unrecht. Es ist wahr, ich prophezeihete, wie sie es ehemals nannten, und leider! traf es ein: aber ich war weit davon entfernt, zu wünschen.

Ohne Zweifel bezog sich dies auf gewisse Umstände, die mir unbekannt waren; also verstand ich's nicht. (*)

Nun, sie erinnern mich! antwortete Ferdiner mit grosser Lebhaftigkeit. Ja, sie prophezeiheten, und es geschahe. — Mächte des Himmels! es geschah! — Dinge, die den Träumenden mitten im Traume schwärmerisch scheinen müßten; Dinge, die

das

(*) Der Leser wird es verstehen, wenn er B. 2. Th. 2. Br. 40. vergleicht.

das Auge der dummen Leichtgläubigkeit selbst starr machen würden — sie geschahen! Geliebte, dann Schwester, dann — todt! Wiederum, Geliebte, und — ich weiß nicht, was? — Ja, sie prophezeiheten wahr: aber es war nicht ihr Herzenswunsch, sondern Ahnungsgeist. Oder sie kannten auch gewisse weibliche Herzen besser, als ich. Gleichgültig! Es war nicht ihr Wunsch. Auch muß ich ihnen sagen, aber — er schlich zu Eduards — leise, leise in's Ohr, daß es ja kein Mensch höre: denn es war liebe gutherzige Dummheit; ich glaubte ihre Weissagung nicht; weil sie mir keine Hoffnung ließ — Nun, weil sie dennoch eingetroffen, und alle, alle meine Hoffnungen dahin sind; was kann ich besser, als neue suchen? Darum sollen mir die Zigeuner willkommen seyn: nicht, weil sie wahrsagen; sondern weil sie Glück sagen. Niemals Wahrheit, aber immer Hoffnung, immer Hoffnung. So wird der Narr, so wird der Weise durch die Welt getrollt!

Hoffnung können sie denn auch von mir nehmen, Gute?

Und gewisse. Gerade so viel, und gerade dieselbe, die meine Weissagung ihnen, wie sie sagen, genommen hatte. Das wäre denn gebührende Erstattung.

Lotte, was schreiben wir heute? fragte Ferdinner mich. Eine Frage, die so weit absprang, machte mich und Eduards bestürzt. Ich begriff mich, wie ich konnte, und sagte: den 3ten Julius.

Können sie machen, fuhr Ferdiner fort, sich wieder an Eduards wendend, daß heute gestern werde, gestern vorgestern, und so fort bis der 3te Julius da zu stehen kommt, wo der 21ste April stand?

Eduards schien mehr Licht zu sehen, als ich. Ich denke! sagt' er lächelnd.

Und machen, daß alles, was zwischenher gedacht, beschlossen, gesagt und gethan wurde, vernichtet — — oder nur das Andenken davon aus einer einzigen Seele vertilgt sey?

Ich hoffe! antwortete der erste.

So geben sie, Eduards, sagte Ferdiner, indem er ihm seine Hand hinhielt.

Eduards legte die seinige hinein, beugte sich näher an Ferdiner, und sagte etwas leiser: ich prophezeihe von Elisen.

Daß sie verlobt ist? fragte Ferdiner gelassen.

Aber bald — —

Getraut wird? fiel er wieder ein.

Nun, das könnte zwar erfolgen; aber wenn ich ihnen ein Drittes prophezeihete, das nichts von beyden ist?

Und doch vielleicht beydes zugleich! fuhr Ferdiner fort; verlobt und nicht verlobt: frey und versprochen: kalt und warm? — In der That, da könnten sie wieder wahrsagen; oder sie hätten schon wahrgesagt. Denn im Herzen verlobt mit Einem, und auf dem Herzen das Bildniß des andern, ist das

nicht warm und kalt; versprochen und frey; verlobt und nicht verlobt, wie sie's verlangen?

Sie wollen mich nicht verstehen. Ich rede izt nicht von dem, was war, oder izt ist; sondern von dem, was bald zukünftig seyn wird. Man kann Braut, man kann Frau gewesen seyn: von diesem gewesen seyn ist die Rede. Kurz, mein Freund, sezte Eduards hinzu, indem er Ferdinern in's Ohr redete, ich sehe voraus, daß sie wieder frey seyn wird.

Ich erwartete Ferdiners Antwort mit ungeduldiger Neubegierde; aber wie wurde meine Erwartung betrogen!

Sie prophezeiheten also, sagte er, kaltsinnig, daß sie bald Larners Wittwe seyn wird.

Und ich meyne, das wäre sichere Hoffnung: erwiederte Eduards.

Grosse Hoffnung, antwortete Ferdiner, der ein Blättchen Papier vom Tisch genommen hatte, und es zusammen faltete. Keinen Zweifel daran! Denn die sich mit einem verlobte, dann mit noch einem, kann auch wahrscheinlich das Weib wie des ersten, so des andern, auch wohl des dritten werden: kann, und wird. Warum nicht? Aber was geht mich das an, was ein Dritter zu hoffen hat?

Kein Dritter, lieber Freund; kein anderer, als sie allein.

Sie irren, mein Freund, sie irren sehr!

Wie denn? fragte Eduards, indem er mich mit einem Blick an das erinnerte, was er vorher gesagt hatte.

Braut — Weib — Wittwe: oder Wittwe, Weib, Braut; ich mag's kehren und wenden, wie ich will, es ist immer einerley: ist immer Eigenthum eines andern; gegenwärtig oder gewesen: und da steht geschrieben im Catechismus: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Wittwe.

Weib, wollen sie sagen, nicht Wittwe!

Nun, erst Weib, dann Wittwe: dies nicht ohne jenes. Es ist alles eins! Nein, es ist für mich — sezt' er hinzu, indem er Stücke von dem Papier abriß, und mit jedem Wort ein Stück auf die Erde warf — nichts, nichts, nichts an dieser Hoffnung!

Wir wollen das also vorerst bey Seite sezen: fuhr Eduards fort, indem er mich wieder ansahe. Wenn ich ihnen aber sagte, daß Elise sie zu sprechen wünscht?

Ach, ich soll sie zum Trauschemel führen: sagte Ferdiner.

Das wohl eben nicht, antwortete Eduards.

Auch müßt ich mein Trauerkleid erst verschlissen haben; das würd' ihr zu lange währen: denn die Bräute zählen die Pulsschläge ihrer Ungeduld für Tage; und mein Kleid möchte wohl mit meinem Leben aushalten — Sie weiß doch, für wen ich's trage? — Auch für eine Braut. — O! Gott im Him-

Himmel, wie hast du ausgetheilt! — Hätte diese Braut Elisens Herz gehabt, sie lebte noch!

Mein lieber Ferdiner, denken sie nicht mehr daran.

Was das für eine Krankheit ist! sagte Ferdiner, die Hände zusammenschlagend, und vor sich auf den Boden sehend.

Welche Krankheit? fragte Eduards.

Woran Güte und Liebe stirbt — Wissen sie, woran?

Ich verstehe nicht, was sie sagen, antwortete der betroffene Eduards.

An seinem eigenen heissen, heissen Herzen. Nein, dafür sollte man sich das kalte Fieber loben!

Eduards schüttelte den Kopf, und schwieg.

Was antworten sie auf meine Frage? fieng er endlich wieder an.

Was sie wollen: sagte Ferdiner.

Wenn ich denn Elise schon gegenwärtig anzumelden hätte? ——

Ehe Ferdiner antwortete, gieng die Thüre auf: Elise kam eilend herein mit strömenden Augen, und gerades Weges Ferdinern entgegen — Ich konnte ihre Antwort nicht erwarten, sagte sie; ich mußte ihr zuvorkommen, um aus ihrem Munde nicht zu hören, daß sie mich nicht sehen wollen.

Ferdiner trat schweigend einige Schritte zurück, sahe sie mit Befremdung an, vermuthlich wegen ihres Trauerkleides — darauf wandte er sich zu Eduards:

Eduards: mich dünkt, sie ist's! sagte er; und als er bald wiederum Elisen, bald seine und unsere Kleidung betrachtet, und mit einander verglichen hatte, fuhr er fort: sie ist's! und fast, fast so schwarz, wie wir! — Dann sezte er nach einem kurzen Schweigen hinzu, mit einer gewissen lächelnden Miene, die ich nicht beschreiben kann: Ist es izt Mode, daß die Leute schwarz gehen? — Dann zu Elisen: sie haben doch keine Schwester verloren? — Oder keinen Verlobten? — Da trauerten sie wohl tiefer!

Keine Schwester, aber eine Freundinn, antwortete Elise, über die ich den Bruder auf Leiden und Thränen herausfodern konnte! Und sollte ich vor diesem Bruder anders erscheinen?

Nein, das wäre wider's Etiket! — Was doch Etiket und Mode mit einander zu vereinigen weiß, sezt' er lächelnd hinzu: Leid und Freude: Schwarz und Weiß!

Scheinen ihnen diese Thränen, sagte Elise, ohne Bedeutung?

Wenn sie nicht heiß sind! antwortete er, indem er auf seine umgewendete Hand eine von ihrer Wange herabrollende fallen ließ. Lau ist sie doch, sezt' er hinzu.

Elise sah ihn mit einem Blick voll Leiden an, und schwieg.

Warum auch mehr, als lau? fuhr er fort. Glühend aus den Augen des Verlobten; heiß aus den

Augen des Bruders; warm ist für die Freundinn, oder für's Ceremoniel schon mehr, als genug.

Herr Ferdiner! sagte Elise mit einem Seufzer aus dem Innersten des Herzens, und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Tuche.

Ferdiner führte sie zum Canapee, und sagte: ich bitte, sezen sie sich. Wie muß ich sagen, Eduards? Braut, Madam oder Wittwe?

O! Gott, wie sie mich quälen! sagte Elise, sezte sich, und saß mit verhülltem Gesichte.

Diese Hoffnung war also für mich, hub Ferdiner wieder an, sich an Eduards wendend, und mit der einen flachen Hand über die andere wischend, nichts, nichts! Also fort in's Land, wo andere feil ist!

Sie meynen doch nicht wieder das Land der Hottentotten?

Es ist wahr, sagte Ferdiner: die Hottentotten wohnen da; nicht die Zigeuner und Glücksager — Gleichgültig. Wenn's denn nicht Hoffnung ist, was ich dort finde; so sind's doch Gefühl und Herz der wahren, ächten Menschennatur. Und die wahre, ächte Menschennatur kennen lernen, das heiß ich ein Studium für einen Menschen. Bey uns eleganten Europäern ist das, was Mensch heißt, so tief versteckt unter Grimasse, Schein, Formel, Etiket, Brauch und Mode, daß man auch mit Engelaugen dem Menschengeschöpf nicht an's Herz kommen könnte.

Nur Schade, daß dieser Gebräuche, sagte Eduards, die Wilden bey meiner Treu auch nicht wenige haben!

Vielleicht so viele, als wir; und manche eben so ungereimte mit unter, sagte Ferdiner. Aber Herzen haben sie! Herzen! Halten ihre Verbindungen, Treu und Glauben auf Leben und Tod! — Wissen sie zum Exempel, wie es die Weiber machen beym Tode ihrer Männer?

Ich erinnere mich, antwortete Eduards, davon gelesen zu haben.

Das Weib überlebt ihren Mann nicht. Ein Scheiterhaufen brennt für sie beyde.

So will ich Gott danken, daß ich in Europa lebe, sagt' ich. Zwar denk' ich nicht zu heirathen; und also sollt' es mit mir selbst keine Gefahr haben, was das Verbrennen betrift: aber ich möchte doch den Gebrauch auch bey andern nicht sehen.

Es ist Thorheit, Lotte! grosse Thorheit! antwortete Ferdiner. Denn ist die Wittwe betagt; so sind ja ihrer Tage nur noch wenige. Jung? so wär's Schade darum: sie könnte noch einen zweyten, noch einen dritten Mann glücklich machen! Ueberhaupt auch, wer nicht an Liebe und Kummer sterben kann, laß den leben, bis er grau wird, und sich zu Tode lebt! — Aber könnte man diese, die an dieser Krankheit gestorben sind, wieder auferwecken! — So eine Kunst! — Himmel! was wollt' ich nicht thun, fuhr er auffer sich fort, die Hände

zusam-

zusammendrückend, und die Augen gen Himmel gerichtet, was nicht thun, um meine Julie! — O! meine Schwester! meine Schwester! Liegen wollt' ich auf deinem Grabe Tage und Nächte im Reif des kaltsinnig herabblickenden Mondes, unbeweglich, wie der Engel von Marmor, der darauf weint, bis ich mit ihm grau würde vom Moos! — O! meine Schwester, meine Schwester! daß Thränen deine Asche wieder erwärmen wollten! Ich könnte sie weinen glühend wie brennende Schwefeltropfen! Oder daß brüderliches Blut in deine Adern geleitet, die erstarrten Säfte aufzulösen vermöchte, und den Puls wieder in Gang zu bringen; o! meine Schwester! meine Schwester! den heissesten Blutstropfen wollt' ich in mir aufsuchen, und hier, wo dies unbändige Herz meine Hand, die ich darauf lege, seine Schläge zu zähmen, unwillig zurückstößt, hier, hier die Oefnung machen! ——

Um Gottes willen, hören sie auf, hören sie auf! rief Elise, indem sie aufsprang, und Ferdinern mit beyden Armen umschlung.

Liebster, bester Ferdiner, sagte Eduards, schonen sie ihrer selbst! Entschlagen sie sich dieser Gedanken!

Ach! ich habe keinen Gedanken, fuhr Ferdiner fort, als der von ihr ausgehet, und zu ihr zurück kommt! Denn sie liebte mich über allen Ausdruck: und ich, ich hatte nichts gleiches, Eduards, um vergelten zu können. Denn was war das, was

mir vom Herzen über blieb, was war das für Vergeltung für sie? Das, das nagte lang an den zarten Fäden ihres Lebens! Ich sah es, und mein Herz wollte zerspringen; aber dennoch lag in diesem zerrissenen Herzen das Bild einer andern, die es liebte — so ganz, so einzig, so unaussprechlich! Dankbarkeit allein hätte Gegenliebe werden müssen. Es hofte, hofte, und da sie mich am meisten hoffen ließ, da war sie die Verlobte eines andern.

Ich bitte sie um diese Thränen, sagte Elise, schonen sie, schonen sie einer Unglücklichen!

So verschmähet von der einen, fuhr er fort, angezogen von der andern, die nur leiden, vergeben und lieben konnte, als alles für sie in mir arbeitete, als ich fühlte, bald, bald ihr zurückgeben zu können, was aus ihrer glühenden Seele in die meinige übergeflossen war; als ich endlich in ihr die Geliebte hätte umfassen können; da fand ich für diese Geliebte eine Schwester! Und im Begrif, diese Schwester mit der heissesten Bruderliebe zu umarmen, da, Eduards, empfiengen meine Arme für diese Schwester einen Leichnam! — Und nun, so beraubt, wie ich bin von allen Seiten; so trostlos und zerstört — was ist mir übrig, als daß ich ihren Aschenkrug in meine Arme fasse, und mich hinwerfe auf ihren Grabstein, um das fühllose Marmorbild weinen zu lehren?

Lieber Freund, sagte Eduards, lieber Freund lassen sie sich erbitten, ihrer selbst, ihres Onkels, unserer alles zu schonen!

Auch ist meine Lebensgeschichte hier zu Ende, antwotete Ferdiner, eine lächelnde Miene erzwingend. Traurig mit dem Traurenden, fröhlich mit dem Fröhlichen: das ist die Regel der Conversation — Sehen sie, sagte er zu Elisen, daß ich auch lächeln kann? — Darauf, als er eine Weile ihren Aufsaz, — denn sie trug, wie gesagt, nicht ihre Wittwentrauer, also auch keine Schnippe — als er ihr schlechthin mit einem weissen Bande umwundenes Haar betrachtet hatte, fragte er mich mit ziemlich heiterer Miene: Lotte, sind ihre Rosen schon aufgeblüht?

Dies ist der Rosenmonat; antwortete ich; sie haben schon lange geblühet.

Desto besser! Dazu wollen wir Mayblumen nehmen, oder, wenn die nicht mehr sind, Veilchen, Vergißmeinnicht — Doch Vergißmeinnicht ist nicht jedermanns Blume. Die wollen wir alle um das Grab meiner Schwester pflanzen. Denn sie wissen, Lotte, es war ihre Lieblingsblume — Ach, wenn ich daran denke, fuhr er abermal voll Bewegung fort ——

Lieber, sagte Eduards, der seine Hand ergrif, sie wollten nicht mehr daran denken. ——

Es waren nur ein Paar Vergißmeinnicht, die sie mir gab, antwortete er lächelnd. Weiter nichts,

Eduards. Sie hatte sie in gewisser Absicht zusammen gesucht, und steckte mir mit ihrer lieben geschäftigen Hand das Büschchen hier gerade über dem Herzen durchs Knopfloch. Tages darauf rief mich die Pächterinn Wilms nach ihrem Hause, eines gewissen blinden Lärms wegen. Eilig will ich mich in mein Kleid werfen, sehe die Blümchen verwelkt, und es schlägt mir aufs Herz, als riefe mir ein warnender Engel ins Ohr: bleib! denn du kommst nicht so wieder, wie du hingehst! — Ich gieng doch! (*)

Mein Gott, unterstüze mich, daß ich ertrage, was du mir auflegest! seufzete Elise mit zusammengefaltenen Händen. — Ich weiß nicht, was ihr auffiel?

Lieber, fuhr Ferdiner fort, man sollte keinen Fuß bewegen, wenn das Gewissen sagt: bleib! Ueber Kurz oder Lang kommt's! Es sind nun zwey Jahre, als ich gieng, wohin ich nicht sollte! — Jahre, Eduards! O! — mit zusammengefalteten Händen, die Augen gen Himmel. — Dann fragt' er wieder mich mit der ersten heitern Miene: und was haben sie mehr, Lotte? — Cypressen? — Rosmarin? — Weg! Weg! — Margarethens Geist! — Julie! — Margarethens Geist! — Weg! — Er trat bleich im Gesichte zurück, und bewegte die Hand, als ob er den Geist sähe, und von sich abwehren wollte: eine erschreck-

liche

(*) S. B. 1. Th. 2. Br. 45.

liche Bewegung für die, die ihn nicht verstanden! Auch war sie so heftig, daß ich selbst erschrack, ob ich ihn gleich vollkommen verstand.

Mein Freund! Mein Freund! sagte Eduards, der eilig aufstand, und zu ihm gieng: was ist? Elise umfaßte ihn, und zitterte.

Die waren für Julien gewachsen; fuhr er ruhiger fort. Ich brauche Myrthenzweige. Myrthenzweige vor allen Dingen! Denn es soll ein Brautkranz werden um diese schöne Stirn — indem er mit der Hand Elisens Stirn berührte. Hätt' ich noch eins von den verwelkten Vergißmeinnicht, es sollte doch auch mit hinein!

Da stürzte Elise vor ihm nieder, und konnte vor Thränen kein vernehmliches Wort sagen, als: Mitleiden, Mitleiden! um Gottes willen bitte ich sie, Mitleiden!

Ach! sehen sie, sagte Ferdiner, indem er sie liebreich aufhob, sehen sie, wie sie meiner spotten!

Müssen sie ihre Elise so quälen? sagte Eduards.

Meine? — Larners! Da! — er wies aufs Herz; und so! — er streckte die Hand aus, als wenn er sie jemand geben wollte. — Quälen? — Freund, auf meinen Händen trug ich sie! Quälen? Mit der Abendluft hätt' ich gezankt, sie nicht rauh anzuwenden, und den unbescheidenen Strahl des Mondes gescholten, daß er ihr schlummerndes Auge nicht belästige! — War nicht das mein Verbrechen, fragte er Elisen, indem er ihre

Hand nahm, seine zitternde Lippe darauf drückte, lange in dieser gebeugten Stelle lag, aufblickte und sagte: ach! was war das für Liebe, mit der ich dich in meinem Herzen trug! das für eine Hofnung, die du mir einst gabest! — Dann küßte er ihre Hand wieder, fuhr mit grosser Bewegung auf, und sagte: aber wie ich mich vergesse! Es ist ja nichts, nichts mehr, wie es war: denn dieser Ring hat den meinigen verdrängt, und ist viel fester, als der war! Er mochte Elisens Hand in der Heftigkeit des Leidens, das ihn bey diesem Gedanken ergrif, härter gedrückt haben, als er selbst wußte: denn Elise, die beständig ihr Gesicht mit dem Tuch verhüllt hatte, um ihre Thränen aufzufangen, machte mit dieser Hand eine Bewegung nach der andern, und sagte mit unbeschreiblicher Holdseligkeit ihn anschauend, indem ihr die Thränen von den Wangen fielen: wie sie mich drücken, lieber Unartiger!

Und es schmerzt? fragte er mit einer Miene der Befremdung.

Wohl, schmerzt es! antwortete sie mit eben derselben liebkosenden Freundlichkeit.

Es schmerzt? wiederholte er. Dann fragte er, sich an Eduards wendend, und seine linke Hand ausstreckend: Eduards, ist diese Hand nicht meine linke?

Wie anders? sagte Eduards, der die Achseln zog, und seufzete.

So

So ist diese, fuhr Ferdiner gegen Elisen fort, diese, in der die ihrige liegt, meine rechte! Ach! und ich weiß noch, weiß noch, daß eben diese rechte Elisens Hand tausendmal drückte; und Wange, Auge und Miene dies ganze himmlische Gesicht betheuerte: es wäre Gefühl der Wonne! Nun schmerzt's? — Was für Doppelsinn liegt denn in dieser meiner rechten? — Oder liegt er in diesem kleinen unbeständigen Herzen, — indem er mit dem Finger auf Elisens Herz wies — das einerley Empfindung bald zu Vergnügen, bald zu Schmerz bearbeitet?

O! mein Gott, es ist fast, fast zu viel! sagte Elise, ihre nassen Augen gen Himmel gerichtet. Aber fahren sie fort. Wenn es ihr gepreßtes Herz erleichtert; ich will leiden, leiden — sollt' ich darüber zu ihren Füssen sterben!

Ferdiner, noch immer Elisens Hand haltend, sahe sie mit einem etwas wilden Blick an, der mich so wohl, als sie erschreckte.

Wie sie zittern! sagte er.

Sie sehen mich so an, erwiederte sie mit einem Gesichte voll Liebe, Güte, Leiden, Furcht, Freundlichkeit — ich kanns nicht alles ausdrücken, — sie sehen mich an — so furchtbar ——

Furchtbar? fragte Ferdiner, sich nach den Spiegeln umsehend, die aber, wie gesagt, behangen waren;

waren; zog dann eine Schreibtafel mit einem kleinen Spiegel aus dem Futteral, sah hinein, machte eine unwillige Miene, und sagte: Das wäre mein Gesicht? — Das? — Du lügst! — Diese Fülle der Wangen? Diese Farbe der Freude? — Du lügst! Mein Gesicht ist wie mein Herz, und dies Herz ist elend, zerrissen, zerstört! Einem übermüthigen Geck gehört diese Farbe, sein Glück darauf zu machen: oder dem Geliebten, der mit seiner Braut Hand in Hand vor dem Priester steht. Ich habe keine Braut! Die mich im Herzen trug, war meine Schwester, und ist todt! Die mein Bild draussen trug, die ist eines andern! — Ich habe keine Braut! Weg! Du lügst! Weg! Du lügst! — Damit warf er die Tafel von sich, und zog sein Couteau.

Ach, mein Gott! mein Gott! Was machen sie? Herr Ferdiner, was machen sie? rief Elise bleich und zitternd, indem sie mit beyden Händen die seinige ergrif, worin er das Gewehr hielt. —

Wie furchtsam die Bräute sind! sagt' er sehr ruhig. Ich will mich nur sehen. Halten sie mir diese Stahlfläche selbst vor — So! so! fuhr er fort, indem er die Klinge in Elisens Hand so drehete und stellete, daß sie sein Gesicht abspiegelte — Ha! du bist treuer! fuhr er fort. Furchtbar wäre dies Gesicht? — Ja, so furchtbar, daß ein Kind darüber weinen würde! — Er sagt' es mit tiefer Betrübniß, und ließ das Gewehr unbe-

küm-

kümmert in Elisens Hand zurück, woraus Eduards es nahm, und ihm wieder an die Seite in die Scheide steckte.

Aber Elise, die schon lange über Vermögen gelitten hatte, war nur im Begrif, hinzusinken. Sie nahm zwar — ihre Anstrengung fiel ins Auge — alle ihre Kräfte zusammen; aber sie hatte überall zu wenig mehr. Sie taumelte, trat zurück, und hielt sich an einem Stuhl; aber es half nicht, sie sank bleich und leblos aufs Kanapee.

Dieser Anblick riß Ferdinern aus seiner tiefen Melancholie. Er kam seinem Freunde und mir zuvor, stürzte auf Elisen hin, hielt sie umschlungen mit beyden Armen an seiner Brust, die bebende Lippe bald auf die bleiche Wange, bald auf ihre Hand, ihren Mund, ihre Brust gedrückt. Du sollst nicht sterben! Du sollst nicht! sagte er. Wenn noch ein Funken Leben in dir glimmt, so will ich ihn aufspüren, und mein Kuß ist noch heiß genug, ihn wieder anzuzünden. Erwache! Erwache! Oder wenn du auch sterben sollst; ach! so stirb hier an diesem Herzen, das noch immer für dich schlägt, und dem du einst zugehörtest! — Elise kam wieder zu sich selbst. Er bemerkt' es, und sah sie eine Weile stillschweigend an, als wenn er sich in ihrem Anschauen vergässe. Darauf sagte er: sie erwacht! — Zwar für einen andern — Mächte des Himmels, für einen andern! — Und so sollten meine Lippen diesen Mund nicht mehr berühren?

rühren: aber es ist der Abschiedskuß. Nimm ihn, und noch einen, und diesen lezten! und so — nachdem er sie dreymal geküßt hatte, aufgestanden war, und zwey Finger über sie ausstreckte, als ob er sie segnete: Frieden über dir! Leb wohl! — leb wohl! — Darauf gieng er zu Eduards, und sagte: in die freye Luft, Eduards: und sie giengen. —— ——

N. S. Da ich eben diesen Brief vollendet hatte, der mir unter der Feder immer weitläuftiger wurde, wie sich meine Einbildungskraft mehr entzündete, und einen Umstand nach dem andern lebendig wieder darstellte, kommt Ihre Antwort auf mein leztes Päckgen, welches gewissermassen das Tagebuch vom 22sten May bis den 10ten Junius enthielt. Liebe, warum fragen Sie doch noch einmal an, ob Sie hier gern aufgenommen werden? Welche Frage ist das? Wir werden nun bald ganz einsam seyn; denn Eduards wird nicht über acht Tage bleiben, und Caroline erwartet ihren Mann täglich aus Sachsen, wo sie denn nur noch ein Paar Tage hier seyn können. Dann haben wir, ausser Ahrenhof, der Taute und Luisen, keine Seele um uns, die uns zu Hülfe komme, dem unglücklichen Ferdiner Gesellschaft zu leisten: denn der Hauptmann Wallstädt ist längst zu seinem Regimente zurück; und Ahrenhof, seine Mutter und Luise sind oft zwischendurch, in Lübeck.

Sezen

Sezen Sie also Ihre Ueberkunft doch ja nicht länger aus, als Sie diesmal versprechen, und erfreuen uns mit der Versicherung, daß Sie gegen Ende dieses Monats hier seyn wollen. Darum soll ich Sie im Namen Wolmers eben so sehr bitten, als ich Sie in meinem eignen bitte.

Sechs und siebenzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 4ten.

Der Empfang Ihres Briefes, und die Ungeduld Wolmers, womit er mich trieb, Ihre Frage mit der rückkehrenden Post zu beantworten, erlaubten mir gestern nicht mehr, als die kurze Nachschrift unter meinen langen Brief hinzuwerfen. Der Brief selbst war Ihnen nicht eher zugedacht, als wenn ich erst den Ausgang der Sachen zwischen Elise und Ferdinern zugleich würde erzählen können: Sie erhalten ihn also bloß deswegen früher als diesen, weil ich eben vom Schreiben müde war, und so am kürzesten abkam.

Nun will ich erst Ihren Brief durchgehen, dann nachholen, was ich noch von Elisen und Wolmern nach dem heissen Auftritte zu sagen hatte, und so von Zeit zu Zeit, wie ich ein Stündchen Ruhe und Musse erhaschen werde, mein Tagebuch fortsezen.

Zuerst

Zuerst auf Ihren Brief.

Ihre Schwiegermutter ist so weit, wie ich aus Ihrer Erzählung abnehme, daß sie nun wieder unser Mitleiden verdient. Hasse das Böse, erkenne die Gerechtigkeit verdienter Strafe, und habe Erbarmen mit deinem Nebengeschöpf, das diese Strafe leidet: das ist, wenn ich in Worte fassen soll, was ich in solchen Fällen so aus der Natur hin auszuüben pflege, die Regel meines Herzens: also Frieden mit Ihrer Schwiegermutter!

Mit dem Ehrenmann, Dünkel, ist es so weit noch nicht: von ihm also ein paar Worte mehr. Er war es, der Luisens Mutter erst durch die ziemlich einfältige Schwester, Madam Berg, hernach durch mündliche Unterredungen mit ihr selbst, aufhezte, die Sache gegen Ferdinern so weit zu treiben, als sie getrieben wurde, und er hatte ihr schriftlich versprochen, den Proceß für sie umsonst zu führen. Das ist mir bekannt und ausgemacht. Wenn ich nun damit zusammen nehme, was nach Ihrem Schreiben Ihr Schwiegervater aus verschiedenen von Dünkels eigenhändigen Briefen an Ihre Schwiegermutter erfahren hat; so ist der ganze Charakter des Kerls aus den häßlichsten schlechtesten Elementen zusammengesezt, aus Geiz, Rachbegierde und Tücke, seinen Stolz schenk' ich ihm noch; und da seh ich denn, daß oft der Ruhm eines grossen Doctors beyder Rechte, den eine ganze Stadt anstaunet, wie das staatliche Venedig, auf Schlamm erbauet ist. Ich konnt' es

nicht

nicht lesen, ohne auszuspeyen, daß er sich in diesen Briefen anheischig gemacht hat, die Vermählung Ferdiners mit seiner unvergeßlichen Julie durch seine Maschine, Luisens Mutter, wenigstens so lange hinzuspielen, daß Ihre Schwiegermutter Zeit gewinnen sollte, ihren unglücklichen Friedrich in Ferdiners Stelle einzuschieben. Das war der Beweis eines Herzens voll Ränke. Daß er aber izt an Ihren Schwiegervater eine so unverschämte Forderung macht für seine Bemühungen, beweist seinen nichtswürdigen Geiz: denn es ist mir klar, daß er ihm zugleich die Kosten anrechnet für das, was er Luisens Mutter umsonst zu thun versprochen hatte. Ich sage hier noch nichts von dem schändlichen Betrug und Unterschleif, den er durch eine Ihrer Quittungen hat machen wollen, um zuerst noch zu beweisen, wie rachsüchtig der Elende ist. Er hatte mich in einer kleinen Erbschaft, wobey er Executor des Testaments war, um ein paar Ohrgehenke von Werth betrogen — betrogen! meine Liebe; ich sage nun gerade heraus, was ich sonst gern verschwiegen haben würde — Ferdiner hatte ihm den Raub wieder abgejagt, (*) und Dünkel rächte sich an ihm.

Endlich noch von der Quittung. Welche Kleinigkeit muß oft das Mittel werden, den Nichtswürdigen darzustellen, wie er ist! Es ist also klar, daß er sich Ihre vorlezte Pension zweymal, oder recht zu sagen, daß er sich eine Pension mehr hat bezahlen lassen, als

(*) Siehe B. I. Th. I. Br. 18. und 19.

als Sie empfangen haben. Das war denn die Ursach, warum er für die vorlezte, die Sie noch angenommen hatten, eine doppelte Quittung verlangte, (*) um vermuthlich das Datum ein bischen zu verändern, und dann die Richtigkeit seiner Forderung damit zu belegen. O! der Elende! Um zweyhundert Thaler! — Ich freue mich, daß Sie seine Briefe aufbehalten hatten, um diesen Betrug klar zu machen. — Wenn nun Ihr guter Schwiegervater so wollte, wie ich; er schriebe Dünkeln, anstatt ihm einen einzigen Thaler zu bezahlen, folgenden Brief:

„Jede That, mein Herr, belohnt sich selbst, die gute sowohl, als die böse; nur mit einigem Unterschiede. Die erste durch das Vergnügen, wohl gehandelt zu haben, durch die Freude über die Zufriedenheit anderer Nebengeschöpfe, deren Dank und gute Meynung. Die andere zwar nur durch das Bewußtseyn, seine eigenen Leidenschaften befriediget zu haben; aber je mehr dieser Leidenschaften im Spiegel waren, je zusammengesezter muß wohl die Freude seyn; und dieser Leidenschaften müssen immer mehr seyn, je böser das Herz ist. Ihre Bedienung in der Sache meiner unglücklichen Frau, mein Herr, muß Ihnen also viel Freude machen. Wenigstens kenne ich zwey Leidenschaften, die Sie dadurch befriediget haben: ihre

(*) S. Band 3. Th. 1. Brief 14.

ihre Rachbegierde gegen einen Mann, der Ihren Klauen den Raub einer Waise wieder abgejagt hatte; und Ihre Schadenfreude, die Ihnen, zwar anders als Sie dachten, aber doch gelungen ist, daß Sie zwey Verlobte trenneten, dann dazu beytrugen, daß die Braut Wittwe wurde. Anders, und besser kann kein schlechter Mensch belohnet werden! Nur eine dritte, Ihr Geiz, wird unbefriedigt bleiben: aber denn müssen Sie dasmal mit dem Ueberfluß des Vergnügens der beyden andern trösten; und so bitt' ich mir eine Quittung aus, daß Ihre Foderung an meine Frau bezahlt ist." ——

Noch eine Betrachtung, und ich schliesse! Die Geschichte mit Ferdinern und dem Engel, der seine Schwester war, hat mich aufmerksamer auf die Wege des Himmels gemacht, als ich leider bisher gewesen war. Wenn sie in ihrer völligen Unwissenheit als Eheleute zusammen gelebt hätten, liebste Leonore, was wäre das gewesen! Es würde aber, und müßte geschehen seyn, wenn nicht die Großtante hätte zugegen seyn wollen. Und man würde auch diese gewiß nicht erwartet haben, wenn nicht Misverständniß die Vollziehung so lange verzögert hätte. Ja, alle gute Menschen würden an der Beschleunigung derselben gearbeitet haben, wenn es nicht böse Menschen verhindert hätten. O! meine Leonore, lassen Sie uns in allen, allen Fällen glauben, und sagen, wo wir's auch

nicht

nicht einsehen, die Bösen sind eben so nothwendig in der Welt, die besten Absichten Gottes zu befördern, als die Guten: Gott ist der Gott der Güte, nur daß wir oft blind sind!

Sieben und siebenzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 6ten.

Ich habe heute etwas mehr Ruhe, als gestern: denn unsere ganze Familie ist seit diesem Morgen nach Auenbrügge, wo sie bis Abend bleibet. Der Obrist Walsborn ist zurück gekommen, wird übermorgen mit Carolinen nach Copenhagen abreisen, und soll morgen mit der Familie des Predigers hier zu Mittage seyn: da ich also einige Anstalten zu machen habe, bin ich zu Hause geblieben.

Nun will ich mein Tagebuch anfangen, und zuerst das Merkwürdigste nachholen.

Wolmer kam bald nach dem erschütternden Auftritt, am 3ten zu uns in den Saal. Er hatte im Nebenzimmer einen Theil des Geredeten mit angehört, und war eben im Begrif gewesen, herein einzukommen, als Dankwart, seine Schwester und Auguste vor der Thür hielten, und sich aus-

sagen

sagen ließ. Weil er höchst ungern sahe, daß Dankwart und Ferdiner vorerst zusammen kämen — Sie wissen ja, daß Ferdiner seit langer Zeit viel wider Dankwarten hatte, und da die Sachen diesen Ausgang genommen haben, den Dankwart denn zwar freylich nicht voraussehen konnte; so hätt' er und Sophie immer lieber aus dem Spiele bleiben mögen! — da auch Wolmer selbst mit Elisen allein zu reden wünschte; so konnt' er den Besuch zwar nicht abweisen, mußte sie also empfangen; hatte sie aber in ein anders Zimmer geführet. Endlich, als er Ferdinern mit Eduards im Garten sahe, verließ er seine Gesellschaft, kam zu uns, und sagte zu Elisen: es wären zwar ihre Freunde und Verwandte da; und wenn sie es verlangte, wollt' er sie in den Saal führen; allein er besorge, wenn Ferdiner zurück käme, einen nicht angenehmen Auftritt, und hätte überdem mit ihr allein zu reden. Wenn sie damit zufrieden wäre; sollt' ich zu der Gesellschaft gehen, und er wollte meine Stelle vertreten. Elise war sehr gefällig, wie sie denn immer ist: ich gieng zu der andern Gesellschaft, und Wolmer blieb bey ihr.

Da hab' ich denn diese Auguste, die ich mir immer als ein sehr schäzbares Frauenzimmer vorgestellt hatte, kennen gelernt, und gleich in der ersten Bekanntschaft alles das völlig bestätigt gefunden, was mir zu ihrem Ruhm sonst schon gesagt war.

Weil ich wußte, was Herr Wolmer gern gesehen hätte, nämlich, daß unsere Freunde diesmal

ihren Besuch kurz machten, so bedient' ich mich, nach meiner Weise, der Rechte der vertrauten Freundschaft mit Sophien, und sagte ihr in meinem Namen, was Wolmer wünschte: wir hätten eben einen solchen Auftritt gehabt, nach welchem Ferdiner, der äusserst geschont werden müßte, zu aller Gesellschaft heute, wie ich besorgte, völlig untüchtig seyn würde. Auch wüßte sie wohl, in welchem Irrthum er seit nicht kurzer Zeit in Ansehung ihres Bruders unglücklicher Weise gestanden wäre. Also befürchtete ich, ehe wir ihn von diesem Irrthum zurück gebracht hätten, eine Entrevüe zwischen ihnen möchte von beyden Seiten nicht angenehm seyn. Wenigstens, wenn Dankwart mit ihm reden wollte, müßten wir es ihm, bey seinem gegenwärtigen Gemüthszustande, vorhersagen; und dann würde der erste nicht übel nehmen, wenn der andere es, wie ich besorgte, verbäte. Sophie erkannte die Gültigkeit dieser Entschuldigung, sprach mit ihrem Bruder, und sie machten sich fertig zum Abschiede.

Schon wieder zu Hause? fragte Auguste als sie es sahe. Nicht doch; ich muß Ferdinern erst sehen! — Er will uns aber nicht sehen! sagte Sophie. — Sie haben's darnach gemacht, antwortete Auguste, Ernst unter Scherz; sie, mit sammt ihrem Bruder: aber ich habe reine Hände — Sophie sah' ihren Bruder an, der die Reflexion doch zu empfinden schien, ein wenig roth wurde, und erwiederte: so wollen wir sie bitten wieder gut zu machen, was wir

schlecht gemacht haben! — Ich will mein Bestes thun, sagte sie wieder, und ihnen Bescheid bringen, wenn ich mit Elisen zu Hause komme. Also fuhren Bruder und Schwester zu Hause.

Sie hatten's zwar gut gemeynt, sagte Auguste zu mir, als sie weg waren: aber ich halte nichts von dieser Geschäftigkeit, anderer Menschen Schicksale zu reguliren, wenn sie nicht selbst darum bitten. Sophie ist mir immer, immer zu voreilig gewesen.

Ich mußte ihr darauf den Auftritt erzählen, den ich Ihnen beschrieben habe. Sie wurde betroffen, bedaurte Ferdinern, und erstaunte zugleich über ihn. Das war also so gut, als ein Abschied, den er von ihr nahm! sagte sie. — Nein, so hoff' ich nichts, nichts mehr! Elise hatte zwar ein gleiches Gelübde gethan; denn so mußt' ich ihren lezten Besuch in dem Begräbniß erklären nach dem Buchstaben ihres ausserordentlichen Briefes, so bald ich Philipps Erzählung hörte; und sie selbst hat mich in Lindendorf durch alle ihre Reden in dieser Meynung bestärkt; allein ich, die ich die Liebe denn auch so ein wenig habe kennen gelernt, dachte noch immer: es wird sich schon geben, wenn sie ihn nur erst wieder gesehen hat. — Aber so, wenn auch er — so ist's freylich wohl vorbey! ——

Ich sagte, wir wollten doch noch den Muth nicht verliehren; und wenn sie auf der einen Seite mit Sophien und Dankwarten Elisen, Wolmer, Eduards und ich von der andern Ferdinern zureden-

ten; nächstens noch eine Zusammenkunft beyder etwa zu Auenbrügge bey dem Prediger, dann bald eins mal auf Grumbuy veranstalteten, so hofft' ich noch immer, die Herzen beyder wieder in ihre erste Lage gegen einander zu sezen.

Auf mich, sagte sie, können sie sicher rechnen; und ich wollte mir wohl das Recht ausbitten, die erste Zusammenkunft bey mir in Lübeck zu veranstalten. — Dies war in völligem Ernst gemeynt, schien mir von Ferdiners Seiten weit weniger Schwierigkeit zu haben, als ihn zu bewegen, daß er nach Grumbuy käme; und wurde also fest beschlossen — Endlich kam ich auf die Frage: wie man Elisen hätte bewegen können, sich mit dem kranken Larner zu versprechen? Auguste erzählte mir zwar kurz, versprach mir aber bey Gelegenheit Elisens Briefe zu zeigen, woraus ich alles vollkommen begreifen würde, und sezte hinzu: sie würde zwar, so lange sie nicht gewußt hätte, daß Julie seine Schwester wäre, ihn gewiß nicht geheirathet, aber sich doch auch selbst eben so wenig mit einem andern verlobt haben; wenn nicht zulezt ein unglückliches Mißverständniß entschieden hätte. Als ich sehr neubegierig nach diesem Mißverständniß fragte; erzählte sie mir eine Begebenheit, davon ich noch nichts wußte. (*) — — —

Das

(*) Lotte wiederholet hier nur die Vorfälle in Neuenstädten, nud was Elise zu Grumbuy gehört hatte. Das alles ist dem Leser schon aus Ferdiners und Elisens Briefen bekannt, und kann hier also füglich wegbleiben.

Das war auf Ferdiners Garten, in Neuenstädten vorgegangen. Ich begriff nicht, wie beyde da zusammen gekommen seyn konnten, und fragte darnach. Elise, antwortete sie darauf, hätte geglaubt, und alles zusammen genommen, auch nicht leicht anders, als glauben können, daß Ferdiner, und ihr Stiefbruder, ein Major Leuenhain, auf Verabredung mit einander sie dahin geführet hätten. — Diese Begebenheit ist ein wenig verwickelt: und wenn Sie sehen sollen, wie Ferdiner, so unschuldig er war, doch nothwendig bey Elisen in Verdacht kommen mußte; so muß ich sie im Zusammenhange erzählen, wie sie Elisen erst schien, und wie sie sich hernach entdeckt hat. (*) — —

Dieser Major, erzählte Auguste, hatte für einen reichen schlechten Mann, Orbens in Lübeck, der ihn vermuthlich reichlich bezahlte, auf sich genommen, seine Stiefschwester — er soll aber, wie Philipp versichert, nicht einmal ihr Stiefbruder, sondern ein dem Vater Elisens angelogener und untergeschobener Sohn eines Theatertänzers seyn — er hatte es für diesen reichen Orbens übernommen, Elisen, als sie im Begriff war, nach Lübeck zu reisen, ohne ihr Wissen, aus Hamburg nach einem verabredeten Dorfe zu führen. Es traf sich, daß Abends vor dieser Reise der Major und Ferdiner

(*) Das erste ist dem Leser wiederum schon bekannt: also konnte ihn vielleicht nur das lezte noch interessiren.

beyde im Hause der Jungfer Sommers zu Elisen kamen; und sie sprach mit dem lezten, als sie den ersten abgefertigt hatte. Jener hatte sich ihren Wagen, der schon vor der Thür auf sie wartete, ausgebeten, um noch einen Besuch zu machen, und den Wagen in einer halben Stunde zurück zu senden versprochen. Endlich sezt sie sich hinein, Ferdiner will sie nach Sophien begleiten, und fährt mit ihr fort; anstatt aber nach Copenhagen zu kommen, befindet sie sich ausser dem Thore, das schon geschlossen ist, vor der Wache, wo dieser Major erscheint, und gleichfalls einsteigt. So geht es fort nach dem verabredeten Dorfe, und des folgenden Tags nach Neuenstädten. Wer sollte nicht geglaubt haben, daß beyde gleichen Antheil an dieser Entführung hätten? Und dies, sagte Auguste, war der unglückliche Umstand, der sich erst im vorigen Monate entdeckt hat. Denn den 8ten erhielt sie von ihrem sogenannten Stiefbruder, der mit Händen und Füssen arbeitete, erst die Verlobung, dann die Trauung mit meinem Vetter zu hintertreiben, und sich dazu keines wirksamern Mittels zu bedienen wußte, als ihre ihm nicht unbekannte Liebe für Ferdinern, einen Brief, worin er mit dem höchsten Eide betheuerte: er allein wäre Schuld an dieser Entführung. Er hätte, statt ihren Wagen zurück zu senden, einen andern, mit welchem er es verabredet, geschickt; der Streich wäre ihm aber nur halb gelungen: denn seine Bestürzung über Ferdiners Gegenwart, den er keines

Weges erwartet hätte, wäre nichts weniger, als verstellt gewesen. Nachmals hätte er denn die widrigen Umstände so gut zu nuzen gesucht, als er gekonnt hätte: und da er geglaubt, daß Ferdiner des Morgens mit ihr davon gegangen wäre; hätte er in der ersten Hize der Althausen durch eine falsche Erzählung eine solche Vorstellung von Elisen zu machen gesucht, daß sie Lust und Hoffnung aufgeben möchte, sie zur Verbindung mit ihrem Vetter zu bewegen. —

Nun führen sie mich geschwind in den Garten zu Ferdinern, sagte Auguste, als sie ihre Erzählung vollendet hatte, und stand auf. Ich stand ein wenig bey mir an, und gab ihr meine Bedenken zu verstehen. O! fürchten sie nichts! sagte sie. Ich gehöre auch zwar zu der Larnerschen Familie: aber ich bin versichert, er muß von mir eine bessere Meynung haben, als von allen andern; und wenn denn auch so eine Reflexion kommen sollte; so bin ich die Gelassenheit selbst: denn ich bin ja gewiß ganz unschuldig. — Wir giengen.

Wo vermuthen sie, daß er sey? fragte sie, nachdem wir einen Gang beynahe hinunter waren. Am liebsten pflegt er sich unten in der Lindenallee am Teich aufzuhalten: antwortete ich — Wenn er uns so von sich selbst begegnen wollte, erwiederte sie, das wäre schön! — und in dem Augenblick, da wir in den andern Gang rechtsum bogen, geschahe, was sie gewünscht hatte: Ferdiner und Eduards kamen denselben Weg herauf, den wir hinunter gehen wollten.

ten. Als wir einander nahe genug waren, gieng sie eiliger auf ihn zu; er mußte sich aber im Gespräch mit Eduards so sehr vertieft haben, daß er sie nicht gesehen, oder nicht gekannt hatte. Er stuzte, blieb stehen, und sah sie an. Eduards trat indessen zu ihr, machte ihr das Compliment, und sagte dann zu Ferdinern: Auguste, mein lieber Freund — Ach! sagte Ferdiner, als wenn er auf einmal zu sich selbst käme; sie wollen auch der Hochzeit ihrer Freundinn beywohnen! — Wenn es diese Hand wäre, sagte Auguste, indem sie Ferdiners rechte Hand nahm, wenn es diese Hand wäre, die in die ihrige gelegt werden sollte, herzlich, herzlich gern! Die kann's nun freylich nicht seyn! antwortete er — Ich hoffe doch gewiß, erwiederte sie; und da sie sahe, daß er etwas in der Hand hatte, fragte sie: was ist denn das? — Was es ist? sagte er; es ist so viel als nichts. Aber es war; es war eine der schönsten, süssesten Blumen: eine Rose. Die Schmetterlinge freuten sich ihres himmlischen Geruchs, tanzten in dem Umkreise ihrer ausgeathmeten Düfte; und die Sommerwinde, verliebt in ihre Schönheit, hatten ihr Vergnügen, um sie herum zu spielen, und sie auf der Staude wanken und nicken zu sehen. Aber nun — indem er die entblätterte Knospe an dem Stengel in die Höhe hielt — was ist sie? Nichts! — So verdient sie auch nicht mehr, aufgehoben zu werden! sagte Auguste — Meynen sie's auch? fragte er mit weit geöfneten Augen — Wozu ist der bloße Sten-

gel

gel gut? fragte Auguste lächelnd. — Wir wollen ihn wieder einpflanzen, sagte Ferdiner, in den fruchtbarsten Boden; wollen ihn begiessen und pflegen; und ich hoffe gewiß, er wird wieder aufschiessen, und werden, was er vorhin war — Sie haben Lust zu scherzen, sagte Auguste lächelnd — Also sehen sie, erwiederte er, was gewisse Hoffnung ist! — Auguste verstand nun seine Meynung, und brach davon ab — Sie beklagte sich bald darauf sehr fein, daß sie nicht die Freude gehabt hätte, Nebengevatterinn mit ihm zu werden; ja nicht einmal seit der ganzen langen Zeit die Freude, ihn zu sehen: und Ferdiner erwiederte das Compliment mit aller seiner gewöhnlichen Artigkeit. — Sie dankte ihm dafür, sezte aber hinzu: sie befürchte, er habe seine freundschaftliche Gesinnung, womit sie sich so viel gewußt hätte, gegen sie verändert. Er führte ihre Hand an seine Lippen, und versicherte mit der größten Bescheidenheit das Gegentheil. — So will ich denn sehen, sagte Auguste, da ich ihnen nun den ersten Besuch gemacht habe, ob sie mir denselben in Lübeck erwiedern werden. Denn kurz, Herr Ferdiner, sezte sie hinzu, mein Gewerbe hier war kein anders, als sie endlich einmal wieder zu sehen, und sie auf den dreyzehnten aufs förmlichste, das ist ja wohl in eigener Person, zu mir einzuladen. — Ferdiner schien betroffen zu werden, und sagte: wenn ich dann noch hier bin. — Fragte darauf Eduards, wenn er reise? — Nach dem dreyzehnten, fiel Auguste ein, wann sie beliehen:

ben: aber der dreyzehnte gehört mir. Eduards bückte sich und sagte: er könnte leicht ein paar Tage zugeben, wenn sie es beföhle — Dabey bleibt es, sagte sie zu beyden. Also hab ich meinen Besuch bey ihnen abgelegt, fuhr sie fort: nun will ich noch dem Herrn Wolmer mein Compliment machen, und meine Elise von ihm abholen. Damit neigte sie sich vor den beyden Freunden. Ferdiner nahm sie bey der Hand, um sie zu begleiten; sie verbat es dreymal, er begleitete sie dennoch bis ins Haus. Nun auch nicht weiter, ich bitte, bitte! sagte sie; wenn sie nicht befehlen, antwortete er mit einer Verbeugung. Nun, so befehl' ich, erwiederte sie: so blieb er nach einer Verbeugung stehen. Noch eins, sagte sie im Weggehen: bringen sie mir ja ihre erste Farbe nach Lübeck mit! — Sie ist wohl freylich etwas verändert; antwortete er. So ein wenig; versezte sie, und wie kommt das? — Ach! das macht die übermüthige Freude! sagte Ferdiner — Sie neigte sich, und wir giengen in den Saal, wo sie sich einige Augenblicke aufhielt, und mit Elisen nach Grumbuy fuhr. ——

Den Inhalt von Wolmers Unterredung mit Elisen ein andermal; wo möglich übermorgen.

Acht und siebenzigster Brief.

Lottens Fortsezung.

Färmbüll, den 8sten.

Der Obrist von Walsborn und seine Caroline, die gestern mit der übrigen Gesellschaft hier waren, wie Sie schon wissen, reisen doch erst übermorgen, und legen heut ihren Abschiedsbesuch auf Grumbuy ab, von da sie auf der Zurückkunft auch bey uns noch einsprechen werden. Auguste und Elise aber fahren morgen, die erste nach Lübeck, die andere nach Lindendorf.

Wolmer hatte Elisen Juliens lezten Willen bekannt machen, und sie bitten wollen, Ferdiners Hand nicht auszuschlagen: weil er sie aber, wie nach dem Auftritte, der vorher gegangen war, natürlich war, unfähig gefunden hatte, sich in eine Unterhaltung von dieser Art einzulassen; so hatte er sich von ihr nur ausgebeten, die Briefschaften, die er schicken würde, zu lesen; er würde denn bald eine andere Gelegenheit veranstalten, wo sie darüber weiter mit einander sprechen könnten. Diese Briefschaften sollen nun heute abgeschrieben, und morgen mit einem Schreiben von Wolmern an Elise früh genug nach Grumbuy gesandt werden. Alles, was ein Mann in Wolmers Lage sagen kann, Elisen zu der Parthie zu bewegen, hat er gewiß gesagt, und auch den Einwurf, daß Julie die Parthie nicht gewünscht

wünscht zu haben schien, falls Elise schon sonst verlobt gewesen wäre, genugsam dadurch beantwortet, daß dem seligen lieben Kinde die Umstände, und bewegenden Ursachen, warum Elise sich mit Larnern eingelassen hatte, gar zu wenig bekannt gewesen wären. Das ist ausgemacht wahr; und so können wir noch gute Hoffnung haben ——

Ferdiner will indeß reisen, und da ist niemand, der es widerrathen kann: aber er spricht von einer Reise, davon er in drey Jahren vielleicht nicht zurück kommen dürfte; und was wäre dann noch zu hoffen? — Mein liebster Vetter, sagte Wolmer, dem die Thränen dabey ins Auge traten, ich bitte, kränken sie mich nicht durch solche Winke, oder Vorsäze; und seitdem redet Ferdiner nicht mehr davon: also hoff' ich, er wird davon abstehen. —

den 9ten.

Wir werden immer mehr verlassen. Der Obrist und seine Frau sind heute weggereiset; und übermorgen reiset Eduards. Zwar diesen lieben Freund werden wir den dreyzehnten in Lübeck bey Augusten noch einmal wiedersehen. Er reiset indeß übermorgen nach Lindendorf zu Elisen, um Wolmers Anliegen zu unterstüzen — Auguste hat auch noch einmal durch einen Expressen auf den dreyzehnten einladen lassen; und Ferdiner scheint nicht gleichgültig dabey zu seyn; wenigstens ist er heiterer, als er bisher war. Ich dachte, sagte er heute zu seinem Onkel,

kel, diesen Winter in Italien zuzubringen; und könnte, wenn ich gegen Ende dieses Monats reise, noch zu guter Zeit da seyn — Nach Genev, sagte Herr Wolmer, wollt' ich lieber rathen, und dann gegen Ende des Winters wieder zurück. Sie würden auch mit Bequemlichkeit schwerlich weiter kommen; wenn sie etwan ihre Route über Frankfurt und Straßburg nehmen wollten: dann haben sie gegen hundert und zwanzig Meilen. Die liessen sich denn in drey Monaten, sagte Ferdiner, noch ganz gut abmachen. — Dabey blieb es diesmal. ——

den 10ten.

Ferdiner hat diesen Morgen einen Brief bekommen; ohne allen Zweifel von Elisen. Er ist sehr geheim damit, und hatte sich eine gute Zeit eingeschlossen, wie ich glaube, ihn zu beantworten. Seit der Zeit brütet er, nach einem Ausdruck, den er in seiner Unterredung mit Eduards gebrauchte, über einem Gedanken, oder Vorsaz; zwingt sich aber, so geneigt er wieder zum Tiefsinn ist, munterer zu scheinen, als er ist. Herr Wolmer glaubt doch gewiß, so wohl der Brief, als Ferdiners Zerstreuung könne von keiner andern, als guter Bedeutung seyn.

Abends.

Er hat den Brief Elisens beantwortet, und Nachmittags gleichfalls mit einem Expressen abgeschickt; zugleich auch nach Hamburg geschrieben.

den

den 12ten.

Gestern fuhr Eduards nach Lindendorf; von da wird er, wie ich schon gesagt habe, Elisen morgen nach Lübeck begleiten. Er wollte sonst bis den 13ten hier bleiben, und in unserer Gesellschaft zu Augusten fahren; allein Herr Wolmer besorgte, daß Elise Bedenken tragen möchte, zu kommen, wenn sie sich allein überlassen wäre. Eduards fand diese Besorgniß gegründet, und erbot sich, so wohl sie vorzubereiten, als abzuholen. Das ist die Ursache, warum er so viel früher reisete — Heute hatte Ferdiner wieder einen Brief von Elisen. Wir sind zwar sehr neugierig, den Inhalt zu wissen; aber er ist sehr geheim damit. Gewiß, sagt Wolmer, besprechen sie sich über Juliens lezten Willen, und meine Vorschläge! Diese Correspondenz kann nichts anders, als Gutes bedeuten. Also hoffen wir noch immer viel, und erwarten mit Ungeduld den Ausgang der Unterredung, wozu Augusten morgen gewiß alles veranstalten wird. —

Wir waren des Fuhrwerks wegen in einer kleinen Verlegenheit. Wir hatten nur zwey brauchbare Chaisen, die eine für zwey, die andere für drey Personen: und unserer sind mit Luisen und Ahrenhof sechs. Ferdiner erbot sich zu reiten. — Morgen, wenn wir zeitig genug wieder kommen, oder doch übermorgen das Weitere. Vielleicht das Interessanteste, und das gebe Gott! —

Neun und siebenzigster Brief.

Elise an Ferdiner.

Lindendorf, den 10ten.

Ach! mein Gekränkter, noch immer Geliebter, und warum sollt' ich's nicht sagen? mehr, wo möglich, als jemals Geliebter, seitdem ich weiß, daß ich die Ihrige nicht seyn soll, nicht seyn kann, lassen Sie sich meine Angst erzählen, und haben Sie wenigstens noch Mitleiden mit mir! ——

Die besten Menschen, die Ihnen und mir so theuer sind, arbeiten einmüthig, ein aufgelößtes Band wieder zu verknüpfen: aber es muß, es muß nicht, und kann nicht seyn! Auguste hat sie und mich eingeladen; man quält mich, zu erscheinen, und die Absicht fällt in die Augen! Lieber, Lieber, wie kann ich? — nach unserer lezten Unterredung auf Färmbüll? — Wie kann ich da, wo mein Ferdiner ist, dessen Weib ich nicht mehr werden darf, nicht mehr werden kann, wie kann ich, ich Larners Braut, Larners Wittwe — ja, Sie müssen alles wissen, Larners Wittwe, wie kann ich da erscheinen? — Aber dennoch will ich, wenn Sie es wollen! Nur, darum bitt' ich Sie, und liege, indem ich darum bitte, auf meinen Knieen, schonen Sie, ach! schonen Sie derjenigen Elise, die so glücklich hätte werden können, und nun so unglücklich ist! ——

Achtzigster Brief.

Ferdiner an Elise.

Färmbäll, den 10ten.

Du konntest die Meinige nicht mehr seyn, du, vormals meine Einzige, konntest es nun nicht mehr seyn, das wußt' ich fest; und doch fährt mir der Gedanke wie Todtesgefühl durch die Seele, daß du Larners Wittwe bist! —

Nein, des Leidens muß ein Ende werden! — Fürchte nichts, meine noch immer innig Geliebte: du hast das Härteste überwunden; du wirst überwinden, was leichter ist! — Das ist nicht Vorwurf! — Ich will's auch überwinden; oder doch sehen, ob ein Welttheil ist, wo ich meinen Schmerz oder mein Leben zurück lassen kann, — und bald! —

Ich verstehe, was du von mir verlangst; es ist gerechtes Verlangen, und war auch schon von mir beschlossen. — Sey ruhig, Liebe, und komm dahin, wo man dich erwartet! Sey gegen mich, als wär ich nicht gegenwärtig, so will ich gegen dich seyn! Fürchte dich nicht, Liebe, hier hast du mein Wort! Komm hin, sey ruhig, und wundere dich über nichts! —

Ein und achtzigster Brief.

Elise an Ferdiner.

Lindendorf, den 12ten.

Ihre Antwort ängstigt mich unaussprechlich? — Aber das ist wahr, du mußt, du mußt reisen! Alle, alle sagen's, deiner Gesundheit wegen: und geleite dich der allmächtige Gott! Morgens, wenn du aufstehest, und Abends, wenn du dich niederlegest, Bester, Liebster, Einziger, so denke, Elise liegt auf ihren Knien, und betet für dich! Aber ein Andenken von dir hinterlaß der, die einmal die deinige war! Laß dein Bildniß meine ganze Erbschaft seyn von deiner Schwester, die nun ein Engel im Himmel ist! — Das, das ist meine einzige Bitte; und du wirst, du mußt sie mir gewähren! ——

Ich verlasse mich auf dein Wort, und komme dahin, wo du mich haben willst! Aber ruhig zu seyn, wie du mich heissest, und nicht zu sehen dich, wenn du mir gegenwärtig bist, dich, den ich immer sehe, wo er nicht ist, das ist unmöglich — Aber das geht dich nicht an, was ich leide: ich komme! ——

Zwey und achtzigster Brief.

Lottens Fortsezung und Beschluß.

Färmbüll, den 13ten.

Alle, alle Hoffnung verloren! Hätten Sie's erwartet? Ferdiner ist gereiset! — Er schien diesen Morgen zwar wieder voll von Gedanken und Vorsäzen; aber doch munter, und das erste schrieben wir seiner Erwartung zu, Elisen in Lübeck zu finden. Wir fuhren zeitig aus; sein und seines Dieners Pferd stand schon gesattelt vor der Thür — Er führte mich in den Wagen, und sagte: Leben sie wohl! — Bis aufs Wiedersehen im nächsten Dorf! antwortete ich: er lächelte. — Kommen sie bald nach! rief ihm Herr Wolmer aus dem Wagen zu: „Leben sie wohl, mein Onkel!“ antwortete Ferdiner, indem der Wagen wegfuhr, stand noch vor der Thür, als wir vom Hofe rechter Hand umbogen in die Strasse, bückte sich, und winkte mit dem Handschuh — Im Dorfe hatt' er uns noch nicht eingeholet; wir fuhren weiter, ohne uns darüber zu wundern: aber auch in Lübeck nach einer guten Stunde war er nicht da; da schöpften wir Verdacht, und würden in der grösten Sorge gewesen seyn, wenn uns nicht ein Billet an Elisen den Aufschluß gegeben hätte. Gewisse Worte in diesem Billet: „Sey gegen mich, als wär' ich nicht gegenwärtig, so will ich gegen dich seyn“ — und

diese:

diese: „Komm hin, sey ruhig, und wundre dich über nichts!“ Diese Worte, welche Elise anders verstanden hatte, liessen sich nun durch sein Aussenbleiben erklären, welches uns freylich alle sehr niederschlug; aber das befürchteten wir doch nicht, was wir erfuhren, als wir zu Hause kamen. Er hatte vor einigen Tagen durch seinen Diener eine Chaise mit vier Pferden auf diesen Morgen in Auenbrügge bestellen lassen, war dahin geritten, hatte die Reitpferde zurückgeschickt, von dem Prediger Abschied genommen, und in einem an Herrn Wolmer zurückgelassenen Briefe sein Verfahren entschuldigt, und zärtlich Abschied von ihm genommen. In diesem Billet lag ein Einschluß an Elise, den wir ihr morgen übersenden wollen — Dies ist das Ende aller unserer Hoffnung!

Drey und achtzigster Brief.

Ferdiner an Elisen.

Färmbüll, den 13ten Morgens.

Du erwartest mich — ach! vielleicht zitterst du in dieser Erwartung, den zu sehen, dessen Weib du erst nicht werden wolltest, dann nicht konntest: und in demselben Augenblick bin ich schon weiter von dir entfernt, als ich vorhin war — Liebe, Theure, ich mußte dich, du mußtest mich nicht wieder sehen: Liebe, Theure, des Leidens mußt' ein Ende werden. Lebe wohl! — Ich reise ——

Mein Bildniß send ich dir aus Italien; so lange mußt du dich gedulden! Das erste, was du zurückgabst, konnte ich dir nicht geben: es liegt auf dem Herzen meiner Schwester, wie deines nicht von der Brust des unglücklichen Bruders kommen soll!

Leb wohl! ich sehe dich lange, vielleicht niemals wieder: mit ringenden Händen und unbändig schlagendem Herzen sag' ich's, lange lange nicht wieder, wo jemals. — — Leb wohl! — —

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob, 1725-1787

Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 3,2

Carlsruhe (1780)

P.o.germ. 1208-49
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117700-0
VD18 90377591